This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schmeckb
ZDB
Digitized by Google

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte

725 V

von

Johann Matthias Schröckh,
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Dreyßigster Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert
1800.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Mit diesem Theil fängt sich das letzte Buch der christlichen Kirchengeschichte des Mittelalters an; aber es bricht auch mit demselben bereits die Morgenröthe des edlern Geschmacks in Wissenschaften und Künsten, der freyern und hellern Untersuchungen über das Christenthum an, welche in dem nächstfolgenden Zeitalter den vollen Tag für beyde herbeyführen sollte. Sehr angenehm und wichtig mußte daher selbst schon die bloße Einleitung zur Geschichte dieser Jahrhunderte, die aus den Schicksalen der Gelehrsamkeit gezogen ist, ausfallen; aber in einen engern Platz, als den sie würklich eingenommen hat, konnte sie auch nicht wohl eingeschlossen werden. Die Geschichte ist, wie man weiß, nicht nur für die Zeiten lehrreich, deren Veränderungen sie beschreibt; sondern auch für alle folgende: und wie sehr wünsche ich, daß dieses von der

eben

Digitized by Google

eben genannten für unser Zeitalter gleichfalls gelten möge! Eine ruhige und unpartheyische Vergleichung zwischen demjenigen, was die Religion den im funfzehnten Jahrhunderte wieder auflebenden Wissenschaften zu danken hatte; und zwischen allen den Vortheilen, welche sie seitdem von dem immer höher steigenden Lichte des menschlichen Verstandes genossen hat, ist dazu unentbehrlich. Ohne Zweifel wird sie dem aufmerksamen Forscher die schätzbaren Belehrungen geben, daß die Religion, als ein Eigenthum des denkenden Christen betrachtet, von ihrer Verbindung mit mehrern Wissenschaften ungemein viel; von einer einseitigen Anwendung derselben aber nur wenig erwarten könne; und daß es ein fester historischer Grund sey, auf welchen sie zuerst gebauet werden müsse. Wittenberg, am 3ten Junius des Jahrs 1800.

Christ-

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte.

Dreyßigster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausführliche Geschichte des Dritten Zeitraums.

Drittes Buch.

Geschichte der christl. Religion und Kirche, vom Tode Bonifacius des Achten, bis auf Luthers Reformation.

Vom Jahr 1303. bis zum Jahr 1517.

Erster Abschnitt.

Abriß der bürgerlichen Geschichte dieses Zeitalters.

Ein neues Zeitalter, und eines der allermerkwürdigsten in der ganzen Geschichte, beginnt mit diesem Buche. Es beschließt nicht allein die christliche Kirchengeschichte der mittlern Zeiten; sondern gewissermaaßen auch die allgemeine Weltgeschichte und die Geschichte der Wissenschaften und Künste für jenen Umfang von Jahrhunderten, auf eine Art, die jeden Zuschauer stille zu stehen, und auf die Begebenheiten, welche vor seinen Augen vorbeygeführt worden sind, nachdenkend und bewundernd zurückzusehen nöthigt. Wenn in dem vorher-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schmeckh
ZDB
Digitized by Google

J. n. C. 1303 bis 1517.

rer Vorrechte wider die Päpſte zu errichten; und auf der andern Seite zwangen ſie ſogar durch übereilte Ausſprüche eine Anzahl ihrer getreueſten Diener im Mönchsſtande, ſich zu ihren heftigen Gegnern aufzuwerfen. Einen für ſich noch ſchädlichern Fehler begiengen ſie, im Vertrauen auf ihre unerſchütterliche Macht, durch **das Schiſma von funfzig Jahren**, welches ſie zur Verwirrung ihrer ganzen Kirche unterhielten. **Zwey**, und zuletzt gar **drey Päpſte** machten ſich das Recht an die Krone zu gleicher Zeit ſtreitig; jeder deckte die Schande ſeiner Mitbewerber möglichſt auf; und ein jeder erlaubte ſich doch die gewaltſamſten Handlungen. Dadurch hauptſächlich wurden den Europäiſchen Chriſten die Augen geöffnet, nachdem auch viele **ärgerliche Auftritte des** herrſchſüchtigen, reichen und üppigen **Clerus** in Paläſten und Klöſtern, ſo wie **die freymüthigen Stimmen mancher trefflichen Köpfe**, das Ihrige dazu beygetragen hatten. Man beſchloß alſo, wenigſtens einen der vornehmſten Grundſätze der alten Kircheuverfaſſung, **die höchſte kirchliche Gerichtsbarkeit einer allgemeinen Synode**, wieder herzuſtellen, um **die Reformation der Kirche am Haupte, und an ihren Gliedern**, deſto gewiſſer zu vollſtrecken. **Drey ſolche Kirchenverſammlungen** in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, zu **Piſa**, zu **Coſtnitz**, und zu **Baſel**, übten auch jenen Grundſatz glücklich durch ihr Richteramt über die Päpſte, und Abſetzung derſelben aus; aber **die entworfene Reformation mißlang** durch die Schlauigkeit der Päpſte völlig. Eben dieſe Monarchen der Kirche, die ſich ſo geſchickt gegen Unterthanen gerettet hatten, welche das Recht, Beſchwerden abzuſtellen, ſich ſelbſt zueigneten, überließen ſich ſeitdem allen ihren Leidenſchaften mit deſto mehr Sicherheit. **Drey Päpſte** beſonders, die am Ende dieſes

Digitized by Google

tes Zeitalters regierten, Alexander der Sechste, Julius der Zweyte, und Leo der Zehnte, handelten bald so habsüchtig, treulos und überhaupt lasterhaft; bald so kriegerisch wild; bald so leichtsinnig und verschwenderisch, daß sie gerade die Unentbehrlichkeit derjenigen Reformation, welcher sie am sorgfältigsten auszuweichen suchten, an ihrem Beyspiele am augenscheinlichsten zeigten. Die Päpste hatten unterdessen in diesen Jahrhunderten sowohl ihr weltliches als geistliches Gebiet so ansehnlich vergrößert, daß es ihnen desto weniger als möglich vorkam, an einem von beyden einen Verlust leiden zu können: das erstere selbst in Frankreich; das andere durch die Bekehrung der Litthauer; durch die Aufhebung der Jüdischen und Muhammedanischen Religionsübung in Spanien, und vorzüglich durch die Ausbreitung ihres Glaubens in dem neuentdeckten America. Zwar giengen ihre Missionen im nördlichen Asien und in Sina zu Grunde; die wiederholten Versuche einer Vereinigung, oder eigentlich Unterwerfung der Griechischen Kirche unter die Römische, nahmen wiederum einen schlechten Ausgang; diese Kirche fiel sogar mit der Hauptstadt ihres bisherigen Reichs, unter die Botmäßigkeit der Türken; aber selbst dieses Unglück gab Gelegenheit, daß mehrere Griechen, ihr Vaterland fliehend, sich unter den Schutz der Päpste begaben. Dagegen entzogen sich große Gesellschaften abendländischer Christen ihren Befehlen. Eine derselben, vom Johann Wiclef in England angeführt, kam bereits im vierzehnten Jahrhunderte durch Vergleichung der biblischen Religion mit der damaligen, so weit, die groben Ausartungen der letztern, und ihrer Lehrer, einzusehen. Eine weit zahlreichere, bald darauf vom Johann Huß in Böh-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

men gestiftet, gieng ohngefähr auf gleichem Wege fort; sie vertheidigte ihre Unabhängigkeit und Religionsfreyheit selbst mit den Waffen in der Hand. Die erstere wurde durch Lebensstrafen beynahe ganz vertilgt; die zweyte schien sich einige Duldung erfochten zu haben; in kurzem wurden ihre Nachkommen verfolgt; doch konnten sie nicht völlig vernichtet werden; und beyde streueten einen auf immer fruchtbaren Saamen aus. So wenig es an Zwangsmitteln fehlte, um einen solchen Abfall von der höchsten kirchlichen Macht zu verhüten, oder zu unterdrücken; so eifrig arbeiteten auch unzählige Lehrer der Religion daran, den Glauben ihrer Kirche durch die feinsten Spitzfindigkeiten zu vertheidigen, und jeden Zweifel gegen dieselbe aus dem Wege zu räumen. Allein eben diese **Scholastischen Theologen**, welche nicht einmal das wenige Gute ihrer Vorgänger für die Religionswissenschaft leisteten, vereckelten dieselbe durch die kahlsten Grübeleyen und eine unnütze Streitsucht, gutgesinnten Männern für das Christenthum. Daher gewannen nach und nach die **Mystiker**, welche die bessernde Kraft dieser Religion für Herz und Leben zu entwickeln suchten, wie **Johann Tauler** und **Thomas von Kempen**, bey einem weit geringern Maaße an Scharfsinne, doch mehr Liebe und Hochachtung. Andere, wie **Peter von Ailly**, **Johann Gerson**, **Nicolaus von Clamenge**, **Johann Weßel**, und **Hieronymus Savonarola**, fühlten es noch tiefer, wie ungemein viel für das Christenthum zu thun sey, und noch nicht gethan werden könne. Sie klagten über den äußerst verdorbenen Zustand der Kirche; leiteten ihn hauptsächlich von ihren Lehrern, vor allen andern aber von dem mächtigsten derselben zu **Rom**, her; empfohlen die Schrift, als die ächte Quelle des Glaubens; drangen auf eine Kirchenverfassung, in der jedem seine entrissenen

1303 bis 1517.

rissenen Rechte wieder gegeben würden, und suchten eine allgemeine Sittenverbesserung zu befördern. Doch alle diese Klagen und Vorschläge blieben nur noch in Schriften oder Reden eingeschlossen. Allein während dieser heftigen kirchlichen Gährung, entstand eine wirkliche **Umwandlung im Reiche der Wissenschaften**, die nach und nach auch jene verstärkte, und endlich zu einem heilsamen Ausbruche trieb. Sie hatte ihren Ursprung nicht den neuen, nunmehr auch in Deutschland eingeführten und sehr vervielfältigten allgemeinen Lehranstalten, den **Universitäten**, zu danken; indem der Bezirk dieser gelehrten Gesellschaften so unveränderlich scharf für die meisten Wissenschaften abgezeichnet war, daß jeder Schritt über denselben hinaus zum Vorwurfe der Irrgläubigkeit und zum Vorwande der Verfolgung dienen mußte. Aber schon in den frühern Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts ständen einige Italiäner von großen Gaben auf, welche theils durch fruchtbaren Witz, hohe dichterische Anlagen, auch dreisten Spott und Angriff auf verjährte furchtbare Anmaaßungen, wie **Dante Alighieri**; theils durch vertraute Bekanntschaft mit dem gelehrten Alterthum, und glückliche Nachahmungen desselben, wie **Johann Boccaccio**; theils noch ungleich mehr vom Geiste der feinern alten Welt genährt und durchdrungen, mit einem Scharfblick in die Gebrechen des Zeitalters, mit erhabenen Grundsätzen und einem edeln Geschmack in Wissenschaften und Künsten, wie **Franciscus Petrarcha**, auf ihre Zeitgenossen und die Nachkommen würkten. Gleich darauf nahm die **Verpflanzung einer gelehrten Griechischen Colonie** aus dem seinem Untergange sich nähernden Byzantinischen Reiche nach Italien ihren Anfang, die immer reicher an Wissenschaft und handschriftlichen Schätzen, bis in die spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhun-

n. C. 1303 bis 1517.

hunderts, eine richtigere Denkungsart, Methode und
n. Schreibart nach dem Muster der Alten verbreitete, un-
C. G. gebundenes Nachforschen aufmunterte, und der disputir-
1303 bis süchtigen Theologie der hohen Schulen eine sanfte
1517. Philosophie für das Herz, wie Plato sie gelehrt hatte, entgegenstellte. Von diesem Lichte aufgehellt, sah bereits Laurentius Valla so weit, um die gründliche Schrifterklärung aus der Vergessenheit so vieler Jahrhunderte hervorziehen zu können; und fühlte sich kühn genug, um die Kirchengeschichte von Erdichtungen zu reinigen, welche zum Theil für die Päpste überaus vortheilhaft waren. Um gleiche Zeit bot die neuer erfundene Buchdruckerkunst eine noch nie gekannte Leichtigkeit und Geschwindigkeit an, die vortrefflichsten Schriften aller Art, welche seit langer Zeit in den Handschriften der Klosterbibliotheken vergraben lagen, tausenden von lernbegierigen Köpfen aus jedem Stande zu öffnen; aber auch die wichtigsten und nothwendigsten Wahrheiten, Vorschläge und Verbesserungen über Religion und Kirche, jedermann zur Prüfung bekannt zu machen. Freylich durfte jene wohlthätige Erfindung zu der letztern Absicht noch wenig benützt werden. Doch wurde das Bestreben, von solchen Vortheilen Gebrauch zu machen, auf mehrern Seiten gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts immer sichtbarer. Schon gab der Deutsche Rechtsgelehrte, Johann Reuchlin, den Theologen selbst Anweisung zum Hebräischen Sprachstudium; schon ließ der Spanische Cardinal Ximenez die Bibel in ihren Ursprachen drucken; der Holländer Erasmus that noch weit mehr als beyde, indem er die gründliche theologische Methode in ihrem ganzen Umfange wiederherstellte; oder vielmehr in einer Stärke und Feinheit, wie sie noch keiner vor ihm ausgeübt hatte, bearbeitete. Aber die Geistesfreyheit, der alles umfassende

Digitized by Google

fassende Verbesserungssinn, der unerschrockene und standhafte Muth, die dazu nöthig waren, um der ganzen Verfassung des Christenthums ein neues Leben zu ertheilen, fanden sich noch in keinem dieser würdigen Männer vereinigt. Er stand gleichwohl bereits da, aber noch hinter dem großen Schauplatze der Kirche, der Mann, welcher alle diese Gaben besaß; ein einziger lebhafter Reiz war hinlänglich, um ihn auf denselben hervorzuziehen. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Auch hier ist es wiederum die erste vorläufige Aufklärung, deren diese Geschichte bedarf, **die Schicksale der Reiche und Nationen**, welche sich in diesem Zeitalter zum Christenthum bekannten, selbst solcher, die in einem gewissen Verhältnisse gegen diese Religion standen, in einem bündigen Abrisse darzustellen. **Das Deutsche Reich**, welches nunmehr das völlige neuere Deutschland in sich begriff, zu dem auch noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die gesammte **Schweiz, das Burgundische Reich** und **die Niederlande**; aber fast nur dem Nahmen nach **das Römische Kaiserthum** und **das Königreich Italien** gehörten, wurde seit dem Jahr 1298. von **Albrecht dem Ersten**, gebohrnen Herzoge von Oesterreich, regiert. Sein Ansehen war in Deutschland groß genug; er behauptete sich auch wider den Willen des Papstes auf dem Throne; suchte den Landfrieden, so viel es damals möglich war, zu befestigen; zog sich aber zugleich durch seine Länderbegierde und Bereicherungssucht einen fast allgemeinen Haß zu; gab daher die erste Veranlassung, daß sich die Schweiz nach und nach vom deutschen Reiche trennte, und wurde endlich von seinem Brudersohne **Johann**, dem er seinen Landesantheil vorenthielt, im Jahr 1308. ermordet. Dagegen war sein Nachfolger, **Heinrich der Siebente**, Graf

Graf von Luxenburg, ein Fürst von desto rühmlichern Eigenschaften. Er brachte das Königreich Böhmen, nebst der dazu gehörigen Markgrafschaft Mähren, durch freywillige Ergebung eines Theils der Böhmischen Stände, an sein Haus. Länger als funfzig Jahre war kein Kaiser in Italien gewesen; kein Wunder also, daß beynahe jede beträchtliche Stadt in der Lombardey ihre eigenen Herren bekam, und die kaiserlichen Befehle daselbst nunmehr eben so wenig galten, als bereits lange vorher zu Rom. Heinrich unternahm im Jahr 1310. seinen Römerzug; und setzte sich durch partheylose Gerechtigkeitsliebe, muthige und kriegerische Anstalten, auch ein wohlgetroffenes Bündniß in den Stand, nicht nur beyde Kronen, zu Mailand und zu Rom, zu empfangen; sondern auch die Welfisch-Päpstliche Parthey gänzlich zu demüthigen, als ihn der Tod mitten unter den größten Erwartungen im Jahr 1313. hinriß. Eine von mehrern Deutschen Schriftstellern jener Zeiten fortgepflanzte, und in Deutschland beynahe allgemein geglaubte Erzählung beschuldigte einen Dominicaner, dem Kaiser in einer Hostie im Abendmahl Gift beygebracht zu haben: und ob sich gleich dieser Orden, drey und dreyßig Jahre darauf, von dem Sohne des Kaisers eine Urkunde ausstellen ließ, durch welche er von dieser Schandthat losgesprochen wurde; so ist doch die Nachwelt nicht genugsam in ihrem Urtheil dadurch befriedigt worden. Für Deutschland wurde dieser Verlust auch durch die getheilte neue Kaiserwahl empfindlich, indem einige Kurfürsten Ludwigen, Herzoge von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein; andere aber dem Herzoge von Oesterreich, Friedrich, ihre Stimme gaben. Daraus entstand ein vieljähriger Krieg zwischen beyden Kaisern, der durch die Gefangennehmung Friedrichs im Jahr 1322. und durch einen großmüthigen Vergleich,

J. n. C. 1303 bis 1317.

Digitized by Google

gleich, den Ludwig mit ihm zur Mitregentschaft einging, geendigt ward. Allein die Päpste ließen Deutschland mehr als dreyßig Jahre hindurch seiner Ruhe genießen. Sie forderten nicht nur beyde Mitbewerber um den Thron vor ihren Richterstuhl, um eine Entscheidung über ihre Wahl daselbst zu erwarten; sondern fuhren auch, nachdem Friedrich im Jahr 1330. gestorben war, fort, ein gleiches Betragen gegen Ludwigen zu beobachten. Da er ihrer Untersuchung und Bestätigung nicht zu bedürfen glaubte: so excommunicirten sie ihn mehrmals; erklärten ihn aller Rechte an die Krone verlustig, und ließen endlich, ohngeachtet er sich oft zu einem anständigen Vergleiche erbot, durch die Parthey von Kurfürsten, welche sie sich zu verschaffen gewußt hatten, im Jahr 1346. Karln, Sohn des Königs von Böhmen Johann, zum Gegenkaiser wählen. Ludwig behielt jedoch über denselben bis an seinen Tod im Jahr 1347. die Oberhand. So arge Mißhandlungen aber, welche die Kaiser und das sämmtliche Deutsche Reich von den Päpsten erlitten, hatten doch das Ehrgefühl der Kurfürsten dergestalt aufgeweckt, daß sie, den einzigen König von Böhmen ausgenommen, im Jahr 1338. ihre erste Kur-Verein schlossen. In derselben verbanden sie sich dazu, ihr Reich, dessen und ihre eigene Würde und Rechte, welche bisher angegriffen worden wären, gegen jedermann zu vertheidigen. Besonders aber setzten sie fest, daß die kaiserliche Hoheit und Macht unmittelbar von Gott komme, und daß jeder von allen oder den meisten Kurfürsten gewählte Kaiser oder König, auch als ein solcher von jedermann verehrt werden müsse, ohne daß erst die Genehmigung des Papstes dazu nöthig wäre. Selbst Rechtsgelehrte, sogar ein Franciscaner-Mönch verfochten die Rechte des Kaisers gegen die Päpste in Schriften;

n. C. 1303 bis 1517.

ten; dennoch sind nicht einmal die Deutschen Fürsten
J. n. C. G. dieser Grundsätzen getreu geblieben. (Alberti Argen-
1903 tin. Chronicon, p. 110—141. in Urstis. Scriptt.
bis Rer. German. T. II. ed. a. 1670. Henrici Rebdorffii
1517. Annales, p. 600—628. in Freheri Scriptt. Rer.
Germ. T. II. ed. nov. Gesta Baldewini de Luczen-
burch, Trevir. Archiep. et Henrici Imp. germani sui,
in Baluzii Miscellaneis, L. I. p. 93—154. Joh.
Dan. von Olenschlager Erläuterte Staatsgeschichte
des Röm. Kaiserthums in der ersten Hälfte des vier-
zehnten Jahrhunderts, S. 1. fg. Frankf. am Mayn,
1755. 4. Schmidts Gesch. der Deutschen, Dritter
Theil, S. 418—561. d. Ulm. Ausg.)

Karl der Vierte, der sich bereits bey Ludwigs Leben von den Päpsten dazu hatte gebrauchen lassen, ihm die Krone streitig zu machen, blieb auch, nachdem er zum völligen Besitze derselben gelangt war, von ihnen abhängig. Selbst die Kaiserkrone durfte er sich im Jahr 1354. zu Rom nur unter der Bedingung aufsetzen lassen, daß er an eben demselben Tage aus dieser Hauptstadt wegeilen mußte. Deutschland behandelte er, in Vergleichung seiner vielen Verdienste um sein erbliches Königreich Böhmen, mit welchem er auch Schlesien, Glatz und die Ober- und Niederlausitz vereinigte, beynahe wie ein fremdes Land. Doch gab er demselben mit Bewilligung der Reichsstände, im Jahr 1356. die güldene Bulle, dieses mit einem goldnen Siegel versehene Reichsgrundgesetz, durch welches die Vorrechte der Kurfürsten erst eine gesetzmäßige Festigkeit erhielten. Sie allein, das heißt, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, der König von Böhmen, der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg, sollten einen Deutschen

König

König und Römischen Kaiser wählen, auch alle landesherrliche Rechte genießen, ohne erst eine besondere Bestätigung derselben von dem Kaiser erhalten zu haben. Außerdem wurden in diesem Gesetze die Befehdungen nur eingeschränkt, nicht aufgehoben. Hingegen wird in demselben, wie man doch hätte erwarten sollen, der Unabhängigkeit des Deutschen Reichs und seiner Wahlfürsten von dem Papste desto weniger gedacht, weil sich Karl selbst von demselben die Erlaubniß erbat, seinen ältesten Sohn Wenzel zu seinem Nachfolger wählen lassen zu dürfen. Er stiftete zwar die erste Deutsche Universität; aber auch in seiner Böhmischen Hauptstadt Prag. Die Güter seines Luxenburgischen Hauses vergrößerte er durch Kauf und andere Mittel ungemein; verschaffte demselben die Mark Brandenburg; verpfändete viele Reichsstädte, und nöthigte dadurch eine Anzahl derselben, ein Jahr vor seinem Tode, 1377. ein Bündniß zu ihrer Sicherheit zu treffen. (Alb. Argentin. l. c. p. 141—166. Henr. Rebdorff l. c. p. 630—644. Balbini Epitome Rer. Bohemic. L. III. c. 21. p. 376. 379. 384. 386. Schmidt l. c. S. 562—619. Franz Martin Pelzels Kaiser Karl der Vierte, Prag, 1780. zwey Theile in 8. Joh. Pet. von Ludewig vollständige Erläuterung der Güldenen Bulle. Frankf. 1716. 1719. 2 Theile in 4. J. D. von Olenschlager Erläuterung der Güld. Bulle. Frankf. am Mayn, 1766. 4.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Unter der Regierung seines Sohns Wenzel gelangte Deutschland eben so wenig zu einem blühenden, oder nur ruhigen Zustande. Es war aber auch weder an sich dazu fähig, weil unter andern Ursachen die öffentliche Sicherheit durch den raubsüchtigen niedern Adel immer noch zu Grunde gerichtet wurde, und überdieß

Digitized by Google

dieß Fürſten und Reichsſtädte die feindſeligſten Geſinnungen gegen einander hegten; noch hatte dieſer Kaiſer, der, wie ſein Vater, Böhmen weit mehr als Deutſchland liebte, Anſehen oder Thätigkeit genug dazu. Er dachte zwar über Papſt, Clerus und damalige Religion ziemlich frey; verſuchte auch einiges zur Befeſtigung des Landfriedens in Deutſchland. Allein durch übereilte, auch gewaltſame und grauſame Handlungen machte er ſich in Böhmen ſelbſt verhaßt; zweymal wurde er daſelbſt, einmal ſogar durch Veranſtaltung ſeines Bruders Siegmund, Königs von Ungarn, gefangen geſetzt. Da man ihn alſo auch im übrigen Deutſchlande verachtete, und ihm die Schuld von jeder Art von Verwirrung und innerlichen Kriegen gab; ſo fanden die drey geiſtlichen Kurfürſten mancherley Vorwand, ihn im Jahr 1400. abzuſetzen; worinne ihnen nach und nach auch die übrigen Reichsſtände beytraten. (Magnum Chronicon Belgicum, p. 337. 355 — 357. 372. in Piſtorii Scriptt. Rer. German. T. III. ed. Struv. Trithemii Chronic. Hirſaug. T. II. p. 291. 298. 301. 304. 308. 362. Schmidt l. c. Vierter Theil, S. 1. fg. F. M. Pelzels Lebensgeſchichte des Römiſchen und Böhmiſchen Königs Wenzeslaus, Prag, 1788 — 1790. 2 Theile in 8.) Man gab ihm den Kurfürſten Ruprecht von der Pfalz zum Nachfolger auf dem Deutſchen Throne; der aber bey einem ungleich lebhaftern und unternehmendern Geiſte, weder durch ſeinen Kriegszug in Italien dem kaiſerlichen Anſehen daſelbſt aufhelfen, noch einen von dem unruhigen Kurfürſten von Mainz wider ihn ſelbſt geſtifteten Bund von Fürſten und Städten verhüten konnte. (Gobelini Perſonae Coſmodromium, p. 288. in Meibom. Scriptt. Rer. Germanic. T. I. Trithem. l. c. p. 310. 312. 314. ſq. Schmidt l. c. S. 40 — 71.) Als er im Jahr 1410. geſtorben war:

Digitized by Google

war: folgte ihm der dritte Kaiser aus dem mächtigen Luxenburgischen Hause, Wenzels jüngerer Bruder, Siegmund, in der Regierung nach. Deutschland war schon seit geraumer Zeit durch innere Uneinigkeit und die Wuth des Faustrechts, durch die große kirchliche Spaltung, welche zu gleicher Zeit zwey, endlich gar drey Päpste hervorgebracht hatte; vor kurzem aber auch durch durch die Hußitischen Religionsbewegungen, zerrüttet worden; auch gab es eine Menge Beschwerden über das Oberhaupt der Kirche und seine Mitregenten. Von allen diesen Gebrechen suchte Siegmund wenigstens die drey letzten — denn das allererste schien unheilbar zu seyn — durch die Kirchenversammlung zu Costnitz heilen zu lassen. Es gelang ihm jedoch nur die Tilgung des päpstlichen Schisma; da er es hingegen geschehen ließ, daß Huß gleichsam vor seinen Augen, und seinem sichern Geleite zum Trotze, verbrannt wurde: zog er Deutschland den sechszehnjährigen Hußitenkrieg zu, der außer einem ungeheuren unnützen Aufwande an Geld und Menschen, auch die fürchterlichsten Verwüstungen verursachte; ihm selbst aber kaum ein Jahr vor seinem Tode, der im Jahr 1437. erfolgte, zum ungestörten Besitze des Königreichs Böhmen kommen ließ. Er arbeitete zwar auch an einer Verbesserung des kirchlichen und weltlichen Zustandes von Deutschland; es blieb aber, zumal da er öfters aus diesem Reiche abwesend war, alles nur bey Entwürfen; die lobenswürdige Verordnung vom Jahr 1417. ausgenommen, daß die Angelegenheiten der Reichsfürsten in Deutscher Sprache, und nach Deutschen, nicht nach lateinischen oder geistlichen Rechten, erörtert und entschieden werden sollten. (Eberhard Windecks Lebensbeschreibung Siegmunds, in Menkenii Scriptt. Rer. German. maxime Saxonicar. T. I. p. 1074 — 1278. Trithem. l. c. p.

A. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

331. lq. 345. lq. 396. lq. Schmidt l. c. S. 71. n. G. — 178.)

1303 bis 1517.

Nunmehr kam mit Albrecht dem Zweyten, Siegmunds Schwiegersohne, Könige von Ungarn und Böhmen, das Habsburgisch-Oesterreichische Haus wieder auf den Deutschen Thron, den es ununterbrochen dreyhundert Jahre nach einander, bis zum Aussterben seiner männlichen Nachkommenschaft, behauptet hat. Von Albrechts trefflichen Gaben konnte sich das Deutsche Reich viel versprechen. Er entwarf auch bereits eine Abtheilung desselben in Kreise, damit Ruhe, Sicherheit und Gerechtigkeit überall desto besser gehandhabt werden könnten. Allein er starb schon im Jahr 1439. Sein Vetter hingegen, Friedrich der Dritte, der nach ihm vier und funfzig Jahre, bis zum Jahr 1493. regiert hat, besaß beynahe gar keine Fähigkeit zur Beherrschung eines solchen Reichs, wie damals das Deutsche war, und führte in einem so langen Zeitraum kaum eine Unternehmung zur Ehre und zum Besten desselben aus. Wahr ist es, daß seine Länder und Einkünfte, mithin auch seine Macht nur gering gewesen sind; daß er von den Deutschen Reichsständen wenig unterstützt worden ist, die sich unter einander vielmehr selbst entzweyeten und bekriegten. Aber er war auch schläfrig, unentschlossen, für einen solchen Fürsten viel zu unkriegerisch, vergaß seine und seines Reichs Würde zu leicht, opferte sie vor allen andern dem Papste auf, und erwarb sich also bey seinen Ständen weder Ansehen noch Vertrauen. Unter seiner Regierung brachen die Türken zuerst in Deutschland verwüstend ein; ohne daß gegen sie einige nachdrückliche Vertheidigungsanstalten getroffen worden wären. Die Ausschweifungen des Faustrechts stiegen höher als jemals. Da man aber noch kein allgemein

Digitized by Google

gemein gültiges Mittel zu Stande bringen konnte, um dasselbe zu unterdrücken: so wurde wenigstens ein für das südliche Deutschland sehr wirksames durch die Errichtung des Schwäbischen Bundes seit dem Jahr 1488. getroffen, indem die Fürsten, Reichsstädte und Edelleute dieser Gegenden sich in der Absicht mit einander verbanden, alle Raubschlösser zu zerstören; keine Befehdungen zu dulden, und deswegen stets eine Kriegsmacht von ohngefähr zehntausend Mann bereit zu halten; aber auch alle Streitigkeiten, welche sonst immer sogleich durch die Waffen entschieden wurden, vor einem von diesem Bunde ernannten Gerichte beylegen zu lassen. Am glücklichsten war Friedrich in der Vergrößerung seines Hauses, dem er auch die Erzherzogliche Würde ertheilte. Durch die Vermählung seines Sohns Maximilian mit der einzigen Erbinn der Burgundischen Länder, der Herzoginn Maria, im Jahr 1477. fielen beynahe die gesammten Niederlande an Oesterreich; obgleich auch aus dieser wichtigen Erwerbung eine Eifersucht zwischen dem Kaiserlichen und Französischen Hause entstand, welche die Hauptquelle von so vielen Kriegen derselben mit einander bis auf die neuern Zeiten geworden ist. (Aeneae Sylvii Historia rerum Friderici III. Imper. in Kulpis Scriptt. Rer. Germ. T. III. p. 1 — 120. et Helmstad. 1700. 4. Joh. Joach. Müllers Reichstags-Theatrum unter K. Friedrichs V. Regierung, drey Theile, Jena, 1713. Fol. Schmidt l. c. S. 201 — 317.) n. J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Endlich fing die Verfassung Deutschlands an, unter Friedrichs Sohne und Thronfolger, Maximilian dem Ersten, der vom Jahr 1493. bis 1519. regiert hat, ihre rohe Gestalt abzulegen, und sich mehr zur glücklichen Ausbildung der Nationalkräfte zu neigen. Dazu trug ungemein viel bey, daß dieser Kaiser

Digitized by Google

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

an patriotiſchen Geſinnungen, Staatsklugheit, edler Thätigkeit, an gefälliger Gemüthsart und feinen Sitten ſeinen Vater weit übertraf. Eines von den Grundübeln, das die Deutſchen ſeit mehr als ſechshundert Jahren unwiderſtehlich hinderte, alle ihre Gaben frey und gemeinnützlich anzuwenden, war die unaufhörliche Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit durch die höhern Stände, welche, allen Geſetzen und Obrigkeiten zum Troz, jede würkliche oder eingebildete Beleidigung alsbald durch Gefangennehmen, Plündern, Zerſtören und Morden ahndeten. Dieſes Unheil der Verwilderung hob Maximilian gemeinſchaftlich mit ſeinen Reichsſtänden durch den ewigen Landfrieden beynahe gänzlich auf; gab den Geſetzen und Obrigkeiten ihr Anſehen wieder, und erleichterte die gerechte Beendigung aller Händel durch die Stiftung eines höchſten Reichsgerichts, unter dem Nahmen der kaiſerlichen Kammer. Er ſuchte durch Reichsgeſetze die bey den Deutſchen ſo tief eingewurzelte, und ſo viele blutige Streitigkeiten erzeugende Liebe zum Trunke zu mäßigen. Ein verbeſſertes Kriegsweſen, die Eintheilung Deutſchlands in zehn Kreiſe, um beſſerer Einrichtungen Willen, und die erſte Einführung der Poſten, ſchreiben ſich ebenfalls von ihm her. Die Nation, welche von ſeinem Vater gar nicht aufgemuntert worden war, hatte doch durch eigene Anſtrengung zu deſſen Zeiten einige Schritte zur würklichen Aufklärung gethan, indem ſie die Gelehrſamkeit des Alterthums etwas ſchätzen lernte, die Buchdruckerkunſt erfand, und den erſten Kalender hervorbrachte. Ungleich günſtiger für Wiſſenſchaften und Künſte war die Regierung Maximilians, der ſie ſelbſt ausnehmend liebte; ſchon zeigten ſich erwünſchte Folgen davon; er erlebte auch noch den großen Schlag, durch welchen ſich von Deutſchland aus Licht, Frey-

heit

heit und Wahrheit in Angelegenheiten der Religion, der Gelehrsamkeit, der Regierungen und des gesellschaftlichen Lebens, über viele andere Länder verbreiten sollte. (J. J. Müllers Reichstags-Theatrum unter der Regierung K. Maxim. I. von 1486—1500. 2 Theile, Jena, 1718. 1719. Fol. Franc. Guicciardini Historiarum sui temporis L. XIII. p. 282. sq. P. II. Basil. 1567. 8. Schmidt l. c. S. 318—423. C. G. Heinrichs Deutsche Reichsgeschichte, Neunten Bandes Vierter Theil, S. 641—818.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Während dieser Begebenheiten im eigentlichen Deutschlande, bildete sich nach und nach ein Deutscher Freystaat im Lande der alten Helvetier, welches jetzt die Schweiz heißt. Bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhundert hatte dieses Land ruhig genug unter der Oberherrschaft der Deutschen Kaiser gestanden. Als aber der Kaiser Albrecht der Erste, aus dem Habsburgisch-Oesterreichischen Hause, welches daselbst sehr ansehnliche Ländereyen besaß, weder die Rechte und Freyheiten der drey sogenannten Waldstätte, Schweitz, Uri und Unterwalden, bestätigen wollte; noch die Gewaltthätigkeiten, welche seine Landvögte, oder Befehlshaber, in diesen dem Reiche unmittelbar unterworfenen Orten begiengen, zu mißbilligen, vielmehr die Absicht zu haben schien, dieselben zu Besitzungen seines Hauses zu machen: so verbanden sich im Jahr 1307. die drey gedachten Orte, (gewöhnlich auch unter dem Nahmen Cantons bekannt,) zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung; ohne sich ihrer Abhängigkeit von dem Kaiser und dem Deutschen Reiche entziehen zu wollen. Man hat dieses nachmals den Schweizerbund, und alle daran Theilnehmende die Schweizer genannt, weil Schweitz oder Schwyz der vornehmste und freyheit-

Digitized by Google

liebendste unter jenen drey Orten war, wo auch die ersten Zusammenkünfte deßwegen gehalten wurden; und von dem Eide, mit welchem er beschworen ward, hat er auch den Nahmen der Eidgenossenschaft erhalten. Der Kaiser Ludwig der Baier bestätigte selbst diese Verbindung; die Bundesgenossen besiegten ein Oesterreichisches Kriegsheer völlig: und seitdem traten noch im vierzehnten Jahrhunderte Lucern, Zürich, Glarus, Zug und Bern zu diesem Bunde, welche mit jenen ersten die acht alten Orte hießen. Freyburg und Solothurn kamen im funfzehnten Jahrhunderte, und bis zum Jahr 1513. noch Basel, Schafhausen und Appenzel hinzu; so ist endlich ein Freystaat von dreyzehn Orten oder Cantons entstanden. Aber noch in diesem ganzen Zeitraum hatte er keine vollkommene Unabhängigkeit; das Deutsche Reich wollte die alte Verbindung mit demselben desto weniger vor aufgehoben erkennen, da es zu einer solchen Trennung keine Veranlassung gegeben hatte. Unterdessen führten diese Bundesgenossen ihre Kriege mit dem Hause Oesterreich und mit dem Herzoge von Burgund so siegreich; machten über jenes Haus und über andere ihrer Nachbarn so beträchtliche Eroberungen; verstärkten sich so sehr durch auswärtige Bündnisse, und wurden selbst in fremden Kriegsdiensten so furchtbar, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie gegen das Ende dieses Zeitalters von keiner Verbindlichkeit mehr gegen die Kaiser, die jetzt alle aus einem ihnen abgeneigten Hause gewählt wurden, und gegen ihr Reich etwas wissen wollten. Das Schauspiel, welches sie in diesen ersten Zeiten ihres Bundes gaben, war neu, groß und edel. Vom wahren Freyheitssinne beseelt, kämpften sie mit unüberwindlichem Muthe, aber nur schlecht bewaffnet, gegen treffliche und wohlausgerüstete Kriegsheere für ihre Rechte; genügsam,

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

sam, redlich und überhaupt ächt Deutsch in ihren Sitten. Doch fanden Golddurst und Vergrößerungssucht bereits einigen Eingang bey ihnen. (Geschichte des Schweizerbundes, von Alexander Ludwig von Warrewills, Lemgo, 1763. 8. Johann Müllers Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Erste und Zweyte Abtheilung, im Siebzehnten Bande von Guthrie's Allgemeiner Weltgeschichte, Leipzig, 1786. 8.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Auch in Italien, wo Guelfen und Ghibellinen sich einander fast ohne Aufhören bekriegten, fiel das Ansehen der Kaiser immer mehr, und das päpstliche stieg dagegen so hoch, daß sich beynahe die Oberherrschaft dieses ganzen Landes auf die letztere Seite neigte. Selten kamen jetzt die Kaiser dahin; bisweilen konnten sie sich nicht einmal bis Rom durchschlagen, um die leere Cärimonie ihrer Krönung daselbst zu vollziehen; die mächtigern Städte im obern und mittlern Italien verwehrten ihnen den Durchzug, wenn sie gleich den Kaiser vor ihren Oberherrn erkannten; oder empörten sich, sobald derselbe zur Unterhaltung seiner Kriegsvölker eine Steuer ausschrieb. Große und reiche Familien warfen sich zu Herren von Städten und ganzen Ländern auf; sie ließen den Kaisern kaum einen Schatten von Unterwürfigkeit übrig. So bemächtigte sich das Haus Visconte der Stadt Mailand, und eines weitläufigen Landesstrichs in der Nähe. Einer aus diesem Hause, Johann Galeazzo, wurde durch einen sehr übereilten Schritt im Jahr 1395. von dem Kaiser Wenzel zum Herzoge von Mailand und Grafen von Pavia ernannt. Er sollte dieses Herzogthum von dem Kaiser zur Lehn tragen; hatte aber daselbst allein zu befehlen; besaß überdieß auch Parma, Piacenza, überhaupt zwey Drittheile der Lombarden;

Digitized by Google

bardey; und das Königreich Italien, von dem ſich
A. n. die Kaiſer manchmal auch die Krone aufſetzen ließen,
C. G. verſchwand im Grunde gänzlich. Selbſt nachdem
1205 bis das Haus Viſconte ohngefähr funfzig Jahre darauf
1517. ausgeſtorben war: ſah Friedrich der Dritte ruhig zu, als das mit demſelben verwandte Haus Sforza jenes Herzogthum in Beſitz nahm: und dieſes wurde wiederum von Frankreich aus demſelben vertrieben. — In der Nähe dieſer Herzoge vergrößerten ſich auch die Grafen von Savoyen. Unter ihnen war es Amadeus der Achte, den der Kaiſer Siegmund im Jahr 1416. zum Herzoge erhob, und der auch Piemont an ſich brachte: dem Nahmen nach ebenfalls ein Reichsfürſt; aber zugleich ein ſehr unternehmender Nebenbuhler der Macht des Herzogs von Mailand, der auf das allgemeine Schickſal von Italien großen Einfluß hatte. — Im mittlern Italien hingegen bildete ſich zwar in dieſem Zeitalter der Florentiniſche Freyſtaat; kam aber auch bald unter die Herrſchaft eines einzigen Hauſes, die rühmlicher und wohlthätiger war, als alle Regierungen der großen Länderbeſitzer und Eroberer Italiens. Florenz, das, wie ſo viele andere Städte dieſes Landes, ſich der Abhängigkeit von den Kaiſern nach und nach, in Verbindung mit den Päpſten, ganz entzog, unterwarf ſich ſogar viele benachbarte Städte, und beherrſchte um den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Toſcana, nur das Gebiet von Siena ausgenommen. Allein Größe, Glück und Reichthümer waren nicht hinlänglich, dieſen Freyſtaat vor feindſeeligen Partheyen und höchſt traurigen Zerrüttungen zu ſchützen. Deſto erwünſchter war es für denſelben, daß das Haus Medices oder Medici daſelbſt mehr als einen patriotiſchen Mitbürger darbot, der für den Schein genoſſener Freyheit vollkommen ſchadlos hielt. Obgleich Coſmus

Digitized by Google

nans **Medices** durch sein ungemeines Vermögen und Ansehen so sehr vor allen andern zu **Florenz** hervorragte, daß man ihn aus Eifersucht darüber nöthigte, die Stadt zu verlassen; so rief man ihn doch, aus Ehrerbietung gegen seine dem Staate nothwendigen und seltenen Tugenden, geschwind wieder zurück. Seitdem blieb er fast dreyßig Jahre, bis an seinen Tod im Jahr 1464. **Regent von Florenz**, ohne mit einem fürstlichen Nahmen beehrt zu seyn, und man nannte ihn **den Vater des Vaterlandes.** Sein Enkel, **Laurentius Medices**, der bis zum Jahr 1492. lebte, erwarb sich noch einen mannichfaltigern Ruhm. Er war, wie sein Großvater, Oberherr der Florentiner, ohne es sie gleichsam anders fühlen zu lassen, als daß er ihnen Schutz, Ruhe, Mittel der Nahrung, Ueberfluß und Vergnügen verschaffte. Gegen die größten Fürsten und Staaten Italiens, die sich wider ihn verbunden hatten, behauptete er sich sehr geschickt; ja der Wohlstand dieses ganzen Landes war hauptsächlich eine Frucht seiner Klugheit. Er war auch ein überaus thätiger Freund der Wissenschaften, und unterstützte die Gelehrten, besonders die Griechischen Flüchtlinge, auf das freygebigste. Doch wurde sein Haus in den letzten Jahren dieses Zeitalters durch sehr abwechselnde Schicksale geschwächt. — **Vier andere Mächte Italiens** wetteiferten eine Zeitlang theils mit diesen, theils unter einander, selbst um den Vorrang an Ueberlegenheit. **Die Päpste**, welche im Anfange dieses Zeitalters ein so ansehnliches fürstliches Gebiet im mittlern Italien hatten; Lehnsherren der Könige von Sicilien waren, und auch sonst überall alles durch geistliche und weltliche Triebfedern in Bewegung setzten, hatten sich zwar eben um dieselbe Zeit, durch die Verlegung ihres Sitzes nach **Avignon**, ziemlich aus der Reihe bedeutender Italiänischer Fürsten her-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. u. C. G. 1303 bis 1317.

ausgezogen, und beynahe in die Gefangenſchaft der Könige von Frankreich begeben; ihre lange Abweſenheit machte ſelbſt ihren Thron wankend. Aber auch nach ihrer Rückkehr hinderten ſie ſich im getheilten und ſtreitigen Reiche viele Jahre hindurch, entſcheidend auf Italien zu wirken, bis Martin der Fünfte im Jahr 1417. wieder der einzige Monarch der abendländiſchen Kirche wurde. Er unterdrückte den größten Theil der kleinen Tyrannen in Romagna; nöthigte mehrere Städte von neuem, dem Römiſchen Stuhl zu gehorchen; und ſtiftete, wie Denina bemerkt, beſonders mit Beyhülfe ſeines Staatsbedienten, des Cardinals von Santa Croce, zum erſtenmal zwiſchen den Fürſten und Freyſtaaten in Italien ein ſolches Verhältniß von Macht und Ländern, wobey kein Theil fürchten durfte, durch ſeinen Nachbar Land, Leute und Freyheit zu verlieren. Von dieſer Zeit an genoſſen die Päpſte einer neubefeſtigten Macht in Italien; und wiewohl es ihnen nicht gelang, die Alleinherrſchaft daſelbſt zu erwerben; ſo hintertrieben ſie doch möglichſt allen ſtärkern Einfluß ausländiſcher Fürſten; und der eben ſo ſtaatskluge als kriegeriſche Julius der Zweyte, der vom Jahr 1503. an regierte, kam in dieſem Entwurfe weit genug. — Das Sicilianiſche Reich, dieſes päpſtliche Lehnsreich, war in den erſten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts noch zwiſchen zwey königlichen Häuſern getheilt. Das eigentliche Neapolitaniſche gehörte Fürſten aus dem Hauſe Anjou; und die Könige von Aragonien beſaßen Sicilien. Allein im Jahr 1442. mußte Renatus aus dem Königreiche Neapel entfliehen, deſſen ſich Alfons der Fünfte, König von Aragonien und Sicilien, bemächtigte. Dieſer Fürſt, der noch mehr Länder in Spanien und Inſeln des mittelländiſchen Meeres beherrſchte, verlegte ſein Hoflager nach Neapel, und nannte ſich

König

König beyder Sicilien: ein Nahme, welchen seine Nachfolger beybehalten haben. Man hat ihm mit Recht den Beynahmen des Weisen gegeben, so klug und wohlthätig war seine Regierung; er ist aber auch nicht bloß als Freund der Gelehrsamkeit und ausmehmender Gönner der Gelehrten; sondern hauptsächlich deßwegen berühmt, weil er seinen Geist durch die trefflichsten Schriftsteller genähret und verfeinert hat. Mit seinem Tode, im Jahr 1458. verlor sich der blühende Zustand dieses Reichs auf lange Zeit. Kriege, Verschwörungen und Verwüstungen folgten darinne häufig auf einander; bis endlich Ferdinand der Katholische, König von Spanien, es völlig unter seine Botmäßigkeit brachte: und seitdem ist es als eine Provinz seines Reichs durch Statthalter regiert worden. — Von einem weit glänzendern Erfolge waren die Unternehmungen des Venetianischen Freystaats begleitet. Die Mogolen entrissen ihm zwar durch ihre Eroberungen im vierzehnten Jahrhunderte den wichtigsten und einträglichsten Seehandel, den Ostindischen, so weit er ihn durch das innere Asien über das Caspische und schwarze Meer führte. Dafür aber bahnten sich die Venetianer einen andern Weg zu denselben über Syrien und Aegypten; durch die Häfen Smyrna, Aleppo, Barut, Acre, Damiette und Alexandria. Die Genueser hatten auch eine geraume Zeit einen Hauptantheil an diesem Handel in den Asiatischen Seehäfen; allein beyde Nationen, von Eifersucht gereizt, bekriegten einander oft mit abwechselndem Glücke, bis zuletzt die Venetianer im Jahr 1380. die ganze Genuesische See- und Kriegsmacht bey Chiozza, nicht weit von Venedig, gefangen nahmen, und darauf allmählig jenen Handel allein an sich zogen. In dem ungestörten Besitze davon blieben sie bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts, da die

J. u. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

die Portugiesen einen kürzern und geradern Seeweg
J. n. nach Ostindien entdeckten, mithin an die Stelle der
C. G. Venetianer in der dortigen Handlung traten. Mitt-
1303 lerweile nahmen ihnen die Türken die Insel Negro-
bis pont (oder das alte Lubôa) an der Griechischen See-
1517. küste im Jahr 1477. weg. Dagegen vermehrten sie ihr Gebiet vier Jahre vorher, mit der Insel Cypern; auch vor und nach dieser Erwerbung, mit den ansehnlichen Städten Padua, Verona, Vicenza, Bresscia, und einigen andern im obern Italien; im mittlern mit der Provinz Romagna, und im untern mit einigen Neapolitanischen Seestädten. Diese Vergrösserungssucht der Venetianer, ihre für Italien schon furchtbare Macht, ihre Reichthümer, ihre auch zu Lande sehr ausgebreitete Handelschaft, und ihre schlaue Staatsklugheit, erweckten ihnen so viele Feinde, daß im Jahr 1508. der Papst Julius der Zweyte mit dem Kaiser, den Königen von Frankreich und Spanien, auch Italiänischen Fürsten, bloß in der Absicht ein Bündniß zu Cambray schloß, damit den Venetianern alle ihre Besitzungen auf dem festen Lande Italiens entrissen, und unter die Bundesgenossen, welche daran Anspruch machten, oder denen sie bequem gelegen waren, vertheilt werden könnten. Aus dieser großen Gefahr retteten sich die Venetianer mit vieler Geschicklichkeit. Sie vertheidigten sich tapfer; wußten die wider sie verbundenen Fürste wieder von einander zu trennen; gaben ihre entlegenen Länder und Städte auf; behaupteten aber die nähern und vornehmsten desto standhafter. Da sie überdieß an Inseln und Seeländern nicht wenig besaßen; im Adriatischen Meere und bis ins Mittelländische hin, die Ueberlegenheit ihrer Seemacht zeigten; auch ihre Staatsluge Regierung, ihre Betriebsamkeit und der Gewinn
res Handels und ihrer Kunstarbeiten forthauerten:

so

Digitized by Google

so hörten sie auch noch nicht auf, eine der vorzüglichsten Mächte Italiens, vor der sich selbst die Päpste scheuen mußten, vorzustellen. — Die Genueser endlich waren auch in diesem Zeitalter noch lange an Seemacht, einer durch drey Welttheile verbreiteten reichhaltigen Handelschaft, und einem kriegerischen Eroberungsgeiste, Nebenbuhler von Venedig. Sie herrschten besonders im schwarzen Meere; besaßen Caffa in der Halbinsel Krim, und Azow am Ausflusse des Don; Pera, eine Vorstadt von Constantinopel, einige Inseln des Archipelagus, und einen Theil von Cypern; sie hatten auch Seestädte in Africa, die Hälfte von Sardinien, und Syracusa in Sicilien auf eine Zeitlang erobert; Corsica aber und ein sehr beträchtlicher Landesstrich in der Nähe ihrer Hauptstadt, verblieben ihnen. Doch da sie nach einem großen Siege über die Venetianer, ihnen zu harte Friedensbedingungen auflegten: erlitten sie von diesen die vollkommenste Niederlage; verloren dadurch ihr Gleichgewicht mit denselben; büßten auch durch die Türken ihre Eroberungen am schwarzen Meere ein. Noch unglücklicher für sie waren ihre innern Mißhelligkeiten und Veränderungen in der Regierungsart. Sie begaben sich daher, um ruhiger zu leben, bald unter den Schutz der Herzoge von Mailand, bald unter Französischen. Allein die Herrschaft der Franzosen wurde ihnen mehr als einmal unerträglich. Sie entzogen sich daher derselben gewaltsam, und mußten ihr gleichwohl vom Jahr 1499. an, über zwanzig Jahre lang gehorchen. (Muratori Geschichte von Italien, Achter Theil, S. 261—634. Neunter Theil, S. 1—526. Staatsveränderungen von Italien, von Carl Denina, Zweyter Band, S. 418. fg. Dritter Band, S. 1. fg. Joh. Fried. Le Brets Staatsgeschichte der Republik Venedig, Erster Theil, S. 659. fg. Zweyter Theil, S.

J. n. C. 1302 bis 1517.

S. 1. fg. Per. Giannone Bürgerl. Geſchichte des Königreichs Neapel, Dritter Band, S. 162. fg.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Solchergeſtalt ſchienen die Franzoſen, durch die Beſitznehmungen von Mailand und Genua, einen feſten Grund zur Beherrſchung des obern Italiens gelegt zu haben. Auch war ihr Reich am Ende dieſes Zeitabſchnitts, nach vielen und langen Stürmen, beruhigt worden, und zu einem neuen Anſehen gekommen. Philipp der Schöne, der es bis zum Jahr 1315. regierte, und den man bereits in der Geſchichte des vorhergehenden Buchs ſeine Rechte gegen den Papſt muthiger als irgend einen andern Fürſten vertheidigen geſehen hat, gab dem Bürgerſtande zuerſt eine Stelle unter den Reichsſtänden, und dem oberſten Gerichtshofe, oder Parlement, daß bisher den Königen überall hin nachgefolgt war, einen bleibenden Sitz zu Paris. Nachdem aber im Jahr 1328. das Capetingiſche Geſchlecht ausgeſtorben, und das mit demſelben verwandte Haus Valois auf den Thron gelangt war: entſtand aus den Anſprüchen der Könige von England an die Franzöſiſche Krone, mehr als ein für Frankreich unglücklicher Krieg. Die Engländer eroberten die feſte Seeſtadt Calais; ſie nahmen in einer Schlacht des Jahres 1356. den König Johann den Guten ſelbſt gefangen, und nöthigten ihm einen Frieden ab, durch welchen ſie Herren eines großen Theils von Frankreich wurden. Sein Sohn Karl der Fünfte entriß ihnen zwar das allermeiſte von dieſen neuen Erwerbungen durch ſchlaue Ränke wieder. Allein deſſen Sohn Karl der Sechſte, der ihm im Jahr 1380. auf dem Throne nachfolgte, wurde wahnwitzig, und blieb faſt dreyßig Jahre, bis an ſeinen Tod, in dieſem traurigen Zuſtande. Während dieſer Zeit ſtritten ſich zween ſeiner nächſten Anverwandten um die Staatsverwaltung; der

Digitized by Google

der eine von ihnen, der Herzog von Burgund, verband sich mit den Engländern; diese benützten den verworrenen Zustand des Reichs; eroberten einen nicht geringen Theil desselben, und bewürkten sogar im Jahr 1420. einen Vergleich, Kraft dessen ihr König, nach Karls Tode, auch König von Frankreich seyn sollte. Allein Karl der Siebente, des vorhergehenden Königs Sohn, hätte nicht nur das Glück, daß seit dem Jahr 1429. ein Bauermädchen, das sich in männlicher Rüstung zur Anführerinn seiner Soldaten aufwarf, ihren Muth von neuem belebte, und ihnen wichtige Vortheile über die Engländer erfechten half; sondern daß auch seine Feldherren sieghaft waren; endlich überwand er seine Feinde selbst an der Spitze von Kriegsheeren: und als er im Jahr 1461. starb, hatte er, außer Calais, sein ganzes Reich in seiner Gewalt. Zuerst unter den Königen von Frankreich unterhielt er auch in Friedenszeiten ein geübtes Heer, und schrieb ohne Bewilligung der Stände neue Auflagen aus. Ganz unumschränkt regierte jedoch erst sein Sohn Ludwig der Eilfte, nachdem er freylich durch die schlimmsten Mittel alles, was ihn daran hindern konnte, aus dem Wege geräumt hatte. Sein Gebiet vermehrte er mit dem Herzogthum Burgund, der Grafschaft Artois, und der Provence; vergrößerte seine Einkünfte ungemein; stiftete Posten in seinem Reiche, und sorgte für eine strengere Polizey. Sein Sohn Karl der Achte eroberte sehr schnell und verlor eben so bald wieder das Königreich Neapel; vereinigte aber das Herzogthum Bretagne, wiewohl nicht auf eine rühmliche Art, mit seinem Reiche. Ludwig der Zwölfte, sein Nachfolger seit dem Jahr 1498. war zwar ebenfalls in Italien siegreich; behauptete auch die Herrschaft über Genua; erwarb sich aber durch seine milde und wohlthätige Regierung einen

J. n. C. 1103 bis 1515.

weit

n. C. G. 1303 bis 1517.

weit größern Ruhm, und wurde deßwegen der Vater des Volks genannt. Doch, wenn dieſe Nation bisher ſeinere Sitten mit kriegeriſchem Muthe verbunden, und ſelbſt eine freyere Denkungsart in Anſehung der Päpſte angenommen hatte; ſo war es doch erſt Franz der Erſte ſeit dem Jahr 1515., der ſie zum Anbaue der Wiſſenſchaften ſehr nachdrücklich aufzumuntern anfieng, und den daher die Franzoſen mit mehrerm Rechte den Vater der Wiſſenſchaften, als den großen König, genannt haben. (Hiſtoire de France, par Velly, continuée par Villaret et Garnier, Tome VII. p. 298. ſq. à Paris, 1760. 12 — Tome XXIII. p. 1 — 133.)

Spanien hingegen wurde erſt in dieſen Zeiten eine völlig chriſtliche Monarchie. Zwar hatten die Araber von ihrer ehemaligen Beherrſchung dieſes ganzen Landes, bereits im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nicht viel mehr als das Königreich Granada übrig behalten. Auch die Könige von dieſem mußten mehrmals die Könige von Caſtilien vor ihre Lehnsherren erkennen, und ihnen dafür eine jährliche Steuer bezahlen. Allein es rettete ſich doch vor einem gänzlichen Umſturze bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Damals waren die beyden mächtigſten Reiche in Spanien, Caſtilien und Aragonien, ſchon mit einander vereinigt. Jenes, das auſſer den beyden Caſtilien, auch Leon, Aſturien, Biſcaja, Gallizien, Eſtremadura, Andaluſien, Murcia, und andere Landſchaften, mithin den größten Theil Spaniens in ſich begriff, war der Königinn Iſabella unterworfen, als ihr Gemahl Ferdinand im Jahr 1479. das Königreich Aragonien erbte, zu welchem auch Catalonien, Valentia, Roußillon, und mehrere Inſeln des mittelländiſchen Meeres gehörten.

Digitized by Google

hörten. Eine solche verbundene Macht wurde den Arabern in Granada sehr furchtbar; gleichwohl hielten sie einen zehnjährigen Krieg aus, bis sie sich im Jahr 1492. den beyden Königen, (wie Ferdinand und Isabella wegen ihres vollkommen gleichen Antheils an der Regierung genannt wurden,) ergaben. Beyde Fürsten erwarben sich nun durch die Vertreibung der Juden aus ihrem Reiche; durch die erzwungene Bekehrung vieler ihrer Arabischen Unterthanen, und durch die Einführung des Inquisitionsgerichtes, den Nahmen der katholischen, oder eifrig rechtgläubigen Könige, für sich und ihre Thronfolger, von dem Papste. Bereits seit dem vierzehnten Jahrhunderte waren auch die Canarischen Inseln, gegen die Africanischen Seeküsten zu, zum Theil von Castilianern entdeckt, und eine Besitzung ihres Reichs geworden. Doch in eben demselben Jahre, da Granada erobert wurde, erfolgte durch den Genueser Christoph Colombo, oder Columbus, eine andere Entdeckung von fast unübersehlicher Größe und Wichtigkeit. Es war America, wie es von dem Florentiner Amerigo Vespucci, der einiges vom festen Lande daselbst zuerst bekannt machte, genannt ward; und man gab ihm auch den Nahmen Westindien: ein neuer Welttheil, der eine bisher unbekannte Menschengattung, eben so wenig gesehene Naturerzeugnisse, edle Metalle im reichlichen Ueberflusse, endlich Inseln und Länder, die das Vaterland der Spanier an Umfange weit übertrafen, in ihre Hände gab. Sie mißbrauchten aber diese unschätzbare Entdeckung zur Sättigung ihrer Herrschsucht und Goldbegierde; bedienten sich ihrer gewaltigen Ueberlegenheit an Waffen und Kriegskunst nur, um Nationen und Länder zu unterjochen, an welche sie nicht das geringste Recht hatten, und behandelten sie mit einer Grausamkeit, welche vielen hundert tausend der-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

selben das Leben koſtete; überhaupt wurden die Einwohner der neuen Welt in Leibeigene und Laſtthiere der alten verwandelt. Nicht zufrieden mit dieſem ungeheuren Zuwachſe, bemächtigte ſich auch Ferdinand, eben ſo ſehr durch betrügeriſche Liſt als Gewalt, des Königreichs beyder Sicilien, im Jahr 1505. Er nahm den Arabern in Africa ſeit dem Jahr 1509. einige Seeplätze weg, und nöthigte Fürſten derſelben, ihm zinsbar zu werden. Endlich entriß er auch dem Könige von Navarra, dem einzigen, der noch ein fürſtliches Gebiet in Spanien hatte, im Jahr 1512. unter einem nichtigen Vorwande, die Hälfte ſeines kleinen Reichs, nemlich Ober-Navarra, von den Pyrenäiſchen Gebürgen an, bis an die Gränzen Caſtiliens und Aragoniens. So gründete er zwar die Größe des Spaniſchen Reichs, woran ſein trefflicher Staatsbedienter Ximenez, und ſelbſt ſeine Gemahlinn Iſabella einen nicht geringen Antheil hatten; aber oft durch Mittel, welche die Rechtſchaffenheit nicht billigen konnte; und ohne die Geiſtesgaben ſeiner Nation anders als zu Eroberungen und Reichthümern zu wecken. Nach ſeinem Tode im Jahr 1516. folgte ihm ſein Enkel Karl der Erſte als Herr der Spaniſchen Monarchie nach, der drey Jahre darauf als Kaiſer unter dem Nahmen Karls des Fünften noch berühmter geworden iſt. (Ferreras Allgemeine Hiſtorie von Spanien, Vierter Band, S. 511. fg. Fünfter Band bis zum Achten, S. 448. Wilh. Robertſons Geſchichte von America, Erſter Band, S. 87. fg.)

A. n. C. G. 1303 bis 1517.

Weit geringer war zwar Portugal an Länderbeſitzungen und Macht; aber die Nation ſelbſt konnte man auf gewiſſen Seiten thätiger und blühender als die Spaniſche nennen. Noch regierte über ſie, vom Jahr

1279.

Digitized by Google

1279. an, bis zum Jahr 1325. **Dionysius der Gerechte, auch der Anbauer,** (oder Beförderer des Ackerbaues) und, welches mehr als alles übrige bedeutet, von ihnen selbst **Vater des Vaterlandes** genannt. Außer den Eigenschaften, welche die angeführten Beynahmen von ihm schließen lassen, suchte er auch die natürlichen Anlagen seines Landes mehr als es bisher geschehen war, zu benützen; brachte daher seinen Unterthanen eine lebhafte Neigung zur **Schiffahrt und Handlung** bey; hielt selbst zur Beschützung derselben eine ansehnliche Flotte, und beförderte auch die **Wissenschaften.** Sein Enkel, **Peter der Gerechtigkeitliebende,** der im Jahr 1357. starb, ahmte ihm wenigstens in dieser Tugend nach. Aber dessen Sohn, **Johann guten Andenkens,** der im Jahr 1383. den Thron bestieg, war nicht bloß ein muthiger Vertheidiger seines Reichs; sondern auch der Stifter einer herrschenden **Ruhe und Ordnung im Reiche,** wo er **Lissabon** zum beständigen königlichen Sitze machte. In Afrika brachte er **Ceuta** unter seine Botmäßigkeit. Am meisten zeichnete sich seine Regierung durch die ausgebreitete und an wichtigen Entdeckungen fruchtbare **Schiffahrt** der Portugiesen aus, welche sein Sohn **Heinrich** auf alle Art aufmunterte. Seit dem Jahr 1418. drangen sie weit über das Vorgebürge Non im nördlichen Africa hinaus; entdeckten unter andern die Insel **Madera;** vom Jahr 1433. aber, da der König starb, einen großen Theil des festen Landes von Africa; **das grüne Vorgebürge,** und die **Inseln** desselben, so wie die **Azorischen.** Obgleich unter dem Könige **Alfons dem Fünften,** der mehr Eroberungen auf dem festen Lande von Africa machte, diese Betriebsamkeit seiner Unterthanen eingeschlafen zu seyn schien; so erwachte sie doch desto stärker, als dessen Sohn **Johann der Zweyte** die Re-

J. n. C. G. 1309 bis 1517.

Digitized by Google

gierung im Jahr 1481. übernommen hatte. Sie setzten sich auf der Küste von Guinea, wovon ein Theil die Goldküste heißt, fest; umschifften die Linie; kamen in das Königreich Congo; und fanden endlich an der äußersten südlichen Spitze von Africa, am seitdem sogenannten Vorgebürge der guten Hoffnung, einen neuen und kürzern Seeweg nach Ostindien, den Vasco de Gama im Jahr 1498. zuerst benützte. Bald darauf machten die Portugiesen ansehnliche Eroberungen daselbst; der Ostindianische Handel kam aus den Händen der Venetianer in die ihrigen; ihre Seemacht und ihre Reichthümer nahmen sehr merklich zu. Zwar verfehlten sie die ihnen angebotene Entdeckung von America; kamen aber gleichwohl im Jahr 1500. zum Besitze eines der größten und reichhaltigsten Länder daselbst, von Brasilien. Die weise Regierung des Königs Emanuel vom Jahr 1495. bis 1521. welche das goldene Zeitalter von Portugal heißt, half alle diese Entdeckungen und Vortheile begünstigen, unterstützen, anwenden und vergrößern. (Gebauers Portugiesische Geschichte, S. 72. fg. Geschichte von Portugal, aus Originalschriftstellern verbessert und vermehrt von Joh. Andr. Dietze, in Guthries Allgemeinen Weltgeschichte, Zwölften Bande, S. 464. fg. Hieron. Osorii de rebus Emmanuelis Regis Lusitaniae Libris XII. Colon. Agripp. 1574. 8.)

J. n. C. 1303 bis 1517.

Mit den Portugiesen konnten sich die Engländer in diesem Zeitalter an Seehandel und Pflanzstädten in auswärtigen Welttheilen noch gar nicht vergleichen; aber an kriegerischem Geiste und Eroberungsbegierde scheinen sie dieselben doch übertroffen zu haben; und ihre Nationalverfassung war vorzüglicher; auch fiengen sie bereits an, heilsame Religionswahrheiten zu ent-

entdecken. **Eduard der Erste**, der den Nahmen **des Englischen Justinianus** führt, und wegen seiner strengunpartheyischen Gerechtigkeit einen noch erhabnern verdient, saß bis zum Jahr 1307. auf dem Throne. Die funfzigjährige Regierung seines Enkels, **Eduard des Dritten**, vom Jahr 1327. an, war nicht bloß an **vorübergehendem Kriegsruhme** glänzend. Indem er seinen Anspruch auf die Französische Krone mit den Waffen in der Hand auszuführen suchte, war er freylich siegreich genug, um sich einen großen Theil von Frankreich zu unterwerfen; besonders nachdem sein Sohn **Eduard**, von seiner Rüstung **der schwarze Prinz** genannt, und einer der edelmüthigsten Fürsten dieser Zeit, einen König von Frankreich selbst im Jahr 1356. gefangen genommen hatte. Allein beynahe alles in jenem Reiche Eroberte gieng noch unter der Regierung dieses Königs verloren. Desto bleibender hingegen waren seine würklichen **Verdienste um die Nation**. Er sicherte den innern Frieden, mitten unter so vielen auswärtigen Kriegen, mehr als man es bisher gewohnt war; bestätigte die gesetzmäßigen Freyheiten der Engländer; und bemühte sich, die ihnen so wichtigen Wollenmanufakturen in Aufnahme zu bringen. Sie wurden zwar noch einmal Herren des größten Theils von Frankreich, unter der Anführung **Heinrichs des Fünften**, seit dem Jahr 1415.; man erkannte ihn sogar im Jahr 1420. feyerlich vor den Thronfolger daselbst; allein da er zwey Jahre darauf starb: vereinigten sich mehrere Ursachen dazu, daß sie nicht nur die eben gedachte Hoffnung; sondern auch alle ihre Französischen Länder, bis auf **Calais**, einbüßten. Vielmehr geriethen sie nun selbst durch **einen dreyßigjährigen bürgerlichen Krieg**, welcher von zwey Prinzen des königlichen Hauses erregt, und von ihren Wapen **der Krieg der beyden**

n. G. 1303 bis 1517.

F. n. C. G. 1303 bis 1517. Rosen genannt wurde, in eine solche Zerrüttung, die sich der Verwilderung näherte. Endlich verschaffte ihnen Heinrich der Siebente, der im Jahr 1485. die Regierung übernahm, den Frieden wieder; dämpfte ihren unruhigen Partheyengeist; und herrschte zwar so unumschränkt, daß die Rechte der Nation dabey wenig in Betrachtung kamen; aber doch sonst zu ihrem Vortheil. Denn er trug viel dazu bey, daß sie gesitter und ruhig wurden; belebte ihre Handelschaft und Schiffahrt; zog auch fähige Köpfe aus allen Ständen zum Dienste des Vaterlandes hervor. Wenn er gleich den Nahmen des Englischen Salomo, den man ihm beygelegt hat, nicht vollkommen verdiente; so war er doch ein sehr gemeinnützlicher Fürste. Sein Sohn, Heinrich der Achte, der im Jahr 1509. auf ihn folgte, war zwar etwas mit der Gelehrsamkeit bekannt; an Klugheit aber und andern Regentengaben seinem Vater keinesweges gleich. Er benützte daher alle die Hülfsquellen, günstigen Gelegenheiten und Aufmunterungen, die ihm theils von demselben hinterlassen waren, theils sich ihm zu seiner Zeit darboten, entweder nur wenig; oder nicht mit erwünschter Geschicklichkeit. (Gesch. von England, von David Hume, Zweyter Band, S. 111. fg. Dritter Band, S. 1. fg.) — Die Schottländer, Bewohner von Einer Insel mit den Engländern, lebten doch nichts weniger als in freundschaftlichem Vernehmen mit denselben, und hatten auch noch ihre eigenen Könige. Obgleich Eduard der Erste, König von England im Jahr 1295. einen derselben gefangen genommen, und ihm die Abtretung seines Reichs abgenöthigt hatte; so wußte doch dessen Sohn, Robert Bruce, nach tapfern Kriegsthaten, im Jahr 1323. die Unabhängigkeit seines Reichs durch einen Vertrag wieder festzusetzen. Sein Sohn, David Bruce, fiel zwar ebenfalls

falls im Jahr 1346. in die Gefangenschaft der Engländer; behielt aber, nachdem er eilf Jahre darauf in Freyheit gekommen war, dennoch sein Königreich. Seit dem Jahr 1371. gelangte das Haus Stuart auf den Schottischen Thron: eines der unglücklichsten in der Geschichte, dessen meiste Könige in diesen Jahrhunderten, entweder im Kriege gegen die Engländer, oder durch Verräther und Aufrührer umkamen. Der Adel und die Geistlichkeit dieses Reichs waren überaus reich und mächtig; kaum konnten sich die Könige der Abhängigkeit von denselben erwehren; aber die übrige Nation blieb auch desto mehr bey allem kriegerischen Muthe, in der Unterdrückung. (Georg. Buchanani Historia rerum Scoticarum, L. VIII. p. 242. sq. Trai. ad Rhenum, 1697. 8. Wilh. Robertsons Geschichte von Schottland unter den Regierungen der K. Maria und des K. Jacobs VI. S. 5. sg. Ulm, 1762. 4.) J. n. C. G. 1303 bis 1513.

Hingegen wurden die drey Nordischen Reiche, Dänemark, Schweden und Norwegen, zu dieser Zeit in Eine Monarchie verwandelt. Dänemark befand sich während der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in einem sehr verworrenen und schwachen Zustande. Erich der Sechste, ob er sich gleich um die Gesetzgebung und die Wissenschaften verdient machte, zog sich doch bis an seinen Tod im Jahr 1319. mehrere Kriege und Empörungen zu. Christoph der Zweyte, sein Sohn, wurde von seinen Reichsständen dergestalt eingeschränkt, daß er nicht viel mehr als den königlichen Nahmen beybehielt. Zween Grafen von Holstein theilten sich ziemlich in sein Reich; als er im Jahr 1340. starb, hatte Dänemark sieben Jahre hindurch gar keinen König. Waldemar der Dritte wurde hierauf vom Jahr 1340. bis 1375.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

der Wiederherſteller ſeines Reichs. Er mußte zwar Eſthland den Kreuzherren, und beynahe ganz Schonen auf funfzehn Jahren den Hanſiſchen Städten überlaſſen; brachte aber dagegen Halland und Bleckingen wieder an ſich; ſo wie er auch das übrige zertrümmerte Reich in eine feſte Verknüpfung ſetzte. Seinen geiſtlichen und weltlichen Großen verſtattete er nicht mehr, Eingriffe in die königlichen Rechte zu thun; verwaltete die Gerechtigkeit ganz unpartheyiſch; gewöhnte ſeine Unterthanen zur Arbeitſamkeit; verbeſſerte das Kriegsweſen, indem er zugleich die Befehdungen einigermaaßen bändigte, und traf noch andere nützliche Anſtalten. Als er aber ohne männliche Erben ſtarb: wurde ſein zehnjähriger Enkel von ſeiner mit dem Könige von Norwegen vermählten Tochter Margaretha, Olaf, von den Dänen zu ihrem Könige gewählt. Dieſer erbte zwar im Jahr 1380. von ſeinem Vater Norwegen; welches Reich ſeitdem immer mit dem Däniſchen verbunden geblieben iſt; allein er ſtarb ſchon im Jahr 1387. Daher wurde nunmehr ſeine Mutter Königinn von Dänemark und Norwegen. Dieſe Fürſtinn, eine der muthigſten und klügſten, die auf einem Throne geſeſſen hat, unterwarf ſich auch ſeit dem folgenden Jahre nach und nach das Königreich Schweden. Hier waren gleichfalls in dieſem Jahrhunderte große Unordnungen vorgefallen. Der König Birger verlor das Reich im Jahr 1320. wegen ſeines Brudermordes durch eine allgemeine Empörung. Ein Brudersſohn von ihm, Magnus, übertraf zwar ſeine Vorgänger bey weitem an Macht, indem er Norwegen erbte, und Däniſche Länder Pfandweiſe an ſich brachte; begieng aber ſo viele Fehler, daß man ihn im Jahr 1363. abſetzte. An ſeiner Statt erklärten die Schweden ſeinen Schweſterſohn Albrecht, gebohrnen Herzog von Meck-

Digitized by Google

Mecklenburg, vor ihren König: und auch diesen wurden sie bald überdrüssig, weil er den Deutschen, die ihm zur Behauptung des Reichs beygestanden hatten, mehr traurte, als den bisher so wankelmüthigen Schweden, und ihnen deßwegen Ländereyen und Aemter ertheilte. Sie erkannten also im Jahr 1388. größtentheils die Königinn von Dänemark und Norwegen, Margaretha, auch vor die ihrige. Albrecht wurde von ihren Kriegsvölkern geschlagen und gefangen genommen. Sie konnte jedoch, weil ihm seine Deutschen Befehlshaber und Soldaten getreu blieben, erst nach vielen Jahren ganz Schweden unter ihre Botmäßigkeit bringen. Nunmehr stiftete sie im Jahr 1397. zu Calmar eine immerwährende Vereinigung der drey Nordischen Reiche, vermöge welcher sie sich einen gemeinschaftlichen König wählen, jedes seine eigenthümlichen Gesetze und Rechte behalten; alle aber nur einerley Vortheile haben sollten. Margaretha wurde zwar in Schweden bald verhaßt, weil sie es als ein bezwungenes Land, und mit beständigem Mißtrauen, behandelte; behauptete sich aber in allen drey Reichen bis an ihren im Jahr 1412. erfolgten Tod in großem Ansehen. Erich hingegen, ihrer Schwester Sohn, Herzog von Pommern, den sie als ersten König des Nordens erkennen ließ, und der in Schweden Erich der Dreyzehnte, in Dänemark der Siebente, und in Norwegen der Dritte hieß, wurde von den Schweden im Jahr 1439. abgesetzt. Die Calmarische Vereinigung wankte in Schweden immer mehr; man fühlte es daselbst nur zu sehr, daß die Dänen die Hauptnation vorstellten, von welcher die beyden übrigen ihre Könige empfiengen und beherrscht würden. Erichs Schwestersohn, Christoph, ein Herzog von Baiern, war daher der einzige sogenannte Unionskönig, dem auch die

J. n. C. G. 1393 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

Schweden, so wie die Dänen und Norweger, die zugesagte Treue bis an seinen Tod im Jahr 1448. unverbrüchlich hielten. Hierauf wurde **Christian der Erste**, Graf von **Oldenburg** und **Delmenhorst**, König von **Dänemark** und **Norwegen**; beyde Reiche sind seitdem stets von diesem Hause regiert worden. **Christian** vereinigte die Insel **Gothland** mit dem Dänischen Reiche, ingleichen das Herzogthum **Schleswig**, nebst den Grafschaften **Holstein** und **Stormarn**, welche bald darauf von dem Kaiser zu einem Deutschen Herzogthum erhoben wurden; beherrschte auch einige Zeit **Schweden**; trat hingegen die **Orcadischen Inseln** an Schottland ab, und stiftete **die hohe Schule zu Kopenhagen**. Sein Sohn und Thronfolger seit dem Jahr 1481., **Johann**, konnte auch **Schweden** nur wenige Jahre hindurch behaupten; dessen Sohn aber, **Christian der Zweyte**, der im Jahr 1513. König wurde, erzwang noch einmal, und zum letztenmale, im Jahr 1520. **die Vereinigung der drey Nordischen Reiche** auf ohngefähr drey Jahre. Denn unterdessen hatten **die Schweden**, seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, sich meistentheils allein bald einheimische **Herren zu Königen** gewählt, bald **Reichsvorstehern** die Regierung aufgetragen; und sie wehrten sich noch am Ende dieses Zeitalters gegen die Oberherrschaft des Dänisch-Norwegischen Königs **Christian des Zweyten**. Alle diese Nordischen Nationen hatten noch außer Tapferkeit und kriegerischem Geiste sehr wenig Auszeichnendes; die Uebung im Seewesen ausgenommen. Den übrigen Europäern kamen sie an abergläubischem Religionseifer, und tiefer Ehrfurcht für ihren Clerus, nicht allein gleich; sondern übertrafen sie fast darinne; standen ihnen aber an wissenschaftlichen Kenntnissen und Künsten, an Kunstfleiß und Hand-

Digitized by Google

Handelschaft merklich nach. Die Deutsche Hanse versorgte sie noch großentheils mit den gemeinsten Lebensbedürfnissen und Waaren. (Olof Dalins Geschichte des Reichs Schweden, Zweyter Theil, S. 308. fg. Gebhardi Allgemeine Geschichte des Königreichs Dänemark, in der Allgemeinen Welthistorie der Neuern Zeiten, XIV. Theil, S. 614. fg. XV. Theil, S. 1. fg. Wagners Geschichte von Dänemark, bis zum Jahr 1397. in Guthrie's Allgemeinen Weltgeschichte, Sechszehnten Bandes Erster Abtheilung, S. 407—506. Ebendess. Geschichte von Norwegen bis auf die Calmarische Vereinigung, ebendas. S. 904—937. Ebendess. Geschichte von Schweden, bis zum J. 1397. ebendas. Zweyte Abtheilung, S. 249—419. Ebendess. Geschichte der vereinigten Nordischen Reiche, ebendas. S. 420—865.) J. n. C. G. 1103 bis 1517.

Noch weniger konnten die Verfassung, die Sitten und die Kenntnisse der Russen mit andern Europäischen Nationen zu ihrem Vortheile verglichen werden. Sie erkannten im Anfange dieses Zeitalters noch die Mogolischen Khane von Kaptschak vor ihre Oberherren, durch welche selbst ihre Großfürsten Land und Leben leicht verlieren konnten. Diese wußten sich jedoch nach und nach zu einer größern Macht zu erheben. Nachdem sie häufige Kriege mit den Schweden, Liefländern und Litthauern geführt hatten, und seit dem Jahr 1328. Moskau (oder Moskwa) der Sitz der Großfürsten geworden war, von welchem sie auch den Nahmen bekamen: behauptete sich Demetrius der Dritte, der mehrere Russische Fürstenthümer unter sich gebracht hatte, vom Jahr 1362. an, ohngeachtet des Widerstandes der Mogolen, auf dem Throne. Seine nächsten Nachfolger waren desto unglücklicher; und überhaupt verlo-

ren

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

ren die Russen im vierzehnten Jahrhunderte ihre südlichen und westlichen Länder: Kiew mit seinem Landesstrich, den ältesten Sitz der Großfürsten an die Litthauer; Halitsch und Wladimir aber an die Pohlen. Am Ende des gedachten Jahrhunderts entstanden auch die Kosaken unter ihnen: einer Art leichter Reiterey, von Russischer Abstammung; aber mit Tatarischen Nationen vermischt; und die Stadt Nowgorod allein, reich und mächtig durch ihre Handelschaft, bot allen Versuchen der Großfürsten, sie zur völligen Unterwürfigkeit zu nöthigen, Troz; sie machte sogar in den benachbarten Gegenden beträchtliche Eroberungen. Endlich riß sich Iwan Wasiljewitsch, nachdem er im Jahr 1462. die Großfürstliche Würde erlangt hatte, von der Abhängigkeit der Mogolen loß; eroberte einen Teil des Reichs Kasan; bezwang Nowgorod; konnte aber Liefslands durch wiederholte Angriffe sich nicht bemächtigen. Vom Jahr 1505. bis 1533. regierte sein Sohn Wasilei Iwanowitsch, der den Pohlen Smolensko wegnahm, und sein Gebiet über Archangel weg ausdähnte. (Wagners Geschichte des Russischen Reichs, in Guthries Allgem. Weltgesch. Sechszehnten Bandes Siebenter Abtheilung, S. 597. fg.)

Pohlen, ein mächtiges Reich in diesen Zeiten, fieng auch bereits an, ein blühendes zu werden. Wenzeslav, König von Böhmen, und Herzog von Klein-Pohlen, regierte es seit dem Jahr 1300. und führte zuerst gemünztes Geld darinne ein. Vladislav Lokiek, sein Nachfolger auf dem Throne, vereinigte im Jahr 1320. Groß- und Klein-Pohlen mit diesem Reiche; der königliche Titel, der bisher noch mit dem herzoglichen abgewechselt hatte, blieb nun unveränderlich. Aber Casimir der Große, der es vom

vom Jahr 1333. bis 1370. beherrschte, machte sich erst um die Nation selbst vorzüglich verdient. Daß er sich Rothreußen, oder Rothrußland, (die ehemaligen Fürstenthümer Halitsch und Wladimir,) größtentheils unterwarf, und seine Besitzungen auch sonst vermehrte, betraf nur seine eigene Macht. Daß er hingegen den Pohlen, die noch kein geschriebenes Gesetzbuch hatten, das erste ertheilte; die strengste Unpartheylichkeit in Bestrafung der Verbrecher, auch vom ansehnlichsten Stande, beobachtete; das Landvolk, gegen die unmenschliche Behandlung des Adels schützte; dem Reiche, das vorher noch beynache keine ummauerte Städte hatte, diesen Vortheil fast durchgängig verschaffte; den Grund zur hohen Schule zu Cracau legte, und selbst nach Preußen reiste, um an dem dortigen vortrefflichen Hochmeister das Muster einer rühmlichen Regierung in der Nähe kennen zu lernen; alles dieses zeigte einen fürstlichen Geist von der edlern und seltnern Art an. Schlesien trat er gänzlich an Böhmen ab, weil es nur zu beständigen Kriegen zwischen beyden Reichen Gelegenheit gab. Dagegen hatte Pohlen seinem Schwestersohne und Nachfolger, Ludwig, Könige von Ungarn, nichts zu verdanken; er besuchte es nur selten, und verknüpfte Rothreussen mit Ungarn. Nach seinem Tode im Jahr 1382. krönten zwar die Pohlen seine Tochter Hedwig zu ihrer Königinn. Allein Jagello, Großherzog von Litthauen, und Herr vieler andern umliegenden Länder, bekam sie, nachdem er ein Christ geworden war, und den Nahmen Vladislav der Zweyte erhalten hatte, zur Gemahlinn, und mit ihr zugleich das Pohlnische Reich; wodurch die erste Anlage zur Vereinigung Litthauens mit demselben entstand. Sein älterer Sohn, Vladislav der Dritte, wurde im Jahr 1440. auch König von Ungarn; verlor

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

lor aber, vier Jahre darauf, in einer Schlacht gegen
n. C. G. die Türken das Leben. Glücklicher war sein jüngerer
1303 Bruder, **Casimir der Dritte**, auf dem Pohlnischen
bis Throne. Er vereinigte nicht allein einen Theil des
1547. Herzogthums **Masovien**, sondern auch die **westliche Hälfte von Preußen**, mit seinem Reiche. Die Regierung des **Deutschen Ritterordens**, der ganz Preußen seit dem dreyzehnten Jahrhunderte besaß, war nach und nach so drückend geworden, daß **Danzig**, **Thorn**, **Elbing**, **Marienburg**, und andere Städte, nebst dem Adel in Westpreußen, ein Bündniß zur Vertheidigung ihrer Rechte schlossen, und sich im Jahr 1454. an den König ergaben. Nach einem dreyzehnjährigen Kriege, den der Orden deßwegen führte, verblieb ihm zuletzt nur das östliche Preußen, worinne **Königsberg** der Sitz des Hochmeisters wurde: und auch für diesen Antheil mußte er den König von Pohlen als seinen Lehnsherrn erkennen. Unter dem Könige **Alexander**, der im Jahr 1506. starb, wurden **Pohlen und Litthauen** zuerst vollkommen vereinigt. Allein **Siegmunds des Ersten** Regierung, welche vom Jahr 1506. bis 1548. dauerte, öffnete erst große und glückliche Erwartungen für die Nation selbst, die auch zum Theil im folgenden Zeitalter in Erfüllung gkengen. (**Wagners** Geschichte von Pohlen, in **Guthrie's** Allgem. Weltgesch. Vierzehnten Bandes Erster Abtheil. S. 198. fg.)

Einen noch merkwürdigern König hatten die **Ungarn** am Ende dieses Zeitalters, und der ebenfalls die Morgenröthe eines blühenden Zustandes für sie herbeyführte. Sie wurden seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von **ausländischen Fürsten** beherrscht. **Karl Robert**, einer von denselben, seit dem Jahr 1308. bis 1342. aus dem königlichen Hause

von

Digitized by Google

von Sicilien; aber Urenkel eines Ungarischen Königs durch seine Tochter, trug nicht wenig zur Erholung des Reichs aus seiner langen Verwirrung bey; obgleich seine Strafgerechtigkeit bisweilen in ungerechte Grausamkeit ausartete. Ludwig der Große, sein Sohn, der im Jahr 1382. aus der Welt gieng, war in seinen spätern Jahren der mächtigste Fürst von Europa, indem er, neben Ungarn, auch das Königreich Pohlen erbte, die Walachey, die Bulgarey und Servien, auch die Venetianischen Seestädte in Dalmatien, unter seine Botmäßigkeit brachte, mithin vom schwarzen und Adriatischen Meere bis an die Ostsee regierte. Ohngeachtet er fast beständig Krieg führte; war er doch für seine Ungarn ein sehr milder und kluger Fürst. Er legte auch die erste Ungrische Universität zu Fünfkirchen an. Es folgte darauf eine Zerrüttung des Reichs von mehrern Jahren, bis der König Siegmund, Sohn des Kaisers Karls des Vierten, und Gemahl von Ludwigs Tochter Maria, dasselbe durch gute Gesetze in Aufnahme brachte. Seit dem Jahr 1405. führte er ein allgemeines Maaß, eine verbesserte Polizey und Gerichtsordnung darinne ein; bestrafte die sonst straflosen Gewaltthätigkeit der Mächtigen gegen die Geringern; erlaubte den Bauern ihren Aufenthalt zu ändern; setzte einen bessern Gehalt der Münze fest, und verstattete dem Unterthanen nicht mehr, selbst zu münzen; gab auch dem Kriegswesen eine geschicktere Einrichtung. Die hohe Schule zu Ofen hat ihm ihren Ursprung zu danken. Aber im Kriege mit den Türken war er unglücklich. Sein Schwiegersohn Albrecht, der ihm im Jahr 1437. auf dem Ungrischen, Böhmischen und auch auf dem Kaiserlichen Throne nachfolgte, ein Fürst von trefflichen Gaben, wurde dem Reiche nach zwey Jahren entrissen. Die Ungarn theilten sich nunmehr zwischen

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

zwischen seinem nachgebohrnen Sohne **Ladislaus**, und dem Könige von Pohlen **Vladislav**. Dieser behauptete bald die Oberhand; verlor jedoch gegen die Türken im Jahr 1444. Schlacht und Leben, nachdem er den mit ihnen geschlossenen und beschwornen Stillstand leichtsinnig gebrochen hatte. In dem Unglücke, welches diese Begebenheit über Ungarn zog, wurde es von seinem großen Feldherrn, **Johann von Hunyad**, Statthalter von Siebenbürgen, gerettet. Er schlug die Türken; eroberte die Wallachey, und ein durch schwärmerische Frömmigkeit erhitztes Heer von Kreuzfahrern, das ein Franciscaner, **Johann von Capistrano**, zusammengepredigt hatte, nöthigte jene Feinde im Jahr 1456., die Belagerung der Grenzfestung **Belgrad** aufzuheben. Beyde Helden starben kurz darauf; **Ladislaus** hatte unterdessen in jener ersten Jugend die Regierung ohne Festigkeit angetreten; das Reich war in Partheyen zerrissen, und ein neuer Türkenkrieg stand bevor, als der Tod des Königs im Jahr 1458. den Zugang zum Throne **Hunyads** zweytem Sohne, **Matthias Corvinus**, eröffnete, der in einem funfzehnjährigen Alter schon viele Fähigkeiten besaß, das Reich zu beherrschen und zu vertheidigen. Er überwand bald die Türken, und nahm ihnen die **Walachey**, die **Moldau** und **Bosnien** weg. Ueberhaupt wurde er einer der größten Feldherren, Krieger und Eroberer; bemächtigte sich **Mährens**, **Schlesiens** und der **Lausitz**, selbst **Wiens** und eines Theils von **Oesterreich**; nur verleiteten ihn seine Kriegslust und Ländersucht auch zu ungerechten Unternehmungen dieser Art. Indessen setzte er eben um dieser Lieblingsneigung Willen, **das ganze Ungarische Kriegswesen in eine weit bessere Verfassung**; bildete zuerst ein stehendes, wohlgeübtes und überaus tapferes Fußvolk; und führte neben einer

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

strengen

strengern Kriegszucht, auch Belohnungen für seine Soldaten ein. Freylich, da er fast immer aus einem Feldzuge in den andern gieng, wurde sein Vaterland nicht allein des Friedens entwöhnt; sondern es verloren auch die Gesetze alles Ansehen, und die öffentliche Sicherheit gieng zu Grunde. Daher fertigte er ein neues Gesetzbuch aus, das die heilsamsten Verordnungen enthielt: und diese wurden auch von ihm genau vollstreckt. Auf der andern Seite behielt er nicht bloß selbst, mitten unter dem Getümmel der Waffen, die geschäftige Liebe zu den Wissenschaften und Künsten der alten Römer bey, die ihm von Lehrern, welche in Italien Unterricht empfangen hatten, beygebracht worden war; sondern suchte auch dieselbe den Ungarn einzuflößen. In dieser Absicht erneuerte er die untergegangene hohe Schule zu Ofen; legte eben daselbst die herrlichste Bibliothek, besonders von Handschriften, an, welche es damals in Europa gab; stiftete die erste Buchdruckerey und Sternwarte in seinem Reiche; munterte auch sonst fähige Köpfe zur Gelehrsamkeit auf, und zog auswärtige Gelehrte nach Ungarn. Er lehrte überdieß seine Nation zuerst an den zeichnenden und bildenden Künsten, an feinern Sitten und Vergnügungen Geschmack finden: welches wiederum Anlaß gab, daß viele Ausländer in das Reich berufen wurden. Wenn also gleich Matthias durch seinen zu kriegerischen Geist die Ungarn selbst hinderte, ihre Geistesgaben ungestört anzubauen; so gab er ihnen doch die ersten glücklichen Anleitungen dazu, und hinterließ eine Menge Denkmäler und Anstalten, welche in ruhigern Zeiten sehr wohl benützt werden konnten. Allein Vladislav der Zweyte, der ihm nach seinem Tode im Jahr 1490. auf dem Throne folgte, und zugleich König von Böhmen war, hatte weder etwas von seinem edeln und thätigen Geiste; noch verstand

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

er auch, von jenen Anlagen Gebrauch zu machen. Er
n. überließ die Moldau an Pohlen; verursachte durch ei-
C. nen übereilt ausgeschriebenen Kreuzzug wider die Tür-
1303 ken, einen innerlich äußerst verwüstenden Krieg für
bis sein Reich, und versetzte dasselbe auf mehrere Sei-
1517. ten in Schwäche. Zwar kam unter seiner Regierung, die sich im im Jahr 1516. endiget, das erste vollständige Gesetzbuch zu Stande; aber es war nur noch eine Sammlung von Verordnungen, die jeder, der sich mächtig genug dazu fühlte, nach Gefallen übertrat. (Gebhardi's Geschichte von Ungarn, in Guthrie's Allgem. Weltgesch. XV. Bandes Ersten Abtheilung, S. 612. fg. Zweyte Abtheil. S. 1—289.)

Mittlerweile war das älteste unter allen christlichen Reichen, das Griechische Kaiserthum, gänzlich zerstört worden. Gerade mit dem Anfange dieses Zeitalters hatten die gefährlichsten Feinde desselben, die Türken, ihr Reich in Klein-Asien gegründet. Die Kaiser von Constantinopel, welche kaum seit ohngefähr vierzig Jahren diese ihre Hauptstadt mit ihrem Europäischen Reichsantheil wieder eingenommen hatten, befanden sich schon damals in einer Schwäche, welche sie durch ungeschickte Maaßregeln noch vermehrten. Religionsstreitigkeiten und Empörungen beunruhigten sie im Innern ihres Gebietes; die Türken griffen es bereits in Europa an; sie aber suchten ihre Vertheidigung mehrmals in ausländischen Miethsoldaten, die ihre eigenen Länder verwüsteten. Andronicus Paläologus kriegte zwar nicht unglücklich mit den Türken; allein sein Enkel Andronicus ergriff im Jahr 1321. die Waffen wider ihn; nöthigte ihn anfänglich, das Reich mit ihm zu theilen; entriß ihm jedoch gar bald alle Macht, und blieb allein Kaiser, bis an seinen Tod im Jahr 1341. Er mußte schon den Türken

einen

Digitized by Google

einen großen Theil von Klein-Asien überlassen; und konnte gleichwohl nicht verhindern, daß sie fortfuhren, die Seeküsten von Thracien auszuplündern. Johannes, sein minderjähriger Sohn, stand nunmehr unter der Vormundschaft des Johannes Cantacuzenus, eines Mannes von großen Gaben und Kenntnissen; den aber die Mutter des Kaisers mit einer starken Parthey von dieser Würde zu verdrängen suchte. Er sah sich daher genöthigt, sich selbst zum Kaiser zu erklären, und sogar mit dem Sultan der Türken ein Bündniß einzugehen, der ihn mit Kriegsvölkern unterstützte. Nachdem er Constantinopel im Jahr 1347. eingenommen hatte, nahm ihn Johannes zum Mitregenten an; allein Cantacuzenus legte nach einer rühmlichen Regierung im Jahr 1355. dieselbe freywillig nieder. Eben um diese Zeit setzten sich die Türken in der Nähe der kaiserlichen Hauptstadt fest; außer welcher die Kaiser nach und nach nur das umliegende Gebiet noch behaupteten. Dennoch dauerten ihre innerlichen Händel immer fort; Johannes wurde von seinem Sohne Andronicus vom Throne gestoßen, und erst nach zwey Jahren wieder eingesetzt. Er mußte dem Türkischen Sultan eine jährliche Steuer versprechen, und seinen Sohn Manuel an denselben schicken, um ihn auf seinen Feltzügen zu begleiten. Dieser folgte seinem Vater in der Regierung der wenigen Städte, die vom Reiche übrig geblieben waren, im Jahr 1391. nach. Eingeschlossen von den Türken in seiner Hauptstadt, erhielt er zwar von den abendländischen Fürsten ein ansehnliches Kriegsheer zu Hülfe; das aber im Jahr 1396. eine gänzliche Niederlage von jenen erlitt. Die Türken fiengen bereits an vorzuschreiben, wer Kaiser von diesem elenden Ueberreste des Reichs seyn sollte. Nachdem die Söhne des Sultans Bajesid mit einander in Krieg gerathen waren: bediente

J. C. 1301 bis 1517.

diente ſich Manuel dieſer günſtigen Gelegenheit, einiges von dem verlornen Gebiete zu erobern; es gieng aber bald wieder verloren. Ein oft wiederholtes und noch im funfzehnten Jahrhunderte verſuchtes Mittel, das Reich von ſeinem bevorſtehenden Untergange zu retten, die Vereinigung mit der Römiſchen Kirche, that auch keine Dienſte; obgleich der Kaiſer **Johannes** ſelbſt ſolche im Jahr 1439. zu **Florenz** ſchloß. Endlich wurde **Conſtantin der Eilfte** im Jahr 1453. in **Conſtantinopel** von den Türken belagert; er büßte ſelbſt bey der Vertheidigung der Stadt das Leben ein, welche mit Sturm erobert wurde: und das Griechiſche Kaiſerthum hörte nunmehr auch dem Nahmen nach auf. (Georgii Pachymeris Andronicus Palaeologus, L. III. c. 9. p. 143. ſq. L. IV. c. 16. ſq. p. 211. ſq. L. VI. c. 13. ſq. p. 348. ſq. ed. Rom. Nicephori Gregorae Hiſt. Byzant. L. VI. c. 8 p. 99. L. VII. c. 6. ſq. p. 123. ſq. L. VIII. ſq. ed. Venet. Ioannis Cantacuzeni Eximperatoris Hiſtoriarum Libri IV. Venet 1729. fol. Ducae Hiſtoria Byzantina, Pariſ. 1649. fol. Laon. Chalcocondylae Hiſtoriarum Libri X. Pariſ. 1650. fol. Georg. Phranzae Chronicon ab. a. 1259. ad a. 1477. Latine, cum Geneſii Hiſtoria Byzantina, Venet. 1733. fol.)

n. C. 1303 bis 1517.

Solche Schickſale trafen die chriſtlichen Reiche in dieſen Jahrhunderten. Unter den übrigen war den Chriſten keines bekannter; aber auch keines in einem für ſie furchtbarern Anwachſe von Macht und Eroberungen begriffen, als das **Türkiſche**. Es wurde erſt mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von dem Emir oder Stammfürſten **Othman**, auch **Osman** genannt, auf den Trümmern des von den Mogolen vernichteten Seldſchuckiſchen Reichs der Türken errichtet, und auf Koſten des Grie-

Digitized by Google

Griechischen Kaiserthums erweitert. Den Grund dazu legte er durch Eroberung des größten Theils von Bithynien, besonders der Hauptstadt Prusa, kurz vor seinem Tode, im Jahr 1326. Sein Sohn Orchan vergrößerte nicht allein in Klein-Asien sein Gebiet mit den Waffen: sondern griff auch die Griechen bereits in Europa an, wo er ihnen Callipolis und andere Seeplätze in Thracien entriß. Er hatte eine Tochter des Kaisers Cantacuzenus zur Gemahlinn; welches ihn aber nicht hinderte, die Schwäche dieses Reichs zu seinem Vortheil zu benützen. Murad, oder Amurath, der ihm im Jahr 1360. in der Regierung nachfolgte, nahm sogar Adrianopel, wenige Meilen von Constantinopel, ein; verbreitete seine Herrschaft bis nach Albanien, einen Theil von Griechenland, und stiftete die Jengitscheri, welche die Europäer Janitscharen nennen, den Kern des Türkischen Fußvolks. Auch Bajazet oder Bajesid, Sultan oder Oberherr der Othmanischen Türken seit dem Jahr 1389. machte solche glückliche Fortschritte. Er bezwang Servien in Europa; und in Asien Caramanien; sperrte Constantinopel, dessen Kaiser ihm zinsbar werden mußte; schlug auch im Jahr 1396. bey Nikopolis das größte abendländische Kriegsheer, welches Siegmund, König von Ungarn, wider ihn anführte; ward aber endlich selbst im Jahr 1402. von dem Mogolischen Fürsten Tamerlan oder Timur-Beg überwunden und gefangen genommen. Nunmehr schien die Zertrümmerung des Türkischen Reichs unvermeidlich zu seyn. Denn die Söhne des gefangenen Sultans machten sich einander sein Reich mit den Waffen in der Hand streitig, und der Griechische Kaiser kam wieder zum Besitze von einem Theil seines ehemaligen Gebiets. Doch der jüngste dieser Söhne, Muhammed, behielt nicht

J. C. 1309 bis 1511.

allein die Oberhand; sondern unterhielt selbst mit dem Kaiser Manuel ein so freundschaftliches Vernehmen, daß er sein Reich desto sicherer retten konnte. Murad also, oder Amurath der Zweyte, der nach ihm vom Jahr 1422 an regierte, setzte die kriegerischen Unternehmungen mit neuem Nachdrucke fort, und drang durch die Eroberung von Thessalonica auch in Macedonien ein. Seine Kriegsvölker wurden zwar mehrmals von den Ungern geschlagen; er traf daher im Jahr 1440. mit ihnen einen Frieden auf zehn Jahre, und übergab drey Jahre darauf die Regierung seinem siebenzehnjährigen Sohne Muhammed. Als aber der ungrische König den beschworenen Frieden brach: übernahm er auf Bitten seiner Großen die Regierung wieder. Es kam im Jahr 1444. zu einer Schlacht zwischen beyden Fürsten bey Varna in der Walachey, in welcher der Sultan die Urkunde des Friedens auf die Spitze einer Lanze stecken ließ, und Gott zum Rächer des Meineides im Angesichte beyder Heere anrief. Er erhielt den vollkommensten Sieg; begab sich zwar nach einmal der Regierung; ergriff sie aber von neuem aus Bedürfniß des Reiches, und führte sie bis an seinen Tod im Jahr 1451. Einen unerwarteten Widerstand fand der Fortgang seiner Waffen an Georg Castriota, oder Skanderbeg, Fürsten von Epirus, der mit einer geringen Macht, und desto größerer Klugheit und Tapferkeit, so lange er lebte, sein Land vor der Eroberung der Türken sicherte. Muhammed der Zweyte, den man auch den Großen nennt, Murads Sohn, bemächtigte sich endlich im Jahr 1453. selbst der Hauptstadt des ehemaligen Griechischen Kaiserthums, und verlegte den Sitz seines Reichs dahin. Er brachte auch einen großen Theil von Morea, dieser Griechischen Halbinsel, die Walachey, Bosnien, die Krim, und Inseln

1303 bis 1317.

des

des Archipelagus unter ſeine Botmäßigkeit, ſogar Oranto, einen Seeplatz im Neapolitaniſchen. Weniger glücklich war er bey ſeinem Angriffe auf Rhodus, auch gegen die Ungarn und Venetianer. Er hat zuerſt unter den Türkiſchen Sultanen eine große Seemacht errichtet. Ihr Reich, das ſchon weit mehr als das alte Griechiſche in ſich begriff, erhielt immer neue Vergrößerungen. Selim der Erſte, der vom Jahr 1512. bis 1519. auf dem Throne ſaß, gab ihm eine der wichtigſten durch die Zerſtörung des Reiches der Mamluken oder Mamlike im Jahr 1516., welches ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte ſich erhoben hatte, und damals Aegypten, Syrien und Paläſtina beſaß. Wiſſenſchaften und Künſte blieben zwar den Türken in dieſem Zeitalter nicht ganz fremd; aber mehr als alles Uebrige galten und würkten bey ihnen kriegeriſcher Muth, Eroberungsgeiſt und ſchwärmeriſcher Religionseifer. (Laonici Chalcocondylae Hiſtoriarum de origine et rebus geſtis Turcorum, Libri X. cum lib. Leonclavii Annalibus Sultanorum Ottomanicorum, et Pandectis Hiſt. Turcic. Paris. 1650. fol. Demetrio Kantemirs Geſchichte des Ottomaniſchen Reichs, Hamburg, 1745. 4. Geſchichte der Türken, in Gatterers Allgem. Weltgeſchichte, Siebenten Bandes Zweyter Abtheilung.) A. u. C. G. 1512. bis 1517.

Außer allen dieſen Reichen gab es noch drey andere nicht chriſtliche, die in einer Geſchichte des Chriſtenthums nicht ganz übergangen werden dürfen. Das große Mogoliſche, welches Dſchengiskhan in ſein so ungeheuren Bezirke von Aſia und Europa, im dreyzehnten Jahrhunderte geſtiftet hatte, blieb nur bis zum Jahr 1335., in welchem der Sultan Abuſaid ſtarb, bey ſeinem Hauſe. Die Statthalter, und zugleich Beherrſcher, traten in den ihnen anvertrauten

J. n. C. G. 1369 bis 1512. Provinzen unabhängig geworden; so wurde das Reich in mehrere kleinere zertrümmert. Nach und nach aber that sich Timur Beg, den die Europaer gewöhnlich Tamerlan nennen, ein Abkömmling von einerley Mogolischem Stamme mit jenem furchtbaren Eroberer, und Besitzer eines geringen Fürstenthums, durch Tapferkeit, Kriegsthaten und Klugheit so sehr hervor, daß er im Jahr 1369. zum Kaiser der beyden Bukharehen erklärt wurde. Von dieser Zeit an zog er unaufhörlich zu neuen Eroberungen aus. In der That fielen auch in einigen dreyßig folgenden Jahren, Persien, Armenien, Georgien, Indien, Rußland bis nach Moskau, ein Theil von Syrien und Klein-Asien in seine Gewalt; er überwand den Türkischen Sultan Bajesid, und nahm ihn gefangen. Nur sein Tod im Jahr 1405. unterbrach die Eroberung von China, auf welche er eben bedacht war. Mehr unterdessen ein Zerstörer von Ländern und Nationen, als ein Eroberer von rühmlichen Entwürfen, verband er eine sonderbare Mischung der unmenschlichsten Grausamkeit und Wildheit mit vielem Verstande, ausnehmenden Gaben eines Feldherrn, Liebe zur Gelehrsamkeit und Religionseifer. Da seine Monarchie so weitläufig, aus so ungleichartigen Nationen und nicht immer ganz bezwungenen Ländern zusammengesetzt war; so gerieth sie bald in Zerrüttung, und seine Nachkommen kämpften heftig über dieselbe mit einander. Einer der berühmtesten unter ihnen war sein Enkel Ulug Beg, ein Kenner der Sternkunde, den sein Sohn im Jahr 1449. hinrichten ließ. Ein anderer derselben, Sultan Baber, wurde im Jahr 1499. durch die Usbekischen Tataren aus der großen Bukharey vertrieben. Er drang mit einem Heere von Mogolen, nach vielen andern Abentheuern und Gefechten, im Jahr 1519. in Indien ein, und stiftete daselbst durch einen entschei-

entscheidenden Sieg im Jahr 1526. das Reich der großen Mogols, das bis gegen die Mitte des jetzigen Jahrhunderts so mächtig gewesen war. (Histoire de Timur-Bec connu sous le nom du grand Tamerlan, écrite en Persan par Cherefeddin Ali, traduite en François par Petis de la Croix, à Delft, 1723. fqq. 4. Tomes in 12. Deguignes Allgem. Geschichte der Hunnen und Türken, der Mogols, u. a. m. Dritter Band, S. 210. fg. Vierter Band, S. 1. fg. Geschichte der Mogolen, in Guthrie's Allgem. Weltgesch. Siebenten Bandes Zweyter Abtheilung, S. 290. fg.) — Sina war ebenfalls eine Eroberung und einer der Hauptsitze Dschengiss Khans gewesen, und seine Nachkommen behielten es bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Unter denselben war Tokamur-Khan durch Trägheit und Wollust so verächtlich geworden, daß eine Empörung wider ihn entstand, und der Stifter derselben, Tschu, im Jahr 1368. zum Kaiser ausgerufen wurde. Seine einheimische regierende Familie Ming blieb seitdem gegen dreyhundert Jahre auf dem Throne. (Deguignes Geschichte der Chinesischen Mogols, a. a. O. Dritter Band, S. 228–291.) Ein neues Reich in Persien errichtete im Jahr 1500. Ismael Sofi, ein unternehmender Perser, der von Ali, dem berühmten Schwiegersohne des sogenannten Propheten Muhammed, abstammte. Er gründete es auf den Trümmern des Reichs der Turkmanen vom weißen Hammel; nahm nach ihrer Ueberwindung den Nahmen Schach oder König an; und regierte bis zum Jahr 1523. (Neuere Geschichte von Persien; in Guthrie's Allgem. Weltgesch. verbessert von C. G. Heyne, Siebenten Bandes Erster Abtheil. S. 572. fg.) Hier war es, wo die Muhammedanische Religion die Oberhand noch ferner behielt; in

J. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

Sünd, wo das Christenthum nach dem Lehrbegriffe der Nestorianischen Kirche schon nicht geringen Fortgang gewonnen hatte, wich es nach und nach durchgehends der Religion des Confucius, welche doch neben sich auch das Heydenthum litt; und in dem Mogolischen Reiche wurden auch Muhammedanismus und Götzendienst neben einander ausgeübt. Die Sineser allein waren eine durch friedsertige Arbeitsamkeit, Gesetze, Künste und Wissenschaften längst gebildete Nation, und kehrten in diesen Stand desto mehr zurück, nachdem sie sich von der Herrschaft der Mogoler losgerissen hatten. Alle übrigen Asiater, die nur eine durch das Schwerdt des Eroberers festgesetzte rohe Verfassung hatten, und unter diesem Schwerdte, oder unter einem willkührlichen Despotismus lebten, genossen nur vorübergehender Anstrengungen zur Erwerbung von Kenntnissen und zu einem gesellschaftlich ruhigen, auch gemeinschaftlich thätigen Leben.

n. C. G. 1309 bis 1317.

Viel fehlte auch noch daran, daß der sittliche Zustand der christlichen Nationen durchgehends den entschiedenen großen Vorzug vor demjenigen behauptet hätte, der die Bewohner der beyden auswärtigen Welttheile kenntlich machte; aber es geschahen doch in diesem Zeitalter immer bedeutendere Schritte, ihm diesen Vorzug zu ertheilen. Wie mancherley Ursachen in den beyden vorhergehenden Jahrhunderten auf die Sitten der Europäer gewürkt, sie von Verfeinerung, und noch mehr von würklicher Veredlung zurückgehalten haben, ist in der Geschichte derselben bemerkt worden. (Th. XXIV. S. 274 — 281.) Ohngefähr eben dieselben Ursachen äußerten zwar auch im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte einen solchen lebhaften Einfluß auf die Sittlichkeit; allein es giengen zugleich einige vortheilhafte Veränderungen bey denjenigen

Freylich müssen für die Religion noch so wenig, daß diese, immerfort von ihren Lehrern gemißbraucht, zum Sittenverderbniß sehr viel beytrug. Sie beförderte die höchste Unverträglichkeit, nicht einmal streit wegen der dem Christenthum eigenthümlichen Lehren; sondern noch häufiger um theologischer und kirchlicher Meinungen und Einrichtungen Willen, zu deren Behauptung die Christen einander mit Feuer und Schwerdt vertilgen mußten; lehrte Aufruhr und eidbrüchige Treulosigkeit gegen Fürsten, sobald sie nicht allen Verordnungen der Religionslehrer gehorchten; verwandelte die Kirchen in Freystätten für Verbrecher; begünstigte ein müssiges und sogar üppiges Leben, wenn es nur den Schein einer Absonderung von der Welt, geistliche Gebräuche und Andachtsübungen für sich hatte; und bot endlich auch mehrern sehr bequeme Mittel dar, um geschwind für die gröbsten Ausschweifungen Versöhnung mit Gott und der Kirche, mithin alle erwünschte Gewissensruhe zu erlangen. Nur sofern gab die christliche Religion, so weit sie zu dieser Zeit noch vorhanden war, der sittlichen Denkungsart und Aufführung einigen Schwung, daß sie ihre Anhänger mit einigen ihrer Pflichten zeitig bekannt machte, oft daran erinnerte, auch Gewissens halber und in Rücksicht auf eine gewisse Vergeltung beobachtet lehrte. Die Regierungsarten von Europa kommen hier auch in Betrachtung. Eine ganz willkührliche und despotische fand sich daselbst, außer Rußland, nirgends, also wurden die Unterthanen dadurch gehindert werden seyn, das gesellschaftlichen Lebens unter der Leitung der Obrigkeit froh zu werden, wenn sie nicht durch jene höhere und unwiderstehliche Triebfeder so oft wären geführt worden. Auch regte sich bey mehrern Nationen nicht selten ein gewisser Freyheitssinn, der, ohne eine gänzliche Ungebundenheit zu fordern, wenig-

A. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517. wenigstens nach eigenen Ueberzeugungen und Einsichten handeln, und vor den Mißbräuchen der höchsten Gewalt gesichert seyn wollte. England, Deutschland, Frankreich und Italien stellten davon manche Beyspiele auf; ob er gleich unter manchen fehlerhaften Einrichtungen auch eine unordentliche und ungestüme Richtung nahm. Auf der andern Seite aber fuhr die Lehensverfassung fort, neben dem bleibenden Vortheil, den sie zur gemeinschaftlichen Vertheidigung eines Landes leistete, verderbliche Folgen genug für die Regenten, für die öffentliche Ruhe und Ordnung hervorzubringen; indem die Vasallen zu mächtig für ihre Landesherren, für Gesetze und Gerichte, stets nach Unabhängigkeit strebten, und Kriege ohne Aufhören führten. Das Faustrecht stieg daher in diesen Zeiten auf das Höchste; die übrigen Mitbürger des Staats, welche darunter litten, entgiengen kaum einer völligen Verwilderung. Doch glücklicher Weise trat jetzt manches zusammen, was nicht allein derselben Einhalt thun, sondern auch den Anfang der eigentlichen Nationalbildung zur Reife bringen konnte. Der Bürgerstand, der bereits in den nächstvorhergehenden Jahrhunderten einen Mittelstand zwischen dem Landesfürsten und seinen Lehnsleuten abgab, das Ansehen von jenem verstärken, und das Uebergewicht von diesen vermindern half, befestigte sich jetzt in dieser Würde noch weit mehr. Reich durch Fleiß und Handelschaft, tapfer in Vertheidigung seines Eigenthums, und dem Regenten, der sich auf ihn am meisten verlassen konnte, getreu, beförderte er auch das Aufwachsen sanfter Sitten und Künste des Friedens mit allem Eifer. Die Städte, welche ihren Schutz und ihre Ruhe in ihren eigenen Kräften zu suchen genöthigt worden waren, schlossen auch immer mehr wichtige Bündnisse mit einander. Manche Fürsten hatten bereits ein solches

Wachs-

Wachsthum an Macht erhalten, daß sie die gesetzmäßige Rechtspflege aufnicht erhalten konnte. In Deutschland rissen der Landfriede und das Reichskammergericht die Nation aus ihrem immerwährend betäubenden Kampfgetümmel heraus; ein mildres und verträglicheres Betragen schien nun erst möglich zu werden. Der glänzende Zeitraum des Ritterstands des gieng zwar nunmehr vorüber; aber der Geist und die Hoheit desselben erhielten sich noch. Er hatte hauptsächlich nur auf den Adel gewürkt, und kriegerischen Muth ungemein veredelt. Jetzt da der Bürger und selbst der Landmann, der sich immer mehr aus der Leibeigenschaft herausarbeitete, dem Fußvolke vor der adelichen Reuterey den Vorzug verschaffen; da die Fürsten anfiengen, stehende Kriegsvölker zu halten, und weniger von ihren Lehnsleuten in der Stellung derselben abzuhängen; die öffentliche Sicherheit zunahm, und nach und nach sich ein besonderer Kriegsstand bildete: da hörte das Bedürfniß des ritterlichen Standes allmählich auf, und der Ruhm der persönlichen Tapferkeit vertheilte sich durch alle Classen von Mitbürgern. Aber, wie zu allen Zeiten, thaten auch in diesen die neuaufblühenden Künste und Wissenschaften auf die Sitten die sichtbarste Würkung. Der Geschmack an Gegenständen des Geistes und sanften Untersuchungen des Wahren, Schönen und Nützlichen jeder Art verdrängte den rohen Hang zu Schlägereyen, und öffnete neue, aber auch erhabnere Bahnen der Ehre. Die Handelschaft, durch welche der Mittelstand zu einer Zeit, als ihm die Gelehrsamkeit von dem Clerus noch vorenthalten wurde, an geselligwohlthätigen Gesinnungen mehr gewonnen hatte, als jeder andere Stand, bekam nun durch die Entdeckung von America ein unermeßlich weites Feld zu ungewohnten Beschäftigungen; es konnte aber auch

n. C. G. 1303 bis 1517.

nicht

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

nicht setzen, daß die Schätze und Waaren der neuen Welt unter den Europäern Habsucht, Prachtliebe und Ueppigkeit eben sowohl erzeugten, als sie dieselben reicher, und jede ihrer Lebensarten kostbarer machten. Im Ganzen blieben die Sitten noch derb und zum Theil rauh. Allein Offenheit, gerader Sinn, Treuherzigkeit und Vaterlandsliebe waren desto weniger Seltenheiten. Der Deutsche, der Schweizer und der Engländer kannten diese Eigenschaften vor andern; ein feines und artiges Benehmen zeichneten den Franzosen und Italiäner aus; bedeckten aber auch öfters schlaue List und Verstellung; so wie den Spanier ein bedachtsamer Gang in allen Angelegenheiten, nicht ohne Neigung zur Strenge und Härte, unterschied. Die Nationen waren überhaupt größtentheils sich selbst überlassen; Fürsten, Gesetzgeber und Religionslehrer, die alles aus ihnen machen konnten, thaten wenig Erhebliches zu ihrer Vervollkommung. (Wilh. Robertsons Abriß vom Wachsthume und Fortgange der Gesellschaft in Europa, in Absicht auf die innere Regierungsverfassung, die Gesetze und Sitten, vor seiner Geschichte der Regierung Kaisers Karls V. Ersten Bandes, S. 5. fg. Braunschweig, 1770. 8. Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa, bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von Jul. Aug. Remer, nach dem Ersten Theil von Robertsons Leben Karls V. bearbeitet. Braunschweig, 1792. 8. Joh. Gottfr. Eichhorns Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa, Erster Band, Göttingen, 1796. 8.)

Zwey-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Wissenschaften und Künste in diesem Zeitalter.

Aber eben diese Europäischen Nationen, welche an Verfeinerung der Sitten, an treffender Gesetzgebung, selbst an öffentlicher Ruhe und Ordnung, zwar merklichen, aber doch nur langsamen Fortgang hatten, weil weder die Regierungen und Machthabenden Stände, denen sie alles dieses hauptsächlich verdanken sollten, vor dem unaufhörlichen Waffengetöse Zeit genug gewannen, auf so edle Endzwecke bedacht zu seyn, und kaum noch die Wichtigkeit derselben empfanden; noch die kirchlichen Regenten, die sehr viel zur Beförderung derselben zu thun vermochten, etwas Großes für sich auszuführen übrig zu seyn glaubten, nachdem sie schon längst die Christen im Nahmen der Religion an ihre Verordnungen gewöhnt hatten; — schwangen sich jetzt zum Theil mit eigner Kraft in Wissenschaften und Künsten empor. Diese neue Aufklärung ihres Geistes;

Sechster, die eigentliche Blüthezeit der seit so vielen Jahrhunderten bemühte erforschtern besseren Gelehrsamkeit, wurde auch durch neue und ausserordentliche Mittel bewirkt. Männer von grossen Gaben durchbrachen die engen Schranken, innerhalb welcher der menschliche Verstand bisher eingeschlossen war; das alte Griechenland und Rom, so lange verkannt und als heidnisch verachtet, wurden durch eine zweyte Wanderung der Griechischen Musen nach Rom und Italien, Muster der Nacheiferung für jeden Versuch vorzüglich fähiger Köpfe in Künsten und Wissenschaften; sehr wichtige Entdeckungen für dieselben kamen hinzu; und der Eifer sowohl als das Glück, mit welchem alles dieses in Italien, nach und nach auch in Deutschland und Frankreich benützt wurde, machten, daß sich bereits ein neues Licht im Reiche der Wissenschaften zu verbreiten anfieng. Die unter dem Nahmen der Universitäten seit mehr als hundert Jahren vorhandenen, und in diesem Zeitalter mit so vielen ähnlichen vermehrten grossen Lehranstalten, welche zu eben denselben Ziele hätten führen sollen, hielten gewöhnlich mehr von demselben zurück. Gleichwohl wurde auf die Dienste, welche sie allen Wissenschaften leisten sollten, ein so hoher Werth gelegt, und ihre Geschichte ist überhaupt so merkwürdig, daß sie hier den ersten Platz einzunehmen verdient.

J. C. 1329 bis 1517.

Paris, die Mutter und das Vorbild aller übrigen hohen Schulen, behauptete sich in einem solchen Ansehen, daß sie, neben dem Ruhm, die trefflichsten Lehrer der Scholastischen Philosophie und Theologie zu besitzen, auch an den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten, zuweilen sogar an Staatsgeschäften, einen beträchtlichen Antheil nahm. Sie war im Jahr 1303. der Appellation ihres Königs, Philipps des Schö-

nen,

Digitized by Google

[illegible] von Bonifacius dem Achten [illegible] allge- J. n. C. G.
meine Kirchenversammlung beygetreten; wie in der 1308
Geschichte dieses Handels (Th. XXVII. S. 578. fg.) be- bis
merkt worden ist. Einige Jahre darauf, als eben 1517.
derselbe König den Orden der Tempelherren ausrottete, gab sie auf seinen Befehl ein Gutachten über denselben, das seinen Absichten völlig gemäß war. (Histoire de l'Université de Paris, par Crevier, Tome II. p. 209. fq.) In ihrem Innern wurde diese Universität im vierzehnten Jahrhunderte durch neue Collegia, oder Gebäude, worinne Lehrer und Studirende beysammen wohnten und unterhalten wurden, von ihren freygebigen Gönnern geschickt, sehr erweitert. Eines der berühmtesten darunter, das Collegium von Navarra, ist zwar schon in dieser frühern Geschichte (Th. XXIV. S. 370.) gedacht worden. Seine Stifterinn, die Königinn Johanna von Navarra, starb zwar schon im Jahr 1304.; es wurde aber doch völlig nach ihrem Willen im Jahr 1316. erbauet und eingerichtet. Sie widmete es so sehr dem Studium der Theologie, daß sie ausdrücklich verbot, Arzneykunde und canonisches Recht darinne zu lehren; aber Sprachwissenschaften und Philosophie sollten daselbst desto mehr daneben getrieben werden. Auch mußten alle, in diesem, wie in andern Universitätscollegien, wohnende Studirende (gemeiniglich Bursaires oder Bursarii von dem Geldbetrage, Bursa, genannt, welchen sie empfiengen,) seyn; und dabey waren für einen jungen Grammatiker wöchentlich vier Pariser Sols; für einen Philosophen sechs, und für einen Theologen acht zu seiner Nahrung hinlänglich. (Bulaei Historia Univers. Paris. T. IV. p. 74. sq.) Das Collegium des Cardinals le Moine, welches um gleiche Zeit gestiftet wurde, hatte auch nur Theologie und freye Künste zu seiner Bestimmung. (Crevier l. c. p. 214. sq.) aber das von ei-

nem Bischof von Bayeux im Jahr 1294. für dürftige Studierende aus den Kirchsprengeln von Mans und Angers angelegte nahm auch solche auf, welche sich der Arzney und der Arzneywissenschaft ergaben. (l. c. p. 223. sq.) Im Jahr 1311 gab Clemens der Fünfte, auf eifrigen Anhalten des berühmten Raymund Lullius, wie anderwärts (Th. XXIV. S. 560.) gezeigt worden ist, die Verordnung, daß, um die ungläubigen Nationen zum Christenthum zu bringen, sowohl am Sitze des Päpstlichen Hofs, als zu Paris, Oxford, Bologna und Salamanca, Lehrstühle für die Hebräische, Arabische, Chaldäische und Griechische Sprache gestiftet werden sollten. In jeder dieser Sprachen sollten zwey Lehrer Unterricht geben, in denselben geschriebene Bücher ins Lateinische übersetzen, und solchergestalt geschickte Glaubensboten bilden. (Clementinar. L. V. Tit. I. de Magistris, c. 1. p. 1083. sq. T. II. ed. Boehmer. ap. Bulaeum, l. c. p. 124. sq.) Daß zu Paris wirklich solche Lehrer angestellt worden sind, sieht man aus einem Schreiben des Papstes Johannes des Zwey und Zwanzigsten vom Jahr 1325 (ibid. p. 199.) worinne er seinen Legaten in Frankreich auftrug, genau über dieselben zu wachen, damit sie nicht bey Gelegenheit der in fremden Sprachen aufgesetzten Bücher, manche fremde Lehrsätze einführen möchten. Das Collegium von Montaigu welches nebst zwey andern seinen Ursprung im Jahr 1314 nahm, zeichnete sich in der Folge durch die strengste Zucht aus. (ibid. p. 171. 947. 980.) Sonderbar war die Stiftung der Sorbonnischen Disputation, ohngefähr gegen das Jahr 1323, welche auch von ihrem Urheber, einem Franciscaner und Lehrer der Theologie, Franz Mairon, Mayronica, Matronicum [illegible], und sonst Actus Sorbonicus genannt wurde. In derselben

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

XX. mußte

mußte bis auf die neuesten Zeiten der Respondent ganz allein von sechs Uhr des Morgens bis sechs Uhr des Abends die vorgelegten Streitsätze vertheidigen, ohne daß ihm eine andere Erholung, als eine kleine Mittagsmahlzeit auf dem Katheder selbst erlaubt war. (ibid. p. 179.) Bald darauf beklagte sich die Universität Oxford bey dem Papste, daß er die Pariser Lehrer den Prälaten zu einträglichen Präbenden empfohlen, und selbst viele dazu befördert, den ihrigen aber nicht einen gleichen Vortheil zugestanden habe; und Edmund der Erste verlangte auch von ihm, daß die Lehrer zu Oxford eben das Vorrecht genießen sollten, welches die ihrer auf den Französischen hohen Schulen von den Päpsten empfangen hatten, überall ohne eine neue Prüfung lehren zu dürfen. (ibid. p. 174. sq. 184. sq.) Eines der blühendsten Collegien dieser Universität wurde in spätern Zeiten das von Du Plessis, welches um das Jahr 1323. von einem apostolischen Notarius und königlichen Sekretär dieses Nahmens angelegt worden ist, und außerdem daß er es für die freyen Künste, Philosophie, Theologie und canonisches Recht bestimmte, noch die Einschränkung von ihm erhalten hat, daß keiner zu dieser Rechtswissenschaft zugelassen werden sollte, der nicht vorher drey Jahre hindurch das bürgerliche Recht auf einer berühmten Schule studiret hätte. Im Grunde war dieses einer Verordnung gemäß, welche die Universität selbst darüber gemacht hatte. Allein so wie man ehemals gesehen hat, (Th. XXIV. S. 304.) daß Honorius der Dritte untersagt habe, das bürgerliche Recht zu Paris zu lehren; so hat auch Innocentius der Sechste, um die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes, auf Ansuchen des Kanzlers der Universität, die gedachte Verordnung vor ungültig erklärt. (Bulaeus l. c. p. 191. Crevier l. c. p. 273—276.) Zu

J. n. C. G. 1903 bis 1517.

so vielen Collegien, welche darum besonders gestiftet
n. C. G. wurden, weil beynahe eine jede Französische Provinz
1303 ihr eigenes haben wollte, gab es auch im Jahr 1348.
bis ein Collegium der Deutschen, und vorher schon
1517. der Schottländer und Lombarder. (Crevier l. c. p. 226—232.) Die Universität, welche von den Päpsten zwar häufige Befehle annehmen mußte; aber auch von ihnen mächtig beschützt wurde, konnte mit desto mehr Nachdruck in ihren Angelegenheiten gegen die vornehmsten Prälaten handeln, und sogar in der allgemeinen Verwirrung des Staats mit einigem Ansehen auftreten. Als der Bischof von Paris im Jahr 1330. einen Studierenden, der eine Frau entführt hatte, in das bischöfliche Gefängniß werfen, und zu einer Strafe von vierhundert Livres verurtheilen ließ: nahm sie sich zwar des Verbrechers selbst nicht an; forderte aber von dem Bischof die Zurückgabe der Geldstrafe, weil Gregor den Neuern allen geistlichen Richtern verboten hatte, eine solche den Studierenden aufzulegen. Er weigerte sich dessen; sie erklärte ihn daher vor meineidig, weil er, da er das canonische Recht bey ihr studiert, eidlich versprochen hatte, alle Achtung gegen ihre Freyheiten zu bezeigen; ließ diese Erklärung in vielen Gegenden der Stadt ausrufen, und hob alle Verbindung mit ihm auf. Die Sache kam vor den Papst; der Bischof mußte auch würklich das Geld zurückgeben, welches unter dürftige Studierende und andere Arme vertheilt wurde. (Bulaeus l. c. p. 226, sq.) Nach den abscheulichen Auftritten, welche im Jahr 1356. zu Paris erfolgten, und gewissermaaßen in unsern Tagen erneuert worden sind, verlangte der Papst von der Universität, durch ihre Ermahnungen an die Bürgerschaft der Hauptstadt, den Frieden wieder herzustellen. (ibid. p. 344. sq.) — Drey Jahre vorher hatte sog er der Kö-

nig

nig von Navarra, Anverwandter des königlichen Hauses, die Universität um ein Fürbittschreiben an den König gebeten, damit er wegen eines begangenen Mordes nicht bestraft werden möchte. (ib. p. 329.) Diese Gesellschaft wurde auch in manche Streitigkeit verwickelt. Zu einer langen und heftigen gab unter andern die Anmaaßung der theologischen Lehrer Gelegenheit, den Vorrang über den Rector behaupten zu wollen. Einer dieser Doctoren, zugleich Erzbischof und päpstlicher Nuncius, wurde daher im Jahr 1947. von den Professoren der philosophischen Facultät, (Maîtres de la Faculté des Arts) aus deren Mitte stets der Rector gewählt ward, von seinem Sitze heruntergeschmissen; und sie mußten von ihrer Forderung abstehen. (Crevier l. c. p. 385. sq.) Der Rector und seine Facultät sagten während dieses Streits in einer Urkunde: „Wir, deren Profession es ist, keine Reichthümer zu haben, können kaum das nöthige Geld zur Besoldung unserer Advocaten aufreiben;“ (ibid. p. 404.) ein Geständniß einer rühmlichen Armuth, die auch unter andern das Ihrige dazu beygetragen haben mag, daß die übrigen Facultäten die höhern genannt worden sind. Eine Reformation der Universität durch zwey Cardinäle, welche Urban der fünfte im Jahr 1366. nach dem Rathe einiger ihrer Lehrer veranstaltete, betraf bloß das Studium der Theologie und Philosophie. Besonders wurde vorgeschrieben, daß man zur Erlangung der Freyheit, öffentlich zu lehren, (Licentia) zwey Cursus in der Theologie machen müsse: einen über die Bibel; den andern über Lombards Handbuch; daß der Lehrer den Text von beyden (und bey der Bibel war es doch nur der lateinische) nach der Ordnung erklären, nicht aber bloß einen Commentarius darüber in die Feder sagen; bey schweren Stellen allein sich mit einem schriftlichen Aufsatz

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

helfen; nicht in logische und physikalische Fragen ausschweifen, und, wenn er einen Commentarius darüber verfertigt hätte, ihn nicht den Buchhändlern überlassen sollte, bis derselbe von dem Canzler und den Doctoren der Theologie geprüft worden sey. Da außerdem keiner vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre zu dem biblischen Cursus zugelassen werden sollte, und auf beyde noch vierjährige Uebungen im Disputiren folgten: so verflossen sechszehn Jahre, ehe man zu jener Lehrfreyheit gelangte. Den Lehrlingen in der Philosophie wurde befohlen, den Vorlesungen auf der Erde sitzend beyzuwohnen; daher dieselbe mit Stroh belegt war; gewisse Bücher des Aristoteles, grammatische und mathematische wurden bestimmt, welche sie lesen sollten. (Bulæus l. c. p. 388. Crevier l. c. p. 444. sq.) In den spätern Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts, und bis in die frühern des funfzehnten, nahm diese Universität an der Tilgung des langwierigen päpstlichen Schisma einen sehr lebhaften und Ehrenvollen Antheil.

Sie stund damals in einem größern Ansehen, als jemals vorher; in der That mißbrauchten aber auch öfters ihre Mitglieder, besonders die Studierenden, dasselbe zu Gewaltthätigkeiten und unruhigen Bewegungen. Wie furchtbar zahlreich sie gewesen sey, sieht man daraus, daß es bey einer ihrer Berathschlagungen über die Aufhebung jener kirchlichen Trennung, sechstausend ihrer Mitglieder gewesen sind, welche das Recht hatten, ihre Stimme zu geben: und man kann daraus auf die ungeheure Menge ihrer Studierenden schließen. (Histoire de France par Velly, continuée par Villaret, T. XI. p. 147.) Ihre Vorrechte und Freyheiten waren wichtig; unzählige in allen angesehenen Ständen rechneten es sich zur Ehre, ihre Zög-

linge

lige zu seyn; sie schöpfte auch in jenen Zeiten der Staatszerrüttung reiche Genugthuung, als sie erwarten konnte. Ihre berühmtesten Lehrer gegen den Anfang des funfzehnten Jahrhunderes, Peter d'Ailly, Johann Gerson und Nicolaus von Clemangis, gaben ihr einen neuen Glanz, und einen noch thätigern Einfluß auf Hauptangelegenheiten ihrer Zeit. Sie sahen schon Fehler der herrschenden Studienart, der Theologie und der Kirchenverfassung ein, ohne sie bessern zu können. Theologie und päpstliches Recht waren unterdessen die Wissenschaften, welche über alle andere hervorragten. Diese Rechtswissenschaft führte desto geschwinder zu hohen geistlichen Würden, je näher man in Frankreich den päpstlichen Stuhl zu Avignon hatte. An diesem Hofe galten die Canonisten alles; der Titel eines Doctor Decretorum überstieg schon beynahe einen Doctor der Theologie; und es ist auch aus andern Ursachen nicht zu verwundern, daß Clemens der Siebente die Pariser Theologen Träumer (Phantastici homines) nannte. (Bulaeus l. c. T. IV. p. 888. sq. Crevier l. c. T. III. p. 186. sq.) Indessen kam die höchst schwache und unglückliche Regierung Karls des Sechsten über Frankreich. Die Universität nahm sich im Jahr 1409. gemeinschaftlich mit der Pariser Bürgerschaft die Freyheit, durch einen ihrer Lehrer der Theologie den König zu bitten, daß die neuerlich gegebenen und durch sie selbst bewürkten Gesetze ja genau beobachtet werden möchten. (Bulaeus T. V. p. 83. sq.) Als seit dem Jahr 1405. die Feindschaft zwischen den Herzogen von Orleans und Burgund ausbrach: suchte jeder derselben die Universität auf seine Seite zu ziehen. Für diese aber war es gefährlich, Parthey zu nehmen; und da sie nicht völlig nach den Absichten des erstern dieser Prinzen sich erklärte: verwies er ihr es, daß sie

n. C. 1408 bis 1413.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

schon in Stand setzen, hinderte. (Bulaeus l. c. p. 129.) Auf andern Seiten hingegen drang ihr Wille beynahe immer durch. Im Jahr 1407 ließ der Criminalrichter (Prevôt) von Paris zwey Studierende, welche Mord und Straßenraub begangen hatten, aufhängen; ob sie gleich die Universität und der Bischof von ihm zurückforderten, weil sie den Rechten nach bloß von dem letztern gerichtet werden könnten. Die Universität stellte darauf einige Monathe hindurch alle ihre Vorlesungen ein; es wurde nicht einmal an den hohen Festtagen gepredigt; und als der königliche Staatsrath ihr noch nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte, drohte sie, ihren Sitz ausserhalb des Reichs zu verlegen. Dieses verschaffte ihr endlich die Genugthuung, daß der Prevot die beyden Gehenkten vom Galgen abnehmen, sie auf den Mund küssen, auf einem mit schwarzem Tuche bedeckten Wagen, von seinen Gerichtsdienern, den Bettelmönchen und Pfarrern begleitet, in die Stadt führen, daselbst sie zuerst dem Bischof darstellen, sodann dem Rector und den Deputirten der Universität übergeben mußte, welche sie ehrlich begraben ließ. Der Prevot und sein Verweser verloren sogar ihre Stellen; doch, nachdem ihm die Universität in einer feyerlichen Versammlung vergeben hatte, konnte er auch erster Präsident der Rechnungkammer werden. (Bulaeus l. c. p. 146. sq. Crevier l. c. p. 196. sq.)

Einen ungleich nachtheiligern Eindruck für die Universität würde die Rede gemacht haben, durch welche einer ihrer Theologen, der Franciscaner Johann Petit, die im Jahr 1407. durch den Herzog von Burgund veranstaltete Ermordung des Herzogs von Orleans öffentlich rechtfertigte, wenn sie nicht, sobald sie Freyheit genug dazu gewinnen konnte, beydes das

Verbre-

Verbrechen und dessen Vertheidigung nachdrücklich gemißbilligt hätte. (Crevier l. c. p. 299. sq. 367. sq. 443. sq.) Sie nahm durch ihre Abgeordnete auf der Versammlung zu Pisa im Jahr 1409. einen Hauptantheil an den Maaßregeln zur Tilgung des Schisma; widersetzte sich aber auch dem neuen Papste, Alexander dem Fünften, als er durch eine besondere Bulle die Bettelmönche zu sehr begünstigte. (Bulaeus l. c. p. 191. sq. 196. sq.) Sie verhinderte es ferner eine Zeitlang, daß die Päpste von dem Französischen Clerus die Geldausgabe, welche sie verlangten, nicht einfordern lassen durften. (Crevier l. c. p. 328. sq.) Bey dem fortwährenden Unheil, welches die mächtigen Partheyen in Frankreich stifteten, versuchte es die Universität, den Frieden zwischen ihnen herzustellen; ließ aber auch im Jahr 1413. vor dem Könige selbst die vielfachen Mängel der Regierung, welche gehoben werden müßten, ungescheut vorstellen. (Bulaeus l. c. p. 214. Crevier l. c. p. 349. sq.) Auf der Kirchenversammlung zu Costnitz trug sie seit dem Jahr 1415. durch ihre Abgeordnete, an deren Spitze ihr Kanzler Gerson stand, nicht wenig zur gänzlichen Vertilgung des päpstlichen Schisma; aber auch zur Verdammung Hussens, bey. (Bulaeus l. c. p. 275. sq. Crevier l. c. p. 396—445.) Mittlerweile hatte diese hohe Schule, mißvergnügt über die Ungerechtigkeit der Französischen Prälaten, die ihre Mitglieder von den geistlichen Präbenden ausschloß, im Jahr 1412. von gewissen königlichen Verordnungen, durch welche den Prälaten zu viele Freyheit hierinne verstattet wurde, an den Papst appellirt. Darüber wurde sie erst im Jahr 1418. zur Verantwortung gezogen; und, ob sie gleich die Ausflucht nahm, daß sie nur von den Bischöfen appellirt habe; so wurden doch der Rector und einige andere ihrer Lehrer auf eine kurze Zeit

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

gefangen gesetzt. (Bulaeus l. c. p. 221. sq. p. 309. n. Crevier l. c. p. 338. 478. sq.) Mit dem Jahr
J. C. 1420. da Heinrich der Fünfte, König von En-
1303 bis gland, als Französischer Thronfolger zu Paris erkannt
1317. wurde, fiel nicht allein das Ansehen der Universität in öffentlichen Angelegenheiten ganz und gar; sondern sie erlitt auch unter Englischer Regierung manche Bedrückungen; und im Jahr 1431. wurde sie sogar genöthigt, die Hinrichtung des berühmten Mägdchen von Orleans durch einen besondern Schluß zu genehmigen. (Crevier l. c. T. IV. p. 22. sq. 47. sq.) An der Kirchenversammlung zu Basel, welche in dem eben gedachten Jahre ihre Sitzungen eröffnete, nahm sie durch ihre Abgeordnete vielen Antheil; sie erklärte sich auch für dieselbe wider den Papst. (Bulaeus l. c. p. 386. sq. 413.) Noch waren die Engländer im Jahr 1432. Herren von Paris, aber in einer merklichen Abnahme ihrer Macht, als die Universität mit der Bürgerschaft berathschlagte, wie der Friede im Reiche wieder hergestellt werden könne, auch deßwegen an den Herzog von Burgund drang. Damals fing auch eine ihrer vier Nationen, die Englische, an, sich die Deutsche zu nennen. Sie hatte bereits im Jahr 1376. diesen Entschluß gefaßt, als der Krieg mit den Engländern von neuem angieng; jetzt da sie äußerst verhaßt waren, wurde er glücklich ausgeführt; doch hörte der alte Nahme erst seit dem Jahr 1436., in welchem die Hauptstadt unter die Botmäßigkeit des Königs von Frankreich zurückkehrte, völlig auf. (Bulaeus l. c. p. 420. Crevier l. c. p. 72. sq.) Nach und nach verlor die Universität einiges von ihren Rechten. Sie war gewohnt, durch Aussetzung aller ihrer Lehrstunden, die Abstellung gewisser Beschwerden zu erzwingen; allein da sie sich dieses Mittels, das die öffentliche Ordnung störte, zu oft bediente, wurde es ihr endlich

endlich von dem Könige verbaten. Von ihm selbst gerichtet zu werden, war auch eines ihrer schätzbarsten Vorrechte; allein Karl der Siebente verwies sie im Jahr 1446. an das Parlement zu Paris. (Crevier l. c. p. 122—132.) Das berühmte Kirchengesetz der Franzosen, die pragmatische Sanction von Bourges, war im Jahr 1438. nicht ohne Zuthun der Universität, errichtet worden; sie vertheidigte es auch mehrmals mit allem Eifer, als es die Päpste aufgehoben wissen wollten. (Crevier l. c. p. 147. sq. 154. 223. 318. 350.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Schon seit dem Jahr 1444. hatte diese Universität es selbst empfunden, wie nothwendig eine Verbesserung mancher bey ihr eingeschlichener Mißbräuche sey; die langen Unruhen Frankreichs hatten besonders die alte Sittenzucht zu Grunde gerichtet. Aber erst im Jahr 1452. brachte der Cardinal d'Estouteville, päpstlicher Legat, der auch den besondern Auftrag hatte, den Zustand der Schulen, Domkapitel und Universitäten zu untersuchen und zu bessern, eine Reformation dieser selben zu Stande. Bisher hatten die Päpste allein solche Vorschriften ertheilt; jetzt nahm zum erstenmal Karl der Siebente durch Commissarien daran Antheil; doch waren diese meistentheils Geistliche; sie sollten nur die Reformation der königlichen Privilegien besorgen: und der Cardinal sprach allein in dem ganzen Entwurfe. (Reformatio Universitatis Parisiensis, facta a Card. Turnevilleo, ap. Bulaeum. l. c. p. 562—577. Crevier p. 168. sq.) In Ansehung der theologischen Facultät verordnete er, daß nur Männer von gesetzten Sitten zu ihren Würden zugelassen werden sollten; schrieb die bescheidene Kleidung der zu ihr gehörigen Personen vor; erneuerte die alten Gesetze, über die Bibel und über Lombarden Vorlesun-

Digitized by Google

leſungen zu halten; erlaubte aber nunmehr, daß die Baccalaurei, (als welche hauptſächlich und am fleißigſten Unterricht gaben,) dieſelben nicht aus dem Gedächtniſſe, (weil dieſes träglich ſey, und vornemlich in ſpitzfindigen theologiſchen Gegenſtänden am erſten ausbleibe,) ſondern aus geſchriebenen Heften (in quaternione) anſtellen dürften; nur mit der Bedingung, daß er dieſe ſelbſt ausgearbeitet habe. Bey der Facultät der Rechtsgelehrten, (eigentlich nur der Lehrer des geiſtlichen Rechts, Facultas Decretorum,) fand der Cardinal, außer der allgemeinen Ermahnung, daß ſie ſich als Prieſter des Rechts betrachten ſollten, theils die Trägheit der Studierenden und die Betrügereyen mancher unordentlicher Lehrer abzuſtellen; theils die Geldkoſten einzuſchränken, welche von denen gefordert wurden, die nach den rechtlichen Würden ſtrebten. Er drohte zwar den Ungehorſamen mit Abſetzung und Bann; allein fünf Jahre darauf wußten die Rechtsgelehrten von einem andern Legaten ſich eine Milderung dieſes Geſetzes zu verſchaffen. Von der Facultät der Aerzte geſtand der Cardinal, daß ſie am wenigſten einer Reformation bedürfe. Doch erklärte er die alte Verordnung, Kraft welcher die Verehlichten keine Lehrer der Arzneykunde werden konnten, vor gottlos und unvernünftig, indem vielmehr ſolche vor andern zum Unterrichte und Ausübung dieſer Kunſt gewählt werden ſollten. Die allgemeine Unwiſſenheit der Laien hatte in ältern Zeiten den Clerus veranlaßt, ſich derſelben zu wiedmen. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts aber ſchloß dieſe Facultät zuerſt die Prieſter aus ihrer Mitte aus; und wollte gleichwohl auch keine Verheyratheten bey ſich dulden. Außerdem ſetzte auch der Cardinal feſt, daß wegen der genauen Verbindung der Naturkunde mit der Arzneywiſſenſchaft, ein zweyjähriges philoſophiſches Lehramt vor ein Jahr

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

medici-

Digitized by Google

medicinisches Studium gerechnet werden sollten. Am meisten reformirte er in der Facultät der Künste. Das Wichtigste darunter war die Bestellung von vier Censoren, welche man jährlich wählen sollte, um Aufseher der Sitten und selbst des öffentlichen Unterrichts abzugeben. Viele andere Gesetze betrafen die gute Ordnung und Aufführung, die Vermeidung des unnützen Aufwandes, die Vorlesungen und Prüfungen; aber die alte Lehrart blieb im Grunde stehen. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Mehr des Nahmens einer wissenschaftlichen Verbesserung werth, und vom Crevier (Tome IV. p. 243.) nicht unrecht ein Wiederaufleben der Gelehrsamkeit genannt, war die im Jahr 1458. zu Paris eingeführte Lehrstelle der Griechischen Sprache und der Beredtsamkeit. Gregorius Tiphernas (oder Tifernas) bat die Universität um Erlaubniß, seine Sprache für ein gewisses Jahrgeld lehren zu dürfen. Sie bewilligte ihm dieses mit der Bedingung, daß er täglich eine Stunde Unterricht in derselben, in der andern aber über die Redekunst geben, und von seinen Zuhörern nichts dafür verlangen sollte. Das Griechische war damals, wie Duboulay gesteht, (Hist. Univers. Paris. T. V. p. 692.) zu Paris beynahe unbekannt. Denn obgleich in der That, selbst nach päpstlichen Befehlen, Lehrer derselben bestellt werden sollten; so war es doch selten möglich, einen Kenner dieser Sprache zu finden. Dieser ihr neuer Lehrer, ein Italiäner, war ein Schüler des berühmten Griechen, Emanuel Chrysoloras: und seitdem ist die Griechische Sprachkunde zu Paris glücklich fortgepflanzt worden. Bald nachher wurde sie auch vom Georgius Hieronymus aus Sparta daselbst gelehrt, dem, so wie vorher dem Gregorius, Johann Reuchlin seine Kenntnisse in derselben zu danken hatte;

hatte; und der dritte, welcher Vorlesungen darüber hielt, war Tranquillus Andronicus aus Dalmatien. Die Redekunst hatte ebenfalls seit zweyhundert Jahren in der Vergessenheit gelegen. Weder in Gregors des Neunten Vorschriften für die Universität im Jahr 1231. noch in irgend einigen ihrer Classe kommt sie in der Folge vor; und Clemangis hatte vergebens den Geschmack an Cicero aufzuwecken gesucht. Köpfe, welche mit Disputirsüchtiger Philosophie angefüllt waren, hielten die Bemühung, sich fein und edel auszudrücken, für eine tief unter sich liegende Anstrengung. Daher wurden auch die Lehrer des Griechischen und der Rhetorik nicht unter die ordentlichen Professoren gezählt; diese letztere Kunst lehrte, wer da wollte; auch Doctoren der Theologie und der Rechte. (Crevier l. c. p. 248. sq.)

A. n. C. 1303 bis 1517.

Um eben dieselbe Zeit sieht man diese Universität, im Vertrauen auf den Schutz der Päpste, und die von ihnen erhaltenen Freyheiten, sehr dreiste Schritte thun. Wegen gewisser Beschwerden gegen das Steuercollegium, (la Cour des Aides) ließ sie durch ihren päpstlichen Beschützer (Conservateur Apostolique) mehrere heute excommuniciren, und die Predigten mitten im Volke verbieten. Der König nöthigte sie zwar im Jahr 1460. in ihre Schranken zurückzukehren; aber nicht ohne Nachgeben und viele Unterhandlungen. (Bulaeus l. c. p. 633. — 645. Crevier l. c. p. 248. sq.) Hingegen hat sie kurz darauf Ludwig den Eilften, sie gegen den Papst zu schützen, der ihr, in der Voraussetzung, daß die pragmatische Sanction aufgehoben sey, ihren alten Rechte streitig machte. (Bulaeus l. c. p. 656.) Der König nahm sogar sechs ihrer Lehrer unter seine Rache auf; vermied ihr es aber, und bestrafte einige ihrer Mitglieder, als sie sich im Jahr 1466. zu

tief

tief in die Händel zwischen ihm und seinen Großen ein ließ. (Crevier l. c. p. 303. sq. 312. sq.) Doch widerstand sie ihm mit gutem Erfolge, in der wiederholten Forderung, daß sich ihre Mitglieder, so wie alle Einwohner von Paris, bewaffnen sollten. (ib. p. 316. sq.) Im Jahr 1470. erwarben sich zween Lehrer der Universität, Wilhelm Fichet und sein Freund Johann Stein, ein Deutscher, den die Franzosen Jean de la Pierre zu nennen pflegen, der auch im lateinischen Ioannes Lapidanus oder de Lapide heißt, das Verdienst um ihr Vaterland und die Wissenschaften, durch einige Deutsche, Ulrich Gering, Martin Kranz, und Michael Friburger, die vor etwas mehr als dreyßig Jahren in Deutschland erfundene Buchdruckerkunst zu Paris einzuführen. Fichet, aus Savoyen gebürtig, Rector der Theologie in dem Collegium der Sorbonne, war daselbst der erste, der die trockenen philosophischen Grübeleyen durch eine nach dem Muster der Alten abgefaßte Anweisung zur Beredtsamkeit, die er auch drucken ließ, zu mildern wußte; er erlangte zuletzt ansehnliche Aemter am päpstlichen Hofe. Stein, ebenfalls ein Doctor der Sorbonne, und ein Mann von besserm Geschmack, bearbeitete und lehrte besonders die lateinische Sprachwissenschaft, in welcher auch Reuchlin sein Zuhörer war, und machte daher Schriften des Valla, die dazu gehörten, durch den Druck bekannter. Nachher lehrte er die Aristotelische Philosophie auf der Universität zu Basel; hatte einen nicht geringen Antheil an der Stiftung und Einrichtung der hohen Schule zu Tübingen; und ob er gleich endlich in den Carthäuser-Orden trat; besorgte er doch noch durch seinen Schüler, den berühmten Buchdrucker Amerlach zu Basel, Ausgaben der Kirchenväter. (Bulaeus l. c. p. 878. 879. sq. Crevier l. c. p. 326. sq.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Noch

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Noch immer genoß diese Universität ein so Ehrenvolles Ansehen, selbst in Staatssachen, daß sie im Jahr 1483. auf Verlangen Ludwigs des Eilften, seinen Friedensschluß mit dem Erzherzog Maximilian, und die verabredete Vermählung zwischen dessen Tochter und dem Dauphin, eben so wie die Prinzen des königlichen Hauses, feyerlich genehmigte; ja sogar sich verbindlich machte, im Fall daß Frankreich dieses nicht erfüllen würde, sich für den Erzherzog zu erklären, und ihm mit allen ihren Kräften beyzustehen; daher sie auch der König in dieser Rücksicht von dem ihm schuldigen Eide entbunden hatte. (Bulaeus l. c. p. 759. sq.) Als einer gelehrten Gesellschaft aber gereichte es ihr mehr zum Ruhme, daß die schönen Künste und die Gelehrsamkeit des Alterthums bey ihr in eine immer grössere Aufnahme kamen; Erasmus warf es ihr sogar nachmals vor, daß sie jeden ohne Prüfung annehme, der sich zum Lehrer derselben darbiete. So erhielten im Jahr 1489. zween Italiäner, Fausto Andrelino, und Jeronymo Balbo, ingleichen Cornelius Vitelius, dessen Vaterland unbekannt ist, die Erlaubniß, einen solchen Unterricht zu ertheilen; und die beyden ersten erfüllten die von ihnen erregte Erwartung gar nicht. Gebohrne Franzosen waren darinne glücklicher; wie Wilhelm Tardif, einer von Ronchins Lehrern; Wilhelm von Montjoie, Olivier von Lyon, und besonders Robert Gaguin, General der Mathuriner oder Trinitarier, Lehrer der Rechte, auch Verfasser einer nicht unbekannten Französischen Geschichte. (Crevier l. c. p. 348. sq. p. 438. sq.) Endlich schränkte Ludwig der Zwölfte im Jahr 1498. die Vorrechte der Universität dergestalt ein, daß sie nicht, wie bisher oft geschehen war, gemißbraucht werden konnten. Sie widersetzte sich zwar; sie untersagte wiederum alle Predigten in der

Haupt-

stadt; allein sie mußte gehorchen, und durfte sich seitdem diese unanständige Freyheit nicht mehr nehmen. (Bulaeus l. c. p. 830. sq. Crevier T. V. p. 1—15.) Sie behielt jedoch Rechte genug übrig; und der letzte ruhmwürdige Gebrauch, den sie in diesem Zeitalter davon machte, war ihr nachdrücklicher Widerspruch gegen das Concordat, dieses neue Kirchengesetz für Frankreich, das Franz der Erste im Jahr 1516. mit Leo dem Zehnten an Statt der aufgehobenen pragmatischen Sanction verabredete: ein Widerspruch, der bloß aus ihrer Anhänglichkeit an die alten Rechte der Französischen Kirche floß, indem sie durch die neue Einrichtung eher gewann, als verlor; ohne daß sie damit hätte durchdringen können. (Crevier l. c. p. 98—122.) Uebrigens hatte die Universität mit den Wissenschaften überhaupt diesen Fürsten in der Folge viele Unterstützung und gute Dienste zu danken. n. C. G. 1393 bis 1517.

Neben der hohen Schule zu Paris wurden in diesem Jahrhunderte noch mehrere solche gelehrte Gesellschaften in Frankreich errichtet; aber weder ihre Schicksale, noch ihre Beschäftigung mit den Wissenschaften, stellen etwas Vorzügliches dar. Zu Orleans wurde das bürgerliche Recht seit geraumer Zeit fleißig vorgetragen; aber die Lehrer desselben standen noch in keiner geschlossenen Verbindung, als Clemens der Fünfte, der es selbst dort erlernt hatte, auf den päpstlichen Stuhl kam. Er stiftete also daselbst, aber nur für das geistliche und bürgerliche Recht, durch einige Bullen in den Jahren 1306. und 1307. eine genau verbundene höhere Lehranstalt, nach dem Muster der von Gregor dem Neunten im Jahr 1233. zu Toulouse angelegten. Allein da die Vorrechte, welche der Papst den Lehrern und Studierenden zu Orleans

ertheilt hatte, einen so heftigen Aufstand der dortigen Einwohner erregten, daß sie die gröbsten Ausschweifungen verübten: hob der König **Philipp der Schöne** diese päpstliche Universität sogleich auf; setzte aber an deren Stelle eine andere königliche, vornemlich für das Studium beyder Rechte, und bestätigte auch die Freyheiten, welche der vorigen beygelegt worden waren. Nur verbot er, keine Lehrer der Theologie auf derselben zu ernennen, um den Vorrechten, welche die Universität **Paris** von dem heil. Stuhl empfangen hätte, dadurch keinen Eintrag zu thun. (Crevier l. c. p. 215—219.) — Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bildete sich auch zu **Angers** eine hohe Schule, welche wiederum die Rechtsgelehrsamkeit vor andern Wissenschaften bearbeitete. — Zu **Caen** in der Normandie, welche damals unter Englischer Herrschaft stand, suchte der Herzog **von Bedford**, Regent von Frankreich während der Minderjährigkeit seines Neffen, des Königs von England **Heinrichs des Sechsten**, schon im Jahr 1424. durch den Papst **Martin den Fünften** eine Universität anzulegen; aber im Jahr 1431. wurde erst im Nahmen **Heinrichs das Studium der Gesetze und der Decrete**, (oder des canonischen **Rechts**) daselbst gegründet. Zwey Jahre darauf setzte sich die im Kriege sehr verfallene Universität zu **Paris** gegen ihre Errichtung; auch aus dem Grunde, weil in der Normandie nur rechtliche Gewohnheiten gälten, und also kein Römisches Recht nöthig wäre. Allein die Engländer erlangten im Jahr 1437. von **Eugenius dem Vierten** die Stiftungsbulle zu einer vollständigen Universität. Nachdem jedoch die Normandie unter **Karls des Siebenten** Botmäßigkeit zurückgekehrt war: errichtete er sie im Jahr 1452. von neuem. (Crevier T. IV. p. 76. sq.) — **Als Franz**, Herzog von **Bretagne**,

F. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

ragne, im Jahr 1460. vermöge einer Bulle Pius des Zweyten, auch eine hohe Schule zu Nantes anlegte: regte sich zwar die Pariser nicht dagegen, weil dieses Land, unter seinem eigenen Herzoge, beynahe als ausländisch angesehen wurde. Da hingegen die Stadt Bourges im Jahr 1464. einen gleichen Vorzug für sich verlangte, und Ludwig der Eilfte von Paul dem Zweyten die dazu nöthige Bulle erhielt: that jene hohe Schule wiederholte Vorstellungen über die Schädlichkeit der Vervielfältigung solcher Lehranstalten, bis zum Jahr 1469. und konnte es dennoch nicht hintertreiben. Keine hohe Schule in Frankreich hat im folgenden Jahrhunderte so viele vortreffliche Rechtslehrer gehabt, als Bourges. (Crevier l. c. p. 291. sq.) Man pflegt wohl noch mehr Französische Universitäten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte entstehen zu lassen; allein theils ist dieser ihr Ursprung ungewiß; theils sind es bloß höhere Schulen gewesen. Aber als eine Ergänzung dessen, was in der frühern Geschichte der Universitäten gemeldet worden ist, kann hier noch dieses beygefügt werden, daß Montpellier, welches schon seit geraumer Zeit eine blühende medicinische Schule besaß, im Jahr 1289. auch durch Nicolaus den Vierten eine daraus erweiterte Universität (Studium generale) bekommen hat, welche alle akademische Würden, außer der theologischen, ertheilen dürfte. (Bulaei Hist. Univ. Paris. T. III. p. 488. sq.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Zwischen Paris und Oxford dauerte auch in diesen Zeiten die alte Eifersucht fort. Sie konnte nicht durch den größern Zulauf von Studierenden veranlaßt werden: denn hierinne mögen beyde einander ziemlich gleich gekommen seyn; und es ist allem Ansehen nach sehr übertrieben, was Robertson (in den Beweisen-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

und Erläuterungen zum Ersten Bande seiner Geschichte der Regierung Kaisers Karls V. S. 403. Braunschweig, 1770. 8.) aus einem ältern Englischen Schriftsteller anführt, daß sich im Jahr 1340. zu Oxford dreyßig tausend Studenten befunden hätten. Allein die größere Anzahl berühmter Lehrer zu Paris; die vielen Vorrechte und das hohe Ansehen dieser Universität; der Zugang, den sie aus allen Europäischen Ländern, selbst aus England, erhielt; endlich, der in diesen Jahrhunderten mehr als jemals verstärkte Widerwille zwischen Franzosen und Engländern; alles dieses that seine lebhafte Würkung. Oxford hatte in den ersten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts eben so heftige Streitigkeiten mit den Bettelmönchen, besonders den Dominicanern, zu führen, als Paris um die Mitte des vorhergehenden. Sie weigerten sich deßwegen, alle Gesetze der Universität, auf der sie doch lehren wollten, zu beobachten, weil manche darunter zu ihrem Nachtheil abgefaßt wären; oder eine schlechte theologische Methode vorschrieben. So tadelten sie es, daß nur die Baccalaurei über die Bibel Vorlesungen halten (Bibliam biblice praelegere) dürften. Die ersten Anfangsgründe der Theologie, sagten sie, müßten doch aus der heil. Schrift gezogen werden, und man könne nicht sogleich zu der weit schwerern Erläuterung von Lombards Handbuche übergehen; daher würden auch zu Paris zweymal biblische Auslegungen vorgetragen, ehe man zu jenem Werke schritte. Man weiß den Ausgang dieser Händel nicht, die seit dem Jahr 1311. entstanden, und selbst an den päpstlichen Hof gebracht wurden; wohl aber, daß der König, an dessen Hofe die Dominicaner seit geraumer Zeit Beichtväter abgaben, dieselben sehr begünstigt habe. (Antonii a Wood Historia et Antiquitates Universitatis Oxoniensis, L. I. p. 150. sq. Oxonii, 1674.

Digitized by Google

1674. fol.) Der eben genannte Geschichtschreiber dieser Universität suche bey Gelegenheit des oben gedachten päpstlichen Befehls, daß die Griechische und die morgenländischen Sprachen auf hohen Schulen gelehrt werden sollten, zu beweisen, (p. 157. sq.) daß es lange vorher schon Kenner der Arabischen und Hebräischen Sprache daselbst gegeben habe, und daß im Griechischen besonders fleißiger Unterricht ertheilt worden sey. Allein diese Kenntnisse mögen theils sehr mittelmäßig gewesen seyn, theils sich nur bey wenigen gefunden haben. Eduard der Dritte stellte im Jahr 1360. das gute Vernehmen zwischen Oxford und Paris wieder her; so daß seitdem jene Universität von vielen Parisern besucht wurde, bis die Engländer durch häufige Anfälle der Pest, und ihre Beschäftigung mit sogenannten Ketzern, besonders Wikleffiten, verhindert wurden, nach Paris zu reisen, und daher diese Verbindung wieder aufhörte. (Idem l. c. p. 181. sq.) Kleinliche theologische Streitigkeiten, erneuerte Händel mit den Bettelmönchen, Schlägereyen und sehr grobe Ausschweifungen der Studierenden, die bisweilen selbst ihrer Lehrer nicht schonten, und ein so tiefer Verfall der Universität um das Jahr 1460., daß sie nach Woods Bemerkung, (l. c. p. 242.) kaum tausend Studierende mehr zählte; ein Verfall, der den entzogenen Besoldungen und Präbenden größtentheils zuzuschreiben war; auch die Einführung der Buchdruckerkunst auf derselben um das Jahr 1464., wobey doch verboten wurde, Bücher über die Rechtgelehrsamkeit zu drucken; (ib. p. 226. sq.) dieses sind ohngefähr die Merkwürdigkeiten ihrer Geschichte im funfzehnten Jahrhunderte. Wenn Woods Nachrichten von der zweyten Englischen Universität, zu Cambridge, glaubwürdig seyn sollen: so lag auf derselben noch am Ende des go- J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

dachten Jahrhunderts Cimmerische Finsterniß und Unwissenheit. (l. c. p. 237.) Allein die starke Eifersucht zwischen beyden Universitäten und ihren Schriftstellern ist bekannt; auch schickt sich das Beyspiel, wodurch Wood jenen Vorwurf unterstützt, ganz und gar nicht in das Jahr 1498., unter welchem er desselben gedenkt; indem Erasmus seine erste Ausgabe des Griechischen Testaments, welche man zu Cambridge, als ein gottloses und nichtswürdiges Buch, bey einer ansehnlichen Geldstrafe verboten haben soll, erst im Jahr 1516. ans Licht gestellt hat.

n. C. G. 1303 bis 1517.

In Italien blühten im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts bereits drey Universitäten: Bologna, Padua und Neapolis; aber neben denselben wurden noch in eben diesem Jahrhunderte so viele neue errichtet, daß man daraus beym ersten Anblicke einen überaus lebhaften Eifer um die Beförderung der Wissenschaften schließen möchte. Bologna, die älteste von allen, und die erste glänzende Rechtsschule Italiens, hatte sehr abwechselnde Schicksale. Nachdem die Stadt und Universität im Jahr 1306. von einem päpstlichen Legaten, den die Einwohner verjagt hatten, mit dem Banne belegt, und die Studierenden selbst, wenn sie länger daselbst blieben, mit dieser Strafe bedroht worden waren: zerstreuete sich diese hohe Schule großentheils; aber einige Lehrer scheueten doch die Excommunication nicht, die im Jahr 1308. wieder aufgehoben wurde. Als hingegen im Jahr 1321. ein Spanischer Student zu Bologna hingerichtet wurde, weil er ein Mägdchen entführt hatte: zogen alle übrigen mit den meisten ihrer Lehrer nach Siena: und diese Stadt wurde nun äußerst begierig, an die Stelle der verödeten hohen Schule zu treten. Sie bot den geflüchteten Studenten sechstausend Goldgülden an, um ihre in Bologna verpfän-

Digitized by Google

verpfändeten Bücher einlösen, und mit ihren Geräthschaften nach Siena bringen lassen zu können; versprach jedem Lehrer eine jährliche Besoldung von dreyhundert Goldgülden, und den Studierenden sechszehn Monathe lang freye Wohnung. Doch der Papst verweigerte Siena das Recht, Doctoren zu ernennen; und die Studierenden kehrten daher nach Bologna zurück, wo die Einwohner ihren Podesta, die vornehmste obrigkeitliche Person, nöthigten, der Universität öffentliche Abbitte zu thun, und ihre Vorrechte vermehrten. Eben dieses thaten auch nachmals die Päpste, obgleich zweymal wiederholte Bannstrafen die Universität eben so oft verscheuchten. Aller Aufmunterungen aber ohngeachtet, war sie doch im Jahr 1367. dergestalt gesunken, daß Petrarca, an Statt ihrer ehemaligen großen Lehrer, nur Unwissende daselbst fand, und die Stadt selbst in der traurigsten Verfassung schilderte. Unterdessen gewann sie in den spätern Zeiten dieses Jahrhunderts wieder so viel Ansehen, daß sie nach Urbans des Fünften Tode von dem Könige von Frankreich befragt wurde, welcher von den beyden neugewählten Päpsten der rechtmäßige sey. In den ersten acht und zwanzig Jahren des funfzehnten Jahrhunderts war sie vorzüglich blühend, als Guarinus von Verona, Franciscus Philelphus, und andere treffliche Männer daselbst lehrten. Ein Aufstand der Bürger im gedachten Jahre vertrieb ihre allermeisten Lehrer, bis die Stadt im Jahr 1431. sich dem Papste von neuem unterwarf. Allein kaum konnte sie jetzt funfhundert Studierende zählen; da sie in ältern Zeiten wohl zehntausend gehabt hatte. Indessen brachte sie der gelehrte Cardinal Bessarion, der sie vom Jahr 1450. an, als päpstlicher Legat regierte, wieder in Aufnahme; die Päpste trugen auch das Ihrige dazu bey, und am Ende dieses Jahrhunderts hatte

n. Chr. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

sie viel von ihrem alten Ruhme wieder erworben. (Manrus Sarti et Maurus Fattorini de claris Archigymnasii Bononiensis Professoribus a seculo XII. usque ad seculum XIV. Bononiae, Tom. I. Pars I. et II. 1769 — 1772. fol. Christian Joseph Jagemanns Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Zweyter Theil, S. 22. fg. Dritten Bandes Dritter Theil, S. 62. fgc.) Die Universität zu Padua eiferte der Bolognesischen mit vielem Glücke nach. Sie hatte im Jahr 1314. den Herzog von Sachsen, Albrecht, nachmals Bischof von Passau, einen jüngern Sohn des Kurfürsten von Sachsen, Albrechts des Zweyten, aus dem Anhältischen Hause, zu ihrem Rector. Urban der Fünfte bewilligte im Jahr 1363. den Herren von Carrara, welche diese Stadt beherrschten, das damals noch seltene Vorrecht, daß diese Universität auch die theologische Doctorwürde ertheilen dürfe. Im Jahr 1406. kam sie unter die Botmäßigkeit der Venetianer: und diese sorgten noch nachdrücklicher für ihren Wohlstand. Sie hoben deßwegen die hohe Schule zu Treviso auf; erklärten auch alle auswärts erhaltene akademische Würden in ihrem Gebiet vor ungültig; wodurch aber andere Fürsten bewogen wurden, eben eine solche Verordnung ergehen zu lassen. Obgleich Paul der Zweyte die Schulen in seiner Vaterstadt Venedig im Jahr 1470. zu einer Universität erhob; so befohl doch der Staat, daß man in der Hauptstadt nur die Doctorwürde in der Philosophie und Arzneykunde empfangen sollte. (Iacobi Philippi Tomasini Gymnasium Patavinum Utini, 1654. 4. Nicolai Comneni Papadopoli Historia Gymnasii Patavini, Venetiis, 1726. 2. Tomi fol. Jagemann l. c. Dritten Bandes 2. Theil, S. 27. fg. 3. Theil, S. 65. fg.) Die Neapolitanische Universität endlich, welche

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

che nach ihrem Stifter Friedrich dem Zweyten, vorzüglich von Karln dem Ersten begünstigt worden war, genoß unter der Regierung des Königs Robert, vom Jahr 1309. bis 1343. eine sehr ausgezeichnete Aufmunterung. Er beförderte ihre Lehrer, deren öffentlichen Vorlesungen er bisweilen stehend zuhörte, zu den wichtigsten Bedingungen, und ehrte die Wissenschaften, mit denen er selbst bekannt war, bey jeder Gelegenheit. Seine Nachfolger trugen weniger Sorge für dieselbe; bis im funfzehnten Jahrhunderte ein anderer berühmter Freund der Gelehrsamkeit, der König Alfons, thätiger zu ihrem Besten war. (Giannone Bürgerl. Geschichte des Königr. Neapel, Dritter Band, S. 243., Jagemann l. c. Dritten Bandes 2. Theil, S. 29. fg. 3. Theil, S. 73. fg.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Neue Universitäten erhoben sich nun im vierzehnten Jahrhunderte neben diesen ältern, in einer zwar für Italien zu starken Anzahl; die sich aber aus der Menge größerer und minder mächtiger Staaten dieses Landes leicht erklären läßt. Pisa war ein solcher kleiner Freystaat, dem es nicht an Ansehen und Reichthum fehlte. In der Hauptstadt desselben wurde im Jahr 1339. eine hohe Schule angelegt; für welche die Pisaner jedoch erst im Jahr 1343. von Clemens dem Sechsten eben die Vorrechte erlangen konnten, welche Paris und Bologna besaßen. Sie verfiel unterdessen schon im Jahr 1359. beynahe gänzlich, weil der Freystaat selbst sehr bedrängt wurde. Im Jahr 1406. fiel er vollends unter die Herrschaft der Florentiner, die wegen ihrer eigenen Universität die Pisanische immer mehr sinken ließen, bis sie im Jahr 1472. die erstere größtentheils nach Pisa versetzten. Lorenz von Medices, dieser große Gönner der Gelehrten, wies ihr besonders ansehnliche Einkünfte

an; noch beträchtlichere bekam ſie durch die Erlaubniß
n. Sixtus des Fünften; allein wiederholte Verheerun-
C. gen der Peſt, und die Eroberung von Piſa im Jahr
1303 bis 1494. durch die Franzoſen, verſetzten ſie in einen zer-
1517. rütteten Zuſtand, aus welchem ſie ſich erſt im ſechs-
zehnten Jahrhunderte wieder herausreißen konnte.
(Jagemann l. c. Dritten Bandes 2. Theil, S. 310
fg. 3. Theil, S. 68.) Florenz alſo, das theils aus
Eiferſucht gegen Piſa; theils um die Verwüſtungen
der Peſt zu erſetzen, durch welche ganz Italien gelitten
hatte, im Jahr 1348. eine Univerſität anlegte, die
vom Papſte und vom Kaiſer viele Vorrechte erhielt;
auch zuerſt unter allen Italiäniſchen im Jahr 1358.
die theologiſche Doctorwürde ertheilen konnte, überließ
nachher dieſen Vorzug der Stadt Piſa. Siena er-
langte von Karln dem Vierten im Jahr 1357. auch
das Recht einer Univerſität; aber erſt im Jahr 1498.
von Gregorius dem Zwölften die Verſtattung,
Doctoren der Theologie zu ernennen. Von eben dem-
ſelben Kaiſer bekam auch um dieſe Zeit Galeazzo
Viſconte, Herr von Mailand, die Erlaubniß,
zu Pavia eine Univerſität zu errichten; die aber
beynahe durch die zu Piacenza beſtehende verdrängt
worden wäre. In ihrem eigenen Gebiete trafen die
Päpſte eben ſolche Anſtalten, indem Bonifacius der
Achte im Jahr 1303. die hohe Schule zu Fermo
ſtiftete, und die Römiſche Rechtsſchule bis zu dieſem
Range ergänzte; auch Clemens der Fünfte im Jahr
1307. die Univerſität zu Perugia errichtete. (Anto-
nii Gatti Gymnaſii Ticinenſis Hiſtoria et Vindiciæ.
Mediol. 1704. 8. Jagemann l. c. Dritten Bandes
2. Theil, S. 30. fg.) Im funfzehnten Jahr-
hunderte kamen noch die Univerſitäten zu Turin und
Parma hinzu. Jene hat ihren Urſprung im Jahr
1406. Ludwigen, Grafen von Savoyen, Fürſten

von

Digitized by Google

von Achaja, zu danken; die zweyte aber den ihrigen Nicolaus dem Dritten, Markgrafen von Ferrara, der sie im Jahr 1412. auf Bitten der dortigen Bürger anlegte. Diese ist jedoch ganz unbekannt geblieben; da indessen die Turiner sich in einem guten Ruf erhalten hat. (Jagemann l. c. Dritten Bandes 3. Theil, S. 75. fg.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Während daß Frankreich, England, Italien, Spanien und Portugal schon im dreyzehnten Jahrhunderte mehrere Universitäten anlegten, und in der ersten Hälfte des vierzehnten ihre Zahl so sehr vergrößerten, hatte Deutschland noch keine einzige. So viele Tausende seiner jungen Studierenden mußten daher entweder nach Frankreich oder Italien reisen. Der kriegerische Geist, von welchem der Machthabende Theil der Nation beynahe allein regiert wurde, und die vielen innerlichen Unruhen, denen sie in jenen Zeiten ausgesetzt war, blieben ein mächtiges Hinderniß von Anstalten, welche Frieden und Sicherheit zur ersten Bedingung machten; aber auch die bey den Deutschen Grossen noch so seltene Vorliebe für die Wissenschaften voraussetzten. Der hohe Clerus, der vor andern ein Beyspiel von Aufmunterungen und freygebigen Beyträgen zu einer solchen Absicht hätten geben sollen, brauchte seine Reichthümer zu andern Gattungen des Aufwandes; und von den Reichsstädten oder Hanseatischen Verbundenen, unter denen eine Universität ungestörter als anderswo gedeihen konnte, durfte man sie, auch bey ihren übrigen Verdiensten um Kunstfleiß und öffentliches Gewerbe, nicht wohl fordern. Aber ein mächtiger und reicher Fürst, der selbst Gelehrsamkeit besaß, war der erste in Deutschland, der eine hohe Schule stiftete. Karl, seit dem Tode seines Vaters Johann im Jahr 1346. König von Böhmen und

Digitized by Google

und Markgraf von Mähren; im folgenden Jahr 1347. aber unter dem Nahmen Karls des Vierten, auch Deutscher Kaiser, war seit dem Jahr 1323., da er kaum das siebente Jahr zurückgelegt hatte, am Französischen Hof erzogen worden, wo man auch seinen den Franzosen nicht angenehmen Böhmischen Nahmen Wenzel in Karl verwandelte. Der König Karl der Schöne, mit dem er verwandt war, ließ ihn zuerst durch seinen Hofkaplan, Johann von Cara, unterrichten. Von demselben erlernte er nicht allein die lateinische Sprache so weit, daß er die in derselben geschriebenen Bücher lesen konnte; sondern bekam auch, indem Hofleute in seiner Gegenwart Bücher lesen, und aus denselben sich mit einander unterreden mußten, eine ungemeine Lust zu gleichen Beschäfftigungen. In der That erhielt er eigentlich eine geistliche Erziehung; obgleich sein Vater aus ihm einen Krieger machen wollte; besonders aber flößete ihm sein Lehrer so viel Religionseifer und Ehrerbietung für den Papst und den Clerus ein, daß sich diese Neigung in seinem ganzen Leben bey ihm gleich stark erhielten. In der Folge wohnte er auch den öffentlichen Vorlesungen auf der Pariser Universität bey. Nach und nach wurde er der gelehrteste Fürst seines Jahrhunderts. Außer seiner Böhmischen Landessprache, verstand er die Deutsche, Lateinische, Französische, mehr als eine Italiänische Mundart, und noch andere Sprachen mehr, wenn man dem Erzbischof, der ihm die Leichenpredigt hielt, glauben darf, vollkommen. Eben dieser setzt hinzu, daß sich Karl in der Theologie die Wissenschaft eines Lehrers erworben habe; in der Schriftauslegung geübt gewesen sey, und öfters mit Gelehrten disputirt habe. Er liebte und beförderte vorzüglich seine vaterländische Böhmische Geschichte; trug es auch vier Gelehrten auf, sie zu beschreiben,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

und

und fand öfters sein Vergnügen in Untersuchung der Naturkunde. Man hat noch von ihm selbst seine eigene Lebensbeschreibung bis auf die Zeit, da er zum Kaiser gewählt wurde; ob er sie aber in Böhmischer oder Lateinischer Sprache aufgezeichnet habe, ist nicht leicht auszumachen. Nur scheint der Umstand, daß der Böhmische zu Olmütz, im Jahr 1555. in Octav gedruckte Aufsatz weit natürlicher und verständlicher ist, als der Lateinische, den Marquard Freher zu Hanau im Jahr 1602. in Folio ans Licht gestellt hat, den Ausschlag für jenen, als die Urschrift zu geben. (Adauctus Voigt in den Abbildungen und Lebensbeschreibungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten, Erster Band, S. 1. fg. Franz Martin Pelzels Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen, Erster Theil, S. 13. fg. 80. Zweyter Theil, S. 952. fg. Prag, 1780. 8.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Bereits da er sich noch zu Paris aufhielt, entschloß er sich zur Errichtung einer solchen Universität in seinem Böhmischen Reiche. Kaum hatte er also die Regierung desselben angetreten, als er sich bey Clemens dem Sechsten um die Bulle bewarb, welche ihm solches erlaubte. Dieser Papst war ehemals unter dem Namen Peter Roger, als ein Benediktiner-Abt, und Rath des Königs von Frankreich, einer seiner vornehmsten Lehrer, Freunde und Gesellschafter gewesen. Er bewilligte ihm sein Verlangen desto lieber im Anfange des Jahrs 1347. Darauf gründete Karl im folgenden Jahre seinen Stiftungsbrief der hohen Schule zu Prag. Bey ihrer Einrichtung nahm er die Pariser zum Vorbilde; doch mit dem Unterschiede, daß er sie zwar auch in vier Nationen, die Böhmische, Baierische, Pohlnische und Sächsische, abtheilte; aber an Statt der drey Facul-

J. n. C. 1303 bis 1317.

Facultäten und vier Nationen, welche die philosophische Facultät zu Paris ausmachten, der seinigen nur die vier gewöhnlichen Facultäten, welche aber die vier Nationen in sich begriffen, ertheilte. Alle Lehrer derselben rief er von Paris: zwey Theologen: M. Hermann von Winterswyk, einen Sachsen; und M. Fridmann von Prag, eben so viele Lehrer des geistlichen und weltlichen Rechts: M. Wigrold von Osnabrück; M. Heinrich de Sicca, eigentlich von Süßyce, einer Böhmischen Stadt; M. Jenko von Prag; M. Nicolaus von Gewiczka aus Mähren, der die Arzneykunde lehren sollte, und bald einen Amtsgenossen bekam; M. Diether von Wider, und M. Heinrich Voliere de novo ponte, (vermuthlich von Pontneuf,) einen Franzosen; welche beyde nebst Jenko, in der Philosophie und den freyen Künsten unterrichteten. Arnest, (oder Ernst) erster Erzbischof von Prag, der bey der Stiftung dieser Universität auch sehr thätig war, wurde zu ihrem beständigen Kanzler ernannt: und seitdem ist diese Würde stets bey seinen Nachfolgern geblieben. Dieser Kanzler verordnete im Jahr 1360., daß der Rector der hohen Schule allemal ein weltlicher Geistlicher seyn; daß alle Lehrer und Studierende daselbst ihm einen Eid schwören, und auch die Ordensgeistlichen hierinne dem Muster der Pariser Universität folgen sollten, wenn sie als Mitglieder derselben angesehen seyn wollten; so oft aber der Rector ein philosophischer Lehrer (Artista) seyn würde, sollte er einen Stellvertreter aus der Juristen-Facultät annehmen, welcher die Angelegenheiten dieser letztern besorgte; und so auch im Gegentheil, wenn der Rector ein Rechtslehrer seyn würde. Karl selbst war in seinem ganzen übrigen Leben, oder bis ins Jahr 1378. eben so freygebig und für das Beste dieser neuen Lehranstalt sorgfältig bedacht, als sie ihm vorzüglich

Digitized by Google

lich werth war. Er schenkte ihr mehrere Dorfschaften, und ertheilte ihr im Jahr 1358. einen Majestätsbrief, Kraft dessen alle Unterthanen auf denselben von den gewöhnlichen Gerichten befreyet, und nur vor dem Könige, oder seinem Unterkämmerer sich zu stellen schuldig seyn sollten. Im Jahr 1365. befohl er, daß die Studierenden ihren Lehrern ein gewisses Geld für die Vorlesungen zahlen sollten. In eben demselben Jahr errichtete er für zwölf Geistliche, welche die Theologie mit besonderm Fleiße bearbeiten sollten, ein Collegium, welches er von seinem Nahmen Carolinum nannte; versah es mit ansehnlichen Einkünften, Häusern und Dörfern; setzte fest, daß nur die Mitglieder desselben Canonicate bey dem Collegiatstifte der königlichen Capelle auf dem Schlosse erhalten; dafür aber an Sonn- und Festtagen dem ganzen Gottesdienste daselbst beywohnen, und ihre öffentlichen Vorlesungen auf der Universität fortsetzen sollten; und ließ alles dieses von dem Papste bestätigen. Zwey jener Geistlichen wurden zu Lehrern bestellt, einer über die heil. Schrift; der andere über Lombards Lehrbuch; die übrigen zehn, lauter Magistri in artibus, sollten ihre Zuhörer seyn; alle aber die freyen Künste auf der Universität lehren. Da auch viele Studenten sich anmaaßten, ihre nachgeschriebenen Hefte andern in die Feder zu sagen: so wurde im Jahr 1467. in der Facultät der Künste beschlossen, daß niemand etwas öffentlich vorlesen sollte, was nicht vorher von dazu bestellten Censoren durchgesehen und genehmigt worden sey. Manche Professoren dieser Facultät (Regentes in Artibus) erklärten willkührlich solche Bücher, bey welchen sie viele Zuhörer erwarteten, und vernachlässigten andere der wichtigsten. Daher wurde eine jährliche Vertheilung derselben, (der Schriften des Aristoteles, der geometrischen, arithmetischen, astronomischen und musicali-

J. n. C. 1303 bis 1517.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

sicalischen) unter sie angeordnet. Um dem damaligen noch großem Mangel an Büchern abzuhelfen, stiftete Karl auch eine Universitätsbibliothek, indem er im Jahr 1370. aus der Verlassenschaft Wilhelms von Hasenburg, Dechants auf dem Wischehrad zu Prag, dessen ganzen Büchervorrath, den er während seines Aufenthalts in Frankreich und Italien zusammengekauft hatte, aus hundert und vierzehn handschriftlichen Bänden bestehend, für hundert Mark Silbers erstand. Er stiftete auch mehrere Collegia, außer dem Carolinischen; berief aus verschiedenen Länder gelehrte Männer nach Prag; worunter der berühmte Rechtsgelehrte Bartolus gewisse Einrichtungen für das Studium seiner Wissenschaft traf; wohnte öfters den Streitübungen der Lehrer und Studierenden, auch wohl als Theilnehmer, bey; und soll sogar akademische Würden ausgetheilt haben. Durch alles dieses geschah es, daß diese Universität eine der zahlreichsten und blühendsten von Europa wurde; so daß man von der einzigen Deutschen Nation, (worunter freylich alle drey außer der Böhmischen verstanden wurden, selbst die Pohlnische Nation, welche nach und nach größtentheils aus Schlesiern bestand,) über fünftausend Studierende zählte. (Ad. Voigts Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag, Erster Abschnitt, von der Stiftung der Universität, bis zu ihrer von Joh. Huß veranlaßten Zerstreuung, in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, Zweytem Bande, S. 287. fg. Prag, 1776. 8.)

Wenzel, Karls des Vierten Sohn und Nachfolger, sowohl auf dem Böhmischen, als Deutschen Throne, war bey allem übeln Rufe, den ihm seine

seine Trägheit und Sorglosigkeit, wiewohl sie allerdings übertrieben worden sind, zugezogen haben, doch für das fortdauernde Wohl dieser Universität ziemlich bedacht. Es fehlte ihm nicht an einiger Gelehrsamkeit, und Kenntniß verschiedener Sprachen. Die Gelehrten beschützte er sonderlich in den ersten Jahren seiner Regierung; auch dachte er über Religion und Clerus freyer, als die übrigen Fürsten seiner Zeit. Er verlegte das Carolinische Collegium an einen bequemern und gesündern Ort, wo es sich noch jetzt in einer ansehnlichen Gestalt zeigt, und ließ sogar diese Versetzung desselben durch eine Bulle Urbans des Sechsten bestätigen. Dieser Papst ernannte auch im Jahr 1384. den Domprobst von Mainz, den Dombechant von Breslau, und den Dechant der königlichen Stiftskapelle zu Prag, auf zwanzig Jahre zu Conservatoren der Universität, um sie gegen alle Angriffe zu schützen, und bey ihren Rechten zu erhalten. Man glaubt, daß dazu ein Streit zwischen dem Erzbischof von Prag und dem Rector der Universität Gelegenheit gegeben habe. Die Deutschen machten auf derselben bey weitem die größte Anzahl aus; dadurch aber wurde den eingebohrnen Böhmen die Aufnahme in die, wie sie glaubten, für sie gestifteten Collegia sehr erschwert. Der Erzbischof, als Kanzler, befohl, daß die Böhmen in einem solchen Falle den Vorzug haben sollten; allein der Rector mit den meistentheils Deutschen Professoren widersetzten sich dieser Vorschrift: der erste Saame der nachmaligen Zerrüttung dieser hohen Schule. Selbst ein Hofmann Wenzels, Johann von Mühlheim, stiftete für dieselbe im Jahr 1391. eine Kapelle, unter dem Nahmen Bethlehem, worinne an gewissen festlichen Tagen Böhmisch für das Volk gepredigt werden sollte, weil in den andern Kirchen das Predigen durch manche gottesdienstliche

J. n. C. G. 1305 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Handlung oft verhindert wurden, und daher so viele Winkelprediger in Häusern auftraten. Der Papst und der König bestätigten diese Stiftung, aus der nach nicht langer Zeit Johann Huß hervorgetreten ist. Wenzel befreyete im Jahr 1392. alle Mitglieder der Universität, nebst ihrem Vermögen, von allen Abgaben und Steuern; unterwarf sie auch in jedem Versehen oder Verbrechen lediglich der Gerichtsbarkeit des Rectors. Bonifacius der Achte entband im Jahr 1398. den Rector und alle die zur Universität gehörten, von aller geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, selbst des Bischofs, und gab ihr, wie der König, ihre eigene. Es wurden überdieß neue Collegia errichtet, unter welchen das von Wenzeln gestiftete den Nahmen des kaiserlichen bekam. (Voigts Versuch, l. c. S. 334—358.)

Endlich schlugen die alten Mißhelligkeiten zwischen Böhmen und Deutschen auf dieser Universität in volle Flammen aus, welche dieselbe gewissermaaßen selbst verzehrten. Es waren schon mehrmals feindseelige Thaten daraus entstanden; die Eifersucht beyder Nationen gegen einander nahm bey vielen Veranlassungen zu; dazu kamen die neuentstandenen Religionshändel: und die in denselben berühmt gewordenen zwey Böhmen, Johann Huß und Hieronymus von Prag, jener der Königinn Beichtvater, dieser der Begleiter des Königs als Ritter, wurden die Hauptanführer ihrer Nation gegen die Deutschen, welche beynahe Herren der Universität waren, und die einträglichsten Stellen bey derselben meistentheils durch ihre Mehrheit der Stimmen erhielten; da hingegen die Böhmischen Magister, wegen ihrer Sprachkunde, allein die Jugend in Städten und Dörfern unterrichten mußten. Als daher die Universität im Jahr

1408.

1408. versammelt war, um einen Rector zu wählen, that Huß den Antrag, daß die Böhmen künftig drey Stimmen, und die übrigen Nationen nur eine führen sollten, weil es nicht mehr so wenige Böhmische Magister oder Lehrer gebe, als zu Karls des Vierten Zeiten. Darüber erhob sich ein überaus heftiger Streit; beyde Partheyen, welche die Entscheidung von dem Könige erwarteten, suchten ihn durch Vorstellungen, Geschenke, Verleumdung ihrer Gegner, und andere Mittel, zu gewinnen. Allein Wenzel sagte ganz gleichgültig, es sey nichts Neues, daß sich die Böhmen mit den Deutschen rauften. Es giebt Schriftsteller, welche versichern, er habe sogar, zur Verspottung von beyden, ihnen seinen Küchenmeister zum Rector gesetzt. Herr Pelzel bemerkt dabey, daß nicht allein in den Verzeichnissen der Universität vom Jahr 1409. keine Spur davon vorkomme; sondern daß es auch für dieselbe keine Beschimpfung gewesen seyn würde, weil der königliche Küchenmeister immer aus dem vornehmsten Adel genommen worden sey. Aber selbst die Verbindung dieser Hofstelle mit der akademischen würde doch ein sehr unedler Scherz gewesen seyn. Genug, der König, der wegen der Uneinigkeit bey der Universität, schon eigenmächtig einen Decanus der Philosophen bestellt hat, bewilligte es im Jahr 1409. den Böhmen durch einen königlichen Machtbrief, daß sie, als die Einheimischen, und nach dem Muster der Pariser, auch der Italiänischen Universitäten, künftig bey allen akademischen Berathschlagungen und Handlungen drey Stimmen haben sollten. Schon beym Anfange dieser Unruhen hatten viele der ausländischen Lehrer und Studierenden Prag verlassen; die übrigen aber verschworen sich, bey Strafe der Abhauung der ersten zwey Finger, ihnen nachzufolgen, wenn Wenzel etwas zu ihrem Nachtheil beschließen

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

schließen sollte. Jetzt also zogen sie gleich von dem
n. C. G. Tage an, da seine Verordnung bekannt gemacht wur-
1303 de, sämmtlich fort. Die Böhmischen Geschichtschrei-
bis ber, zum Theil aus jenen Zeiten selbst, geben die
1517. Anzahl der auswandernden Lehrer und Studenten von vier und zwanzig bis über vierzigtausend an. Diese schon an sich sehr unglaubliche Menge wird vom Aeneas Sylvius, der doch auch ein Zeitgenosse Wenzels, und selbst in Böhmen gewesen war, auf fünf tausend herabgesetzt. Gleichwohl hat noch Herr Voigt über dreyßig tausend angenommen. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung aber hat Herr Pelzel gefunden, daß die Angabe des Aeneas Sylvius sich vor allen andern bestätigen lasse, und daß ohngefähr zwey tausend Böhmische und Mährische Studierende noch in Prag zurückgeblieben seyn mögen. Die Einwohner dieser Hauptstadt litten dadurch einen ungemein empfindlichen Verlust. Außer dem vielen Gelde, welches die Fremden daselbst für die hochgestiegenen Miethen bezahlt, oder sonst verzehrt hatten, war auch durch sie die Handelschaft sehr belebt worden, indem nicht wenige von ihren Vätern Waaren zugeschickt bekamen, die sie gegen andere vertauschten. Erbittert darüber verfluchten sie Hussen, den sie als Urheber dieses Unglücks ansahen; sie zündeten sogar eines von den theologischen Collegien an; und es fehlte wenig, daß es nicht zu einem allgemeinen Aufstande gekommen wäre. Seitdem hat diese Universität den vorigen Glanz nicht wieder erreichen können; ob es ihr gleich an fleißigen Lehrern und auch Schriftstellern nicht gefehlt hat. (Aeneae Sylvii Hist. Bohem. c. 35. p. 50. Helmstad. 1699. 4. Wenceslai Hagecii von Libotschan Böhmische Chronik, S. 655. fg. Nürnberg, 1697. Fol. Voigts Versuch, S. 359. fg. Pelzels Lebensgeschichte des Römischen und Böhmi-

schen

sehen Königs Wenceslaus, Zweyter Theil, S. 543. fg. Prag, 1790. 8.) Die Collegien oder Bursas der Prager hohen Schule hat der Jesuit **Bohuslaus Balbinus** (Epitome historica rerum Bohemicarum, L. IV. c. 6. p. 425. sq. Pragae, 1677. fol.) am vollständigsten angezeigt; ihre Verfassung aber ist von Herrn Voigt (l. c. S. 365—389.) genau beschrieben worden. J. n. C. G. 1303 bis 1512.

Die zweyte Deutsche Universität war die im Jahr 1365. zu **Wien** errichtete; die aber erst im Jahr 1384. zur Vollständigkeit gelangte. (Man hat sonst ihre Entstehung viel weiter hinaus zu rücken, und den Kaiser **Friedrich den Zweyten** im Jahr 1237. zu ihrem Urheber zu machen versucht. Allein Lambecius hat bereits gezeigt, (Commentarior. de August. Biblioth. Caes. Vindob. Libro II. c. 5. p. 79. sq.) daß in der vermeinten Stiftungsurkunde dieses Fürsten, die er eingerückt hat, nur von einer Knabenschule die Rede sey; (rudis aetas instruitur parvorum,) und daß man die Worte, in Facultatibus, wahrscheinlich eingerückt habe, um die gedachte Meinung zu bestätigen. Erst im Jahr 1365. ließen die drey Brüder, **Rudolf, Albrecht und Leopold**, Herzoge von Oesterreich, den Stiftungsbrief einer hohen Schule zu **Wien** aufsetzen. **Urban der Fünfte** bestätigte solches in eben demselben Jahre durch eine Bulle, (ap. Lambecium, l. c. p. 84. sq.) in welcher er verordnete, daß in dieser Stadt ein Studium generale in jeder erlaubten Facultät, nur nicht in der theologischen, seyn; auch denen, welche sich um die Freyheit, öffentlich zu lehren, bewerben würden, der Ehrennahme eines Doctor oder Magister, nach vorher gehender Prüfung und Vorstellung an den Propst aller Heiligen, (als Kanzler der Universität,) ertheilt werden sollte.

J. n. C. 1303 bis 1517.

Aber im Jahr 1384. verſtattete Urban der Sechſte, auf demüthiges Bitten des Herzogs Albrechts des Zweyten, (l. c. p. 88. ſq.) daß daſelbſt auch die Theologie, eben ſo wie zu Bologna, Paris, und auf den Engliſchen Univerſitäten gelehrt, und die Doctorwürde in dieſer Wiſſenſchaft vergeben werden dürfte. Es finden ſich zwar in dieſer Erzählung einige chronologiſche Schwierigkeiten, welche der Jeſuit Antonius Steyerer (Commentarii pro Hiſtoria Alberti II. Ducis Auſtriae, cognomento Sapientis, Cap. III. p. 24. ſq. Additt. ad Cap. III. p. 411. ſq. Lipſ. 1725. fol.) angezeigt hat; es iſt auch unerwartet, daß der Herzog Rudolf der Vierte in dem mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich ausgefertigten Stiftungsbriefe, (ap. Steyerer. l. c. p. 415—428.) in welchem er ſich ſchon auf die päpſtliche Erlaubniß beruft, feſtgeſetzt hat, es ſollte auf dieſer Univerſität unter andern erlaubten Wiſſenſchaften und Künſten, auch die Theologie (divina ſcientia, quam theologicam vocamus,) gelehrt werden; und gleichwohl iſt dieſes erſt von dem folgenden Papſte neun Jahre ſpäter zugegeben worden. Es gehört jedoch nicht für die gegenwärtige Geſchichte, darüber Unterſuchungen anzuſtellen; zumal da Steyerer ſelbſt nicht im Stande geweſen iſt, dieſen letztern Widerſpruch aufzulöſen. Uebrigens bewilligte Rudolf der Univerſität alle gewöhnliche Vorrechte und Freyheiten. Unter andern verordnete er, daß die Güter deſſen, der einen Studierenden umbringen würde, wenn ſie keine Lehnsgüter wären, dem Landesherrn und der Univerſität zu gleichen Theilen anheim fallen ſollten; wer einen verſtümmeln würde, ſollte eben eine ſolche Verſtümmelung leiden, oder hundert Mark Silber dafür bezahlen; hätte er aber keine Güter, ſo ſollte er des Landes verwieſen werden, und ein ſolcher Verbrecher ſollte des Rechts der Freyſtätte nicht genießen.

genießen. Die ganze Universität (totus Universitatis Clerus) sollte nach ihren verschiedenen Nationen, in vier Theile getheilt werden; und jede Nation sollte ihren Procurator oder Geschäftsträger, einen Magister der freyen Künste, haben; welche vier zusammen das Recht haben sollten, einen Rector zu wählen, der auch ein solcher Magister, und aus keiner andern Facultät seyn sollte. J. n. C. G. 1302 bis 1517.

Der erste Rector dieser Universität wird in einer Urkunde des Bürgermeisters und Raths zu Wien vom Jahr 1365. der durchleucht Maister in den siben Chünsten, Maister Albrecht, ze den Zeiten obrister Schulmaister ze Wienn von der Germain wegen Maister und Studenden, sonst Albertus Riggenstorff, seu de Saxonia genannt, der kurz darauf Bischof von Halberstadt wurde. (ap. Steyerer. l. c. p. 430.) Die vier Nationen, welche anfänglich eingeführt wurden, waren die Oesterreichische, Sächsische, Böhmische und Ungrische. Aber in dem neuen Freyheitsbriefe des Herzogs Albrecht des Dritten vom Jahr 1384., welcher auch von seinem Bruder Leopold, von dem Erzbischof von Salzburg, als Metropolitan, und dem Bischof von Passau, als Diöcesanbischof, von den Oesterreichischen Großen, ingleichen von dem Rathe zu Wien bestätigt, und vom Lambectus zuerst ans Licht gestellt worden ist, (l. c. p. 102. sq.) sind es die Oesterreicher, (Natio Austrialium,) die Rheinländer, die Ungarn und die Sachsen. Zugleich gab dieser Herzog, an Statt der ältern Ordnungen der Universität, (Statuta generalia, ib. p. 94. sq.) andere und ausführlichere. Unter andern verbietet er in denselben, (p. 112. sq.) ohne Zweifel wegen der damaligen großen Seltenheit und

Digitized by Google

J. n. C. G. 1309 bis 1517.

Kostbarkeit der Bücher, daß kein Clericus oder Laie, kein Christ oder Jude, noch sonst jemand, Bücher von irgend einer Art, von einem Lehrer oder Studierenden, oder von jemand anderm, ohne Vorwissen und Erlaubniß des Rectors, oder seines dazu ernannten Commissars, bey Strafe kaufen oder verpfänden sollte. Auch die Ordnungen der einzelnen Facultäten, wie dieselben im Jahr 1389. von diesen Fürsten gemeinschaftlich genehmigt worden sind, ist man der Bekanntmachung des Lambecius schuldig. (l. c. p. 225 — 238.) Die so sehr über die andern hervorragende theologische Facultät, (ceteris Facultatibus ut Lucifer praefertur aethereus, et, ut sidus praefulgidum in firmamento Ecclesiae, coelesti candore praeradiat &c.) hatte damals den M. Heinrich von Oytrazum Decanus, und M. Leonhard von Kornthen, Augustiner-Eremiten, M. Conrad von Obraca, vermuthlich Eberach, einen Cistercienser, M. Hanrich Langenstein von Hessen, Gerhard von Calcar, Friedrich von Nürnberg, einen Carmeliter, und M. Franz von Retz, einen Dominicaner, zu Mitgliedern. Neben vielen andern Einrichtungen, die man ohngefähr erwarten kann; wovon aber das meiste mechanische Uebungen, Cärimonien, und Stufenweise Fortschritte zu theologischen Ehrenwürden betrifft, werden den Lehrern und Lehrlingen der Theologie vor allen andern die anständigsten Sitten vorgeschrieben. Bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Vorlesungen über Lombarden, soll immer protestirt werden, daß man nichts sagen wolle, was dem Glauben oder den Vorschriften der heiligen Mutter Kirche, auch guten Sitten zuwider, oder sonst ärgerlich sey. Die Studierenden sollen vier Jahre lang den Text Lombards und der Bibel (es ist immer von der lateinischen Uebersetzung die Rede,) mitbringen; und

und bey jedem neuen Buche von dem Werke jenes Theologen soll eine Empfehlung der heil. Schrift vorangeschickt werden. Aus den so weitläufigen Ordnungen der philosophischen Facultät verdient nur überaus wenig aufgezeichnet zu werden. Darunter möchte vielleicht die Bestimmung gehören, wie viel für eine jede Vorlesung über ein Buch des Aristoteles oder Alberts des Großen bezahlt werden müsse; zum Beyspiel, zehn Groschen für des erstern Buch von der Seele; zwanzig Groschen für seine Metaphysik; vier und zwanzig für seine fünf Bücher der Ethik; und so weiter. Die Disputatio de Quolibeto, welche jährlich einmal, um das Fest der heil. Katharina, der besondern Schutzfrau dieser Facultät, gehalten werden soll, und ihre Gegenstände aus den sieben freyen Künsten angewiesen erhält, ist auch bemerkenswerth. A. n. C. 1303 bis 1517.

Ohngeachtet diese Ordnungen zum Theil streng genug sind; so ist doch die Abschilderung des Zustandes dieser Universität, welche der berühmte Aeneas Sylvius um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in einem seiner Briefe macht, (Epist. CLXV. T. 2. Nurembergae, 1496. 4.) nicht eben die vortheilhafteste. „Sie hat, schreibt er, einen großen Zulauf von Studierenden aus Ungarn und Oberdeutschland. Ich habe erfahren, daß es auf derselben zwey treffliche Theologen gegeben habe: Heinrich von Hessen, der zu Paris studirt hatte; im Anfange der Universität hieher kam, und zuerst eine theologische Lehrstelle bekleidete; auch viele merkwürdige Bücher geschrieben hat; und Nicolaus von Dinkelspül, ein Schwabe, den seine guten Sitten und mancherley Gelehrsamkeit berühmt gemacht haben. Auch jetzt ist daselbst Thomas Haselbach, ein nicht unberühmter Theologe,

der brauchbare Geschichten schreiben soll, und dessen Belesenheit ich loben würde, wenn er nicht zwey und zwanzig Jahre über das erste Hauptstück des Jesaias gelesen hätte, ohne es bis jetzt zu Ende zu bringen. Allein der gröste Fehler dieser hohen Schule besteht darinne, daß man zu viele Mühe auf die Dialektik, mithin zu viel Zeit auf eine nicht sehr nützliche Sache wendet. In dieser Kunst hauptsächlich werden diejenigen geprüft, welche mit dem Titel eines Magisters der Künste gezieret werden. Uebrigens sind sie weder auf Tonkunst, noch auf Redekunst oder Rechenkunst bedacht; ob sie gleich einige von andern verfertigte Gedichte und Briefe den Candidaten des Magisterium ungeschickt hersagen lassen (Eine dunkle und vielleicht mangelhafte Stelle: imperite Magistrandum compellant) Redekunst und Dichtkunst sind bey ihnen ganz unbekannt, indem aller ihr Fleiß im Disputiren und in eiteln Sophistereyen besteht; Gründlichkeit findet man nicht viel; sehr wenige besitzen die Bücher des Aristoteles, und anderer Philosophen; meistentheils bedienen sie sich Commentarien. Die Studenten selbst leben üppig; nach Wein und Essen sind sie überaus begierig. Wenige werden gelehrt; sie werden auch in keiner Zucht gehalten; schweifen Tag und Nacht herum, und machen den Bürgern viel Verdruß; überdieß werden sie noch durch die Frechheit der Weiber irre geführt." Doch wenn Aeneas Sylvius zu seiner Zeit die Wissenschaften und seinen Künste auf der Universität zu Wien in einem kläglichen Zustande zu finden glaubte: so mag er zwar, der selbst einige Zeit an Friedrichs des Dritten Hofe gelebt hat, nichts Falsches erzählt haben; aber doch muß zur Ehre Oesterreichs und jener Universität hinzugesetzt werden, daß dieses Land schon damals am Georg von Peurbach einen Wiederhersteller der Astronomie

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

wie hervorgebracht hat, der zu Wien die mathematischen Wissenschaften lehrte, und noch ehe Aeneas als Papst Pius der Zweyte aus der Welt ging, im Jahr 1461. verstorben ist. Selbst Thomas Zaselbach (eigentlich Ebendorfer,) dessen gedähnte Vorlesungen ihn nur von einer lächerlichen Seite darstellen, hat, außer vielen noch in der Handschrift liegenden theologischen Schriften, eine nicht schlechte lateinische Chronik von Oesterreich hinterlassen, welche der Benediktiner Bernhard Pez (in Scriptt. Rer. Austriac. T. II. p. 689. sq.) ans Licht gezogen hat. Aber am Ende dieses Zeitalters stand diese hohe Schule unter den Deutschen in einem vorzüglichen und verdienten Ansehen; sie soll bisweilen mehr als sechstausend Studierende gehabt haben. (Franz Constantin Floxians von Khaus Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten, S. 120. Frankf. und Leipzig, 1755. 8.) Maximilian der Erste, dieser so thätige Freund der Gelehrsamkeit, trug dazu am meisten bey; wenn gleich Männer, wie Conrad Celtes, schon allein ihren Ruhm ausmachten. n. C. G. 1303 bis 1517.

Auf sie folgte die Universität zu Heidelberg in der Pfalz am Rhein. Ehemals behauptete man zwar, und selbst Tolner, ein Hauptschriftsteller der Pfälzischen Geschichte, ist dieser Meinung zugethan, (Hist. Palatina, p. 2. p. 55. Francof. ad Moen. 1700. fol.) sie sey bereits im Jahr 1346. von dem Pfalzgrafen Ruprecht gestiftet worden. Es könnte auch wohl seyn, daß er bereits den Entschluß dazu gefaßt habe; allein da Urbans des Sechsten Bulle, durch welche ihm die Erlaubniß ertheilt worden ist, ein Studium generale zu Heidelberg anzulegen, erst im Jahr 1385. unterzeichnet wurde, und im Jahr 1386. die Stiftungsurkunde dieses Kurfürsten hinzugekommen ist: (ap. Tolnerum l. c. in Codice diplomatico

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

tico Palatino, n. 179. p. 123. sq.) so ist das wahre Jahr ihres Ursprungs keinem Zweifel ausgesetzt. Ruprecht erklärte darinne, daß sie nach dem Muster der Partser aus vier Facultäten, und eben so viel Nationen bestehen, auch alle ihre Mitglieder, und zu ihr gehörige Künstler und Diener gleiche Rechte mit jener genießen sollten. Durch andere Urkunden (l. c. n. 180—185. p. 124—128.) versicherte er ihren Lehrern und Studierenden ein sicheres Geleit; ernannte den Bischof von Worms zu ihrem ordentlichen Richter; befreyete sie von allen Abgaben, und gestand ihr noch andere Vortheile und Einkünfte zu. Ihre ersten Lehrer waren: M. Marsilius de Inghen, Lehrer der freyen Künste zu Paris, und Canonicus zu Cöln, der über die Logik Vorlesungen hielt; M. Reginaldus de Alva, Cistercienser im Lüttichischen, Lehrer der Theologie zu Paris, der den Brief an den Titus auslegte; und M. Heilmann von Worms, der in der Philosophie Unterricht gab. Bald kam auch der vierte, M. Diethmar von Swerthe, gleichfalls Lehrer der Philosophie, hinzu; endlich Johann von Nöet, Doctor des canonischen Rechts, der so wie der vorhergehende, von Prag berufen wurde. Der Kurfürst Ludwig der Zweyte vermachte dieser Universität im Jahr 1421. seine Büchersammlung von hundert und zwey und funfzig Bänden. Alles dieses hat der berühmte Pfälzische Geschichtschreiber, Christoph Jacob Kremer, in einer besondern Abhandlung (de Universitate Heidelbergensi fundata a. 1386. et de Bibliotheca Electorali illi donata, in Historia et Commentationibus Academiae Elector. Scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro Palatinae, Vol. I. p. 337. sq. Manhem. 1766. 4.) sehr wohl erläutert. Wenn er aber, ohngeachtet des zugegebenen weit frühern Ursprungs der Universität

Prag,

Digitized by Google

Prag, die Heidelberger deßwegen vor die erste hohe Schule in Deutschland gehalten wissen will, weil die Böhmen in diesen Jahrhunderten mehr zur Slavischen als Deutschen Nation gerechnet worden wären: so dürfte wohl dieser Grund gegen die unzertrennliche Verbindung Böhmens mit dem Deutschen Reiche seit so vielen Jahrhunderten, wenig Gültigkeit haben. J. C. 1303 bis 1517.

Nachdem einmal die Neigung zu Universitäten in Deutschland rege geworden war: wurden sie gar bald vervielfältigt. Im Jahr 1388. stiftete der Rath der Reichsstadt Cöln, die Seinige, nachdem Urban der Sechste die Erlaubniß dazu hergegeben hatte. (Aegidii Gelenii de magnitudine Coloniae Agrippinens. L. I. p. 9. sq. Colon. 1645. 4.) Vier Jahre darauf wurde die erste hohe Schule in den Sächsischen Ländern, zu Erfurt, angelegt. Diese Stadt, welche damals als die Hauptstadt von Thüringen angesehen werden konnte, verehrte zwar die Kurfürsten und Erzbischöfe von Mainz als ihre Metropolitanen, die auch ihre Gerichte daselbst hielten, und öfters die Landgrafen von Thüringen als ihre Schutzherren; behauptete aber zugleich so viele Freyheiten, daß man sie den Reichsstädten gleich schätzen konnte. Der Rath und die Bürgerschaft daselbst erlangten die dazu nöthige Vergünstigung bereits im Jahr 1378. von Clemens dem Siebenten, einem der beyden schismatischen Päpste, welche um diese Zeit die Kirche in Verwirrung brachten. Gleichwohl scheint eben der Umstand, daß Clemens immer weniger Ansehen in Deutschland genoß, die Erfurter gehindert zu haben, daß sie von seinen Privilegien keinen Gebrauch machen konnten. Sie erbaten sich vielmehr neue von Urban dem Sechsten, welche sie auch im Jahr 1389. erhielten. Aber erst im Jahr 1392. kam diese Universität völlig

zu

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

zu Stande, da M. Johann Müller von Arnstadt, Baccalaureus des canonischen Rechts, zu ihrem ersten Rector gewählt wurde. Um die Wissenschaften erwarb sie sich freylich in diesem Zeitalter noch keine merklichen Verdienste. Doch hatte sie bereits im Jahr 1516. den vortrefflichen lateinischen Dichter, Erasmus Hesius, zum Lehrer der Beredtsamkeit und Dichtkunst; und ein Mann, der eine der allergrößten Revolutionen, auch für die Wissenschaften überaus heilsam, stiften sollte, bildete sich daselbst seit dem Jahr 1501. als Studierender, seit dem Jahr 1505. als Magister der Philosophie und Augustinermönch — Martin Luther. (Just. Christoph Motschmanns Erfordia litterata, oder Gelehrtes Erfurt, Erste Sammlung, S. 7. fg. Erfurt, 1729. 8. Io. Mauritii Gudeni Historia Erfurtensis, L. II. p. 121. sq. Duderstad. 1675. 8.) — Die Universität zu Würzburg, welche von manchen Schriftstellern noch in frühere Zeiten, als die Erfurter, gesetzt wird, ist wahrscheinlich erst im Jahr 1403. von dem Bischof Johann dem Ersten vollkommen errichtet worden. (Privilegium Academiae Würzburgensi concessum, in Lünigii Spicilegio Ecclesiastico, P. II. p. 966. sq.)

Aus der oben beschriebenen Zerstreuung der Prager Universität entsprang sogleich die Leipziger. Diese Stadt war seit geraumer Zeit durch ihre Handelschaft blühend geworden. Ihr Landesherr, Friedrich der Streitbare, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen, in seinen spätern Jahren auch Herzog und Kurfürst von Sachsen, hatte noch keine hohe Schule in seinem ansehnlichen Gebiete, indem seine Schutzgerechtigkeit und seine übrigen Rechte über Erfurt, ihm keine völlig landesherrliche Gewalt daselbst

Digitized by Google

selbst verschaffen. Da also seit dem Jahr 1408. die Deutschen, oder Ausländer überhaupt, unter welchen ohne Zweifel auch viele Unterthanen Friedrichs waren, die Prager hohe Schule zu verlassen anfiengen, und ohngefähr zweytausend, theils Lehrer, theils Studierende, unter Anführung eines ihrer letzten Rectoren, M. Johann Hofmann, aus Schweidnitz in Schlesien, sich nach Leipzig, damals noch meistentheils mit seinem alten Wendischen Nahmen Lipczk genannt, wandten: so wurden sie von dem Landgrafen, durch einen bey ihm beliebten Baccalaureus der Theologie, Vincenz Gruner, empfohlen, nicht nur sehr wohl aufgenommen; sondern erregten auch in ihm den Wunsch, eine ähnliche Lehranstalt zu besitzen. Alexander der Fünfte, einer von den drey schismatischen Päpsten, zwischen welchen sich damals die abendländische Kirche theilte, bewilligte ihm und seinem Bruder Wilhelm die Bitte, die sie deßwegen an ihn gelangen ließen, durch eine Bulle im Jahr 1409., welche Johann Gottlob Horn seiner Lebens- und Heldensgeschichte Friedrichs des Streitbaren, im Codice Fridericiano, oder Hauptsammlung der Urkunden zu dieser Geschichte, N. 138. S. 748. fg. Leipzig, 1733. 4.) beygefügt hat. In derselben sagte er, daß er, sowohl wegen des reinen Glaubens und der ungemeinen Ergebenheit der beyden fürstlichen Brüder gegen ihn und den Apostolischen Stuhl, und in der Hoffnung, daß durch seine Gnadenbezeigungen ihre gläubige Anhänglichkeit an die heil. Römische Kirche noch vermehrt werden dürfte; als in der Rücksicht, daß in ihrer Stadt Lipczk, einem volkreichen und geräumigen Orte, der in einer fruchtbaren Gegend und unter einem gemäßigten Himmelsstriche liege, auch hinlängliche Lebensmittel für eine Menge Menschen vorhanden seyn sollen; weil dort überhaupt gleichsam ein

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

von

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

von Gott gesegneter Acker sey; weil die Einwohner dieser Stadt höfliche und gesittete Leute, und um dieselbe herum viele angenehme Gegenden wären; auch unter dem Schutze der beyden Brüder Friede und Sicherheit daselbst zu erwarten seyen, mithin die Natur selbst alles zu einer Universität dort eingerichtet habe; die demüthige Bitte der beyden Landgrafen erfüllen, und eine beständige hohe Schule daselbst in allen vier Facultäten mit den gewöhnlichen Vorrechten und Freyheiten gründen wolle. Wenn einige auf derselben Studierende sich nach und nach die Freyheit andere zu unterrichten durch Erlangung der akademischen Ehrenwürden erwerben wollten: so sollten sie dem Bischof von Merseburg, als Diöcesanbischof, den er zu ihrem Kanzler ernannte, vorgestellt werden, der sie umsonst, frey und aufrichtig prüfen, und wenn er sie geschickt befinden würde, ihnen die gesuchte Erlaubniß ertheilen sollte.

Darauf stiftete erst Friedrich mit seinem Bruder in einer zu Leipzig am zweyten December des Jahrs 1409. ausgefertigten Urkunde, welche Horn ebenfalls mitgetheilt hat, (l. c. N. 139. p. 751. sq.) zur Ehre Gottes, und der glorwürdigsten Jungfrau Maria, auch des ganzen himmlischen Hofs, ingleichen zum Nutzen der heiligen Mutter Kirche, zu ihrem und ihrer Vorfahren Seelenheil, endlich zum Besten ihrer und der benachbarten Länder, die Universität. Sie sollte aus vier Nationen, aus Sachsen, Meißnern, Baiern und Pohlen, bestehen, die bey allen Berathschlagungen und andern öffentlichen Handlungen gleiche Rechte und Vortheile genießen sollten. Der Universität schenkte er zu ihren Vorlesungen, Disputationen und andern Feyerlichkeiten zwey Häuser, welche das große und kleine Fürsten-

Colle-

Collegium heißen, von allen Abgaben frey, und der Gerichtsbarkeit der Stadtobrigkeit nicht unterworfen seyn sollten. Er setzte zugleich für zwanzig öffentliche Lehrer (Magistros) fünfhundert Gülden Besoldung aus, welche ihnen so lange aus der fürstlichen Kammer bezahlt werden sollten, bis er beständige Einkünfte dazu anweisen könnte. Im größern Collegium sollten zwölf Lehrer, drey von jeder Nation, wohnen, von denen ein jeglicher dreyßig Gülden Besoldung; aber der Lehrer der Theologie (Magister sacrae Theologiae) unter ihnen noch außerdem dreyßig Gülden jährlich bekommen sollte. Im kleinern Collegium hingegen bestellte er acht Lehrer, zwey von jeder Nation, die jährlich zwölf Gülden Besoldung haben sollten. Ueberhaupt giebt eine andere Nachricht unter Horns Urkunden, (N. 140. S. 752. fg.) vier und vierzig Lehrer an, und darunter eilf Professoren der Theologie, drey Baccalaureen derselben, zwey Doctoren des canonischen Rechts, fünf Doctoren der Arzneykunde, die übrigen vermuthlich alle Lehrer der Philosophie und der freyen Künste, welche Friedrich schon im Jahr 1409. angenommen habe; ohne Zweifel, weil sie alle von Prag hergekommen waren. Außer den schon genannten Johann Hofmann und Vincenz Gruner, verdient nur noch Johann Otto von Münsterberg, erster Rector und Professor der Theologie, genannt zu werden. A. C. G. 1303 bis 1517.

Auch die Päpste fuhren fort, der neuen Universität Schutz und Gnadenbezeigungen zu erweisen. Alexander der Fünfte trug es noch im Jahr 1409. dem Bischof von Merseburg, ingleichen dem Dechant des dortigen und des Naumburger Domkapitels auf, weil einige Prälaten und Cleriker, auch mehrere weltliche Große, Edelleute und Städte, manche Schlösser,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Dörfer und andere Beſitzungen manche Einkünfte der Univerſität an ſich geriſſen oder ſie darinn geſtört hätten, dieſelben bey Strafe des Bannes zur Wiedererſtattung und Schadloßhaltung zu nöthigen. (Horn l. c. S. 309. fg.) Offenbar hat ſich der Papſt damals einen übertrieben falſchen Begriff von den Gütern der Univerſität gemacht; obgleich ſonſt ſeine Bulle keinen Verdacht des Unächten erwecken kann. Johann der Drey und Zwanzigſte verordnete im Jahr 1413., daß ſechs Canonicate in den Stiftern Meißen, Naumburg und Zeiz, eben ſo vielen Lehrern der Theologie und des geiſtlichen Rechts zu Leipzig, auch andern von dem Rector vorgeſchlagenen Perſonen, wenn ſie gleich ſchon geiſtliche Stellen beſäßen, ertheilt werden ſollten. (ebendaſ. S. 313. fg.) Horn hat auch die älteſten Ordnungen dieſer Univerſität vom Jahr 1410. und andere etwas ſpätere, bekannt gemacht. (l. c. S. 327 — 339.) Von ihrem Urſprunge und ihrer Verfaſſung hat überdieß der Kanzler David Pelfer (Lipſiae L. III. §. 11. ſq. Lipſ. 1689. 8.) gute Nachrichten gegeben. Mehrere nicht unerhebliche Beyträge zur Kenntniß ihrer Einrichtungen und Schickſale, haben Zacharias Schneider, (im Chronico Lipſienſi, oder Gemeinen Beſchreibung des Kurfürſtlich Sächſiſchen Gewerb- und Handelsſtadt Leipzig, Sechſtes Buch, S. 271 — 346. Leipzig 1655. 4.) wozu Chriſtian Thomaſius (Hiſtorie der Weisheit und Thorheit, Th. II. S. 55 — 62. 83 — 129.) Anmerkungen beygefügt hat; Johann Burkard Menke, (Diſſ. de Graecarum et Latinarum litterarum in Miſnia inſtauratoribus, p. 243. ſq. in Diſſertatt. Academicis. Lipſ. 1734. 8.) und Johann Gottlob Böhme, der die noch fehlende Geſchichte dieſer Univerſität zu beſchreiben geſonnen war, (Orat. de bonarum litterarum Sec. XVI. incunte in Saxonia

Saxonia efflorescentium statu, p. 1. sq. in Opusc. Academicis de Litteratura Lipsiensi; Eiusd. Commentatio de Rich. Croco, Graecarum litterarum in Academia Lipsica instauratore, ib. 167. sq.) hinterlassen. Die beyden letztern haben insonderheit sehr wohl gezeigt, daß die feinere Gelehrsamkeit zu Leipzig eben so wenig als auf andern Universitäten, vor dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Aufnahme habe kommen können; daß aber damals Conrad Celtes, Johannes Aesticampianus, Richardus Crocus, Hermann von dem Busche, und andere, den von den Griechen wieder aufgeweckten bessern Geschmack in Wissenschaften und Künsten daselbst glücklich verbreitet haben. 1503 bis 1517.

So sehr auch einige andere in diesen Jahrhunderten gestiftete Universitäten sich in den neuern Zeiten verdient gemacht haben; so ist es doch der Absicht dieser Geschichte gar nicht gemäß, alle gleich ausführlich, wie einige der vor andern hervorragenden, zu beschreiben; zumal, da noch keine in diesem Zeitalter ihre edelste Bestimmung zu erfüllen im Stande war. Es ist daher genug, nur den Ursprung der meisten übrigen anzuzeigen. Die Rostocker wurde im Jahr 1419. von den Herzogen zu Mecklenburg, Johann und Albrecht, gemeinschaftlich mit dem Rathe jener Stadt, angelegt, nachdem der Papst Martin der Fünfte seine Erlaubniß dazu gegeben hatte. (Bulla fundationis Academiae Rostochiensis, et Ferdinandi Imper. Confirmatio eiusdem, Rostoch. 1620. 4.) — Eben dieser Papst errichtete im Jahr 1426. auf Bitten des Herzogs von Brabant, Johann des Vierten, ingleichen des Domkapitels, des Raths und der Bürger zu Löwen, eine Universität in dieser Stadt. Aubert Miräus, der die Stiftungsbulle in seine schöne

n. C. 1303 bis 1517.

Sammlung eingerückt hat, (Opera diplomatica et historica, Edit. secunda, T. I. 107. p. 223. sq. Bruxellis, 1728. fol.) hat auch die Urkunde des gedachten Herzogs, worinne er derselben mancherley Vorrechte, unter andern dieses ertheilt, daß sie sich durchaus selbst richten, und weder er, noch seine Nachkommen sich im geringsten in die Untersuchung und Entscheidung ihrer Angelegenheiten mischen sollen, hinzugesetzt. (ibid. c. 108. p. 225. sq.) — Zu Greifswalde war es der Herzog von Pommern, Wratislav der Neunte, der von dem Kaiser Friedrich dem Dritten, und dem Papste Calixtus dem Dritten, die zur Stiftung einer hohen Schule erforderlichen Privilegien im Jahr 1456. erhielt. (Io. Frid. Mayeri Programma, quo Bullam Fundationis Universitatis Gryphicae Calixti III. Rom. Pontif. recenset, Gryphiswald. 1702. 4.) — Die Universität zu Basel hat ihren Ursprung im Jahr 1460. dem Papste Pius dem Zweyten zu danken, der einige Zeit vorher, als Aeneas Sylvius, der berühmten daselbst gehaltenen Kirchenversammlung gelehrte Dienste geleistet hatte. Sie ist eine von den wenigen, welche sich schon gegen das Ende dieses Zeitalters durch verdienstvolle Gelehrte auszuzeichnen anfieng. (Joh. Jacob Hottingers Helvetische Kirchengeschichte, B. V. S. 440. fg.) — In der Nähe von Basel, zu Freyburg im Brißgau, soll der Erzherzog von Oesterreich Albrecht der Sechste, auf Anrathen seiner Gemahlinn Mechtild, verwittweten Gräfinn von Würtenberg, und gebohrnen Pfalzgräfinn, ebenfalls im Jahr 1460. den Grund zu einer Universität gelegt haben. Einen sichern Beweis dafür kann ich zwar nicht angeben, indem man gewisse Bücher, worinne solches erzählt wird, nicht wohl mit Ehren anführen kann; aber wahrscheinlicher ist doch diese Jahrbestimmung als das

Jahr

Jahr 1450., in welches ihre Entstehung in einem sonst brauchbaren Werke, (Joh. Jac. Fuggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, S. 46. Nürnberg, 1668. Fol.) gesetzt wird. — Zuverlässiger hingegen ist es, daß Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Baiern, im Jahr 1472. zu Ingolstadt die noch fortdauernde Universität errichtet hat. Schon im Jahr 1459. hatte er von Pius dem Zweyten, den er in seiner Stiftungsurkunde Sereniſſimum Dominum noſtrum nennt, die schriftliche Erlaubniß dazu erlangt; und eben derselbe Papst hatte auch den Eid vorgeschrieben, den jeder neue Studierende daselbst in die Hände des Rectors ablegen sollte: daß er nemlich dem Apostel Petrus, der heil. Römischen Kirche, und seinem Herrn, dem Papste, getreu und gehorsam seyn wolle. Sixtus der Vierte erlaubte noch besonders im Jahr 1477., daß auch Doctorpromotionen auf dieser Universität angestellt werden dürften. (Wigulei Hund a Sulzemos Metropolis Salisburgenſis, Tomus II. p. 289. ſq. Ratisbonae, 1719. fol.) — Fünf Jahre nach dieser Universität legte Eberhard der Bärtige, (oder der Barrmann, wie man damals sprach,) Graf und nachmaliger erster Herzog von Würtenberg, die Tübingische an. Schon ihr erster Rector und Professor des canonischen Rechts, Johann Vergenhans, gewöhnlich Nauclerus genannt, ist durch seine lateinische Chronik berühmt geworden: und gar bald haben Gabriel Biel, Heinrich Bibelius, Johann Reuchlin, und sein Schüler Melanchthon, ihr einen noch größern Glanz ertheilt. (Martini Cruſii Annalium Suevicorum Dodecas tertia, L. VIII. P. III. c. 13. p. 449—451. Francof. 1596. fol.) — In eben demselben Jahre nahm auch die hohe Schule zu Mainz durch den Kurfürsten und Erzbischof Dietrich ihren Anfang. (Nic. J. n. C. 1302. bis 1512.

Digitized by Google

Serarii Rerum Moguntinarum c. 34. Moguntiae 1605. 4.) — Zu allen diesen Deutschen Universitäten des funfzehnten Jahrhunderts kamen noch zwey ausländische. Die eine wurde im Jahr 1479. zu Kopenhagen von dem Könige Christian dem Ersten gegründet. Schon der König Erich hatte im Jahr 1418. die Einwilligung Martins des Fünften dazu erlangt; nur sollte die Theologie auf der neuen hohen Schule nicht gelehrt werden: eine Ausnahme, welche die Päpste auch sonst bey solchen Gelegenheiten gemacht haben; vielleicht, weil sie besorgten, die zu große Anzahl von Lehrern dieser Wissenschaft, zumal in entfernten Ländern, nicht genugsam in der Abhängigkeit von sich und dem kirchliche Lehrbegriffe erhalten zu können. Aber Sixtus der Vierte erlaubte schon im Jahr 1474. auch dieses. (Erich Pontoppidans Annales Ecclesiae Danicae Diplomatici; oder nach Ordnung der Jahre abgefaßte und mit Urkunden belegte Kirchenhistorie des Reichs Dänemark, Zweyter Theil, S. 295. fg. Kopenhagen, 1744. 4.) Für Schweden war der König Erich, der über alle drey Nordische Reiche herrschte, auch schon im Jahr 1418. bedacht, eine Universität zu stiften: und Martin der Fünfte genehmigte solches; aber wiederum mit der Einschränkung, daß kein theologisches Lehramt daselbst eingeführt werden sollte. Es währte jedoch bis zum Jahr 1477., ehe sie durch den Reichsvorsteher Sten Sture zu Upsala einen festen Sitz bekam. (Olof Dalins Geschichte des Reichs Schweden, Zweyter Theil, 486. 609. fg.)

n. C. G. 1303 bis 1517.

Doch beynahe die jüngste von allen Universitäten, die in diesem Zeitalter errichtet worden sind, besaß schon in ihren ersten Jahren den Mann, der gleich mit dem Anfange des folgenden Zeitraums die wichtig-

ste

Digitized by Google

die Hauptveränderung im Zustande der Religion, der Kirche und des christlichen Lehramtes stiften; aber sich auch zugleich den heilsamsten Einfluß auf die Gelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange verschaffen sollte. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Dritte, oder der Weise, der seit dem Jahr 1486. regierte, und dem dieser ehrwürdige Beynahme weder von Lobrednern, noch bloß von seinen Unterthanen; sondern durch die allgemeine Stimme Deutschlands ertheilt worden ist, hatte in seinen Ländern, welche den Kurkreis, einen kleinen Theil von Meißen, und den größten von Thüringen ausmachten, keine Universität, indem Leipzig der jüngern Linie seines Hauses, der herzoglichen oder Ernestinischen, zugehörte. Gleichwohl liebte er die Wissenschaften und Künste, so wie die Gelehrten, ausnehmend. Seine Reise nach Palästina im Jahr 1493. unternahm er zwar hauptsächlich aus andächtigen Bewegungsgründen; allein er war zugleich darauf bedacht, Alterthümer, Kunstwerke und Naturseltenheiten kennen zu lernen und zu sammeln. Daher mußten ihn der berühmte Mahler Lucas Cranach aus Wittenberg, und sein Leibarzt, D. Martin Pollich von Mellerstadt, (wie er von dieser seiner Vaterstadt in Franken genannt wurde,) auf dieser Reise begleiten. Jener mahlte auch, auf Befehl seines Herrn, eine Reisetafel auf Leinewand, mit welcher eine hölzerne Tafel überzogen ist, und stellte auf derselben die Städte, Schlösser und Gegenden, durch welche der Weg gegangen war, mit lebendigen Farben dar. Sie ist noch in der Schloßkirche zu Wittenberg, aber durch die Verwüstungen des Kriegs beschädigt, vorhanden. Diese Kirche, welche er aus einer Schloßkapelle der Kurfürsten aus dem Anhältischen Hause zu einer Kirche erweitert und neu erbauet hatte, schmückte er, wie auf manche andere

J. n. C. 1502 bis 1525.

Art, also besonders durch jene gesammelten Seltenheiten der Natur und Kunst aus. (George Spalatins Leben Friedrichs des Weisen, S. 20. fg. 29. fg. 43. 169—194. Ern. Frid. Wernsdorfii Iter Friderici III. Sax. Elect. Hierosolymitanum, a L. Cranachio in tabula lignea depictum, Vitenberg. 1767. 4.)

A. n. C. 1502 bis 1517.

Friedrich bedurfte also nur wenig Rath und Aufmunterung von seinem Leibarzte Pollich, um eine Universität in seinem Gebiete anzulegen. Dieser schlug ihm Wittenberg dazu vor: eine zwar unansehnliche Stadt: die aber der Kurfürst deßwegen wählte, weil mit diesem ehemaligen Sitze der Anhältischen Kurfürsten, und dem umliegenden Lande, die Kurwürde von Sachsen an sein Haus gekommen war. Nachdem er also im Nahmen des Papstes von dessen Legaten in Deutschland und in den Nordischen Ländern, dem Cardinal Raymund, Bischof von Gurk, eine zu Magdeburg im Jahr 1502. ausgefertigte Bestätigung der zu errichtenden Universität, und bald darauf auch das Privilegium des Kaisers Maximilians des Ersten darüber erhalten hatte: ließ er dieselbe am 18ten October eben desselben Jahres einweihen. Martin Pollich, der ihre Einrichtung vornemlich entwarf, wurde zu ihrem ersten Rector ernannt: er war Doctor der Philosophie und Arzneykunde zu Leipzig geworden, und wurde bald darauf auch Doctor der Theologie zu Wittenberg. Die Würde eines Kanzlers der Universität erhielt Goswein von Orsoy, Präceptor oder Vorsteher der Ausmonierherren zu Lichtenburg, einem nahen Orte an der Elbe. Johann von Staupitz, Provincial oder Vorsteher der Augustiner Eremiten in Meißen und Thüringen, ein nachmals berühmter Nahme in der

Digitized by Google

der Reformationsgeschichte, wurde Professor der Künste und der Theologie, auch erster Decanus der theologischen Facultät. Außerdem wurden noch zwanzig Lehrer der verschiedenen Wissenschaften und Künste von Tübingen, Leipzig, und andern Deutschen hohen Schulen auf diese neue berufen. Die Anzahl der Lehrer und Studierenden betrug gleich im ersten halben Jahre vierhundert und sechszehn. Im Jahr 1507. folgte noch eine besondere Bulle Julius des Zweyten, durch welche er der Schloßkirche, der er vollkommen die Gestalt einer Stifts- oder Collegiatkirche gab, und die er mit der Universität unzertrennlich vereinigte, mehrere Propsteyen und Pfarren einverleibte. Andere Schreiben des Papstes und Deutscher Prälaten, worunter der Bischof von Brandenburg Diöcesanbischof von Wittenberg und dem Sächsischen Kurkreise war, waren, sorgten auch für die Erhaltung der Rechte der Universität. Der Kurfürst Friedrich, von dem eigentlich der in der Bulle des Papstes Julius enthaltene Zuwachs herrührte, schenkte ihr, außer den bestimmten Einkünften, auch das Collegium, welches noch ihm zu Ehren Fridericianum genennt wird. (Andreae Sennerti Athenae iteroque Inscriptiones Wittebergenses, Editio altera, c. 2. p. 14 — 40. Witteb. 1678. 4. Gottfridi Suevi Academia Wittebergensis, ab anno fundationis 1502. usque ad a. 1655. p. 1 — 37. Witteb. 1655. 4.) J. C. 1502 bis 1517.

Wahrscheinlich trug der hohe Ruf, in welchem Friedrichs Regierung stand, nicht wenig dazu bey, daß diese neue Universität einen so schnellen Zuwachs gewann, schon in ihren ersten funfzehn Jahren weit über zweytausend Mitglieder aus allen Gegenden Deutschlands, selbst aus Dänemark, Italien und der Schweiz, darunter auch ein Pfalzgraf am Rhein

und Herzog von Baiern, nebst mehrern Briefen war, bekommen hatte. Einige ihrer ersten Lehrer, wie Staupitz, Carlstadt und Amsdorf unter den Theologen, die Rechtsgelehrten Henning Göden und Hieronymus Schurf, und Pollich als Arzt, der zugleich Professor der Theologie war, scheinen auch für ihre Aufnahme besonders nützlich gewesen zu seyn. Aber im Jahr 1508. kam auf Staupitzens Empfehlung, der Augustinianer-Mönch Luther aus seinem Kloster zu Erfurt, als Professor der Philosophie, auf diese hohe Schule, in deren öffentlichen Verzeichnissen er unter dem Nahmen Fr. (Frater) Martinus Lüther de Mansfelt Augustinianus, nebst sechs andern Ordensgenossen, eingetragen ist. Daß die Theologie hauptsächlich seine Bestimmung war, zeigte sich schon im folgenden Jahre, da er Baccalaureus in dieser Wissenschaft, und also ihr öffentlicher Lehrer wurde, auch im Jahr 1512., da er zum Doctor derselben ernannt ward. Nur unterschied er sich von vielen andern Theologen dieser Zeit dadurch, daß er Baccalaureus et Doctor ad Biblia oder Biblicus, nicht aber Sententiarius, wurde; mithin die vorzügliche Verbindlichkeit auf sich nahm, an Statt Lombards mehr die heilige Schrift zu studieren und zu erklären. Davon und überhaupt von einer bessern theologischen Methode, die er zu befolgen anfieng, zeigten sich die Spuren und Würkungen lange vor dem Jahr 1517. in seinen Vorlesungen, Disputationen und Briefen. Die Bibel war ihm bereits alles als Erkenntnißquelle des Christenthums, und als Leitung seiner Religionsvorträge; ihren reinen Lehrbegriff glaubte er vornemlich in den Schriften des heil. Augustinus, zu dessen Verehrung ihn auch sein Mönchsorden führte, gefunden zu haben; und gegen Scholastische Philosophie und Theologie äußerte er eine lebhafte Abneigung.

n. C. G. 1503 bis 1517.

(Sennert.

Digitized by Google

(Sennert. l. c. p. 57. 86. Sueven l. c. Cap. 3. Joh. Georg Walchs ausführliche Nachrichten von D. Martino Luthero, im XXIV. Theil von dessen sämmtlichen Schriften, S. 100. fg.) Noch aber konnten alle diese Anlagen und Fähigkeiten nicht mit Nachdruck gebraucht werden. Eine herrschende Freyheit des Geistes im Untersuchen, Lehren und Schreiben, kannte diese Universität eben so wenig, als alle übrige in diesen Jahrhunderten; und die veraltete vorgeschriebene Lehrart in allen Theilen der Gelehrsamkeit blieb im Ganzen unerschüttert. Zur Geschichte dieser hohen Schule ist außer Sennert und Sveven in ihren vorher genannten Werken, auch von einem ihrer theologischen Lehrer, Christian Siegmund Georgi, in seiner Fortsetzung bis zum Jahr 1755. vielerley gesammelt worden. (Annales Academiae Wittenbergensis, Viteb. 1775. 4.) Wenn aber die Geschichte einer Universität hauptsächlich in einer genauen und vollständigen Darstellung dessen besteht, was die Wissenschaften und feinen Künste durch sie gewonnen haben, in einer lehrreichen Entwickelung der Mittel, durch welche dieses bewürkt worden ist, und der Hindernisse, welche einen solchen Fortgang zurückgehalten haben: so muß die Geschichte der Universität Wittenberg noch erst beschrieben werden. J. C. G. 1502 bis 1517

Vier Jahre nach ihr entstand die hohe Schule zu Frankfurt an der Oder. Eine medicinische Streitigkeit zwischen zwey angesehenen Aerzten, gab, wie ein berühmter Arzt unserer Zeiten gezeigt hat, (J. C. W. Moehsen, in der Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft, oder in der Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung, Zweyter Theil, S. 366. fg. Berlin, 1781. 4.) die nächste Veranlassung dazu, und beförderte auch gewisser-

Digitized by Google

gewissermaaßen die Errichtung der nächstvorgehenden.

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

Der ebengedachte **Martin Pollich** und **Simon Pistoris** lehrten beyde die Arzneykunde zu Leipzig; waren aber seit dem Jahr 1495. in eine so heftige Zänkerey über den Ursprung und die Ausbreitung der venerischen Krankheit gerathen, daß es beyden unerträglich wurde, länger Amtsgenossen zu bleiben; und es gelang beyden, zur Gründung neuer gelehrter Wohnsitze beförderlich zu seyn. **Pistoris** war von dem Kurfürsten **Johann** von Brandenburg, einem gelehrten Fürsten, den man Deutschlands **Cicero** nannte, wegen seiner letzten Krankheit an seinen Hof berufen worden. Dieser Herr hatte sich bereits vom Kaiser und Papste Freyheitsbriefe zur Anlegung einer hohen Schule ertheilen lassen: und **Pistoris** sollte dazu eine Stadt von gesunder und angenehmter Lage, auch von wohlfeiler Lebensart, vorschlagen. Der Arzt wählte **Frankfurt an der Oder**; allein der Kurfürst starb schon im Jahr 1499. Sein Sohn hingegen, **Joachim der Erste**, führte seinen Vorsatz würklich aus; die Universität wurde in der gedachten Stadt im Jahr 1506. errichtet; bekam ihren Kanzler an dem Bischof von **Lebus**, und ihre ersten Lehrer von **Leipzig** und **Tübingen**. Unter diesen war der erste Rector und Lehrer der Theologie, **Conrad Wimpina**, eigentlich **Conrad Koch**, von **Wimpfen** in Schwaben, der bisher zu Leipzig gelehrt hatte, und sich unter den ersten Gegnern **Luthers** bekannt machte. Er zeichnete zwar sogleich tausend Studierende ein; aber der Beyfall, den der eben genannte Reformator erhielt, machte einige Zeit darauf **Frankfurt** beynahe wüste. (**Samuel Buchholzens** Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg, Dritter Theil, S. 281. fg. Berlin, 1767. 4.) Einer von den Lehrern dieser Universität, **Johann Christoph Beckmann**, hat

eine

eine Geschichte derselben hinterlassen, welche alle übrigen, die man von Deutschen hohen Schulen hat, weit übertrifft. (Notitia Univers. Francofurtanae, ibid. 1707. fol.) u. n. C. G. 1303 bis 1511.

Von so vielen gelehrten Gesellschaften, die allein dem Anbaue des Reichs der Wissenschaften gewidmet waren, (wozu man noch die Cracauische in Pohlen um den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, und die Ofner in Ungarn, gegen die Mitte desselben, setzen kann,) zog dieses unermeßliche, in so vielen Gegenden wüste liegende Gebiet nicht allein aus Ursachen, die bereits mehrmals angegeben worden sind, überaus wenig Nutzen; sondern man kann auch sogar sagen, daß sie demselben in diesen Zeiten schädlich wurden. Das Zunftmäßige überhaupt, oder, akademisch gesprochen, das Maschinenartige der Facultäten, das so leicht und unmerklich einerley gemeinschaftliche Grundsätze, Meinungen, Lehrsysteme und Methoden, mehrere Menschenalter hindurch von Lehrern auf Zöglinge und neue Lehrer fortpflanzt, und wobey sich alles in einer so behaglichen Zufriedenheit befindet, als wenn nur das Einzige übrig geblieben wäre, den längst erstiegenen Gipfel der Vollkommenheit zu behaupten; diese besondere manchen Facultäten eigene Verfassung ist noch in den neuern Jahrhunderten der Gelehrsamkeit oft sehr nachtheilig geworden. Aber ungleich mehr mußte sie es in einem Zeitalter werden, wo alle diese unter den Befehlen eines geistlichen Monarchen festgeschlossene, und aus Clerikern zusammengesetzte Gesellschaften ihre Vorschriften hatten, wie weit sie gehen durften oder mußten; zwar alte wankende Gebäude mit so vieler Kunst ausbessern und unterstützen konnten, als sie wollten; auch auf einem längst bearbeiteten Boden noch ferner nach einer gewissen Richtung fortzugraben die Freyheit hatten;

n. C. G. 1301 bis 1517.

hatten; aber einen ganz ungebaueten fruchtbar zu machen; Gebäude, die durch ihr Alterthum ehrwürdig, aber unbewohnbar geworden waren, niederzureissen, und nach einem edlern Entwurfe neue anzulegen, nicht ohne die größte Gefahr wagen durften. Von den beyden Hauptbestimmungen der Universitäten also, welche man sich zu dieser Zeit nur dunkel und äußerst mangelhaft dachte, und welche nicht einmal in unsern Tagen so glücklich erfüllt werden, als es nach so vielen Erfahrungen und bessern Einsichten geschehen könnte; oder müßte, als es die Gesetzgeber durch treffendere Hülfsmittel und Aufmunterungen bewürken sollten, schlug im Grunde eine jede fehl. An Statt daß auf denselben junge Studierende an Geist und Herz hätten gebildet, zu jedem wichtigsten Dienste und Amte des Vaterlandes tüchtig gemacht werden; aber auch für ihr ganzes übriges Leben die richtigsten Anweisungen zu immer sichern Fortschritten in den Wissenschaften hätten erhalten sollen, bekamen sie meistentheils nur die dürftigen Anlagen zu künftigen Geistlichen, Mönchen und Canonisten; oder auch zu künftigen Universitätslehrern, die von der ihnen vorgezeichneten Bahn auf keiner Seite abweichen sollten; für die Verfeinerung ihrer Sitten aber wurde eigentlich gar nicht gesorgt, man müßte denn ein zwangvolles Angewöhnen an gottesdienstliche Cäremonien vor würkliche Frömmigkeit halten. Die zweyte nicht weniger wichtige Bestimmung der Universitäten, auf die möglichste Vervollkommnung aller Wissenschaften und sinnreichen Künste durch Stürzung alter Vorurtheile und Irrthümer, Einführung geschickterer Lehrarten, festere Gründung, Entdeckungen und classische Schriften bedacht zu seyn, fiel bey dem gänzlichen Mangel an Freyheit, ja sogar an Gefühl dessen, was noch für die Gelehrsamkeit zu thun übrig war, bey den allermeisten

meisten Lehrern auf denselben ohnedieß weg. Es ist also auch nicht zu verwundern, daß die großen Männer, welche in diesem Zeitalter einen großen Theil von Europa zu erleuchten anfiengen, und sich kühn über die stolze Herrschaft der Scheingelehrsamkeit, über die Furcht vor Verketzerungssucht und Verfolgungen emporschwangen, nicht aus der Mitte der Universitäten hervorgegangen sind; wo dagegen philosophische und theologische Sekten, als auf ihrem eigenthümlichen Grund und Boden, desto glücklicher aufwuchsen, und sich lange Zeit erhielten: eine unglückliche Einschränkung des menschlichen Verstandes, von welcher diese Gesellschaften seitdem niemals frey geblieben sind. J. N. C. 1303 bis 1517.

Verdienstvoll war die Errichtung derselben immer, auch bey ihrer fehlerhaften Verfassung. Sie verschafften doch eine feste Grundlage, auf welche man, unter günstigen Umständen, zum Besten der Gelehrsamkeit mehr und vortheilhafter bauen konnte, und sie halfen Neigung zu derselben und einige Hülfsmittel zu ihrer Bekanntschaft, auch außer dem geistlichen Stande verbreiten. Dazu diente selbst ihre zum Theil übertriebene Vervielfältigung in manchen Ländern, bey welcher nicht allemal auf die Wissenschaften allein Rücksicht genommen wurde. Auch hat man bereits gesehen, daß die Fürsten, welche so oft Stifter derselben geworden sind, nicht selten erheblichere Merkmale ihrer Liebe und Kenntniß der Gelehrsamkeit gegeben haben. Solche Regenten, die man in den vorhergehenden Jahrhunderten beynahe als Wunder betrachtete, wurden gegen den Ausgang dieses Zeitalters desto häufiger. Unter ihnen sind Karl der Vierte und Friedrich der Weise bereits beschrieben worden. Karls Zeitgenosse, Karl der Fünfte, der seit dem Jahr 1364. über Frankreich regierte, und jenem Kai-

ser

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

ser an gelehrten Einsichten, wie an Beförderung der Wissenschaften, wenig nachgab, verdient hier ebenfalls eine rühmliche Meldung. Er verstand das lateinische recht wohl; daß er aber gleichwohl viele in dieser Sprache geschriebene Werke ins Französische übersetzen ließ, geschah zum Gebrauche der Nation. Er ist der eigentliche Stifter der königlichen Bibliothek, die in neuern Jahrhunderten eine der herrlichsten von Europa geworden ist. Sein Vater, der König Johann, besaß kaum zwanzig geschriebene Bücher; er vermehrte sie bis auf neunhundert: eine zu seiner Zeit ungehörte Anzahl. Diese wurden unter der Englischen Regentschaft des Herzogs von Bedford, nach dem Jahr 1420. auf 2323 livres und vier Sous geschätzt. Der gedachte Herzog kaufte sie für 1200 livres, und ließ sie nach London bringen; doch haben sich manche von diesen Büchern nachmals in Frankreich wieder gefunden. Darunter waren Uebersetzungen der Bibel mit der Glosse; der moralischen und politischen Schriften des Aristoteles; (beyde freylich aus dem lateinischen verfertigt;) von Augustins Schrift über die Stadt Gottes; von der Rhetorik des Cicero, und von den Verwandlungen des Ovidius; vom Cäsar, Livius, Sallustius, (in der Aufschrift hieß eines seiner Bücher: la Conjouroison Katherine, an State la Conjuration de Catilina,) vom Sueronius, Valerius Maximus, Frontinus, Josephus, und andern alten Schriftstellern, viele chronologische, historische und geographische; aber auch eine Menge astrologischer Bücher. Sein Lehrer, Nicolaus Oresme, Doctor der Theologie auf der Universität zu Paris, und zuletzt Bischof von Lisieux, war einer seiner berühmtesten Uebersetzer. Aufgemuntert durch ihn, versuchten es nicht wenige Franzosen, sich in moralischen, politischen, historischen, witzigen und

andern

andern Schriften hervorzuthun. Eine der sonderbarsten; aber auch der merkwürdigsten, ist die vom Raoul de Presles, königlichem General-Advocaten, aufgesetzte, welche die alte Aufschrift hatte: Un Livre appellé le Songe du Vergier, qui est d'un Pape, comment le Pape ne doit avoir connoissance en ce qui touche le temporel ni la justice du Roi. Sie ist offenbar durch die Händel zwischen Philipp dem Schönen und Bonifacius dem Achten, ingleichen zwischen Ludwig dem Baiern und Johann dem Zwey und Zwanzigsten, veranlaßt worden. Der Verfasser führt darinne zwey allegorische Personen unter dem Nahmen von Königinnen, die geistliche und die weltliche Gewalt, vor dem Könige streitend, ein, indem jede sich den Vorzug durch Gründe, welche von ihren Sachwaltern vorgetragen werden, zu erfechten sucht. Der Clerus, der die geistliche Gewalt vertheidigt, versichert, er wolle keine sophistischen Beweise gebrauchen, wie den sonst gewöhnlichen, daß Gott ein großes und ein kleines Licht erschaffen habe; und dergleichen mehr. Er beruft sich vielmehr darauf, daß Petrus und seine Nachfolger, als Stellvertreter Christi, eben sowohl Herren über alles Geistliche und Weltliche seyn müßten, als es der Erlöser selbst gewesen sey. Allein der Ritter, der sich der weltlichen Gewalt annimmt, behauptet dagegen, daß Christus Petrum bloß darum zu seinem Verweser gewählt habe, um ihn in seinem Stande der Erniedrigung, in welchem er sich ganz und gar keine Herrschaft in weltlichen Dingen angemaaßt habe, vorzustellen. Dieses Buch ist mit unzählichen Stellen aus der Bibel, den Kirchenvätern, beyderley Rechten, und der Geschichte, auch mit astrologischen und Untersuchungen über die Gewalt der Teufel angefüllt. (Histoire de France, par Velly, continuée par Villaret, Tome XI. p. 115. sq. Histoire

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Digitized by Google

de l' Université de Paris, par Crevier, T. II. p. 425. sq. Extrait du Catalogue des Livres de la Bibliothéque des Rois Charles V. Charles VI. et Charles VII. dans l' Histoire de l' Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres, Tome I. p. 421. sq. à Amsterd. 1731. 12.)

J. C. 1303 bis 1517.

Neapel hatte in diesen Jahrhunderten zween Könige, welche nicht allein die Wissenschaften und Künste ungemein ehrten und beförderten; sondern sich auch fleißig damit beschäfftigten. **Robert**, aus dem Hause Anjou, der im Jahr 1343. starb, ist bereits oben (S. 89.) in dieser Rücksicht genannt worden. Aber **Alfons der Erste**, aus dem Aragonischen Hause, der Sicilien mit Neapel vereinigt, und bis zum Jahr 1458. mit ausnehmendem Ruhm regiert hat, wird vor allen andern Fürsten dieser Zeit als die Ehre und das Glück der Wissenschaften von den vorzüglichsten Gelehrten in und außerhalb seinem Reiche gepriesen. **Pius der Zweyte**, vorher **Aeneas Sylvius**, versichert, (de Europa, c. 66. p. 371. sq. Helmstad. 1699. 4.) daß er in seinem Leben nie aufgehört habe, seinen Geist durch Gelehrsamkeit zu nähren; in der lateinischen Sprachkunde sehr geübt gewesen sey, ob er gleich diese Sprache selten gesprochen habe; jede Art von Geschichte gekannt, auch das Lesen der Dichter und Redner nicht versäumt, besonders aber alle dialektische Knoten leicht aufgelöset habe. Ihm war, wie dieser Schriftsteller hinzusetzt, in der Philosophie nichts verborgen; er hatte alle Geheimnisse der Theologie durchgeforscht; wenn man ihn über die von Gott auferlegte Buße, über den freyen Willen des Menschen, über die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und über andere der schwersten Gegenstände befragte: so war seine Antwort fertig und weise. Eben dieser

dieser Papst hat noch als Bischof von Siena, diesem Könige, mit dem er selbst umgegangen war, eine besondere Schrift gewiedmet, (in Libros Antonii Panormitae, Poetae, de dictis et factis Alphonsi Regis memorabilibus, Commentarius. Helmstad. 1700. 4.) Antonius von Palermo, aus welcher Stadt er gebürtig war, an den diese Schrift gerichtet ist, ein durch die Alten gebildeter Schriftsteller, hatte eine Zeitlang zu Mailand öffentliche Anweisungen zur Kenntniß und Nachahmung derselben gegeben, als ihn der König Alfons zu seinem Geheimschreiber und Rath ernannte. In der Folge wurde er Präsident der königlichen Kammer zu Neapel, und wurde von diesem Fürsten zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht, unter welchen die zu den Venetianern im Jahr 1451. unternommene die außerordentlichste war, weil er sich von ihnen einen Armknochen von dem, nach der Erzählung des Phil. Jac. Tomasini, (T. Livius Patavinus, c. 9. p. 50. sq. Patavii, 1630. 4.) im Jahr 1413. zu Padua entdeckten Gebeinen des Geschichtschreibers Livius ausbitten mußte. Er bekam ihn auch zur großen Freude seines Königs; er selbst verkaufte ein kleines Landgut, um sich die Geschichte des Livius anschaffen zu können. Alfons, der ihn beynahe stets in seiner Gesellschaft hatte, erlaubte ihm zuletzt sogar, das königliche Wapen von Neapel in das seinige aufzunehmen. Dankbar für so viele Güte, schrieb Antonius das Buch von den merkwürdigsten Reden und Handlungen desselben, und schickte es dem Aeneas Sylvius zu, damit er es verbessern möchte. Dieser aber befand nur vor nöthig, viele ähnliche Beyspiele anderer Fürsten hinzuzusetzen; so ist aus den Arbeiten von beyden eine einzige Schrift erwachsen, die sich mit Vergnügen lesen läßt, ob sie gleich auch einiger Berichtigungen bedarf. Unter andern wird

J. C. 1303 bis 1457.

Digitized by Google

darinne eines Dominicaners gedacht, (L. I. c. 39. p. 9.) der nach einer vor dem Könige gehaltenen schlechten Predigt, sich stolz auf dieselbe, vor ihm zeigte, und allerley Fragen über das Abendmahl aufgeworfen habe. Der König aber brachte ihn durch die Frage zum Stillschweigen, wie es komme, daß man in einem goldenen, fest verschlossenen Gefäße, worein eine geweihte Hostie gelegt worden war, nach einem Monathe bloß einen kleinen Wurm gefunden habe? ob dieser etwan aus dem Leibe Christi und also aus der göttlichen Substanz entstanden sey? Es ist übrigens bekannt, daß dieser König einst die Wiederherstellung seiner Gesundheit dem Lesen des Curtius zugeschrieben; daß er bey den täglichen Vorlesungen aus alten Schriftstellern, besonders aus dem Cäsar, jeden Gelehrten, auch Schüler, um ihre Zweifel vorzubringen, zugelassen, Bibliotheken gesammelt, den Schulunterricht verbessert, und vieles andere zur Aufnahme der Gelehrsamkeit gethan hat. (Jagemanns Gesch. der freyen Künste und Wissensch. in Italien, Dritten Bandes Dritter Theil, S. 39. fg.)

J. n. C. 1303 bis 1517.

Zu gleicher Zeit mit ihm fieng das Mediceische Haus zu Florenz an, sich desto rühmlicher durch Liebe und Unterstützung der Wissenschaften und Gelehrten auszuzeichnen, da es die Reichthümer und das Ansehen des bürgerlichen Standes mit fürstlicher Großmuth und Freygebigkeit zum gemeinen Besten vereinigte. Cosmus von Medici, oder Medices, der erste aus demselben, der seit dem Jahr 1428. und noch mehr seit seiner Zurückberufung in seine Vaterstadt im Jahr 1433. die höchste Gewalt daselbst durch seine großen Gaben und einen wohlthätigen Einfluß auf die Angelegenheiten seiner Mitbürger behauptete, hatte mancherley gelehrte Kenntnisse, besonders in der Geschichte,

Digitized by Google

schichte, sowohl Italiänische als Griechische Gelehrte, die jetzt immer häufiger nach Italien kamen, fanden an ihm einen Gönner, der sie nicht bloß mit Ehrenbezeigungen überhäufte; sondern auch ihre Glücksgüter reichlich verbesserte. Er kaufte überall und in den entferntesten Ländern alte Handschriften in jeder Sprache auf; wodurch er den Grund zu der nachmals so berühmt gewordenen und vortrefflichen Mediceischen Bibliothek zu Florenz legte. Sein Beyspiel reizte mehrere Bürger dieser Stadt, ihm hierinne nachzuahmen; vornemlich den Niccolo Niccoli, der eine Sammlung von achthundert Bänden Griechischer, Römischer und morgenländischer Schriftsteller; mehrere davon selbst abschrieb; die Lücken in den Handschriften ausfüllte, die verworrene Ordnung herstellte, und in dieser Gattung von Critik der erste war; aber doch seine Absicht, diese Sammlung zum gemeinnützlichen Gebrauche zu hinterlassen, nicht erreicht haben würde, wenn nicht Cosmus dieselbe freygebig befördert hätte. Da die Philosophie des Plato damals von neuem auflebte, und dem Aristoteles die Alleinherrschaft so vieler Jahrhunderte streitig zu machen versuchte: so ließ sich Cosmus von dem Griechen Georgius Gemistus Plethо in derselben unterrichten, und stiftete zu Florenz eine Platonische Akademie, oder gelehrte Gesellschaft zur Aufnahme jener Philosophie. Marsilius Ficinus that dabey die wichtigsten Dienste; er machte seinen Wohlthäter mit den Lehrsätzen des Plato noch bekannter; zumal da er auch für ihn die geschätzte lateinische Uebersetzung der Werke desselben verfertigte. Cosmus war es auch, der unter andern den Thomas Calandrino hervorzog und aufmunterte; welchem nachher, als er Papst Nicolaus der Fünfte geworden war, die Griechischen Gelehrten so vielen Schutz; die Schriften des Alterthums so großen

J. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

Eifer in ihrem Aufsuchen, und die Vaticanische Bibliothek ihre erste ansehnliche Grundlage zu danken hatte. Cosmus begünstigte die zeichnenden und bildenden Künste nicht weniger; er gieng mit den Gelehrten und Künstlern wie mit seinen Freunden um, bis er im Jahr 1464. starb. (Wilhelm Roscoe's Lorenz von Medici. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Kurt Sprengel, S. 11—64. Berlin, 1797. 8.).

J. C. 1393 bis 1517.

Lorenz von Medici, sein Enkel, und ein Mann von noch größern Gaben, der die berühmten Gelehrten, Landini, Argyropylus und Ficinus, zu Lehrern in der Philosophie und in den feinen Künsten hatte; seiner eigenen Anstrengung aber nicht weniger schuldig war, entwickelte schon in seiner ersten Jugend, als sein Vater Peter, auch ein thätiger Freund der Gelehrten, regierte, seine höhern Anlagen zur Staatsklugheit, so wie zur Italiänischen Dichtkunst. Als er nach dem Tode desselben im Jahr 1469. der Regent seiner Vaterstadt, unter dem Nahmen der vornehmsten obrigkeitlichen Person, wurde: wandte er alle seine Muße auf gelehrte Beschäftigungen. Er zog eine Menge der vortrefflichsten Köpfe nach Florenz, welches man deßwegen Neu-Athen nannte; gab der Universität zu Pisa eine bessere Einrichtung, und machte überhaupt unter den Florentinern eine überwiegende Liebe zu den Wissenschaften rege. Fast ein noch größerer Verehrer des Plato, als sein Großvater, erneuerte er die alten jährlichen Feste zum Andenken desselben, an welchen unter andern Stellen aus den Werken des Philosophen erklärt wurden: eine Anstalt, die zugleich eine freyere Denkungsart begünstigte. Man sah ihn als den Wiederhersteller der Reinigkeit der Italiänischen Sprache an, die so sehr in Verfall

Digitized by Google

Verfall gerathen war, und die er vor die geschickteste unter allen zum Ausdrucke mannichfaltiger und edler Empfindung hielt. Seine Gedichte in derselben, die zuerst im Jahr 1554. aus der Aldinischen Druckerey erschienen, athmen zugleich den Geist des Dante und Petrarca. Seine vertrauliche Gewogenheit gegen Gelehrte, an der vorzüglich Ficinus und Politianus Antheil hatten, gab diesem Stande ein so ausnehmendes Ansehen, daß in mehrern Italiänischen Ländern Mitglieder desselben entweder an der Spitze der Regierung standen; oder die wichtigsten Staatsbedienungen kleideten. Durch eine Menge Handschriften, welche Johann Lascaris auf einer zweymaligen Reise in Griechenland aufkaufen mußte, vermehrte er die Mediceische Bibliothek ungemein. Er legte aber auch die erste vorzügliche Sammlung von alten Kunstwerken an; seine Gärten bestimmte er zu einer Schule oder Akademie für das Studium der Antiken: und hier war es, wo Michael Angelo, den er unter seine täglichen Gesellschafter aufnahm, seine großen Fähigkeiten für die Künste zuerst ausbildete. Lorenz half also alle schöne und witzige Künste in Italien aufwecken; er gab auch der bessern Gelehrsamkeit, die nach einem glücklichen Anfange im vierzehnten Jahrhunderte, selbst ohngeachtet der Verdienste seines Großvaters, nur noch schläfrig bearbeitet wurde, ein neues allgemeines Leben: und alles dieses that er unter so vielen Staatsgeschäfften und Unruhen, die nicht allein seine Regierung, sondern sogar seine Freyheit und sein Leben bedrohten; bey einer sehr mäßigen Macht, die ihn gleichwohl nicht hinderte, durch seine Klugheit, edle Thätigkeit, und seinen ganzen ehrwürdigen Charakter das ausgezeichneteste Ansehen bey allen Fürsten Italiens, und auch außerhalb dieses Landes, zu behaupten; endlich in einem Lebensalter von nur vier und vierzig Jahren; in welchem er im Jahr

J. n. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. C. 1303 bis 1517.

1492. aus der Welt gieng. (Roscoe l. c. S. 66. fg. 214. fg. Nic. Valori Leben des Lorenz von Medici, im Auszuge in Jugemanns Magazin der Italiänischen Literatur und Künste, Erstem Bande.) Mit seinem Tode fiel zwar die Größe seines Hauses auf eine geraume Zeit; aber der Eifer für Wissenschaften und Künste erhielt sich in demselben gleichsam so erblich, daß auch sein jüngerer Sohn, der Cardinal Johann von Medici, der im Jahr 1513. unter dem Nahmen Leo des Zehnten zum Papste gewählt wurde, von dieser Seite sich mehr bleibenden Ruhm, als von jeder andern, erworben, und seine Hauptstadt dadurch dem alten Rom wieder genähert hat.

Ungleich mehr Schwierigkeiten als Lorenz von Medices, fand ein anderer gelehrter Fürst, sein Zeitgenosse, Matthias Corvinus, König von Ungarn, bey der ihm unterworfenen, noch sehr wenig gebildeten Nation, die er aufklären wollte, zu überwinden; und verdient bey diesen Bemühungen desto mehr Bewunderung, da er selbst ein großer Krieger und Eroberer war. Er hatte im Jahr 1458. in einem Alter von noch nicht völlig funfzehn Jahren den Thron bestiegen: zu einer Zeit, da Woiwoden von Siebenbürgen und die ansehnlichsten Herren des Hofs in Urkunden gestanden, daß sie nicht schreiben könnten. Aber er hatte das Glück gehabt, wo nicht beyde Johann Vitéz, wovon der ältere als Erzbischof von Gran gestorben ist; doch gewiß den jüngern, der eigentlich Johann Cesinge hieß, sich aber den Römischen Nahmen Janus Pannonius gab, und Bischof von Fünfkirchen wurde, zum Lehrer zu bekommen. Von ihm, den der berühmte Guarini in Italien zu einem Kenner des Griechischen und Römischen Alterthums gemacht hatte; der auch zuerst in seinem Vaterlande

Digitized by Google

lande diesen Saamen ausgestreuet hat, empfieng Matthias gleichfalls eine Neigung dazu, die er in seinem ganzen Leben zu befriedigen suchte. Er verstand und sprach, außer dem Ungrischen, Lateinisch, Deutsch, auch noch mehrere Sprachen. Daher bediente sich sein Vater, der große Feldherr, Johannes Hunyad, der nur seine vaterländische Sprache kannte, dieser seiner Fertigkeiten zu den schriftlichen Staatsunterhandlungen: eine Uebung, welche ihn desto frühzeitiger zur Regierung geschickt machte. Ob er gleich beynahe immer aus einem Feldzuge in den andern gieng; so gewann er doch auch während dieser Zeit genug, um sich durch Lesen zu unterrichten. Ausser dem Livius, in welchem er sich die alten Römischen Helden zur Nachahmung wählte, beschäfftigte er sich besonders mit dem Curtius. Auch theologische Schriften, vornemlich der Kirchenväter, blieben ihm nicht unbekannt: und als er einst, nach seiner Gewohnheit, mit Gelehrten zu speisen, welche ihrer würdige Fragen erörtern mußten, folgende einem Dominicaner vorlegte: Warum Christus Petrum, nicht Johannem, den er so vorzüglich liebte, zum Fürsten der Apostel erhoben habe? ließ er, weil der Mönch dieselbe nicht fertig genug beantwortete, eine Schrift des heil. Hieronymus holen, worinne solches geschehen war. Er hatte sich auch Physiognomie und Mathematik, hauptsächlich bürgerliche und Kriegsbaukunst, bekannt gemacht. Die Kriegskunst studierte er im Frontinus, Vegetius, und andern; aus dem Apulejus hatte er auch philosophische Kenntnisse geschöpft. Um seiner Nation gleiche Gelegenheiten zu ihrer Belehrung zu verschaffen; rief er ausländische Gelehrte in sein Reich; andere kamen freywillig, durch seinen glänzenden Ruf angelockt; wie der Italiänische Geschichtschreiber von Ungarn, Antonius Bonfinius.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

nius. Allein er war auch zeitig darauf bedacht, eine
n. C. G. Universität für sie anzulegen. Vermögende Ungarn
1303 pflegten damals bisweilen zu Bologna, wo sie ein
bis eigenes Collegium hatten, den Wissenschaften obzulie-
1517. gen: denn die in ihrem Vaterlande von ältern Königen gestifteten Lehranstalten dieser Art waren so gut als untergegangen. Um eine neue stiften zu können, wozu ihn die beyden Vitéz aufmunterten, hatte er schon im Jahr 1465. von Paul dem Zweyten einen Freyheitsbrief erlangt. Die neuern Ungrischen Geschichtschreiber, beydes Jesuiten, Georg Pray, (in Annalibus Regum Hungariae, ab A. C. CMXCVII. ad A. MDLXIV. P. III. p. 316. Vindob. 1766. fol.) und Stephan Katrinai, (in Hungaria diplomatica, temporibus Matthiae de Hunyad, Regis Hungariae, P. I. p. 79. Vindob. 1767. 4.) lassen es unentschieden, ob diese neue Universität zu Buda, (sonst auch Ofen genannt,) dem alten Sitze der Könige; oder zu Preßburg, errichtet worden sey. Katrinai erklärt sich muthmaaßlich für den letztern Ort, weil der vorhergedachte Erzbischof von Gran daselbst würklich im Jahr 1469. den Grund zu einer hohen Schule gelegt hat; die aber nicht von langer Dauer war. Er gesteht es jedoch selbst, daß es zu Buda im Jahr 1487. einen Professor der Theologie gegeben habe: und man kann wohl nicht zweifeln, daß Matthias die schon ehemals daselbst gegründete Universität erneuert habe. Aber selbst die Größe des weitumfassenden Entwurfs hinderte ihn, denselben auszuführen. Er war gesonnen, nicht bloß eine hohe Schule; sondern recht eigentlich eine akademische Stadt anzulegen, in welcher vierzigtausend Studierende mit ihren Lehrern, und zugleich alle für sie nöthige Kaufleute, Künstler und Handwerker wohnen, auch immer Lebensmittel für dieselben auf ein Jahr lang vorhanden

seyn

Digitized by Google

seyn sollten; mithin gar keine Verbindung mit der ungränzenden Stadt Buda nöthig wäre. Von allem diesen kam nur ein beträchtlicher Anfang von Gebäuden zu Stande. Eine andere, weit gemeinnützlichere Anstalt hingegen, die herrlichste Bibliothek von Europa in den damaligen Zeiten, wurde von dem Könige würklich errichtet. Außer den noch seltenen gedruckten Schriften, sammelte er für dieselbe mit überaus großen Kosten, Handschriften in morgenländischen Sprachen, die er zum Theil von den Urschriften in Italien abschreiben ließ; brachte die Anzahl davon auf fünf und funfzigtausend Bände; schmückte sie aber so prächtig aus, daß dadurch ihr Untergang im folgenden Jahrhunderte mit befördert worden ist. Er legte auch die erste Buchdruckerey und Sternwarte in seinem Reiche an. So viele Thätigkeit für die Wissenschaften würkte nach und nach auf die Nation überhaupt; beynahe auf jedem Schlosse eines Edelmanns oder Prälaten, und in jeder Stadt wurden Schulen zum Unterrichte in den gelehrten Sprachen gestiftet; der Gelehrten wurden so viele, daß sich zwey gelehrte Gesellschaften in Ungarn und Siebenbürger bildeten, deren Mitglieder sich besonders in der lateinischen Dichtkunst hervorthaten. Aber nach dem Tode des Königs im Jahr 1490. wurden durch die schlechte Regierung seines Nachfolgers die meisten dieser Vortheile unfruchtbar; oder giengen gar verloren. Viele Ungarn äußerten sogar bey seinem Leben ihr Mißvergnügen darüber, daß er in seinen spätern Jahren, nach dem Beyspiel seiner zweyten Gemahlinn, der Prinzessinn Beatrix von Neapel, ihre Sitten und ihren Geschmack zu verfeinern, Liebe zu den zeichnenden und bildenden, auch andern Künsten bey ihnen zu erwecken suchte, in Werken derselben grossen Aufwand machte, und zu dieser Absicht eine Menge Ausländer in sein Reich zog. (Anton. Bonfinii Rerum

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

Rerum Ungaricarum Decad. IV. L. VII. p. 645. sq. Lipſ. 1771. fol. Galeoti Martii Narnienſis Commentarius de Matthiae Corvini, Hung. Reg. egregie, ſapienter, iocoſe dictis et factis, p. 528. sq. in Io. Georg. Schwandtneri Scriptt. Rer. Hungaricar. T. I. Vindob. 1746. fol. Kaprinai l. c. p. 64. sq. Pauli Wallaſzky Tentamen hiſtoriae litterarum ſub Rege glorioſiſſ. Matthia Corvino, Lipſ. 1769. 8.)

I. n. C. G. 1303 bis 1517.

Sein Zeitgenoſſe, der Römiſche König und Erzherzog, ſeit dem Jahr 1493. bis zum Jahr 1519. auch Kaiſer, Maximilian der Erſte, hat ſich auf eine ihm eigene Art als Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften ausgezeichnet. Ob er gleich bis in ſein zwölftes Jahr beynahe ſtumm war, und darauf einen Lehrer bekam, der ihm durch ſeinen mit Schlägen begleiteten Unterricht faſt einen Widerwillen gegen die Gelehrſamkeit beybrachte; ſo erſetzte er doch durch ſeine Geiſtesanſtrengung die Verſäumniſſe früherer Jahre nicht ohne glücklichen Erfolg. Durch viele Reiſen und häufigen Umgang mit Ausländern, hatte er ſeinen Sitten einen mildern Anſtrich verſchafft; durch fleißiges Leſen und Nachforſchen erwarb er ſich ſehr mannichfaltige gelehrte und kunſtmäßige Kenntniſſe: und von beyden Seiten, wie auch von andern als Regent, würkte er auf die Deutſchen überhaupt. In ſeiner Jugend war er in den freyen Künſten, in der Theologie, Arzneykunde und Staatsklugheit unterwieſen worden. Dazu ſetzte er nachmals das Studium der Geſchichte und Erdbeſchreibung, der Malerey, Baukunſt und Muſik, der Bergwerkskunde, des Geſchützweſens, und anderer Künſte, ſelbſt der Kochkunſt, auch mehrerer Europäiſcher Sprachen. Nur die Rechtsgelehrten mißfielen ihm; und das von Rechtswegen, weil ſie bloß den Ausſprüchen ihrer Gloſſa-

Digitized by Google

Glossatoren folgten. Vor allen aber liebte er die Dichtkunst, die ihn auch als Kaiser oft lange beschäfftigte und die Geschichte. Er errichtete zuerst im Jahr 1501. ein öffentliches Lehramt jener Kunst, auf der Universität zu Wien, die ihm ihren blühenden Wohlstand zu verdanken hatte. Conrad Celtes, dem sein Vater den politischen Lorbeerkranz aufgesetzt hatte, verwaltete es zuerst; allein unter seiner Regierung wurde eben diese feyerliche Ehre vielen andern, zum Theil von ihm selbst, erwiesen; unter welchen die berühmten Männer, Johannes Cuspinianus, Heinrich Bebelius, Heinrich Glareanus, Joachim Vadianus, Johannes Secundus, Ulrich von Hutten, Eobanus Hessus, Paulus Jovius, und andere mehr waren. Er ließ auch öffentliche poetische Uebungen, gleich Schauspielen, an seinem Hofe aufstellen: und es war die Römische Dichtkunst eben sowohl als die vaterländische, so wie die gelehrte Sprachkunde, welche er eifrig begünstigte. Ihm waren diejenigen Fürsten sehr verächtlich, welche ihre und ihrer Vorfahren Thaten nicht beschreiben liessen, weil daraus die wichtigsten Belehrungen zu ziehen wären. Er war also auch der erste Fürst in Deutschland, der die lebhafte Bearbeitung von dessen Geschichte ungemein aufmunterte. Er ließ Gelehrte in Deutschland, Frankreich und Italien herumreisen, die alle Klöster, fürstliche Archive und Bücherschätze durchsuchen mußten, um die Stammbäume der Regenten festzusetzen. Daher kamen bald so viele Urkunden und Chroniken zum Vorschein; Celtes entdeckte auf einer solchen Reise die so berühmt gewordene Peutingerische Landkarte; und der Kaiser war bereits Willens, aus solchen Quellen eine Deutsche Geschichte schreiben zu lassen. Er war auch erfinderisch in manchen Künsten; besonders in Werkzeugen der

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Kriegs-

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

Kriegskunst. Gelehrte, welche sich hervorthaten, belohnte er reichlich; und an seinem Hofe fehlte es nie an denselben. Daß der große **Reuchlin** von seinen theologischen Feinden nicht so leicht unterdrückt wurde, dieses hatte er vornemlich **Maximilians** Verwendung bey dem Papste zu danken. Ehemals erzählte man, er habe den Kurfürsten aufgetragen, daß jeder in seinem Lande eine Universität stiften sollte; man hat jedoch keinen Beweis für die Sage angeben können, welche vielleicht daraus entstanden ist, weil die beyden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg bald nach einander solches gethan haben. Er erkannte die Nothwendigkeit einer Reformation des päpstlichen Hofs; ob es aber mehr Scherz als Ernst gewesen sey, daß er selbst in dieser Absicht Papst werden wollte, bleibt unausgemacht. (**Joseph Grünbecks** Lebensbeschreibung Friedrichs III. und Maximilians I. Tübingen, 1721. 8. **F. C. F. von Rhautz** Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten, S. 78—142. (I. G. Boehmii Diss. de insigni favore Maxim. I. in Poesin, Lipsi. 1757. 4.)

Maximilian, der ein so thätiger Fürst war, ist es auch als Schriftsteller gewesen. **Lambecius** hat unter den Handschriften der kaiserlichen Bibliothek (L. II. p. 970.) ein Verzeichniß der von ihm verfertigten Bücher unter der Aufschrift: **Vermerkt die puecher, die Kaiser Maximilian selbst macht**, angeführt, und hinzugesetzt, daß sie noch alle in der gedachten Bibliothek vorhanden sind. Da er aber nicht von allen den Inhalt angegeben hat: so läßt sich auch dieser aus dem Titel allein nicht immer schließen. Es sind folgende: **Grab; Ehrenporten; Weise Künig; Teurdank; Freydank; Triumpfwagen; Stam-Cronik; der Stam; Artalerey;** (Artillerie)

Digitized by Google

lerie) die sieben Lustgezirk; Wapenpuech; Stalpuech; Platnerey; Jägerey; Valknerey; Kuchenerey; Kellnerey; Vischerey; Gartnerey; Paumeisterey; Moraliter; Andacht; Sant Jörgen. Von allen diesen ist nur das zweyte, dritte und vierte Buch gedruckt worden; der Teurdank aber, auch Tewerdank genannt, ist darunter das berühmteste. Es beschreibt in Deutschen Versen oder Reimen die Heldenthaten und Abentheuer Maximilians selbst, der sich jenen Nahmen deßwegen gab, weil er von Jugend auf alle seine Gedanken nach theuerlichen, das heißt herrlichen und hohen Sachen und Thaten gerichtet hat. Man hat ehemals viel darüber gestritten, ob der Kaiser selbst, oder Melchior Pfinzing, Propst zu St. Sebald in Nürnberg, der dieses Gedicht im Jahr 1517. in der gedachten Stadt, prächtig in Regalfolio, ganz in Holz geschnitten, (wie man wenigstens gewöhnlich glaubt,) und mit Bildern gleicher Art, ans Licht gestellt hat, Verfasser desselben sey; weil doch Pfinzing selbst in der Zuschrift an den Enkel des Kaisers, den König Karl von Spanien versichere, es geschrieben zu haben. Allein es ist durch die eigene Handschrift Maximilians in der kaiserlichen Bibliothek nunmehr erwiesen worden, (von Rhautz l. c. S. 96. fg.) daß er das Gedicht erfunden und geordnet; aber unvollkommen jenem Propste übergeben hat, von dem es so ausgeführt worden ist, wie wir es jetzt lesen. Gleichergestalt hat auch Maximilian einen Hauptantheil an einem andern Werke, welches man lange fast nur aus der Beschreibung kannte, die Lambecius (l. c. p. 967. sq.) davon hinterlassen, und wovon er auch ein dabey befindliches Gemählde in einem Kupferstiche abgebildet hat; das aber in unsern Zeiten mit den auf Befehl des Kaisers dazu verfertigten Holzschnitten ans Licht gezogen worden ist.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

(Der

Digitized by Google

(Der Weißkunig, eine Erzählung von den Thaten K. Maxim. I. von Marx Treitzsaurwein auf dessen Angeben zusammengetragen, ꝛc. Wien, 1775. Fol.)

C. n. C. G. 1303 bis 1817.

Der Kaiser hatte mehreren Gelehrten bis zum Jahr 1512. die Erzählung seiner Lebensgeschichte in die Feder gesagt; und befahl, als die Hälfte derselben ohngefähr fertig war, seinem gedachten Geheimschreiber, das Werk mit Schrift und Gemel (Gemählden) in Ordnung zu bringen; der es auch so weit gethan hat, als es ihm der Kaiser geoffenbart, und er es gewußt hatte. Beyde Bücher charakterisiren nicht allein diesen so achtungswürdigen Kaiser sehr genau; sondern tragen auch das Gepräge ächtdeutscher Denkungsarten und Sitten, auch der Sprache und des Geschmacks dieser Zeiten unverkennbar an sich.

Doch selbst die eifrigste Liebe der Fürsten gegen die Wissenschaften, und die freygebigste Gewogenheit gegen ihre Lehrer, würden nur eine falsche, und im Grunde unnütze Richtung genommen haben, wenn nicht in diesen Jahrhunderten durch das Wiederaufleben der alten Griechischen und Römischen Gelehrsamkeit, die gelehrte Methode, Begriffe und Kenntnisse, Untersuchungsgeist, Verbindung mehrerer Wissenschaften und Künste zum gemeinschaftlichen Nutzen, endlich auch der mündliche und schriftliche Vortrag die vortheilhafteste Veränderung zu gewinnen angefangen hätten. Den Hauptantheil an dieser großen Revolution im Reiche der Wissenschaften, haben zwar die Griechischen Gelehrten gehabt, welche seit den spätern Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts, aber überaus zahlreich im folgenden nach Italien kamen, und die bisher unbekannten Schätze ihrer vortrefflichen Schriftsteller im Alterthum, mit dem würksamsten Erfolge daselbst verbreiteten. Allein vor ihnen betraten

bereits

bereits zween Italiäner von vorzüglichen Geistesgaben, Petrarca und Boccaccio, sehr glücklich eben denselben Weg, und früher noch als sie, hatte ein außerordentlicher Mann unter ihren Mitbürgern, Dante, durch die Kühnheit seines Witzes und Scharfsinns ebenfalls neue Bahnen gebrochen.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Francesco Petrarca, im Lateinischen gewöhnlich Petrarcha genannt, kam im Jahr 1304. zu Arezzo im Florentinischen auf die Welt. Da sein Vater aus Florenz verbannt war: so suchte er sein Glück am päpstlichen Hofe zu Avignon. Hier und in dem benachbarten Städtchen Carpentras studierte sein Sohn Sprachlehre, Dialektik und Rhetorik. Der Rechtsgelehrsamkeit wegen gieng er auf vier Jahre nach Montpellier, und auf drey andere nach Bologna. Sein Vater bestimmte ihn zu einem Lehrer der Rechte; allein er verlor bald alle Neigung zu dieser Wissenschaft, weil sie, wie er selbst sagt, so sehr gemißbraucht würde, und, wenn er dieses nicht auch thun sollte, seine Ehrlichkeit ihm zur Unwissenheit angerechnet werden könnte. Als sein Vater erfuhr, daß er vielmehr die Schriften der alten Römer lese: überfiel er ihn einst, und warf einige solche Bücher ins Feuer; gab ihm aber doch, als der junge Petrarca darüber in Thränen ausbrach, den Virgilius und ein rhetorisches Werk des Cicero mit der Erinnerung zurück, sie nur zur Erholung zu gebrauchen. Der Tod seines Vaters ließ ihm nun freyen Lauf in seinen Lieblingsbeschäfftigungen. Seine mäßigen Glücksumstände nöthigten ihn, ein Weltgeistlicher zu werden. Allein sein geringer Hang zu dieser Lebensart, und die Liebe zu einem Frauenzimmer zu Avignon, das durch seine Gedichte so berühmt geworden ist, ließen ihn keine Fortschritte darinne thun. Um sich unterdessen von dieser Leiden-

schäft zu zerstreuen, reiste er in Italien und Frankreich
J. n. herum. Im Jahr 1334. richtete er an den neuen
C. G. Papst zu Avignon, Benedikt den Zwölften, ein
1323 lateinisches poetisches Schreiben, worinne ihn Rom
bis als seine von ihm verlassene, alte und sehr gemißhan-
1517. delte Gemahlinn rührend genug anflehte, zu ihr zurückzu-
kehren. Desto unwilliger wurde Petrarca, als er sah,
daß sich der Papst und die Cardinäle zu Avignon
Paläste und Landhäuser baueten; die prächtigsten Ge-
bäude, schrieb er, würden in diesem neuen Babylon
errichtet, während daß die Hauptstadt der Welt
in Trümmern liege, und die Dächer der Apostel ein-
stürzten. Für sich hoffte er die innere Ruhe, welche
ihm fehlte, in der Einsamkeit zu Vaucluse, nahe bey
Carpentras, wo er sich im Jahr 1337. ein kleines
Haus mit einem Landgüthchen kaufte, unter seinen Bü-
chern lebte, und einen großen Theil seiner Gedichte, auch
verschiedene Bücher schrieb. Er wurde damals stets
so sehr als Dichter bewundert, daß er im Jahr 1340.
zu gleicher Zeit von dem Römischen Senat und von
dem Kanzler der Universität Paris Einladungsschreiben
erhielt, um in diesen Hauptstädten sich den poetischen
Lorbeerkranz aufsetzen zu lassen. Petrarca zog Rom
vor; reiste aber vorher im Jahr 1341. zu dem gelehr-
testen Fürsten seiner Zeit, zu dem Könige Robert von
Neapel, um sich von demselben prüfen zu lassen, ob er die-
ser Ehre würdig sey. Drey Tage hindurch legte ihm
der König in Gegenwart seines Hofs eine Menge der
mannichfaltigsten gelehrten Fragen vor, welche Pe-
trarca so sehr zu seiner Zufriedenheit beantwortete,
daß ihm Robert anbot, ihn selbst zu krönen; ihn
wenigstens zu seinem Hofkaplan ernannte, und einen
Dichter unter seinen Hofleuten ernannte, um in sei-
nem Nahmen der Römischen Feyerlichkeit beyzuwoh-
nen. Petrarca empfieng im April des Jahrs 1341.

im

Digitized by Google

im Capitolium den poetischen Kranz aus den Händen des Römischen Senators, der den alten Senat vorstellen sollte, unter allgemeinem Zurufen des Römischen Volks. Diese Ehre war schon lange Zeit der höchste seiner Wünsche als Gelehrter gewesen; sie ist also auch ohne Zweifel durch die Aeußerung seines Verlangens veranlaßt worden. (Mémoires pour la vie de François Petrarque, à Amsterdam, 1764. 3. Voll. 4. vom Abt de Sade, eine sehr fleißig, vollständig und unterhaltend geschriebene, auch mit vielen Auszügen aus den Werken des Dichters begleitete Lebensbeschreibung; die aber vom P. Tiraboschi, und nach ihm vom Herrn Jagemann hin und wieder berichtigt worden ist; übersetzt unter der Aufschrift: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern, zu Lemgo, drey Bände, 8. 1774—1779. Jagemanns Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Zweyter Theil, S. 352—373. Versuche über den Charakter und die Werke der besten Italiänischen Dichter, (von Meinhard,) Erster Band, S. 242 fg. Braunschweig, 1763. 8.) n. C. G. 1303 bis 1317.

Wichtiger für den geehrten Ruhm des Petrarca war die Bekanntschaft, welche er nach seiner Zurückkunft zu Avignon im Jahr 1342. mit der Griechischen Sprache erlangte. Erhitzte sich dieselbe längst gewünscht; vornemlich, um den Homerus und Plato lesen zu können; von denen es nicht einmal erträgliche Uebersetzungen gab. Jetzt fand er an dem berühmten Mönche Barlaam, der in Calabrien gebohren war; aber in der Griechischen Gelehrsamkeit sich sehr geübt hatte, einen Lehrer dieser Sprache, der ihn nur zu bald wieder verließ. Während seines Aufenthalts in Italien war er als Gesandter des Römischen

Raths und Volks an den Papst abgeschickt worden; hatte von diesem ein Priorat im Pisanischen erhalten; wurde auch von ihm zum Gesandten gebraucht, und sollte ansehnliche Hofbedienungen bey demselben verwalten; die er aber aus Liebe zur Unabhängigkeit ausschlug. Als jedoch dieser Papst Clemens der Sechste, sein großer Gönner, im Jahr 1342. gestorben war, und Innocentius der Sechste ihm nachfolgte, den man beredete, Petrarca sey ein Zauberer, weil er den Virgilius lese: so kehrte er nach Italien zurück, wo er im Jahr 1353. unter dem freygebigen Schutze des mächtigen Galeazzo Visconte, Herrn des Mailändischen, mehrere Jahre lebte. (Sade I. a. Erster Band, S. 665. fg. Zweyter Band, S. 1. fg. Jagemann I. c. S. 320. fg. 374. fg.) Er war unterdessen in einen Briefwechsel mit Karln dem Vierten, Kaiser und Könige von Böhmen, der ihn ungemein hochschätzte, gerathen, und glaubte, dieser Fürst könnte den Glanz des alten Römischen Reichs wiederherstellen, wenn er zu Rom und in Italien, wo damals die äußerste Zerrüttung herrschte, sein Ansehen als Kaiser behaupten wollte. Freylich kannte er den unkriegerischen Karl und seinen schimpflichen Vertrag mit dem Papste nicht; vielleicht war auch sein Entwurf selbst nicht zu großen Schwierigkeiten verbunden, als daß er solche hätte ausgeführt werden können. Aber edel und groß war er doch gewiß; die Zeitumstände schienen auch demselben niemals günstiger zu seyn, als da die lange Abwesenheit der Päpste, das Mißvergnügen der Römer gegen dieselben, und die beynahe gelungene Unternehmung des Rienzi, Oberherr von Rom zu werden, einen muthigen Fürsten, der Macht und Recht verbinden konnte, zu einem ähnlichen Versuche einzuladen schienen. Denn, die Schreiben, welche Petrarca in dieser Absicht

Digitized by Google

ſicht an den Kaiſer richtete, machen ſeinem Geiſte und ſeiner Freymüthigkeit Ehre; aber Karl erſcheint in denſelben ziemlich klein. Im Jahr 1350. machte er dieſem Fürſten aus Padua Vorwürfe, daß er Italien ganz vergeſſe; man erwarte ihn daſelbſt mit der größten Begierde; dort ſey das Haupt ſeiner Monarchie, welches er mit den übrigen Gliedern wieder vereinigen müſſe; Rom ſelbſt wird endlich in einer rührenden Bitte an den Kaiſer redend eingeführt. (Sade l. c. Dritter Band, S. 79. fg.) Als ein neues Schreiben von gleichem Inhalte bey dem Kaiſer keine Würkung that, der ſich vielmehr entſchuldigte, daß er nicht nach Italien kommen könne: ſo antwortete er ihm noch weit nachdrücklicher. (Epiſtt. de reb. familiarib. L. IV. Ep. 1. p. 305—314. Lugduni, 1601. 8. et in Meich. Goldasti Monarchia Rom. Imperii, T. II. p. 1347. ſq. Francof. 1614. fol.) Er will lieber, daß man an ihm Klugheit, als Treue, vermiſſe. Den Vorwand des Kaiſers, daß die Zeiten ſich geändert hätten, und den Römiſche Staat nicht mehr ſo reich ſey, als ehemals, findet er beynahe lächerlich, indem die Welt im Grunde immer einerley ſey, und es nur auf die Gaben, die Entſchloſſenheit, und die geſchickten Mittel ankomme, um etwas Großes auszurichten. Noch derber begegnet er andern Entſchuldigungen des Kaiſers; zum Beyſpiel, daß man erſt alles verſuchen müſſe, ehe man zu den Waffen greife. Er möchte beynahe die Verwegenheit der Trägheit vorziehen; er will Karln nur alsdann vor einen wahren Kaiſer anſehen, wenn er die Pflichten ſeiner Würde erfülle; aber freylich könne er ihm durch ſeine Ermahnungen das nöthige Feuer nicht geben; ſondern nur in ihm rege machen. Endlich erſchien zwar Karl im Jahr 1354. in Italien; aber mehr gleichſam, um ſich in ſeiner Abhängigkeit von dem Papſte zu zeigen, als

J. n. C. G. 1303. bis 1317.

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

daß er etwas zur Befestigung seines Ansehens daselbst gethan hätte. Nunmehr schrieb ihm Petrarca, der ihn anfänglich auf seinem Zuge begleitet; bald aber verlassen hatte, im bittersten Verdrusse, (Epistt. L. X. Ep. 18. p. 389. sq. et ap. Goldast. p. 1350.) es werde wohl niemand über seine Flucht aus Italien trauriger seyn, als er selbst; alle Bösen und Aufrührer bezeigten ihm ihren Beyfall; sein Großvater, (Heinrich VII.) und sein Vater (der König Johann) würden nie etwas solches gethan haben; aber freylich sey die Tapferkeit (oder Geistesstärke, virtus) nichts Erbliches; ob er gleich dem Kaiser weder Regierungskunst noch Kriegskenntniß absprechen wolle. Was dem Kaiser bey dieser Angelegenheit vielleicht allein zur Ehre gereicht, war dieses, daß er so große Freyheiten nicht übel nahm; vielmehr dem Petrarca stets ungemein gewogen blieb. Er, der König von Frankreich, und der Papst suchten ihn vergebens an ihren Hof zu ziehen; er brachte die letzten Jahre auf seinem Landgute Arqua bey Padua zu, und starb daselbst im Jahr 1374.; nachdem er mehrere geistliche Stellen mit Einkünften, aber ohne Amtsverwaltung, besessen hatte. (Sade l. c. S. 393. fg.)

Gewöhnlich wird Petrarca von den Italiänern nur als der erste treffliche Dichter ihrer Nation gepriesen; aber außer diesem verdienten Lobe gebührt ihm noch das weit höhere, der erste gewesen zu seyn, der nach so vielen Jahrhunderten der Geist des feinen Alterthums nicht bloß angeweht, sondern ganz durchdrungen hat; bey dem die Sprachen desselben das glückliche Mittel wurden, die Vorzüge und Schönheiten von Nationen, unter welchen alle Wissenschaften und Künste blühten, wenigstens in wohlgerathenen Nachahmungen auf sein Zeitalter überzutragen. Sei-

ne

ne lateinische Schreibart ist zwar nicht durchgehends rein und fließend; allein sie hat oft eine Anmuth und Stärke, wie man sie seit beynahe tausend Jahren nicht gekannt hatte; helle Begriffe, edle Empfindungen und kühne Wahrheiten drängen sich nicht selten durch dieselbe hervor. Dieses gilt besonders von seinen Briefen, dem Anziehendsten von allem, was er für nachdenkende Leser in dieser Sprache hinterlassen hat. Liebe, Freundschaft, Gelehrsamkeit, Schriften der Alten, Sitten seiner Zeit, unter andern der zügellose päpstliche Hof zu Avignon, politische Angelegenheiten, Auftritte seines Lebens, moralische Betrachtungen in einer gefälligen Einkleidung, und vielerley andere Bemerkungen oder Herzensergießungen, wechseln darinne mit einander. Sie bestehen aus verschiedenen Sammlungen; (Epistolarum de rebus familiaribus Libri XIV. Variarum Epistolarum Liber; Liber Epistolarum sine titulo; Epistolarum ad viros illustres veteres Liber unus; (zur Uebung in der unpartheyischen Beurtheilung einiger der berühmtesten alten Römischen Schriftsteller aufgesetzt;) Epist. de rebus senilibus Libri XVIII.) welche, nach der Anzeige des Fabricius, (Biblioth. mediae et infimae Latinitatis, T. V. p. 236. ed. Patav.) in der Genfer Ausgabe vom Jahr 1609. 12. insgesammt angetroffen werden. Allein sie verdienten wohl, vollständiger und von falschen, auch unverständlichen Lesearten gereinigt wieder gedruckt zu werden. An Statt des Aristotelisch-Scholastischen Wustes in der Philosophie dieser Zeiten, schrieb Petrarca über die philosophische Sittenlehre und Staatsklugheit mehrere Bücher, welche viel treffende Beobachtungen der Menschen und ächte Lebensweisheit enthalten; wenn gleich bisweilen auch etwas von Mönchsfrömmigkeit eingemischt ist. (de Remediis utriusque fortunae; de Vita solitaria;

n. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

de Otio Religiosorum; de vera Sapientia; Secretum suum, sive de contemtu mundi; de Republica optime administranda, et de officio et virtutibus Imperatoris.) Um die Geschichte, welche bisher meistentheils in Chroniken von schlechter Wahl und Schreibart ersäuft war, machte er sich ebenfalls dadurch verdient, daß er die würdigere Methode der Alten zum Muster nahm. Aufmerksam auf die historischen Denkmäler, war er der erste, der eine Sammlung alter Münzen anstellte; er forschte in den Alterthümern **Roms**, und beklagte es, daß die Römer selbst darinne die unwissendsten wären, sogar die Kunstwerke des alten **Roms** gleichgültig den Neapolitanern überließen; beurtheilte die Aechtheit von Urkunden nach sichern Merkmalen, und schrieb Geschichtbücher, die sich bereits jenen trefflichen Vorbildern näherten; unter andern ein Werk im Geschmack des **Valerius Maximus.** (Rerum memorandarum Libri IV. Epitoma virorum illustrium XIV.) **Wenn er in der lateinischen Dichtkunst weniger vortrefflich war, als in seiner vaterländischen; so erkennt man doch auch hier einen Mann, der mehr als bloßer Nachahmer Virgils zu seyn verstand: und sein Heldengedicht über den zweyten Punischen Krieg war es wenigstens damals, was ihm hauptsächlich den Dichterkranz erwarb.** (Bucolicorum Eclogae XII. Africa, sive de bello Punico, et gestis Scipionis Africani, Libri IX.) **Auch seine lateinische Reden und andere in dieser Sprache abgefaßte Schriften haben ihre schätzbaren Seiten.** Er war gewiß weit über sein Jahrhundert erhaben; aber es gehörten ganz andere Vorbereitungen und Erleichterungsmittel dazu, als damals vorhanden waren, um es aus seinem gelehrten Schlummer durch die Stimme eines einzigen Mannes, an dem man nichts weiter als die dichterische Gabe zu schätzen wußte, aufzu-

Digitized by Google

zuzuwenden. Einzeln sind seine Werke sehr oft gedruckt worden; eine ganz vollständige Sammlung der lateinischen und italiänischen ist noch nicht zum Vorschein gekommen; doch trifft man die allermeisten derselben in den Ausgaben von Basel, 1554. und 1581. und von Lyon, 1601. Fol. an. Unter so vielen Lebensbeschreibungen des Petrarca, von denen einige der vorzüglichsten oben angeführt worden sind; Fabricius aber (l. c. p. 227. sq.) und Hamberger (Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, Th. IV. S. 585. fg.) die übrigen nennen, zeichnet sich zwar die vom Niceron (Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, Zwey und Zwanzigster Theil, S. 185. fg. durch Fleiß und Genauigkeit; aber eben so wenig als die übrigen biographischen Nachrichten dieses Barnabiten, durch tiefer eindringende Beurtheilung aus. G. C. 1303 bis 1517.

Unzertrennlich steht ihm sein Freund, Johann Boccaccio, zur Seite, der auch, wie er, das Wiederaufleben der alten Gelehrsamkeit glücklich beförderte; auch, gleich ihm, seine Mitbürger zur Verfeinerung des Witzes und Geschmacks in ihrer Sprache anführte, und, was Petrarca für ihre Dichtkunst gethan hatte, für die Italiänische Prosa, von welcher, wie man bemerkt hat, Dante nur erst den alten Rost abfeilte, mit nicht geringerm Erfolge leistete. Boccaccio, den man mit der lateinischen Endigung Boccacius zu nennen pflegt, war der Sohn eines Kaufmanns zu Certaldo im Florentinischen, und im Jahr 1313. gebohren; aber sein Geburtsort ist ungewiß; fast scheint es, daß es Paris gewesen sey. Zu Florenz erlernte er zwar die Sprachlehre; allein sein Vater wiedmete ihn seiner eigenen Lebensart, und schickte ihn der Handelschaft wegen in verschiedene Länder.

In. C. G. 1303 bis 1317.

So befand er sich um das Jahr 1341. zu Neapel, als er bey dem vorgeblichen Grabe Virgils in eine solche Begeisterung gerieth, daß er seitdem sich bloß der Dichtkunst ergeben wollte. Sein Vater erlaubte ihm zwar also, ferner zu studieren; doch sollte er sich hauptsächlich die Kenntniß des canonischen Rechts erwerben: die sicherste Stufe, um in der Kirche bald emporzusteigen. Er that dieses auch sechs Jahre lang: und obgleich die Dichtkunst seine Lieblingsbeschäfftigung blieb; so ließ er sich doch auch in der Sternkunde unterrichten. Aber nach und nach wandte sich seine Neigung besonders zur Griechischen Sprachkunde und Gelehrsamkeit. Leontius Pilatus, der in beyden sehr geübt, obgleich aus Calabrien gebürtig war, verschaffte ihm dazu die nächste Gelegenheit. Dieser kam im Jahr 1360. nach Venedig, um an den päpstlichen Hof nach Avignon zu reisen. Allein Boccaccio zog ihn von diesem Vorhaben ab; nahm ihn in seinem Hause zu Florenz auf, wo er sich zuerst in Italien Homers Ilias von ihm erklären ließ, und bewirthete ihn so lange, bis er ihm daselbst ein öffentliches Lehramt der Griechischen Sprache, und einen Gehalt aus dem öffentlichen Schatze verschafft hatte. Drey Jahre hindurch genoß er seines Unterrichts; er ließ sogar auf seine Kosten Homers und anderer alten Schriftsteller Werke aus Griechenland kommen; Leontius verfertigte auch für ihn und den Petrarca die erste gute lateinische Uebersetzung des großen Dichters. Allein er verließ sie beyde im Jahr 1363. und reiste nach Griechenland, nachdem er, wie Petrarca erzählt, (Senil. L. III. Ep. 6.) in dessen Gegenwart auf Italien und den ganzen lateinischen Nahmen bitter geschimpft hatte. Kaum war er aber in jenem Lande angelangt, als er Italien als ein himmlisches Land lobte, und Constantinopel verfluchte; zugleich auch jenen Gelehrten bat, ihn wieder zurück-

Digitized by Google

zurückkommen zu lassen; ohne daß ihm dieser nur ein Haarbreit hätte. Leontius kehrte gleichwohl im Jahr 1364. dahin zurück; allein der Blitz erschlug ihn auf dem Schiffe. Boccaccio soll übrigens in seinen jüngern Jahren so viele Bücher der alten Dichter, Redner und Geschichtschreiber, als er nur immer zusammenbringen konnte, eigenhändig abgeschrieben haben, weil er nicht reich genug gewesen sey, dieselben zu kaufen; und er soll eine solche Menge von Exemplaren derselben ausgefertigt haben, als kaum ein geübter Abschreiber zu thun im Stande war. In der Folge bedienten sich die Florentiner seiner öfters zu Gesandtschaften; ernannten ihn zum Aufseher über das Betragen der Beamten, und übergaben ihm im Jahr 1373. den neuerrichteten Lehrstuhl zur Erklärung des berühmten Gedichtes vom Dante. Seine eigenen dichterischen Arbeiten aber mißfielen ihm so sehr, als er die Italiänischen Gedichte des Petrarca zu sehen bekam, daß er dieselben ins Feuer warf. Im Jahr 1361. da ihn ein Kerbender Cartheusermönch im Nahmen Gottes ermahnen ließ, seine üppigen Sitten zu bessern, und nachdem er durch seine Wollustathmenden Erzählungen ein so verführerischer Schriftsteller geworden war, der Dichtkunst ganz zu entsagen: war er würklich dazu entschlossen. Doch wußte ihn Petrarca zu überzeugen, daß er fromm leben könne, ohne jener Kunst und dem Lesen der heydnischen Schriftsteller den Abschied zu geben. Er starb zu Certaldo im Jahr 1375. (Women. Maria Manni Storia del Decamerone, P. I. p. 1—136. Firenze, 1742. 4. Giamm. Conte Mazzuchelli Scrittori d'Italia; Vol. II. p. 1315—1370. und aus beyden, englischen aus Tiraboschi, Jagemann, l. c. S. 52. sq. 307. sq. 397. sq.)

Geb. n. Chr. 1303 bis 1517.

Boc-

n. C. G. 1303 bis 1517.

Boccaccio wandte seine Bekanntschaft mit dem Alterthum zur Abfassung des ersten Systems der Griechisch-Römischen Mythologie an; (Genealogiae Deorum Libri XV.); welches in den verflossenen Jahrhunderten sehr geschätzt und oft gedruckt, auch ins Italiänische und Französische übersetzt worden ist: ein gelehrtes Werk, das nur in der Erklärung der Fabeln bisweilen gezwungen ausfällt. Andere seiner Schriften sind historisch; (de claris mulieribus; de casibus virorum et foeminarum illustrium Libri X. Historiae Romanae Compendium;) es ist darinne Belesenheit mit einer guten Schreibart vereinigt; in dem ersten dieser Bücher hat er auch die Päpstinn Johanna nicht vergessen. Seine Italiänischen Werke haben einen noch dauerhaftern Beyfall erhalten; vor allen andern sein Decamerone: eine Sammlung von hundert gesellschaftlichen Erzählungen, die in zehn Tagen vorgebracht worden sind. Es hat noch bey den Italiänern an Sprache, Witz und Unterhaltung einen classischen Werth. Sie haben es ungemein oft herausgegeben und erläutert; andere Nationen lesen es ebenfalls in ihren Sprachen. Allein selbst das Geständniß, welches neuere Herausgeber der Urschrift, zum Beyspiel, der P. Alexander Maria Bandieri, ein Servitenmönch, auf dem Titel seiner Ausgabe, (zu Venedig, 1754. 2 Theile in 12.) und in eben demselben Jahre ein Ungenannter daselbst in der seinigen, abgelegt haben, daß sie das Werk von allem, was den guten Sitten schädlich ist, gereinigt haben, ist Anzeige genug, welche Art von Belustigung der Verfasser seinen Lesern nur zu oft zu verschaffen gesucht hat. Man hat längst gezeigt, daß seine Erzählungen meistentheils aus wahren Begebenheiten geflossen sind, und daß den Mönchen, welche er darinne so ausschweifend darstellt und lächerlich macht, gar kein Unrecht wieder-

wiederfahren ist; aber seine mehr als schlüpfrigen Gemählde haben doch, besonders in Italien, überaus großen Schaden gestiftet. In den neuern Zeiten hat sie La Fontaine in seinen Contes mit nur zu vielem Erfolge für seine Nation nachgeahmt und zum Theil übersetzt. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Zwey Flüchtlinge also und zwey Calabreser waren, wie man angemerkt hat, die ersten, welche der Griechischen Literatur für Italien, und dadurch nach und nach für die Abendländer überhaupt, ein neues Leben ertheilt haben. Schwerlich würde aber dieses lange fortgewährt haben, wenn nicht gleich nach ihren Zeiten sich die beträchtliche Reihe Griechischer Gelehrten angefangen hätte, welche das Griechische Kaiserthum, dessen Untergang immer unvermeidlicher wurde, verließen, ihre Wissenschaften und Handschriften von Werken ihrer vortreflichsten alten und neuern Schriftsteller nach Italien brachten, dieselben nicht allein zur Anlegung und Bereicherung öffentlicher Bibliotheken hergaben, sondern auch diese Werke lernbegierigen Köpfen, selbst in ansehnlichen Aemtern stehenden Männern erklärten, ins Lateinische übersetzten, aber auch Bücher von mancherley Inhalte schrieben, und durch dieses alles so manche schöne Geistesanlagen weckten, und auf bessere Wege leiteten, als man seit geraumer Zeit gewohnt war. Man hat in unserm Jahrhunderte den Adelsel aufgeworfen, ob auch diese Griechischen Flüchtlinge so viel zur Wiederherstellung der bessern Gelehrsamkeit in den Abendländern beygetragen haben, als ihnen gemeiniglich zugeschrieben wird. Große Männer an Scharfsinn, Erfindungskraft, an der Geschicklichkeit, neue Bahnen für die Gelehrten zu ebnen, und musterhafte Werke für die Nachwelt zu schreiben, fanden sich eben unter ihnen nicht.

Es ist die Frage zu den-

ken,

n. C. G. 1303 bis 1517.

ken, und besonders zu philosophiren, welche die abendländischen Gelehrten gar nicht kannten, unter ihnen einzuführen, zankten sie sich vielmehr heftig mit einander, ob Plato oder Aristoteles der Hauptanführer in der Philosophie seyn müsse? und die Gegner des letztern konnten ihn aus seinem langen und festen Besitze nicht vertreiben. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß es Männer von ganz andern Gaben, feinem Geschmack, Forschungsgeiste und Freymüthigkeit gewesen sind, wie unter andern Valla, Poggius, Politianus, Philelphus, Ficinus, Reuchlin und Erasmus welche den Wissenschaften erst jenen höhern Schwung gegeben haben. Allein die meisten derselben, und mit ihnen viele andere Italiäner, waren doch Schüler dieser Griechen; lernten von ihnen Sprache, Critik und Auslegungskunst, auch manche Wissenschaft; ohne von diesen an die Quellen geführt worden zu seyn, würden sie aus denselben sehr wenig und nur mit großen Schwierigkeiten haben schöpfen können. Es schadet nichts, wenn die Führer im Reiche der Wissenschaften nicht viel mehr als mittelmäßige Köpfe sind; wenn sie nur unbekannte und einzig richtige Wege wieder gangbar machen; wenn sie nur auf Männer hinweisen, die ihnen an Stärke des Geistes weit überlegen sind. Auch sind eben diese Griechen selbst in Rücksicht auf die Werke, welche sie hinterlassen haben, keineswegs so verächtlich, daß man sie zu bloßen Sprach- und Gedächtnißgelehrten herabsetzen müßte. Ihnen allein ist die Wiederherstellung der wahren Gelehrsamkeit im funfzehnten Jahrhunderte nicht zu verdanken; aber ohne die Fackel, welche sie vortrugen, wäre es wahrscheinlich noch lange in demselben finster geblieben. Wenn Schriftsteller von großer Einsicht in den neuesten Zeiten bald den Italiänern allein, gar bald einem frühern Jahrhunderte dieses Verdienst

dienst beygelegt haben; so gestehe ich, daß ich ihre Gründe nicht überzeugend finden konnte.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Manuel Chrysoloras war der erste Grieche, der einen recht fruchtbaren Saamen dieser Art in Italien ausgestreuet hat. Er kam um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu Constantinopel in einem adelichen Geschlechte auf die Welt, und lehrte eine Zeitlang daselbst die Künste und Wissenschaften. Wahrscheinlich im Jahr 1393. als die Türken jene Hauptstadt belagerten, schickte ihn sein Kaiser Manuel Paläologus an verschiedene abendländische Fürsten, um Hülfe von ihnen zu erlangen; er brachte auch denselben das gesammelte Geld mit; ob man ihn gleich an einigen Höfen zurückhalten wollte. Als er aber im Jahr 1396. zum zweytenmal nach Italien kam, beriefen ihn die Florentiner, um bey ihnen für einen Gehalt von hundert Gulden die Griechische Sprache zu lehren. Nach drey Jahren begab er sich zum Griechischen Kaiser, der sich damals zu Mailand aufhielt. Der dortige Herzog Johann Galeazzo Visconte nahm ihn so wohl auf, daß er auch zu Pavia einige Jahre Unterricht im Griechischen gab. Zu Venedig erschien er wiederum im Jahr 1404. als kaiserlicher Gesandter; fünf Jahre darauf hingegen sandte ihn Alexander der Fünfte an den Patriarchen zu Constantinopel wegen der Vereinigung beyder Kirchen. Im Jahr 1413. reiste er mit dem Cardinal Zabarella zu dem Kaiser Siegmund, um mit ihm den Ort der zu haltenden Kirchenversammlung zu bestimmen; wohnte auch derselben im folgenden Jahre zu Costnitz bey; starb aber daselbst schon im Jahr 1415. Aeneas Sylvius sagt von ihm in der poetischen Grabschrift, welche er ihm setzte, daß er Italien, an Sophistereyen gewöhnt, wieder zur Nachahmung der

n. C. G. 1303 bis 1517.

der alten Künſte geſetzet, und die Beredſamkeit des Demoſthenes und Cicero an ſich gezogen haben, und ein anderer ſeiner Kopf ſeiner Zeiten, Poggius, rühmt ihn, daß er die ſeit ſiebenhundert Jahren in Italien vergeſſene Griechiſche Sprachkenntniß von neuem eingeführt habe. Seine Erotemata grammatica waren die erſte gute Griechiſche Sprachlehre, deren ſich auch Reuchlin und Erasmus bey ihrem Unterrichte bedient haben. Sie iſt ſehr oft, und unter andern zu Paris im Jahr 1550. 4. gedruckt worden. Aber es gieng auch eine Menge trefflicher Männer aus ſeiner Schule hervor, unter denen Leonardus Aretinus, Franciſcus Barbarus, Guarinus von Verona, Poggius und Philelphus einige der berühmteſten geweſen ſind. (Chriſt. Frid. Börner de ductis hominibus Graecis, litterarum graecarum in Italia inſtauratoribus, p. 1. ſq. Lipſ. 1750. 8. Fabricii Bibliogh. Graec. Vol. X. p. 392. ſq. Domenico Georgi Oſſervazioni intorno a Emanuello Grisolora, Riſtoratore delle lettere greche in Italia, in Calogera Raccolta di Opuſcoli ſcientifici e filologici, Tomo 25. p. 241. ſq. in Venezia, 1748. 12. Jagemann l. c. Dritt. Band. 3. Theil. S. 348. fg.)

Johannes Argyropylus, aus Conſtantinopel gebürtig, kam auch in den frühern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts nach Italien: denn die ehemals gemeine Meinung, daß er erſt nach der Eroberung dieſer Hauptſtadt im Jahr 1453. dahin übergegangen ſey, iſt, wie Jagemann zeigt, (l. c. S. 251.) hinlänglich widerlegt worden. Schon im Jahr 1434. erklärte er dem aus Florenz nach Padua verwieſenen Pallas Strozza, (einem anſehlichen Herrn, der viel zur Beförderung der Gelehrſamkeit that;) eine

Menge

Digitized by Google

Menge griechischer Bücher auf seine Kosten aus Griechenland kommen ließ; sie selbst studierte, und Uebersetzungen derselben verfertigte,) die Physik des Aristoteles. Acht Jahre darauf trifft man ihn zu Padua als Rector der Universität an. Im Jahr 1456. rief ihn Cosmo von Medici, als Lehrer der Peripatetischen Philosophie, nach Florenz. Funfzehn Jahre hindurch verwaltete er diese Stelle, und hatte selbst den Lorenz von Medici, ingleichen den Politianus, zu seinen Schülern. Endlich bekleidete er eben ein solches Lehramt seit dem Jahr 1471. zu Rom, wo er um das Jahr 1486. gestorben zu seyn scheint. Hier war es, wo Reuchlin seinen Vorlesungen über den Thucydides beywohnte. Als Argyropylus zu seiner Verwunderung sah, daß dieser Deutsche sehr wohl Griechisch verstand, rief er aus: Nun ist Griechenland über die Alpen geflogen! Seine Uebersetzungen von einigen Werken des Aristoteles, und sein Commentarius über die Ethik desselben, sind besonders geschätzt worden. (Fabricius l. c. p. 425. sq. Oudini Commentar. de Script. Eccl. T. III. p. 2610. sq. Boerner l. c. p. 148.) J. n. C. G. 1302 bis 1517.

Ein anderer dieser Griechen, Georgius Gemistus Plethó, schlug zwar seinen beständigen Wohnsitz nicht in Italien auf; hat aber als Schriftsteller, und durch einen berühmten Schüler von großem Ansehen, auf den Zustand der Gelehrsamkeit in diesem Lande viel gewürkt. Er stammte ebenfalls aus Constantinopel her, wo er der vorzüglichen Gewogenheit des Kaisers Michael Palãologus genoß. Nachher lebte er meistentheils im Peloponnesus, wo er den Bessarion unterrichtete. Mit denselben und andern Griechischen Theologen reiste er im Jahr 1438. auf die Kirchenversammlung zu Florenz, und vertheidigte

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

daselbst den Lehrbegriff seiner Kirche, der mit dem Römischen in Vereinigung gebracht werden sollte, standhafter, als andere seiner Gefährten. Hierauf kehrte er nach Griechenland zurück; es ist auch gar nicht erweislich, daß er wieder nach Italien gekommen sey, obgleich Brucker (Hist. crit. Philos. T. IV. p. 41.) und andere Neuere solches behauptet, und ihn sogar, aber auch ohne einen Beweis, in seinen spätern Jahren zu einem Anhänger der Römischen Kirche gemacht haben. Allein während seiner Anwesenheit zu Florenz flößte er dem Cosmo von Medici nicht allein eine ausnehmende Neigung zur Platonischen Philosophie; sondern auch den Entwurf ein, eine besondere gelehrte Gesellschaft zur Aufnahme derselben zu stiften. Pletho, der vor einen der gelehrtesten Griechen seiner Zeiten gehalten wurde, hat auch eine Menge Schriften, philosophische, theologische, geographische, historische, rednerische, poetische, und noch von andern Gattungen hinterlassen, von welchen die meisten noch in Handschriften verborgen liegen. Das vollständigste Verzeichniß derselben hat Leo Allatius (de Georgiis et eorum scriptis Diatriba, in Fabricii Bibliotheca Graeca, Vol. X. p. 741. sq.) gegeben. Die merkwürdigste unter allen ist sein Buch vom Unterschiede der Platonischen und Aristotelischen Philosophie, welches in der Griechischen Urschrift zu Paris im Jahr 1548. 8. herausgekommen ist. Es war gleichsam das Zeichen zu einer der hitzigsten Streitigkeiten, welche die Griechen über beyde philosophische Schulen führten; welche aber erst in der Geschichte der Philosophie im Zusammenhange beschrieben werden kann. Pletho schadete der Sache, die er vertheidigte, dadurch nur zu sehr, daß er den Aristoteles mit Schmähworten überhäufte. Seine Gegner warfen ihm außerdem vor, daß er die Platonische

Philo-

Philosophie dem Christenthum vorgezogen; die Sonne, welcher er ein besonderes Lobgedicht wiedmete, als einen Gott vorgestellt, und das Entstehen einer neuen Religion angekündigt habe, die vom Heydenthum nicht unterschieden seyn würde: Beschuldigungen, wider welche ihn Allatius (l. c. p. 753. sq.) hinlänglich gerechtfertigt hat. Er wurde beynahe hundert Jahre alt; aber sein Todesjahr ist nicht bekannt. (Oudin. l. c. p. 2348. sq. Jagemann l. c. S. 253. fg.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Bessarion, sein Schüler, entfernte sich von ihm auf mehr als einer Seite. Trapezus in Klein-Asien war seine Vaterstadt; er wurde ein Mönch nach der Regel des heil. Basilius, und Erzbischof von Nicäa. In dieser Würde erschien er auf der Florentinischen Kirchenversammlung im Jahr 1438. um die Vereinigung mit der Römischen Kirche zu befördern. Allein ob er gleich anfänglich für die seinige sehr lebhaft focht; so wandte er sich doch nach und nach gänzlich auf die Seite des Papstes; und brachte auch den sterbenden Patriarchen von Constantinopel dahin, die Schlüsse dieser Versammlung, welche der Griechischen Kirche so nachtheilig waren, zu unterschreiben. Zur Belohnung dafür bekam er dessen Stelle; mußte sie aber gar bald niederlegen, und sich nach Italien wenden, weil ihn die Griechen als einen Verräther ihrer Sache ansahen. Desto dankbarer waren die Päpste gegen ihn. Eugenius der Vierte ernannte ihn unter allen Griechen zuerst im Jahr 1439. zum Cardinal, und Pius der Zweyte im Jahr 1463. zum Patriarchen von Constantinopel, ingleichen zum Bischof von Tuscoli, und Legaten zu Bologna. Man erzählt, daß er mehr als einmal nahe an der päpstlichen Krone gewesen sey, und sie besonders einmal durch den Ungestüm, mit welchem sein Con-

clavist, Nicolaus Perottus, ein bekannter Gelehrter, die Cardinäle, welche sie ihm antragen wollten, abwies, verfehlt haye. Die Päpste schickten ihn auch als Gesandten an Fürsten ihrer Kirche ab, um eine bewaffnete Verbindung wider die Türken zu bewürken. Er war nicht allein selbst ein sehr gelehrter Mann; sondern sorgte auch auf mancherley Art für Wissenschaften und Gelehrte. In seinem Hause zu Rom hielt er eine Akademie oder gelehrte Gesellschaft; er ließ viele dürftige Griechen auf seine Kosten zu Padua studieren; die Universität zu Bologna suchte er von ihrem Verfall wieder herzustellen, und sammlete eine sehr zahlreiche und treffliche Bibliothek, hauptsächlich von Griechischen Handschriften, die er der Kirche des heil. Marcus zu Venedig, mithin diesem Freystaate selbst, vermachte. Seine Uebersetzungen der Metaphysik des Aristoteles, der Denkwürdigkeiten des Socrates vom Xenophon, und anderer Griechischen Werke, halfen, wenn sie gleich hin und wieder etwas dunkel gerathen sind, wie man es von einem gebohrnen Griechen erwarten mußte, doch dieselben weit genauer, als jemals vorher, bekannt machen. In seinen eigenen Büchern hat er sich bald seiner angebohrnen, bald der lateinischen Sprache bedient. Die von der erstern Gattung bestehen aus einigen theologischen, aus Reden und Briefen; unter den lateinischen ist sein Werk wider den Verleumder des Plato, das zu Venedig, 1503. und 1516. Fol. gedruckt worden ist, das berühmteste. Es ist gegen seinen Freund, Georg von Trapezus, gerichtet, der jenen großen Philosophen eben so schimpfreich angegriffen hatte, als Vlecho den Aristoteles. Bessarion unterschied sich durch seine philosophische Mäßigung und Unpartheylichkeit von beyden; sein Buch kann zugleich als ein bündiger Auszug der Platonischen Philosophie, freylich

n. C. G. 1303 bis 1517.

lich nach den Grundsätzen der Alexandrinischen Schule umgeschmolzen, betrachtet werden. Er starb im Jahr 1472. zu Ravenna, in einem Alter von sieben und siebzig Jahren. (Fabricius l. c. p. 401. sq. Oudin l. c. p. 2411. sq. Brucker l. c. p. 43. sq. Boshet l. c. p. 36. sq.) Sein Schreiben vom Jahr 1462. an den Michael Apostolius, das Boivin zuerst in der Griechischen Urschrift herausgegeben hat, (Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et Belles Lettres, Tome II. p. 455—464. à la Haye, 1724. 12.) zeigt eine Denkungsart, durch welche dieser Streit zur Ehre der Wahrheit und beyder Philosophen hätte geführt, aber auch leicht geendigt werden können.

n. C. G. 1303 bis 1513.

Georgius von Trapezus hatte, bey vieler Gelehrsamkeit, diese Denkungsart nicht. Er war im Jahr 1395. in Creta gebohren; nannte sich aber Trapezuntius, weil sein Geschlecht aus dieser Stadt abstammte. Um das Jahr 1420. kam er nach Venedig; erhielt zwar eine Lehrstelle zu Vicenza; verlor sie aber nach dem Jahr 1426. durch die Eifersucht des Guarini, der zu Verona lehrte. In den Jahren 1433. und 1434. gab er zu Venedig Unterricht in der Griechischen Sprachkunde. Zu Rom befand er sich seit dem Jahr 1442. als Lehrer der Philosophie und Beredtsamkeit; man rühmt ihn besonders, daß er die Dialektik des Aristoteles sehr geschickt auf die Redekunst angewandt habe. Da er auch Griechische Schriftsteller übersetzte: ernannte ihn Nicolaus der Fünfte, dieser ausnehmende Gönner der Griechischen Gelehrten, zu seinem Geheimschreiber, und beschenkte ihn überdieß freygebig. Doch seine heftige und zänkische Gemüthsart verwickelte ihn in mehrere Streitigkeiten; er fiel selbst in die Ungnade des Papstes, der

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

ihm um das Jahr 1452. befohl, Rom zu verlassen. Alfons, König von Neapel, gab ihm nunmehr eine Lehrstelle; aber im Jahr 1453. rief ihn Nicolaus nach Rom zurück. In spätern Jahren schweifte er zu Venedig, auf seiner vaterländischen Insel und zu Constantinopel herum, bis er endlich wieder nach Rom reiste, weil sein Schüler Paul der Zweyte Papst geworden war. Er bekam auch wahrscheinlich eine Stelle unter den Abbreviatoren desselben, (Kanzleyschreibern, welche die päpstlichen Breven ausfertigen;) allein im Jahr 1467. wurde er, man weiß nicht warum, auf die Engelsburg gefangen gesetzt, und erlangte seine Freyheit erst nach drey Monathen, da er unschuldig befunden ward. In der letzten Zeit seines Lebens verlor er gänzlich das Gedächtniß; er endigte es gegen das Jahr 1484. Er hat viele Schriften Griechischer Kirchenväter, ingleichen des Aristoteles, das Werk des Plato von den Gesetzen, und andere mehr, aber nicht getreu, übersetzt. Griechisch hat er einige theologische, mathematische und andere Bücher; in lateinischer Sprache aber rhetorische, dialektische, Commentarien über die meisten Reden des Cicero, und besonders die vom Bessarion widerlegte Vergleichung des Plato und Aristoteles geschrieben, welche zu Venedig im Jahr 1523. 8. zum Vorschein kam. (Allatius l. c. p. 721—737. Brucker l. c. p. 65. sq. Jagemann l. c. S. 259. fg.)

Theodorus Gaza, der an der mehrmals berührten philosophischen Streitigkeit auch Antheil nahm, war aus Thessalonica gebürtig; flüchtete sich aber, wegen des Eindringens der Türken, aus seiner Vaterstadt im Jahr 1430. nach Italien. Nachdem er hier, wie andere dieser Griechen, die lateinische Sprache erernt hatte, wurde er Lehrer der Griechischen zu Pavia,

Digitized by Google

nia, und nach einiger Zeit zu Ferrara. Zu Rom, wo er sich im Jahr 1451. aufhielt, nahm ihn der Cardinal Bessarion in sein Haus auf. Nicolaus der Fünfte verlangte von ihm eine Uebersetzung von der Thiergeschichte des Aristoteles. Diese arbeitete er mit dem größten Fleiße aus, und schrieb sie eben so sorgfältig auf Pergament. Allein Nicolaus war unterdessen gestorben, und sein gegen die Wissenschaften freylich gleichgültiger Nachfolger, Sixtus der Vierte, gab ihm, als Gaza ihm dieselbe überreichte, nicht mehr als funfzig Dukaten Belohnung. Voll Unwillens warf er dieses Geld in die Tiber, wurde wieder Lehrer zu Ferrara, wo Rudolf Agricola im Jahr 1476. einer seiner Zuhörer war, und starb, wie man glaubt, im Jahr 1478. in Calabrien. Er war in der Beredtsamkeit, Philosophie und Arzneywissenschaft geübt, und wird unter die glücklichsten Uebersetzer aus beyden Sprachen gerechnet. Seine Griechische Sprachlehre, (Libri IV. Introductionis Grammaticae) die öfters griechisch und lateinisch gedruckt worden ist, gehört auch zu den vorzüglichen. (Oudin. l. c. p. 2540. sq. Fabric. l. c. Vol. VII. p. 1315. Brucker l. c. p. 64. sq. Jagemann l. c. S. 553. fg.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Zu diesen Griechen, welche die zweyte Wanderung der Griechischen Gelehrsamkeit nach Italien im funfzehnten Jahrhunderte beförderten, können noch mehrere hinzugefügt werden. Es ist aber für die Absicht dieser Geschichte hinlänglich, der merkwürdigsten unter ihnen nur noch mit einigen Worten zu gedenken. So dürfen die beyden Lascaris nicht ganz vergessen werden: Constantinus, der zuletzt die Griechische Literatur zu Messina vorgetragen, und eine beliebte Grammatik dieser Sprache geschrieben hat: das erste Griechische Buch, das gedruckt worden ist; (zu Mei-

J. n. C. G. 1453 bis 1517.

land im Jahre 1476.) und Johannes, den Lorenz von Medici zweymal nach Griechenland sandte, um Handschriften zu kaufen, denn er auch auf seiner zweyten Reise zweyhundert zurückbrachte. Demetrius Chalcondylas lehrte zu Florenz und Mailand; ihm ist man die erste Ausgabe der beyden Homerischen Werke, jetzt von so ungemeiner Seltenheit, zu Florenz im Jahre 1488. in zwey Foliobänden schuldig. Michael Apostolius, auch einer von den Hausgenossen Bessarions, hat zuerst eine Sammlung Griechischer Sprüchwörter ans Licht gestellt. Marcus Musurus, der eine Zeitlang Lehrer zu Padua gewesen ist, und endlich als Erzbischof von Malvasia in Morea im Jahre 1517. gestorben ist, hat sich durch Ausgaben alter Griechischer Schriftsteller verdient gemacht. Von allen diesen und noch andern Griechischen, welche sich um diese Zeit durch Arbeiten solcher Art hervorthaten, haben Fabricius und Börner in ihren mehrmals angeführten Büchern, ingleichen Humphrey Hody (de Graecis illustribus linguae graecae litterarumque humaniorum instauratoribus, Londin. 1742. 8.) mehr Nachrichten ertheilt.

Mit diesen Griechen wetteiferten gar bald die Italiäner im Aufsuchen und Sammeln von Handschriften der alten Griechischen und Römischen Werke. Sie konnten auch dieselben hierinne leicht übertreffen, da sie von freygebigen Fürsten, besonders von dem Mediceischen Hause, unterstützt wurden; ja der Ungrische König Matthias scheint in diesem Eifer, wie man oben (S. 139.) gesehen hat, seines gleichen nicht gehabt zu haben. Aber auch ohne diesen Beystand, bloß von einer edeln Wißbegierde und Liebe zum gelehrten Alterthum angefeuert, forschten mehrere von ihnen, schon in den ersten Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts,

Digitized by Google

hunderts, solche Schätze glücklich aus. Drey Italiäner, Guarini von Verona, wo er nachmals mit so vielem Ruhme gelehrt hat; Johannes Aurispa, ein Sicilianer, in der Folge ebenfalls ein verdienstvoller Lehrer zu Bologna, Florenz und Ferrara, wo er im Jahr 1460. verstorben ist; und Franciscus Philelphus, aus der Anconitanischen Mark gebürtig, (ein Nahme, der durch gute und böse Gerüchte gegangen ist,) waren damals nach Constantinopel gereiset, und sich in der Griechischen Sprachkunde gründlich zu üben. Der erste kam im Jahr 1423. mit zweyhundert acht und dreyßig Handschriften alter Griechen zurück, worunter alle Werke des Plato, Pindarus, Xenophon, Callimachus, und andere mehr vom ersten Range waren; außerdem auch theologische Werke. Philelphus brachte vier Jahre darauf auch solche Reichthümer mit; Guarini aber, der eine von seinen zwo Kisten Handschriften auf dem Schiffe verlor, soll vor Schmerz darüber in einer Nacht graue Haare bekommen haben. (Fabricii Biblioth. med. et inf. Latinit. T. III. p. 119. ed. Pat. Jagemann l. c. S. 85. fg. Roscoe's Lorenz von Medici, S. 29. fg.) In den abendländischen Klöstern lagen deßto mehr Schriften der alten Römer verborgen: und auch diese wurden jetzt in Menge, hauptsächlich wiederum von Italiänern, dem Staube und Kerker entrissen. Niemand war darinne beynahe glücklicher, als Poggius. Während daß er seit dem Jahr 1414. der Kirchenversammlung zu Costnitz beywohnte, entdeckte er in dem benachbarten Kloster St. Gallen, in einem finstern Thurme, die Werke des Quinctilianus, einiges vom Valerius Flaccus, Terrullianus, und Lactantius, den Lucretius, Vitruvius, Silius Italicus, und viele andere mehr; zum Theil auch in dem Kloster von Monte Cassino. Seine Zeitgenossen,

n. C. 1303 bis 1517.

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

der Bischof von Lodi, Landriani, der Cardinal Orsini, vorzüglich Thomas von Sarzana, nachher Nicolaus der Fünfte, und Ambrosius von Camaldoli, waren eben so unermüdet in solchen Nachforschungen. (Jagemann l. c. S. 87. fg.)

Ohngeachtet dieser Entdeckungen aber, und der mit Hülfe derselben angelegten Büchersammlungen, blieben doch die Bücher selbst bis in die spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts eine seltene und kostbare Waare: und dieses galt gerade die besten und vortrefflichsten am ersten. Kaum gab es eine oder überaus wenige Handschriften derselben; da hingegen die gewöhnlichen liturgischen, ascetischen, scholastischen und ähnlichen Schriften sehr vervielfältigt wurden. Doch überhaupt kostete bey jeder Gattung die Mühe des Abschreibens, und zumal der Schönschreiberey; das Pergament, auf welches man noch eine Zeitlang größtentheils schrieb, ehe das um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, man weiß nicht in welchem Lande, erfundene Lumpenpapier allgemein gewöhnlich wurde; für reiche und vornehme Besitzer aber das Illuminiren und Ausmahlen der Handschriften, bald auf jeder Seite, bald wenigstens in den mit Gemählden, Gold und Silber ausgeschmückten Anfängen von Abtheilungen, oder Anfangsbuchstaben, nicht wenig. Daher wurde um die Mitte des gedachten Jahrhunderts eine Handschrift von Plutarchs Lebensbeschreibungen in Italien für achtzig Dukaten, und eine von den Briefen des Seneca für funfzehn bis sechszehn feil geboten. Zu Paris wurde eine Concordanz für hundert Dukaten verkauft. Poggius konnte sich für einen verkauften Livius, den er selbst sehr zierlich abgeschrieben hatte, ein Landgut anschaffen; Antonius Panormita aber that, wie oben (S. 131.) erzählt

worden

worden ist, gerade das Gegentheil. Ein adeliches Frauenzimmer in Frankreich erhielt als einen Theil ihrer Aussteuer einen prächtig ausgemahlten pergamentnen Codex des Corpus Juris. Noch im Jahr 1471. als die Buchdruckerkunst zu Paris kaum bekannt zu werden anfieng, mußte der König Ludwig der Eilfte, indem er seine Bibliothek mit einer Abschrift von dem Hauptwerke des Arabischen Arztes Rhases bereichern wollte, der medicinischen Facultät daselbst, von welcher er dasselbe borgen ließ, dafür zwölf Mark Silbergeschirr, und hundert Goldgülden zum Pfande geben; wobey ihm die Facultät dieses noch als eine Gefälligkeit anrechnete. (Bulaei Hist. Univers. Paris. T. V. p. 885. Additions à l'Histoire de Messire Philippe de Comines, par M. Godefroy, T. III. p. 40. sq. à Bruxelles, 1723. 8.)

J. v. C. G. 1398 bis 1517.

Endlich half die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht allein dem Mangel und der Kostbarkeit der Bücher ab; sondern verhütete auch den gänzlichen Verlust mancher der schätzbarsten, die sich kaum in einer oder andern Handschrift erhalten hatten; erleichterte die Anlegung unzählicher Bibliotheken, und den Anbau aller Wissenschaften und Künste; verbreitete mit grosser Geschwindigkeit alle neuen Entdeckungen oder andere Bereicherungen der Wissenschaften, und verschaffte den kühnsten Wahrheiten, selbst über Religion, Clerus und Päpste, welche sonst sich in wenige Abschriften verkrochen hätten, eine schnelle und freye Gemeinnützlichkeit in ganz Europa, wie man sie ohne diese Kunst niemals hätte erwarten können. Mit Recht hat man sich darüber gewundert, daß dieselbe, ob sie gleich weit leichter zu erfinden war, als die Schreibekunst, erst Jahrtausende nach derselben zu Stande gekommen ist; nachdem sogar Cicero bereits,

wie

n. C. G. 1303 bis 1517.

wie eine Stelle seiner Schriften zeigt, (Hoc qui existimat fieri posse, non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles unius et viginti formae literarum aliquo coniiciantur, posse ex his, in terram excussis, annales Ennii, ut deinceps legi possint, effingi; de Natura Deorum L. II. c. 37.) einen Einfall gehabt hatte, der ihn, nur um einige Schritte weiter, auf die Spur dieser Kunst bringen konnte. Auch das ist sonderbar genug, daß man über eine Entdeckung, die erst vor ohngefähr viertehalbhundert Jahren gemacht worden ist, bis auf unsere Zeiten hat streiten können, wenn, wo und durch wen sie eigentlich vollbracht worden sey. Allein ob sie sich gleich aus einem Jahrhunderte herschreibt, welches unzählige Schriftsteller gehabt, und eine große Menge Nachrichten hinterlassen hat; in welchem sich auch die Ausübung dieser Kunst schon in mehrere Länder durch Künstler verbreitete, die ihren Deutschen Ursprung gleichsam an der Stirne trugen; so wurde doch keine bestimmte Erzählung von ihrem Aufkommen darinne abgefaßt; und in die Untersuchungen, welche im vorigen, hauptsächlich aber jetzigen Jahrhunderte darüber angestellt worden sind, scheinen sich Nationalrücksichten gemischt zu haben. Es gehört zwar mehr für ein Handbuch der Gelehrtengeschichte, in eine solche Erörterung tiefer hineinzugehen; aber die Buchdruckerkunst ist in ihren Folgen und Anwendungen selbst für die Religions- und Kirchengeschichte so wichtig geworden, daß hier wenigstens das Gewisseste oder Wahrscheinlichste, was sich zwischen den verschiedenen Meinungen über ihren Anfang und Fortgang sagen läßt, nicht unberührt bleiben darf.

Eigentlich war es die Formschneiderkunst, welche schon seit geraumer Zeit für Spielkarten und andere Unter-

Digitized by Google

haltungen Bilder in hölzerne Täfelchen schnitt, um sie von denselben abzudrucken, durch welche nach und nach die Erfindung der Buchdruckerkunst erleichtert wurde; wie J. G. J. Breitkopf (in dem Versuche, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen, Leipzig, 1785. 8.) gezeigt hat. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Ehemals glaubte man es einigen Deutschen Schriftstellern seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, darunter auch der berühmte Abt Trittenheim war, (Bibliotheque critique par M. de Sainjore (Rich. Simon) T. IV. p. 149. Amsterd. 1710. 12.) ohne Bedenken, daß die Buchdruckerkunst zu ihrer Zeit, um das Jahr 1440. zu Mainz erfunden worden sey. Holländische Gelehrte hingegen, und unter ihnen zuerst, wie es scheint, seit dem Jahr 1588. Hadrianus Junius, eigneten diese Ehre weit früher der Stadt Haarlem in Holland zu, und sie beriefen sich auf Denkmäler, welche dieses bestätigen sollten. Gegen diese suchte daher Bernhard von Mallinkrot, Dechant zu Münster, in einer im Jahr 1639. zu Cöln gedruckten, und vom Joh. Christian Wolf in eine Sammlung dieses Inhalts aufgenommenen Schrift, (de ortu et progressu artis typographicae, in Wolfii Monumentis typographicis, P. I. p. 547—810. Hamburg. 1740. 8.) die Sache von Mainz zu vertheidigen. Einen andern Weg gieng Wilhelm Ernst Tenzel, indem er in seinem Discours von Erfindung der löblichen Buchdruckerkunst in Deutschland, Gotha, 1700. 12. welche Wolf ebenfalls lateinisch, übersetzt, in seine Sammlung eingerückt hat, (T. II. p. 644—700.) den Beweis übernahm, daß diese Kunst zu Straßburg durch Johann Gutenberg, einen Bürger dieser Stadt, erfunden worden sey. Unterdessen hatte man zu Haarlem einige Druckschriften,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

ten, welche Lorenz Coſter, Rathsherr dieſer Stadt, ſchon zwiſchen den Jahren 1420. und 1530. ausgefertigt haben ſollte, geſammelt. Dieſe beſichtigte Zacharias Conrad von Uffenbach ſeit dem Jahr 1705. dreymal, und fand, daß Coſter ſowohl Bilder als Worte in hölzerne Tafeln eingeſchnitten, und von denſelben abgedruckt habe. (de primitiis typographicis, quae Harlemii in Curia, et Francofurti in Bibliotheca Uffenbachiana adſervantur, p. 969 — 985. in Schelhornii Amoenitatib. litterar. T. IX. Francof. 1728. 8.) Einen beträchtlichen Schritt weiter in dieſen Nachforſchungen führte Joh. David Köler's im Jahr 1741. zu Leipzig in Quart herausgegebene Schrift: Höchverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehrenrettung Johann Guttenbergs; worinne er deſſen Abſtammung aus Mainz erwies; jedoch auch für dieſe Stadt die Erfindung der Buchdruckerkunſt durch ihn behauptete. Noch mehr Licht zündete Johann Daniel Schöpflin in einem Hauptwerke zur Geſchichte dieſer Erfindung an. (Vindiciae typographicae, Argentor. 1760. 4.) Er ſetzte es durch neuentdeckte Urkunden außer Streit, daß Guttenberg vom Jahr 1436. an zu Straßburg, in einer geheimen Verbindung mit einigen andern, den erſten Grund zu der oftgedachten Kunſt; aber nur durch geſchnitzte hölzerne Lettern, gelegt habe. Ihm widerſetzte ſich Gerhard Meerman in einem andern Hauptbuche. (Origines typographicae; Hagae Comitum, 1763. 2. Voll. 4.) Er ſprach darinne Straßburg alles Recht an den Ruhm dieſer Erfindung ab; leugnete zwar nicht, daß Coſter Bilder, Buchſtaben und Bücher in Holz geſchnitten habe; bemerkte aber, daß er auch einzelne hölzerne Buchſtaben in einigen ſeiner Schriften abwechſelnd mit den Holzſchnitten gebraucht habe; von

ihm

Digitized by Google

ihm habe Gutenberg, dieser Bruder die Kunst gelernt, und dadurch Gelegenheit gegeben, daß sie zu Mainz getrieben und vervollkommt worden sey. Durch alle diese Untersuchungen ist endlich so viel ziemlich ausgemacht worden, daß Coster zu Haarlem gegen das Jahr 1450. einen rohen Anfang zur Buchdruckerkunst durch Versuche in einzelen beweglichen Lettern gemacht habe; daß aber Gutenberg seit dem Jahr 1436. zu Straßburg erst so glücklich gewesen sey, die eigentliche Kunst durch lauter solchen Buchstaben zu Stande zu bringen; mit welchen er auch daselbst Bücher gedruckt habe; daß er um das Jahr 1450. zu Mainz, zur fernern Ausübung derselben, mit einem dortigen Bürger, Johann Faust in Gesellschaft getreten sey; daß Faust an Statt der geschnittenen, vielleicht schon bleyernen Buchstaben, deren sich Gutenberg allein bedient hatte, die gegossenen Lettern gesetzt habe, nachdem von dem Schreiber Peter Schöffer, der die Buchstaben zierlich vorzeichnete, die Matrizen, oder die Formen erfunden worden waren, aus welchen die Buchstaben abgegossen werden konnten; und daß Durandi Rationale divinorum officiorum das erste Buch gewesen sey, welches mit solchen gegossenen Lettern zu Mainz im Jahr 1459. in Folio abgedruckt worden ist. Ob es gleich hier gar nicht erwartet werden kann, daß einiges von den übrigen Merkwürdigkeiten der ersten Geschichte dieser Kunst berührt werde; so darf doch wohl dieses noch hinzugesetzt werden, daß sich auf hiesiger Universitätsbibliothek einer der allerersten und seltensten xylographischen Versuche unter den Vorläufern derselben befinde. Es ist die den Bücherkennern bekannte Ars moriendi auf vierzehn kleinen Folioblättern, von welchen die eine Seite den eingeschnittenen Text; die umgekehrte aber einen sich darauf beziehenden Holzschnitt

J. n. C. 1303 bis 1317.

von

Digitized by Google

n. C. G. von Bildern, zum Theil auch mit Schrift versehen, enthält.

1303 bis 1517.

Aus Mainz verbreitete sich diese schon hoch getriebene Kunst seit dem Jahr 1462. in andere Deutsche Städte, wie Bamberg, Augsburg, Speyer, Straßburg, Frankfurt am Mayn, Cöln, Nürnberg, Ulm, Reutlingen, Lübeck, Hasgenau, Leipzig, und andere mehr, noch in den spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts. Seit dem Jahr 1467. wurde sie auch durch Deutsche Künstler zu Rom, und bald darauf zu Venedig, Neapel, Florenz, und in andern Italiänischen Städten, eingeführt. Durch eben solche kam sie fast um gleiche Zeit nach Paris, in die Schweiz, nach Ungarn, und in andere Länder. Eine Zeitlang waren es fast nur lateinische Bücher, welche man in Deutschland druckte: die alte Bibelübersetzung, Schriften der Kirchenväter und Scholastiker, historische, juristische und andere Bücher; auch einige alte lateinische Schriftsteller. Nach und nach aber erschienen auch, noch im funfzehnten Jahrhunderte, besonders zu Augsburg und Nürnberg, Deutsche Bibelübersetzungen. In Italien druckte man zuerst Griechische und Hebräische Bücher, vornemlich viele Werke des Griechischen und Römischen Alterthums mit einer Genauigkeit, die man anderswo gar nicht kannte. Zu Soncino wurde im Jahr 1488. von einem Jüdischen Gelehrten die erste vollständige Ausgabe der Hebräischen Bibel veranstaltet. Aber erst im Jahr 1514. wurde die erste Ausgabe des Griechischen Neuen Testaments in der Polyglotte des Cardinals Ximenes zu Alcala de Henares in Spanien vollendet: und auch diese ist erst seit dem Jahr 1517. ausgegeben worden; so daß im Grunde die vom Erasmus zu Basel im Jahr 1516.

aus

Digitized by Google

ans Licht gestellte die zuerst bekannt gewordene heißen kann. Für die theologische Gelehrsamkeit war also durch gedruckte Bücher noch wenig geforgt; es fehlte selbst noch an hinlänglichen Anleitungen, an Freyheit und Aufmunterung, die bereits vorhandenen dieses Inhalts nützlich zu gebrauchen. Ueberhaupt aber blieben die Bücher, die in so großer Anzahl aus den Buchdruckereyen hervorgiengen, immer noch etwas selten und kostbar, auch von einer wenig gemeinnützlichen Art. Von manchen der schätzbarsten wurden kaum einige hundert Exemplare abgedruckt; die allermeisten waren für den Clerus bestimmt; in den Landessprachen abgefaßte gab es äußerst wenige, und auch diese konnten nicht zur Nationalaufklärung oder zum Volksunterrichte dienen. Unterdessen war doch diese vortreffliche Kunst einmal in vollem Gange; sie versprach immer mehr; und wenn sie jetzt nur noch für gewisse Kenntnisse, Wissenschaften und Absichten eingeschränkt bearbeitet wurde: so bereitete selbst zum Theil diese Richtung eine allgemeine Aufhellung im Reiche der Gelehrsamkeit vor. (Mich. Maittaire Annales typographici, ab artis inventae origine ad a. 1664. Hagae Com. Amstelod. et Londini, 1719 — 1741. Tomi V. 4. Georg. Wolfg. Panzer Annales typographici, ab artis inventae origine ad a. 1500. Norimb. 1793. Voll. V. 4.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Schriften gab es zwar unzählige, welche diese Kunst unaufhörlich beschäfftigen konnten; aber ihre glücklichste Belebung und Nahrung gewann sie durch die neuaufwachende Vorliebe für die Werke des alten Griechenlands und Roms; so wie dieselbe nur durch ihre Hülfe einen so heißen Durst an diesen Quellen stillen konnte. Mit der Befriedigung dieser Vorliebe, mit dem lesen, Auslegen, Uebersetzen, Studieren und

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Nachahmen jener großen Muster, fängt sich die ganze wichtige Umwandlung des Zustandes der Wissenschaften und Künste in den letzten anderthalb hundert Jahren dieses Zeitalters an; es müssen also auch diejenigen Gelehrten, welche diese neue Bahn betraten, hier allen andern vorgehen. Nicht leicht wird es jemand mehr in unsern Zeiten, wie ehemals die Scholastiker, Decretisten und Casuisten, vor eine scharfsinniger Köpfe unwürdige Bemühung halten, auf Griechische und Römische Sprachkunde, auf Critik des Textes alter Schriftsteller, genaue Ausgaben und gelehrte Erläuterungen derselben, auf Gebräuche und Denkmäler der berühmtesten Nationen des Alterthums, auf die Verfertigung von Reden, Briefen und Gedichten in der ächt Römischen Sprache, und auf ähnliche Uebungen mehr, einen ansehnlichen Theil des Lebens verwandt zu haben. Eben dieselben Gelehrten, welche nur auf Spracherklärungen und eine feine lateinische Schreibart bedacht zu seyn schienen, bildeten doch zugleich ihren Geschmack an den Meisterstücken, mit welchen sie täglich umgiengen; lernten aus denselben eine richtigere Methode, alle Gegenstände des Verstandes und Witzes zu behandeln; gewöhnten sich an ihrem Beyspiele an eine edle Freyheit im Denken, Forschen und Lehren; wußten gar bald die einzige gründliche Auslegungsart, welche sie bey jenen Schriften anwandten, auch bey denjenigen zu gebrauchen, die für das Christenthum den höchsten Werth haben, und schwangen sich durch alles dieses weit über die Schulweisheit und das Schulgezänke ihrer Zeiten empor. Italiäner waren es größtentheils, denen dieses gelang: in einem Lande, wo selbst der Anblick der unzerstörbaren Trümmern des alten Roms auf dasselbe zurückführte, und wo eine neue Vereinigung desselben mit dem alten Griechenlande jetzt so sehr erleichtert wurde. Ihre Anzahl ist beträchtlich;

wissenschaftlichen, allein bey den vorzüglichsten derselben darf diese Geschichte etwas verweilen. J. n. C. G. 1303 bis [illegible]

Petrarca und Boccaccio waren seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wie oben (S. 145.) gezeigt worden ist, die ersten in Italien gewesen, welche das Studium der alten Griechen und Römer, nicht bloß um ihrer Sprache willen; sondern noch weit mehr mit geistvoller Empfindung, Anwendung und Empfehlung aller ihrer hohen und bleibenden Vorzüge, sich selbst eigen gemacht, und auch unter ihren Mitbürgern zu verbreiten gesucht hatten; wenn es gleich vor ihnen in eben demselben Jahrhunderte nicht an Gelehrten in Italien fehlte, welche einige Werke der alten Römer theils auf hohen Schulen erklärten, theils in ihre Landessprache übersetzten. Daß unter ihnen beyden Petrarca, wiewohl er kein öffentlich bestellter Lehrer war, dennoch durch seinen blühenden Ruhm, sein allgemeines Ansehen, seine Schriften, seine Verbindungen in allen Ständen, auch durch die Menge guter Köpfe, welche ihm als ihrem Vorbilde anhiengen, am meisten gewürkt habe, leidet keinen Zweifel. Einer unter diesen letztern, der vor allen andern von der Nachwelt bemerkt werden sollte, und gleichwohl fast in Vergessenheit gerathen ist, Johannes von Ravenna, hat im jetzigen Jahrhunderte mehrere Gelehrte gefunden, die sein Andenken glücklich erneuerten. (Mehus vita Ambrosii Traversarii seu Camaldulensis, p. 348. sq. Jagemanns Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Zweyter Theil, S. 467—472. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, Erster Band, S. 5—43.) Er hieß eigentlich Johannes Malpaghino; war aber im Jahre

J. n. C. G. 1303 bis 1371.

1352. zu Ravenna gebohren. Sein Lehrer Donatus, der die lateinische Sprachlehre zu Venedig mit vielem Beyfall vortrug, schickte ihn in seiner ersten Jugend seinem Freunde Petrarca nach Padua zu, dem er nicht allein zum Vorlesen, Diktiren und Schreiben dienen, sondern auch von ihm recht ausgebildet werden sollte: und dieser bewunderte seine trefflichen hoffnungsvollen Anlagen immer mehr. Allein der junge Mensch, den er als seinen Sohn liebte und behandelte, verließ ihn plötzlich aus einem unwiderstehlichen Triebe, die Griechische Sprache und Litteratur vollständig zu erlernen; kam zwar bald zurück; gieng aber von neuem auf Reisen, und hat allem Ansehen nach seinen Lehrer niemals wieder gesehen. Doch Johannes wurde nachmals selbst zu Padua, einige Zeit auch zu Florenz, ein sehr vorzüglicher und verdienter Lehrer. Die besten Kenner urtheilen von ihm, daß er das Studium der lateinischen Sprache und der Beredsamkeit zuerst, nach einem langen Zwischenraum der Barbarey, in Italien eingeführt; sich dem Cicero mehr, als Petrarca selbst es aus Mangel an alten Werken thun konnte, an Schönheit und Kraft der Sprache genähert, auch mit dieser Fertigkeit mancherley Reichthümer der Gelehrsamkeit verbunden habe. Sein Hauptverdienst aber ist dieses, daß die vortrefflichsten Männer des funfzehnten Jahrhunderts, wie Leonardo von Arezzo, Guarinus von Verona, Poggius, Franciscus Barbarus, Franciscus Philelphus, Ambrosius von Camaldoli, und andere mehr, aus seiner Schule gekommen sind. Fast alle seine Schüler wurden vom Manuel Chrysoloras im Griechischen unterwiesen; und nachdem er diesen Unterricht einige Jahre fortgesetzt hatte: so wurde in ganz Italien die Meinung herrschend, sagt Flavius Blondus, daß, wer nicht Griechisch und

die

die alten Griechischen Schriftsteller kenne, unwissender sey, als wer kein Latein verstünde. Johannes von Ravenna starb um das Jahr 1420. Herr Meiners sagt von ihm, indem er dem Blondus folgt, (l. c. S. 6.) daß er nur gelehrt, nicht Bücher geschrieben habe. Aber nicht allein Vossius (de Historicis Latinis, L. III. p. 802. sq. Lugd. Bat. 1651. 4.) gedenkt einiger Schriften desselben; sondern eben diese und noch mehrere hat Herr Jagemann aus den Verzeichnissen einiger Hauptbibliotheken genannt; zum Beyspiel: Dramatologia, sive Dialogus Venetum inter et Paduanum, de eligibili vitae genere; Contentio Podagram inter et Araneam; Liber rerum memorandarum; de Consolatione in obitu filii; de Fortuna aulica; und andere. Eben dieser Deutsche Gelehrte hat einige Umstände beygebracht, aus welchen sich beynahe schließen läßt, daß es zu gleicher Zeit zwey Johannes von Ravenna gegeben habe; er hat aber auch dieselben zu vereinigen gesucht. (l. c. S. 468. fg.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Poggius, der bereits als einer der glücklichsten Entdecker von den Werken der alten Römer angegeben worden ist, gehört unter seine berühmtesten Schüler. Sein Familiennahme war Poggio Bracciolini, und er kam zu Terranova, einem Städtchen im Florentinischen, im Jahr 1380. auf die Welt. Zu Florenz genoß er seit dem Jahr 1398. den Unterricht des erstgedachten Johannes von Ravenna in der Römischen Litteratur, auch des Chrysoloras in der Griechischen; wer aber sein Lehrer im Hebräischen gewesen sey, ist unbekannt. Einige Zeit darauf gieng er nach Rom, wo er bald einer von den Schreibern der päpstlichen Briefe wurde; (Abbreviator) und nach zehn Jahren wurde er päpstlicher Geheimschreiber, welche Stelle er ohngefähr vierzig Jahre bekleidet hat.

n. Chr. G. 1303 bis 1517.

Im Jahre 1414. zur Zeit der Kirchenversammlung von Costnitz, schickten ihn einige Cardinäle nebst einem andern Gelehrten dahin, um alte Bücher aufzusuchen; welches ihm auch über alle Erwartung gelang. Aller nicht weniger merkwürdig ist das Schreiben, welches er daselbst an seinen berühmten Amtsgenossen zu Rom, Leonardo von Arezzo, über die Hinrichtung des Hieronymus von Prag abliess, und worinn er diesem Böhmischen Religionslehrer weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als man nach der Verschiedenheit ihrer Meinungen vermuthen könnte. In England, wohin er im Jahr 1418. reiste, suchte er vergebens nach alten Handschriften. Man glaubt, daß ihn der Papst als seinen Legaten nach Ungarn gesandt habe; er that auch andere Reisen; bis ihn die Republik Florenz im Jahr 1453. zu ihrem Kanzler ernannte. Daselbst ist er im Jahr 1459. gestorben. Er besaß die ächte Römische Beredtsamkeit in einer nicht geringen Stärke; er hat sie aber auch öfters zu beißenden schmähsüchtig beleidigenden Angriffen angewandt. Die besten vornehmsten Denkmäler derselben sind seine Invectivische Geschichte vom Jahr 1350. bis zum Jahr 1433. von welcher Joh. Baptista Recanati die erste Ausgabe zu Venedig, 1715. 4. ans Licht gestellet hat, ein Buch, dem man nicht ohne Grund Partheylichkeit vorgeworfen hat; und sein Werk de varietate fortunae, Libri IV. von welcher in der Straßburger Sammlung seiner Schriften vom Jahr 1513. in Folio nur der Anfang befindlich ist. Christoph August Heumann hat die Gelegenheit, daß die vollständige Ausgabe derselben, mit andern und sonderlich Briefen des Poggius, zu Paris im Jahr 1723. 4. herauskam, da aber dennoch einige freyere Stellen wider die Päpste darinn weggelassen waren: so hat sie Heumann aus einer Handschrift

bekannt

bekannt gemacht. (in Recueil Tom. II. L. I.) Außer andern kleinern Schriften, hat Poggius auch noch in einem besondern Buche (de miseria conditionis humanae Libri duo,) die Päpste, Cardinäle und Mönche ziemlich gemißhandelt. Er hat auch fünf Bücher von Diodors aus Sicilien Geschichte, und die Cyropädie des Xenophon zuerst lateinisch übersetzt. Am beliebtesten unter allen seinen Arbeiten wurden seine Facetiae, die so oft gedruckt und nachgeahmt worden sind, eine Sammlung witziger Einfälle und belustigender Erzählungen; die aber oft alle Ehrbarkeit weit übertreten. (Recanati vita Poggii, praemissa ejus Historiae Florentinae, p. I—XXXIX. Fabricii Bibliothec. med. et infim. Latinitatis, T. V. p. 305. sq. Baderons Nachrichten von Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, Zehnter Theil, S. 291 flg.)

n. C. G. 1303 bis 1517.

Zu gleicher Zeit lebte zu Rom Leonardo da Bruno von Arezzo, der beynden Ausländern unter dem Nahmen Leonardus Aretinus bekannt ist. Er war zu Arezzo im Jahr 1369. gebohren, wo er auch bis in sein siebzehntes Jahr die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit erlernte. Hierauf studierte er zu Florenz unter der Anleitung des Johann von Ravenna, und des Lionus Coluccius Salutatus, die Rechte. Dieser letztere, der auch seinen rühmlichen Platz unter den Wiederherstellern der edlern Gelehrsamkeit einnimmt, war eine Zeitlang Apostolischer Sekretär, sodann über dreyßig Jahre hindurch Kanzler der Florentinischen Republik. Als er im Jahr 1406. starb, ließen ihm die Florentiner noch auf der Bahre den Lorbeerkranz aufsetzen. Seine lateinische Beredsamkeit wurde noch mehr bewundert, und die Briefe, welche er im Nahmen seiner Republik schrieb, hatten

n. C. 1303 bis 1517.

ungemeine Würkung. Seine ſämmtlichen Briefe ſind zu Florenz ſeit dem Jahr 1742. in zwey Oktavbänden gedruckt worden. Die übrigen philoſophiſchen, politiſchen, mythologiſchen und andern Schriften haben Fabricius (l. c. T. I. p. 400.) und Jagemann (l. c. Dritten Bandes Zweyter Theil, S. 456. ſq.) angezeigt. Er war auch einer der erſten, der die alten Handſchriften kritiſch prüfte, und erkannte ſchon, daß die dem Seneca zugeeigneten Trauerſpiele unächt ſeyen. Außer dieſen lehrten ihn Leonardus Aretinus, unterrichtete ihn auch Chryſoloras in der Griechiſchen Sprachkunde. Im Jahr 1405. wurde er Geheimſchreiber Innocentius des Siebenten; mußte aber mit demſelben wegen innerlicher Unruhen von Rom wegflüchten. Er behielt auch dieſes Amt unter mehrern Päbſten bey; ob er gleich zuweilen auf eine kurze Zeit als Kanzler zu Florenz lebte. Endlich nachdem er Johann den Drey und Zwanzigſten im Jahr 1414. nach Lodewig begleitet hatte, und deſſen Anſehen immer tiefer geſunken war: gieng er heimlich nach Florenz, wo er die ehemalige Stelle wieder erhielt, und bis an ſeinen Tod im Jahr 1444. verwaltete. Viele Schriften alter Griechen hat er ins Lateiniſche überſetzt, mehrere Reden, auch moraliſche und hiſtoriſche Werke hinterlaſſen, unter welchen ſeine Florentiniſche Geſchichte hervorragt, die etwas vor dem Jahr 1300. anfängt, ſich im Jahr 1404. endigt, und zu Straßburg im Jahr 1610. Fol. gedruckt worden iſt. Mit Vergnügen lieſt man noch ſeine lateiniſchen Briefe, von welchen Joh. Albr. Fabricius zu Hamburg, 1724. 8. acht Bücher; Laurentius Mehus aber zehn Bücher zu Florenz, 1741. 4. herausgegeben hat. (Iulii Nigri Vita Leon. Aret. praefixa eius Epiſtt. Fabric. l. c. p. 290. ſq. Jagemann l. c. Dritten Bandes Dritter Theil, S. 482. ſq.)

Frans

Franciscus Philelphus kann hier sogleich den nächsten Platz mit Rechte fordern. Er kam im Jahr 1398. zu Tolentino in der Mark Ancona auf die Welt; hatte zu Padua den berühmten Sprachgelehrten, Caspar inus Barzizza, von dem noch grammatische und redneriſche Schriften vorhanden sind, zum Lehrer, und lehrte selbst schon im Jahr 1417. die Beredtsamkeit öffentlich zu Venedig. Aber im Jahr 1420. reiste er nach Constantinopel, aus Liebe zur Griechischen Gelehrsamkeit, die er auch durch den Unterricht des Johannes Chrysoloras, Manuels Sohn, sieben Jahre lang befriedigte. Er war zugleich Sekretär des Bailo, oder Venetianischen Gesandten daselbst; bald aber bediente sich der Kaiser Johannes Palāologus seiner zu Gesandtschaften. Nach seiner Zurückkunft wurde er Lehrer der Beredtsamkeit und Sittenlehre zu Bologna. Darauf trug er zu Florenz die Griechische und Römische Sprachkunde vor; in der Folge auch zu Rom, und meistentheils zu Mailand. Nicolaus der Fünfte, der König Alfons von Neapel, der ihn zum Ritter schlug, und ihn mit dem Dichterkranze beehrte, und der Herzog von Mailand waren seine vornehmsten Wohlthäter; seine unruhige Gemüthsart aber scheint ihn eben sowohl, als die Zerrüttungen Italiens, am Genusse mancher dargebotenen Vortheile gehindert zu haben. Durch seine beißende Satyren und schmähsüchtigen Ausfälle auf Fürsten, Päpste und Gelehrten, störte er sich selbst am meisten im Fortgange seines Glücks; obgleich die schwarze Schilderung, welche sein erklärter Feind Poggius von ihm macht, zu sehr in Galle getaucht ist. Er endigte sein Leben zu Florenz im Jahr 1481. Philelphus hat viele Werke Griechischer Schriftsteller, nur etwan zu wörtlich, ins Lateinische übersetzt. Eine Menge lateinischer Gedichte, worun-

n. C. G. 1398 bis 1512.

K. n. C. G. 1403 bis 1517.

ter zehn Bücher Sammlungen sind, zeigt seine große Fertigkeit in dieser Kunst, nicht ohne Witz und Anmuth. In einem seiner Bücher (Conviviorum Libri II.) ist auch eine ausnehmende Kenntniß der Alterthümer, der Geschichte und Philosophie sichtbar. Die übrigen bestehen aus historischen und moralischen Aufsätzen, aus Reden und Briefen. Diese letztern, in sieben und dreyßig Bücher abgetheilt, gewähren für die Geschichte seiner Zeiten eine angenehme Nutzbarkeit. Sie sind zu Venedig im Jahr 1502. in Folio herausgekommen; der neue Abdruck derselben aber, welchen Mehus zu Florenz seit dem Jahr 1741. besorgte, ist bey dem ersten Bande stehen geblieben. (Io. Henr. Foppii vita Philelphi, in Miscellaneis Lips. T. V. p. 322 — 354. Fabricius l. c. T. VI. p. 288. sq. Niceron l. c. Th. 6. S. 124. sq. Jagemann l. c. S. 618. sq.)

Auch Guarinus von Verona, in welcher Stadt er im Jahr 1370. gebohren ward, gehört in diese Gesellschaft. In einem fast zwanzigjährigen Alter reiste er, nachdem er die Römische Litteratur eine Zeitlang studiert hatte, wie Philelphus, nach Constantinopel, um auch mit der Griechischen vertraut zu werden; wozu ihm Manuel Chrysoloras behülflich war. Seit dem Jahr 1474. trifft man ihn als Lehrer von beyden zu Florenz, nachmals zu Venedig, zu Verona, zu Trient und zu Ferrara. Erstarb in dieser letztern Stadt im Jahr 1460. nachdem er eine nicht geringe Anzahl sehr geschickter Schüler gezogen hatte. Eine Uebersetzung des Strabo, und mehrerer Lebensbeschreibungen Plutarchs; eine verbesserte Gestalt der Gedichte des Catullus; Anmerkungen über alte Schriftsteller; eine Griechische Sprachlehre, Gedichte, Reden und Briefe, das

sind

sind die von ihm hinterlassenen Denkmäler seiner Gelehrsamkeit und seines Witzes. (Trithem. de Script. Eccles. c. 1307. Fabric. l. c. T. III. p. 119. Jagemann l. c. S. 613. fg.) Sein Sohn, Baptista Guarini, der ebenfalls zu Ferrara bis zum Jahr 1513. als öffentlicher Lehrer auf der Bahn seines Vaters fortgeschritten ist, hat sich auch durch ähnliche Schriften, und außerdem durch eine Anleitung zum Lehren und Lernen, hervorgethan. (Trithem. l. c. c. 910. Fabric. l. c. p. 121.)

J. n. C. G. 1307 bis 1517.

Ein anderer thätiger Beförderer der alten Sprachkunde und Litteratur, Ambrosius Traversari, aus dem Florentinischen gebürtig, trat im Jahre 1400. in einem vierzehnjährigen Alter in das Camaldulenser-Kloster zu Florenz. Hier fanden sich einige Kenner jener Art von Gelehrsamkeit, und selbst gebohrne Griechen. Er benützte ihren Unterricht; lernte in spätern Jahren auch etwas Hebräisch, und wurde bey diesen Bemühungen von der Mediceischen Familie freygebig unterstützt. Er lehrte darauf selbst in diesem Kloster viele Jahre nach einander Knaben und Jünglinge, ohne die Erweiterung seiner eigenen Wissenschaft zu vergessen. Als er aber im Jahr 1431. zum General seines sehr ausgearteten Ordens gewählt wurde, (von welchem er auch den gewöhnlichen Nahmen Ambrosius der Camaldulenser trägt,) stürzte ihn dieses in ein Meer von Kummer und Verdruß. Er hatte an dem Papste Eugenius dem Vierten einen Freund, der ihn, ob er gleich von ihm nachdrückliche Erinnerungen empfangen hatte, nach Rom kommen ließ; allein Ambrosius fand wegen der ausschweifenden Sitten der Einwohner und päpstlichen Hofleute, gar bald einen Eckel an diesem abendländischen Babylon, wie er es nannte. Bey der Ver-

besse-

n. C. G. 1303 bis 1417. beſſerung ſeines Ordens ſtellten ſich ihm vielerley Schwierigkeiten entgegen. Andere hatte er zu überwinden, da ihn der Papſt im Jahr 1436. auf die Kirchenverſammlung zu Baſel ſchickte, um ſeine Würde gegen die Angriffe derſelben zu behaupten: und er leiſtete ihm auch in dieſer Abſicht wichtige Dienſte. Nicht geringere Verdienſte erwarb er ſich um den Papſt auf deſſen Synodeu zu Ferrara und Florenz, wo er im Jahr 1439. die ſcheinbare Vereinigung zwiſchen beyden Kirchen nachdrücklich beförderte. Er ſtarb jedoch bereits in dem gedachten Jahre. Man rühmte ihn zwar, daß er unter dem Laon. Aretinus die Lateiniſche Sprache in ihrer Reinigkeit hergeſtellt habe: und ſein Ausdruck in derſelben iſt auch fließend und angenehm genug; eigentlich aber hatte er mehr die Kirchenväter zu ſeinen Muſtern genommen, von denen er auch mehrere Schriften aus dem Griechiſchen überſetzte. Es koſtete ſogar den angeſehenſten Männern viele Mühe, ihn zur Ueberſetzung des Diogenes Laertius zu bewegen; er glaubte, daß ſich eine ſolche Beſchäfftigung für einen Mönch und Prieſter nicht ſchicke; ja er machte ſich in ſeinem ganzen übrigen Leben Vorwürfe darüber, ſie übernommen zu haben. Lesenswürdig iſt noch die Beſchreibung der Reiſe, welche er zur Beſichtigung ſeines Ordens im Jahr angeſtellt hat, weil ſie viele ſchätzbare kirchliche und gelehrte Nachrichten enthält. Sie iſt zu Florenz in den Jahren 1678. und 1680. 4. gedruckt worden. Seine und anderer an ihn geſchriebene Briefe hat Laurent. Mehnus geſammelt, (zu Florenz, 1759. in zwey Folianten,) und dabey zugleich deſſen Leben (T. I. p. 364. ſq.) ausführlich beſchrieben. Herr Meinens, der ſich dieſer Arbeit bediente, (Leben des Ambroſius Traverſarius, in den Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften,

Digitized by Google

schaften, Zweyter Band, S. 222. fg.) hat weit mehr als der Italiänische Gelehrte die Züge des Geistes und Herzens des Ambrosius und seiner Freunde und Bekannten zu entwerfen gesucht. Damit können die Nachrichten des Fabricius (l. c. T. I. p. 83.) und Herrn Jagemanns, (l. c. S. 547. fg.) verglichen werden.

J. n. C. G. 1308 bis 1317.

Um gleiche Zeit fieng die vornehme Venetianische Familie der Barbari an, sich auf diesem Felde auszuzeichnen. Franciscus Barbarus, ein sehr gelehrter Schüler des Johannes von Ravenna und des Guarini von Verona, wurde schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre Senator in seiner Vaterstadt, nach und nach Befehlshaber Venetianischer Städte, wobey er sich auch durch kriegerischen Muth hervorthat; Gesandter seiner Republik, und zuletzt Procurator von St. Marco; in welcher Würde er im Jahr 1454. kaum sechs und funfzig Jahre alt, verstarb. Außer seinem Buche, de re uxoria, welches noch geschätzt wird, und unter andern zu Amsterdam im Jahr 1639. 12. gedruckt worden ist, einer Uebersetzung von zwey Lebensbeschreibungen Plutarchs, und einigen Reden, hat man besonders sechszehn Bücher lateinischer Briefe merkwürdigen Inhalts von ihm, welche der Cardinal Querini zu Brescia im Jahr 1743. 4. ans Licht gestellt, und dabey die Geschichte ihres Verfassers sorgfältig beschrieben hat. (Trithem. l. c. c. 766. Fabricius et Mansius l. c. T. I. p. 171. sq. Jagemann l. c. S. 45. fg.) Von seinen zwey Neffen, die beyde Hermolaus hiessen, ist der jüngere der berühmteste Gelehrte seines ganzen Hauses geworden. Er studierte zu Rom: und hier soll ihm Friedrich der Dritte schon in seinem vierzehnten Jahre den poetischen Kranz aufgesetzt haben.

Digitized by Google

ben. Zu Padua wurde er Doctor der Philosophie und der Rechte; erklärte der Jugend in seinem Hause zu Venedig Griechische Schriftsteller; und wurde im Jahr 1489. als Venetianischer Gesandter an den päpstlichen Hof geschickt. Innocentius der Achte ernannte ihn zum Patriarchen von Aquileia; da er aber diese Würde ohne Erlaubniß des Senats angenommen hatte; bestätigte ihn derselbe darinne nicht. Hermolaus Barbarus legte sie also freywillig nieder, und starb zwey Jahre darauf im Jahr 1349. in einer Villa bey Rom, in seinem neun und dreyßigsten Jahre. In dieser zweyjährigen Art von Verweisung schrieb er mehr, als in den vorhergehenden zwanzig Jahren. Vieles davon ist noch nicht bekannt gemacht worden, wie Uebersetzungen der Werke des Aristoteles und des Dioscorides, grammatische, geometrische, philosophische Werke, ein Werk von der Geschichtbeschreibung, große Gedichte, und dergleichen mehr. Unter den gedruckten ist es genug, seine einzige vortreffliche Arbeit über die Naturgeschichte des Plinius zu nennen; (Castigationes Plinianae, Romae, 1492. fol. und vermehret im Jahr 1493.) worinne er, meniger aus Handschriften, als aus Griechischen und Römischen Schriftstellern, einen verbesserten Text dieses Werks gebildet hat, von dem man damals urtheilte, daß man, ohne mit demselben vertraut zu seyn, kein Gelehrter heißen könne. (Frithern. l. c. c. 838. Fabric. l. c. p. 272. sq.)

K. n. C. G. 1303 bis 1317.

Johannes Antonius Campanus, ihr Zeitgenosse, hat ebenfalls Ansprüche an einen ähnlichen Ruhm. Er war im Jahr 1427. auf einem Dorfe in Terra di Lavoro, ehemals Campanien, (wovon er auch den Beynahmen erhalten hat,) gebohren. Ein Dorfpfarrer nahm ihn von der Heerde, die er weidete, weg;

weg; unterrichtete ihn selbst, und schickte ihn darauf nach Neapel, wo er unter Laurentius Valla studierte. Zu Perugia, wo er die Griechische Sprache erlernte, wurde er selbst Lehrer der Litteratur. Pius der Zweyte ertheilte ihm das Bißthum Teramo; und Paul der Zweyte schickte ihn im Jahr 1470 auf den Reichstag zu Regensburg, um ein Bündniß wider die Türken zu Stande zu bringen. Allein die unthätige Langsamkeit Friedrichs des Dritten, die Uneinigkeit der Deutschen Reichsfürsten, der rauhere Himmelsstrich, gegen Italien gehalten, und der Mangel an feinen Sitten, Künsten und Wissenschaften, alles dieses mißfiel ihm in Deutschland so sehr, daß er nicht allein seine Briefe mit Klagen darüber anfüllte; sondern auch auf seiner Rückreise das bekannte schimpfliche Gedicht auf dieses Land verfertigte, welches unter seinen übrigen Werken steht. (Carm. L. VIII. carm. 1. p. 185 sq. ed. Menck.) Sixtus der Vierte gab ihm nach und nach mehrere Statthalterschaften päpstlicher Städte; verwies ihn aber aus seinem Lande, als er ihm einst sehr freymüthige Vorstellungen machte. Er starb zu Siena im Jahr 1477. Durch die Besorgung sehr richtiger Ausgaben alter Schriftsteller zu Rom erwarb er sich ein nicht geringes Verdienst. In seinen lateinischen mit ungemeiner Leichtigkeit geschriebenen Gedichten ist er nicht allein ein glücklicher Nachahmer der Alten; sondern hat auch viel Witz und freyere Bilder in dieselben eingestreuet. Auch seine Briefe sind in vielen Stellen lehrreich und unterhaltend; der Eckel und beynahe Haß gegen Deutschland, den er darinne so oft äußert, muß man ihm desto mehr verzeihen, weil er nur zu starke Veranlassungen dazu gefunden hatte. Hier, schreibt er, (L. VI. Ep. 2. p. 947 ed. Menck.) herrscht eine unbeschreibliche Geistes-Barbarey; die Gelehrten sind sehr selten; fein

gebildete

J. N. G. G. 1393 bis 1517

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Köpfe giebt es gar nicht. An einem andern Orte sagt er, (Ep. 6. p. 391. sq.) Deutschland sey sehr groß, mächtig und edel; aber es sey auch ganz Eine Straßenräuberey; je räuberischer ein Edelmann sey, desto ruhmwürdiger halte er sich; selbst bey den Fürsten sey nur alsdann Sicherheit, wenn sie dieselbe versprächen; denn ohne ein sicheres Geleit könne man auch in ihrem Lande nicht leben. Er gesteht, daß es eine große Menge der ältesten Bücher in Deutschland gebe; aber sie würden, setzt er hinzu, scharf bewacht; nur alsdann könne man eines erlangen, wenn man Neigung zur Dichtkunst verrathe. (L. VII. Ep. 45. p. 533.) Beydes, seine Briefe und Gedichte hat Joh. Burk. Mencke zu Leipzig im Jahr 1707. 8. zusammen drucken lassen, eine Lebensbeschreibung des Bischofs vorgesetzt, auch eine Rede wider seine Abneigung gegen die Deutschen beygefügt. Seine übrigen Schriften bestehen aus Geschichtbüchern, Reden, moralischen und politischen Abhandlungen. Eine vollständige Sammlung seiner Werke ist zu Venedig im Jahr 1501. Fol. ans Licht getreten. (Fabricius l. c. Tom. I. p. 326. sq.)

Ihm kann Nicolaus Perottus zur Seite stehen, der im Jahr 1430. zu Saßoferrato im Herzogthum Urbino zur Welt kam. Die Leitung und Gewogenheit des Cardinals Bessarion kamen ihm bey seinem Studieren sehr zu Statten. Eine Zeitlang erklärte er zu Rom alte Schriftsteller; seit dem Jahr 1451. aber lehrte er zu Bologna die Beredtsamkeit, Dichtkunst, Philosophie und Arzneykunde. Nachher wurde er Geheimschreiber der Päpste; und im Jahr 1458. ernannte ihn Pius der Zweyte zum Bischof von Siponto oder Manfredonia im Neapolitanischen. Er erlangte auch Statthalterschaften im päpstlichen

lichen Gebiete. Indem er jedoch Conclavist des Bessarion war, brachte er denselben durch eine unzeitige Sorgfalt um die päpstliche Würde. Perottus starb im Jahr 1480. Seine Uebersetzungen Griechischer Schriftsteller hat man mehr zierlich als treu befunden. Berühmt ist sein Cornucopiae, sive Commentaria Linguae Latinae, welches im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte so oft gedruckt, auch von vielen als ein Lexicon gebraucht worden ist; ob er gleich darinne nur einen Theil der Sinngedichte des Martialis erläutert hat. Auch seine lateinische Sprachlehre hat Beyfall gefunden; ähnliche seiner Arbeiten, Reden und Briefe, sind zum Theil noch ungedruckt. Der Kaiser Friedrich der Dritte hatte ihn wegen seiner dichterischen Fähigkeit im Jahr 1452. mit dem Lorbeerkranze beehrt; allein man glaubte in den neuern Zeiten entdeckt zu haben, daß er Fabeln des Phädrus vor die seinigen ausgegeben habe. Dieser Vorwurf ist endlich durch sein eigenes hervorgezogenes Geständniß, daß er jenen und andere Fabeldichter in einen Auszug gebracht habe, gehoben worden. (Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, Zehnter Theil, S. 241. fg. Fabricius l. c. T. V. p. 122. sq.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Einige andere solcher Kenner und Lehrer oder Schriftsteller der alten Litteratur, mögen hier, um diese Nachrichten nicht zu weit auszudähnen, in einem engern Platze beysammen stehen; obgleich manche darunter die Vergleichung mit den bisher geschriebenen gar wohl aushalten. Johannes Jovianus Pontanus, aus dem Herzogthum Spoleto gebürtig, der ansehnliche Würden im Neapolitanischen bekleidet hat, und im Jahr 1503. gestorben ist, war einer der fruchtbarsten lateinischen Dichter, und Verfasser vieler gram-

Digitized by Google

matisch-rhetorischer und moralischer Schriften, witziger Gespräche, auch mathematischer Abhandlungen. (Niceron l. c. Th. VIII. S. 321. fg. Fabric. et Schoettgen l.c. T. VI. p. 4. sq.) — **Philippus Beroaldus** der ältere, der im Jahr 1505. in seiner Vaterstadt **Bologna** sein Leben beschlossen hat, nachdem er daselbst, zu **Parma** und **Paris** gelehrt hatte, hat sich um eine Menge alter Römischer Schriftsteller durch Verbesserungen ihres Textes und Erläuterungen sehr verdient gemacht, auch in seinen Reden und Abhandlungen manche Spuren von ihrem Geiste gezeigt. (Fabric. l. c. T. V. p. 290. sq.) — Der berühmte Verehrer des **Plato**, und Uebersetzer seiner, auch anderer philosophischen Schriften der alten Griechen, **Marsilius Ficinus**, Canonicus zu **Florenz**, wo er im Jahr 1499. seine Tage beschlossen hat, wird in andern Stellen dieser Geschichte genauer abgeschildert werden. (Fabric. l. c. T. II. p. 165. sq.) — **Petrus Crinitus**, (eigentlich **Pietro Ricci** genannt,) ein Florentiner, der schon in seinem neun und dreyßigsten Jahre, um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, aus der Welt gegangen ist, hat, zur Nachahmung des **Gellius**, ein Werk von mannichfaltigem und angenehm belehrenden Inhalte, unter der Aufschrift: de honesta disciplina, hinterlassen. (Fabric. l. c. T. II. p. 435. sq.) — **Ambrosius Calepinus** endlich, ein Augustinianer zu **Bergamo**, wo er im Jahr 1510. gestorben ist, hat sich durch ein Wörterbuch der lateinischen Sprache, zu welchem er die Arbeiten des **Perottus** und anderer benützte, berühmt gemacht. Es ist noch in Italien und Frankreich das gangbarste und beliebteste Werk dieser Art, und daher oft mit mehrern Sprachen bereichert, am besten vom **Facciolati** zu **Padua**, 1718. Fol. in sieben Sprachen herausgegeben worden.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Aber

Digitized by Google

Aber zwey von den Italiänischen Gelehrten dieser Gattung verdienen noch vor andern besonders aufgestellt zu werden. Der eine ist **Angelus Politianus**, der eigentlich **Angelo Ambrogini** hieß; sich aber von **Monte Pulciano**, (oder Mons Politianus) einer Stadt im Florentinischen, welche im Jahr 1454. sein Geburtsort wurde, den Beynahmen gab. Als er zu **Florenz** die alten Sprachen studierte, nahm ihn **Lorenz von Medices** selbst in sein Haus auf, nachdem er schon seit seinem dreyzehnten Jahre, und noch mehr seit dem sechszehnten, italiänische, griechische und lateinische Gedichte von nicht gemeinem Werthe geschrieben hatte. **Argyropylus, Landini** und **Ficinus** waren seine vorzüglichsten Lehrer. Sein Gönner vertrauete ihm frühzeitig den Unterricht und die Erziehung seiner beyden Söhne an, unter welchen der jüngere der Papst **Leo der Zehnte** geworden ist; und im Jahr 1480. ernannte er ihn zum Lehrer der Griechisch-Römischen Gelehrsamkeit zu **Florenz**. Der Beyfall und Zulauf aus mehrern Europäischen Ländern, welchen er in dieser Stelle gewann, waren außerordentlich groß. Dem Auftrage **Innocentius des Achten** gemäß, Griechische Schriftsteller der Römischen Geschichte zu übersetzen, verfertigte er noch in eben demselben Jahre seine Uebersetzung des **Herodianus**, die ihm bey aller Flüchtigkeit, mit der sie gemacht ist, so viel Ehre gebracht hat. Er wurde bald darauf Doktor des canonischen Rechts; so wie er schon vorher das Priorat einer Kirche zu **Florenz** erlangt hatte. Die Freundschaft, welche ihn nunmehr mit dem berühmten Grafen **Johannes Picus von Mirandola** verband, veranlaßte es auch, daß er, durch denselben aufgemuntert, sich der Philosophie zu ergeben anfieng, und in kurzem Vorlesungen über die Philosophie des **Aristoteles** hielt. Beyde waren

J. n. C. G. 1303 bis 1527.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

auch zwey der vornehmsten Stützen von der Akademie oder gelehrten Gesellschaft, welche **Lorenz von Medices** in einer Villa bey **Florenz** gestiftet hatte. Nach dem Tode dieses seines großen Wohlthäters genoß **Politianus** von dessen Sohne **Peter** gleiche Gewogenheit; starb aber bereits im Jahr 1494. In der Critik, Uebersetzungsfertigkeit und Auslegung alter Schriftsteller übertraf er die meisten Gelehrten seines Jahrhunderts; und in der feinen griechischen Schreibart sogar die Griechen der damaligen Zeit. Ob er sich gleich auch in der lateinischen Prosa sehr wohl ausdrückte; so behaupten doch seine Gedichte in dieser Sprache durch Reichthum der Erfindungskraft, des Witzes und der Bilder, so wie durch den lieblichsten Wohlklang, einen entscheidenden Vorzug. Doch sein gelehrter Ruhm beruht hauptsächlich auf seinen Miscellaneis, Centuria I. die wegen der Menge, Mannichfaltigkeit und Neuheit von Untersuchungen und Bemerkungen aus der Gelehrsamkeit des Alterthums, auch über die Römischen Gesetze, so sehr bewundert wurden. Vollständig hat man seine Werke, darunter noch seine Briefe bemerkenswerth sind, im Jahr 1550. in drey Octavbänden herausgegeben. Wenige Gelehrte haben so viele Beschuldigungen erlitten, als er; ob blos aus Neid und Feindschaft? läßt sich nicht zuverlässig sagen; aber der Vorwurf der höchsten Eitelkeit und Ruhmredigkeit ist darunter der gegründeteste. **Friedrich Otto Mencke** hat sein Leben mit dem mühsamsten Fleiße in einem Quartbande von beynahe siebenthalbhundert Seiten beschrieben, und viele gute Bemerkungen über ihn beygebracht; (Historia vitae et in litteras meritorum Aug. Polit. Lipsiae, 1736.) dennoch aber dem Herrn Prof. **Meiners** noch genug übrig gelassen, was zu seiner Charakterisirung unentbehrlich ist. (Leben des Angelus

Digitized by Google

lus Politianus, in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer, Zweytem Bande, S. 111—221.)

n. C. G. 1303 bis 1457.

Ueber alle diese Gelehrten Italiens aber, denen die Nachwelt größtentheils den Ehrenvollen Nahmen der Wiederhersteller der Wissenschaften beygelegt hat, ragt gewissermaaßen **Laurentius Valla** hervor. Er kam wahrscheinlich im Jahr 1408. zu **Rom** auf die Welt. Hier empfieng er auch Unterricht in der alten Litteratur, und zeichnete sich frühzeitig durch seine Beredtsamkeit aus. In seinem vier und zwanzigsten Jahre folgte er dem Ruf als Lehrer der Beredtsamkeit nach **Pavia**. Eben dieses Amt bekleidete er eine kurze Zeit zu **Mailand**, und reiste darauf zu dem mächtigen Freunde der Wissenschaften, dem Könige **Alfons** zu **Neapel**, der ihm die Fortsetzung seiner Vorlesungen auftrug. Nicht nur der weit ältere **Antonius Panormita** war daselbst sein Zuhörer; sondern der König selbst ließ sich von ihm in der lateinischen Sprachkunde unterweisen, und schrieb täglich vor seinem ganzen Hofe Bedeutungen der Wörter, welche ihm **Valla** in die Feder sagte, in ein Buch auf. Unter einem solchen Beschützer fiel es ihm nicht schwer, seine freyere Denkungsart, theils, indem er, wie sein Fürst, die Parthey der Kirchenversammlung zu **Basel** wider den Papst nahm; theils durch seine heftige Schrift gegen die Päpste überhaupt, zu zeigen, gleichwohl konnte ihn die Gewogenheit des Königs selbst nicht vor der Verfolgung der Inquisition sicher stellen. Er hatte die Unwissenheit der damaligen Theologen, und besonders der Mönche, so oft und so spöttisch durchgezogen, daß sie leicht Gelegenheit fanden, ihn vor jenem Gerichte als einen Ketzer zu verklagen. Da er die ihm vorgeworfenen Irrthümer nicht widerrufen wollte, weil er sie vor keine hielt: lief er Gefahr, zum

Digitized by Google

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

Scheiterhaufen verdammt zu werden. Die Furcht vor demselben nöthigte ihn endlich, sich dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen; auch rettete ihn Alfons aus den Klauen der Inquisitoren. Er gesteht, daß er seine sogenannten Ketzereyen eidlich habe widerrufen müssen; leugnet aber, was einer seiner bittersten Feinde, Poggius, von ihm erzählte, daß er zur Büßung dafür von den Dominicanern mit Ruthen gehauen worden sey. Man wiederholte die Klagen wider ihn auch bey dem Papste; er rechtfertigte sich dagegen durch eine Schutzschrift. Uebrigens betrafen die Ketzereyen, deren man ihn beschuldigte, einige Spitzfindigkeiten über die Lehre von der Dreyeinigkeit; daß er mit dem Jovinianus die Gelübde der Keuschheit getadelt, und sogar gesagt haben sollte, das menschliche Geschlecht sey den für Geld feilen Weibern mehr Verbindlichkeit schuldig, als den Nonnen; endlich, daß er von den Kirchenvätern, und selbst von Christo zu frey gesprochen habe. Er begleitete nachher seinen König auf einem Feldzuge; und gab auch da einen Vorleser bey ihm ab, wie er es an seinem Hofe gewohnt war; wo theils der König, theils die Anwesenden über das Gelesene ihre Meinung sagten, oder Fragen aufwarfen. Da es unterdessen seine Freunde bey Nicolaus dem Fünften ausgewürkt hatten, daß er unter vortheilhaften Bedingen in seine Vaterstadt zurückkehren dürfte: so nahm er dieses an; übersetzte, nach dem Verlangen dieses Papstes, den Herodotus und Thucydides; lehrte auch öffentlich die Beredtsamkeit. Er wurde in der Folge Canonicus an der Laterankirche, ingleichen päpstlicher Sekretär, und starb im Jahr 1457. (Trithem. de Scriptt. Eccles. c. 750. Vita Laur. Vallae in Arn. Drakenborchii Praef. Tomum VII. Livii, p. II — XXIX. Lugd. Batav. 1746. 4. Schöttgen in Fabric. Biblioth. med. et inf. Latin. T. VI. p. 281. sq.)

Valla

Valla nimmt zwar hier seinen Platz als Kenner der Gelehrsamkeit des Alterthums, und als einer von den Beförderern derselben unter seinen Zeitgenossen ein; aber dieses ist weder sein einziges Verdienst, noch sein wichtigstes. Freylich haben ihm seine Elegantiarum Latinae Linguae Libri sex ungemeinen Ruhm erworben. In dem Vorberichte dieses Werks rühmt er die Ausbreitung der lateinischen Sprache in der ganzen Welt, wodurch sich die Römer mehr als durch ihre Siege und Eroberungen verdient gemacht hätten, durch welche auch die Römer seiner Zeit noch über so viele Nationen, selbst über barbarische und feindliche, herrschten. (Magnum igitur Latini sermonis sacramentum est, sagt er, — eine Anwendung einer berühmten Stelle des Apostels — magnum profecto Numen.) Aber er findet auch ihren damaligen Zustand eben so bewienenswürdig, als das von den Galliern eroberte Rom; alles verwüstet, und kaum noch das Capitolium übrig, indem bereits seit vielen Jahrhunderten nicht allein niemand lateinisch gesprochen; sondern auch nicht einmal lateinisch geschriebene Bücher verstanden habe. Er will also, wie ein anderer Camillus, das alte Rom wieder herstellen; und sammelt in dieser Absicht eine große Anzahl grammatisch-philologischer Bemerkungen über einzele Worte und Redensarten, aus den Römischen Schriftstellern, durch welche man die Reinigkeit ihrer Sprache, die Bestimmtheit und Genauigkeit des Ausdrucks in derselben, selbst gewissermaßen ihre Zierlichkeit lernen könne. Es war allerdings das erste Buch dieser Art, das nach dem tiefen Verfall der lateinischen Sprache geschrieben wurde. Erasmus hat daher von ihm geurtheilt, (Epist. L. VII. Ep. 3. p. 385. ed. Lond.) daß er in Italien den alten Glanz der Beredtsamkeit erneuert, und selbst Gelehrte genöthigt habe, behutsamer zu reden, als sie es vorher gewohnt waren.

n. C. G. 1303 bis 1517.

n. C. G. 1303 bis 1517.

wären. Es kann auch zugegeben werden, was man bemerkt haben will, daß er ſelbſt in ſeinen hiſtoriſchen Schriften nicht immer die Schönheit des Ausdrucks getroffen habe, die er in dieſem Buche empfiehlt. Man hat es mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß im funfzehnten Jahrhunderte allein zwölf Ausgaben davon erſchienen ſind. Nicht nur aber naidiſche, ſondern auch abergläubiſche Zeitgenoſſen haben dieſes Werk angegriffen; die letztern fanden es für einen Chriſten unanſtändig, andere zum Leſen heydniſcher Schriftſteller aufzumuntern; welches ſchon dem Hieronymus von Gott ſelbſt verargt worden ſey. Gegen dieſe vertheidigt ſich Valla im Eingange des vierten Buchs (Fol. LX.ᵇ) Pariſ. 1500. fol.) ſehr geſchickt. Er hält Beredtſamkeit für einen Theologen nöthiger, als alles Uebrige; eigentlich, ſagt er, habe er nur erſt zur Zierlichkeit des Vortrags eine Anleitung geben wollen, ohne welche ein theologiſcher Schriftſteller höchſt unverſchämt ſey; die alten Theologen kämen ihm wie die Bienen vor, welche von den entfernteſten Wieſen her, Honig und Wachs holten; die neuern aber wie Ameiſen, welche in der Nähe Körner ſtehlten und verſteckten; er wolle lieber unter dem Könige der Bienen fechten, als das ganze Kriegsheer der Ameiſen anführen. Eine kleine Abhandlung de reciprocatione ſui et ſuus, kann noch als ein Anhang zu dieſem Werke betrachtet werden. Er beſaß überhaupt eine ungleich größere Stärke in der Lateiniſchen als Griechiſchen Sprache; wie auch ſeine Ueberſetzungen aus der letztern, und ſeine Anmerkungen über alte Römiſche Schriftſteller beweiſen. In einem andern Werke: Dialectice, Libri III. ſuchte er die Fehler der Dialektik der Scholaſtiker aufzudecken, und ſelbſt die Ariſtoteliſche zu verbeſſern. Schon in der Vorrede ſetzt er das Anſehen dieſes Philoſophen ſehr herunter: theils, weil derſelbe nichts weiter

tet als Philosoph gewesen sey; theils, weil er seine Vorgänger nicht nenne, denen er so viel schuldig sey. Er schämte sich, es zu melden, daß einige ihre Schüler durch einen Eid verbindlich machten, sie wollten dem Aristoteles nie widersprechen; diese nennt er aber gläubische und wahnwitzige Menschen, die sich selbst der Vermögens, der Wahrheit nachzuforschen, beraubten. Unter andern, was er am Aristoteles tadelt, sind auch seine zehn Prädicamente, welche er bis auf drey verringert. Man versichert, daß ihm die Theologen auch dieses als eine Ketzerey, und zwar aus dem Grunde angerechnet hätten, weil die zehn Prädicamente in der Theologie mit dem größten Nutzen gebraucht würden. Nicht besser wurde seine Schrift aus der praktischen Philosophie (de voluptate et vero bono) von ihnen aufgenommen. Sie fanden darinne die Irrthümer, daß er mit dem Epikurus die Wollust vor das höchste Gut ausgegeben; die Tugenden Dienerinnen derselben genannt; die Klugheit nicht von der Bosheit hergeleitet; keine Liebe wegen etwas andern, oder wegen seiner selbst zugegeben; endlich keinen Streit zwischen der Vorhersehung und der Freyheit des Willens geglaubt habe. (Brucker. Hist. Crit. Philosoph. T. IV. p. 34. sq.) Ein historisches Werk des Valla, (Historiarum Ferdinandi, Regis, Aragoniae, Libri III.) gehört auch unter die guten Nachahmungen der alten Geschichtschreiber. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Auf einer höhern Stufe zeigte sich Valla in einem bibliscexegetischen Werke, (Annotationes in Novum Testamentum,) als den ersten Theologen der abendländischen Kirche, der nach so vielen Jahrhunderten die gründliche Auslegung des Neuen Testaments mit Hülfe der Sprachkunde herzustellen wußte. Es wird in der Geschichte der Theologie genauer be-

schrieben werden. Noch bewundernswerther ist die Einsicht und Freymüthigkeit, mit welcher er die Kirchengeschichte von Fabeln zu reinigen versuchte. Zwey berühmte Erdichtungen wurden von ihm angegriffen, wovon die eine in die Geschichte der Apostel hineingetragen; die andere aber viele Jahrhunderte hindurch von den Päpsten, für welche sie einen hohen Grad von Wichtigkeit hatte, begünstigt worden war: und man begreift leicht, daß es weit gefährlicher war, der zweyten zu widersprechen, als der auf Kosten der Apostel ersonnenen. Valla hörte einst einen Franciscaner zu Neapel predigen, das Apostolische Glaubensbekenntniß sey dergestalt entstanden, daß Petrus angefangen habe: Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater; daß Andreas fortgefahren habe: Schöpfer Himmels und der Erde; und daß eben so auch von jedem der übrigen Apostel ein Satz hinzugefügt worden sey, bis sie das Symbolum vollendet hätten. Als er nachher den Mönch fragte, woherer dieses wisse: berief sich zwar dieser auf die Kirchenlehrer; konnte aber keinen derselben nennen, und begnügte sich daher, ihn vor einen Religionsfeind zu erklären, auch ihn in der nächsten Predigt schimpflich aufzuführen. Er fuhr darinne so lange fort, bis ihm der König Einhalt that. Valla erbot sich vergebens zu einer öffentlichen Disputation mit demselben; er wurde vielmehr selbst vor das geistliche Gericht gefordert, und, wenn er der Strafe der Ketzer entgehen wollte, genöthigt, zu bekennen, daß er auch in Ansehung des Symbolum alles glaube, was die Kirche glaube. Bayle, der diese Erzählung aus einem Werke Borhorns (Historia universalis, p. 954. sq. Lugd. Bat. 1652. 4.) genommen hat, tadelt diesen Schriftsteller mit Recht, nicht nur, daß er sie ins Jahr 1411. gesetzt; sondern noch mehr, daß er keinen Zeugen für dieselbe angeführt hat. (Dictionn. hist.

n. C. G. 1303 bis 1517.

hist. et crit. V. Laur. Vallæ, p. 2791. Tome V.) Ich habe eben so wenig für diese in den neuern Zeiten oft wiederholte Nachricht eine Bestätigung aus dem funfzehnten Jahrhunderte ausfindig machen können. Allein da in derselben so viele Umstände, auch Nahmen der Personen angegeben werden: so scheint sie mehr als eine ungewisse Sage zu seyn; und ich vermuthe, daß sie in der von mir nicht gesehenen Vertheidigungsschrift, welche Valla wegen dieser Begebenheit aufsetzte, (Calumnia theologica, Laur. Vallæ olim Neapoli intentata, quod negasset, Symbolum membratim articulatimque per Apostolos esse compositum, ipso L. V. auctore. Argentor. 1522. 4.) enthalten sey. A. n. C. G. 1303 bis 1517.

Seine Schrift wider die vorgebliche Schenkung Constantins des Großen an den Römischen Bischof Silvester, ist noch merkwürdiger. Außer andern Ausgaben, hat sie auch Flacius in eine besondere Sammlung gebracht. (de falso credita et emendita Constantini donatione Declamatio, p. 265 — 378. de Translatione Imperii Romani ad Germanos, &c. Basil. 1566. 8.) Entweder, sagt er darinne, (p. 269.) ist es grobe Unwissenheit der Päpste, oder ungeheure Habsucht, oder eitle Herrschbegierde, daß sie diese erdichtete Schenkung so lange vertheidigt haben; ist sie aber von ihnen selbst ausgesonnen, oder, da sie dieselbe vor falsch erkannten, dennoch verfochten worden: so haben sie ihre und ihrer Vorfahren Würde und die Religion selbst entehrt. Er beweiset also zuerst, daß weder vom Constantinus eine solche Schenkung, noch vom Silvester die Annehmung derselben zu erwarten sey; zweytens, daß sie ganz und gar keinen Grund habe, und alles was geschenkt worden seyn soll, immer unter der Herrschaft der Kaiser geblieben sey; drittens, daß Constantinus dem Silvester nichts;

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

nichts; wohl aber dem vorhergehenden Papste einiges wenige zu seinem Lebensunterhalte geschenkt habe; endlich, daß die vermeinte Schenkungsurkunde unächt sey, auch manches Widersprechende, Unmögliche, Thörichte, Barbarische und Lächerliche in sich begreife. Zugleich gedenkt er auch der unsichern und ungültigen Schenkungen anderer Kaiser an die Päpste; bemerkt zum Ueberflusse, daß, wenn gleich Silvester das Angegebene besessen hätte, es doch, nachdem er oder ein anderer Papst es verloren habe, dasselbe nach so langer Zeit nicht zurückgefordert werden könne; und zuletzt, daß bey den Besitzungen der Päpste durchaus keine Verjährung Statt finde. Bey einem Gegenstande, wie dieser ist, wo nur einige richtige Kenntniß der Geschichte und Verfassung der Zeiten Constantins nöthig war, um das Unglaubliche und Erdichtete jener Schenkung zu begreifen; und bey einer so plump ausgedachten Urkunde, als das bekanntgewordene Schenkungsprivilegium des Kaisers ist, hatte Valla gegen die Päpste sehr leicht gewonnenes Spiel. Allein seine hitzige Gemüthsart, und die Begierde, das Handgreifliche einer elenden Betrügerey aufzudecken, durch welche der Welt so viele Jahrhunderte hindurch gespottet worden war, machten auch, daß er mit einer Art von Unwillen und Ungestüm schrieb. Treffend ist beynahe alles, was er sagt; aber für ein größtentheils so kurzsichtiges, zum unumschränkten Glauben und zur Unterwürfigkeit gegen die Päpste so verwöhntes Zeitalter, wie das seinige war, hielt er eine gelassene Untersuchung nicht hinlänglich, es zu erschüttern; sondern wandte dazu alle Stärke seiner Beredtsamkeit an. Er redet die Fürsten, und besonders den Kaiser Constantinus, an; läßt ihm seine Söhne Vorstellungen über seine Schenkung thun; läßt Silvestern selbst dieselbe verbitten, und ihm zeigen, daß für einen Bischof

bloß

bloß eine geistliche Gewalt gehöre; erörtert das Geschichtswidrige und von allen Beweisen entblößte der ganzen Erzählung; und zergliedert vornemlich die untergeschobene Urkunde durch eben so spöttische als wahre Bemerkungen, Fragen und Einwürfe, die er an ihren betrügerischen Urheber richtet. Wenn dieser, zum Beyspiel, den Kaiser sagen läßt, daß er zur Unterhaltung der Lichter in den Kirchen der Apostel Petrus und Paulus, eine Menge Güter in allen Weltgegenden seines Reichs bestimmt habe: so fällt Valla (p. 320.) über ihn mit den Worten her: „O du Schurke! also sollen zu Rom den beyden Aposteln geweihte Kirchen gewesen seyn? wer hätte sie erbauet? wer hätte sich getrauet, sie zu erbauen? da die Christen nach der Aussage der Geschichte, nur in heimlichen Schlupfwinkeln sich versammeln durften; oder, wenn auch solche Kirchen daselbst vorhanden waren: so waren sie es gewiß nicht werth, daß darinne so viele Lichter angezündet würden; es waren Kapellen und Bethäuser, nicht öffentliche Tempel. Es mußte also nicht eher für die Lichter der Tempel, als für die Tempel selbst gesorgt werden: und sollte denn zur Unterhaltung der Lichter so viel angewiesen werden, daß dadurch der ganze Erdboden beschwert würde?“ und so weiter. Wenn es ferner in diesem Schenkungsbriefe heißt, der Kaiser übergebe dem Silvester seinen kaiserlichen Lateranensischen Palast, seine Krone, seinen purpurnen Mantel, die kaiserlichen Scepter, und dergleichen mehr: so ruft Valla aus: (p. 324.) „O heiliger Jesus! willst du nicht einem Menschen, der so ungeschickte Dinge spricht, aus einem Sturmwinde und durch einen Donner antworten? nicht gegen eine so große Lästerung rächende Blitze schleudern? Kannst du dieses so lange mit Nachsicht hören und sehen?“ und bald darauf: „O ihr höchst gottlosen Schriftgelehrten

n. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

lehrten und Pharisäer, die ihr auf dem Stuhl Mosis sitzet, und die Werke Dathans und Abirams thut? Wie sollen sich denn die Kleider, der Schmuck, der prächtige Aufzug der Ritterey, und die ganze Lebensart der Kaiser für den Statthalter Christi schicken? Was vor eine Gemeinschaft giebt es zwischen einem Priester und Kaiser?" In der Folge sucht er es noch begreiflich zu machen, warum so viele Päpste das Erdichtete dieser Schenkung nicht haben bemerken können; ob er gleich glaubt, daß der Betrug von einem derselben herstamme; (p. 359.) ingleichen warum die Kaiser dieses ihnen so nachtheilige Vorgeben immer zugestanden haben. Er will nicht, wie er sich zuletzt erklärt, die Fürsten und Nationen ermahnen, daß sie den Papst mit Gewalt in seine gebührenden Schranken zurücktreiben; vielleicht werde er freywillig sich seiner unrechtmäßigen Besitzungen begeben; weigerte er sich aber dessen: so wollte Valla eine viel ungestümere Aufforderung wider ihn ergehen lassen, indem ihm nichts so lange währe, als zu sehen, (und das durch seinen Rath bewürkt,) daß der Papst nur der Stellvertreter Christi, nicht auch des Kaisers sey. — Mansi, der es zugiebt, daß Valla in der Hauptsache Recht habe, (wiewohl er die berüchtigte Schenkung viel zu gelinde nur vor zweifelhaft erklärt,) tadelt doch seine schmähsüchtige Heftigkeit gegen die Päpste, und giebt ihm vor den einzigen aus, der damals den Päpsten ihre weltlichen Besitzungen streitig gemacht habe; als wenn ihm nicht darinne Arnold von Brescia mit andern seit mehrern Jahrhunderten vorgegangen wäre. (Mansi ad Fabric. Schöttgen. Biblioth. med. et inf. Latin. T. VI. p. 283. ed. Patav.)

Wie streitbar überhaupt Valla gewesen sey; wie beißend und hitzig er Gelehrte behandelt habe, sieht man aus einer ziemlichen Anzahl Schriften dieses Inhalts,

Digitized by Google

halts, welche er hinterlassen hat. (Antidoti in Poggium Florentinum Libri IV. Apologus seu Actus Scenicus in eundem; in Antonium Raudensem Annotationum Libellus; Invectivarum sive Recriminationum in Benedictum Morandum Bononiensem Libri II. in Barthol. Facium Ligurem et Anton. Panormitam Recriminationum Libri IV.) Man kann zwar nicht zuverlässig behaupten, daß so viele Gegner, wider welche er sich vertheidigte, ihn bloß aus Neid über die Größe seines gelehrten Ruhms angegriffen habe: denn er konnte auch Tadel wenig vertragen; noch daß ihm ein anderer vorgezogen wurde. Sein und mehrerer Gelehrten thätiges Zusammentreffen an dem Hofe des Königs **Alfons**, brachte eine in solchen Fällen gar gewöhnliche Eifersucht hervor; und die Fehler anderer mit Bescheidenheit anzuzeigen, scheint eben nicht seine Sache gewesen zu seyn. Die vielen feinen Bemerkungen über Sprache und Alterthümer, welche in seinen Streitschriften vorkommen; seine satyrische Gewandtheit und angenehme Schreibart, geben freylich denselben eine gefälligere Gestalt; nur bedauert man am Ende, daß über meistentheils geringfügige, wenn gleich nützliche Materien so viele Bitterkeiten ausgegossen, und so schimpfliche Vorwürfe gewechselt worden sind; wie vornemlich in den Händeln zwischen ihm und **Poggius** geschehen ist. Auch die Glossatoren dieser Zeit traf seine Geißel, weil sich einige von ihnen unterstanden hatten, ihren **Bartolus** dem **Cicero**, den sie einen bloß an Worten reichen Schwätzer nannten, weit vorzuziehen. Diese und andere seiner Schriften stehen in den beyden Sammlungen seiner Werke, welche zu Basel in den Jahren 1540. und 1543. gedruckt worden sind; aber weder die Anmerkungen über das Neue Testament, noch verschiedene andere.

J. C. 1303 bis 1517.

Ver-

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

Vergleicht man diese Italiänischen Humanisten, deren beträchtliche Anzahl noch vermehrt werden könnte, mit jenen Griechischen Gelehrten, welche ihre Lehrer und Vorbilder waren: so muß man gestehen, daß sie schon angefangen haben, etwas tiefer in das Reich der Wissenschaften einzudringen, als diese zum Theil vortrefflichen Männer. Den Griechen war es nur hauptsächlich darum zu thun, ihre Sprache, ihre Schriftsteller, und was von diesen in der Gelehrsamkeit geleistet worden war, zu verbreiten und zu empfehlen. Es konnte zwar nicht fehlen, daß sie es eben dadurch den Italiänern erleichterten, die ihnen eigenen gelehrten Bedürfnisse zu befriedigen; so wie sie überhaupt ihre Kenntnisse bereicherten, ihren Geschmack bildeten, ihren Forschungsgeist aufweckten, und sie zu einer edlern Methode einweihten. Allein nach der Richtung, welche sie diesem allem gaben, konnten doch nicht sowohl Männer, die ihres eigenen Feldes mächtig sind, als bloße Lehrlinge und Nachahmer der Griechen, aufwachsen. Selbst die alten Römischen Gelehrten, geschweige denn die neuern Italiäner, waren in den Augen dieser Griechen geringschätzig; ihrer Nation allein legten sie alle wichtige Fortschritte in Wissenschaften und Künsten bey. **Argyropylus** sprach dem **Cicero** sowohl Griechische Sprachkunde als philosophische Wissenschaft ab; (Politianus in Miscellaneis, c. 1. p. 506. sq. Opp. Vol. I.) und **Valla** sah sich genöthigt, sich des **Quinctilianus** gegen den **Georgius Trapezuntius**, der ihn in seinen rhetorischen Vorlesungen zu **Rom** immer mehr herabwürdigte, auch öffentlich anzunehmen. (Vallae Antidot. in Poggium L. IV. p. 348.) Die Italiäner hingegen verbanden Griechische und Römische Gelehrsamkeit, nach einer ächten Schätzung, mit einander; benützten beyde nach und nach zum Vortheil der Philosophie, der Theologie, der

der Geschichtschreibung, ja zur Verfeinerung ihrer eigenen Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst; reizten auch andere Nationen, ihnen auf dieser Bahn nachzufolgen; und, wenn Valla um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts schon die Griechen an Verdiensten um die theologische Gelehrsamkeit hinter sich zurückließ: so hatte in den frühern Zeiten des sechszehnten Erasmus die Ehre, an der Wiederherstellung der wahren theologischen Methode in einem weit größern Umfange, und noch glücklicher, zu arbeiten. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Für Deutschland, wo dereinst ein weit helleres, von den Italiänern nie gekanntes Licht in der Religion ausbrechen sollte, erwarb sich Rudolph Agricola zuerst das Verdienst, die Griechische und Römische Litteratur über die Alpen her eingeführt zu haben. Rudolph Huysmann (oder Hausmann) war sein eigentlicher Nahme, den er selbst in den lateinischen Agricola übersetzte; und das Dorf Baflon bey Gröningen in den Niederlanden, in welcher Stadt sein Vater als ein wohlhabender Bürger lebte, wurde um das Jahr 1442. sein Geburtsort. Die ältesten Nachrichten von seinem Leben haben Trithemius (de Scriptt. Eccles. c. 870. p. 297. ed. Fabric.) und Melanchthon in einer seiner Reden aufgezeichnet. (Declamat. T. II. p. 451. sq.) Daraus und aus andern Quellen ist die Erzählung des Melchior Adam geflossen. (Vitae Germanor. Philosophor. p. 6 — 10. Francof. ad Moen. 2705. fol.) Nachher haben mehrere, unter andern Bayle, (Dictionn. hist. et crit. v. Rod. Agricola, p. 101. sq. T. I.) und Brucker, (Hist. crit. Philos. T. IV. P. I. p. 35. sq. ingleichen im Ehrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit, S. 1 — 5. Augsburg, 1747. 4. wo man auch sein Bildniß findet,) sein Leben und seine Verdienste

abgeſchildert. Aber eine ſehr merkwürdige, allen ſeinen Vorgängern großentheils unbekannte Ergänzung der erſten Unterweiſung und Bildung des Agricola, hat Hr. Prof. Meiners aus Jacob Revius Daventria illuſtrata, Lugd. Bat. 1651. 4.) mitgetheilt, und zugleich dadurch das hiſtoriſche Problem genugthuender als ſonſt beantwortet, woher bereits in den erſten zwanzig bis dreyßig Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts die Menge von Gelehrten faſt in allen Deutſchen Ländern komme, die zugleich Kenner der alten Litteratur; aber auch die eifrigſten Beförderer der Verbeſſerung von Schulen und Wiſſenſchaften, von Religion und kirchlichen Verfaſſungen waren. (Ueber die erſten Beförderer des Studiums der alten Litteratur im nördlichen Deutſchland, beſonders über die Schickſale und Verdienſte Rud. Agricola, und Herm. von dem Buſche, in den Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, Zweyter Band, S. 308. fg.) Thomas von Kempen, gewöhnlich a Kempis genannt, (Hr. Meiners nennt ihn ſtets von Kempten; er war aber nicht aus dieſer Reichsſtadt; ſondern aus dem Städtchen Kempen im Cölniſchen, gebürtig;) lebte und lehrte um die Zeit, da Agricola die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften erlernen konnte, als regulirter Canonicus des heil. Auguſtinus, in dem Kloſter bey Zwoll in Over-Yßel. Seines Unterrichts genoß daſelbſt nicht allein Agricola; ſondern auch der Graf Mörtz von Spiegelberg, Rudolf von Lange, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius, alles gebohrne Weſtfälinger. Nach vollendeter Zeit der Unterweiſung, rieth ihnen ihr Lehrer, daß die Reichern nach Italien reiſen möchten, um dort Griechiſche und Römiſche Sprachkunde zu ſtudieren; die weniger Vermögenden aber ſollten

n. C. G. 1303 bis 1317.

ſich

Digitized by Google

sich der Schriften bedienen, aus welchen man die Gelehrsamkeit der Alten schöpfen müsse. Der Graf von Spiegelberg, Rudolf von Lange und Agricola traten jene Reise an; die übrigen suchten sich der vorgeschlagenen Hülfsquellen zu bedienen; und alle diese sechs Mitschüler blieben in ihrem ganzen Leben durch Freundschaft mit einander vereinigt. Die beyden zuerst genannten kamen zwischen den Jahren 1460. und 1470. nach Italien, wo sie einen Leonard von Arezzo, Philelphus, Valla, Gaza, und noch andere Gelehrte von dieser vorzüglichern Gattung benützten. Sie kauften zugleich viele Griechische und Römische Handschriften, welche sie nach ihrer Zurückkunft in Deutschland allen lernbegierigen Köpfen, besonders ihren ehemaligen Mitschülern, Liber und Hegius, zur Benützung hergaben. Diese beyden munterten sie auf, an Statt der bisherigen schlechten Schulbücher gute Schriften des Alterthums zu setzen; schickten ihnen Kinder zum Unterrichte zu, und stifteten auch jeder eine neue Schule: der Graf von Spiegelberg zu Emmerich, wo er Propst wurde; und Lange, ebenfalls als Dompropst, zu Münster. Jener erzog seinen Anverwandten, den berühmten Grafen von Nuenar; Lange aber, den nicht weniger rühmlich bekannten Hermann von dem Busche; beyde waren auch die ersten glücklichen lateinischen Dichter Deutschlands; und Lange hat insonderheit den blühenden Zustandes der Domschule zu Münster gegründet. (Herm. Hamelmanni Relatio historica, quomodo hominibus Westphalis potissimum debeatur, quod Lingua Latina et politiores artes per Germaniam restitutae sint, p. 321. sq. in eius Opp. genealog. historicis, Lemgov. 1711. 4. Meiners l. c. S. 323. fg.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. G. 1493 bis 1527.

Agricola scheint bald mit dem Jahr 1471. Italien betreten, und acht Jahre, wo nicht mehrere, daselbst verweilt zu haben. Er hatte schon vorher, als er das Kloster des Thomas von Kempen verließ, sich nach Löwen gewandt, und war auf dieser Universität mit einigen jungen Franzosen bekannt worden, die ihm zu einem feinern Geschmack im lateinischen Ausdruck gaben. Sein Fortgang in Wissenschaften und Künsten war so merklich, daß man ihm daselbst die Magisterwürde ertheilte. In Italien aber kamen seine Gaben und Kenntnisse erst zur Reife, indem Theodorus Gaza, die beyden Guarini, Strozza, und andere treffliche Männer, seine Lehrer in der Sprachkunde, Beredtsamkeit, Dichtkunst und Philosophie, zugleich auch seine Gesellschafter wurden. Er war der erste Deutsche, der, als er öffentlich Reden hielt, disputirte und lehrte, den so eckeln Italiänern von Seiten der Gelehrsamkeit, der Aussprache und der körperlichen Handlung, durchaus gefiel. Erasmus wurde öfters von seinen Freunden in Italien ersucht, sich eben so in einer Versammlung von Gelehrten zu zeigen; aber immer vergebens, weil er befürchtete, man möchte seine Aussprache verlachen. Agricola wurde daselbst desto beliebter, weil er auch artige Lieder verfertigte, schön zu singen, und geschickt auf Instrumenten zu spielen wußte. Als er jedoch nach Gröningen zurückgekommen war: klagte er gar bald darüber, daß ihm ein Freund fehle, der sein Studieren und seine schriftlichen Uebungen aufmuntern und leiten könne. Er diente jener Stadt als ihr Abgeordneter in auswärtigen Geschäfften; schlug zwar angebotene Aemter in den kaiserlichen Ländern aus; bewarb sich aber um das Lehramt der alten Litteratur zu Antwerpen, und nahm auch dieses nicht an, als er es erhalten konnte, weil sein Freund, der gelehrte Kanzler des Kurfürsten

von

Digitized by Google

von der Pfalz, Johann Cämmerer von Dalberg, nachdem er Bischof von Worms geworden war, ihn im Jahr 1482. auf die angenehmsten Bedingungen zu sich rief. An dem Hofe dieses berühmten Beförderers der Wissenschaften, bald zu Worms, bald zu Heidelberg, fieng er würklich an, ein sehr vergnügter, von eigentlichen Amtsgeschäfften freyes, aber desto mehr den Wissenschaften gewiedmetes Leben zu führen. Doch hielt er freywillig Vorlesungen über die Griechische und Römische Sprachkunde; auch, wie es scheint, über die Philosophie, und hatte meistentheils junge Lehrer unter seinen Zuhörern, die ihm mit ihrer Disputiersucht beschwerlich fielen. Die Heidelberger Gelehrten nahmen ihn zum Schiedsrichter, wenn sie über gewisse Fragen mit einander uneins wurden; wie zum Beyspiel folgender Satz: „Derjenige beobachtet das Evangelium vergebens, der nicht die Schlüsse der Kirchenversammlungen hält," von den Theologen behauptet, und von den Rechtsgelehrten verworfen wurde; den aber Agricola so bestimmte, daß beyde Theile damit zufrieden waren; indem er jene Schlüsse nur auf die Vorschriften über den christlichen Glauben einschränkte. Zu Heidelberg lernte er auch Hebräisch; vermuthlich um die heiligen Schriften der Juden in der Ursprache lesen zu können: wozu ihm sein Bischof einen getauften Juden in seinem Hause unterhielt. Melanchthon versichert sogar, daß er die großen Mängel des christlichen Lehrbegriffs und der Kirchenverfassung seiner Zeiten zum Theil eingesehen habe. J. n. C. G. 1303 bis 1485.

Auf Verlangen des Kurfürsten von der Pfalz, der ihn bisweilen zu den wichtigsten Berathschlagungen zog, verfertigte Agricola einen Auszug der Geschichte der sogenannten vier Monarchieen. Seinem

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Freunde, Dietrich von Plenningen, zu Gefallen, der das Wichtigste aus der Vernunftlehre und Redekunst beysammen lesen wollte, schrieb er, aber ziemlich geschwind, sein Buch de Inventione Dialectica Libri tres; welches erst lange nach seinem Tode von einem Gelehrten zu Amsterdam, Alard, zuerst verstümmelt, sodann vollständig, herausgegeben worden ist. Ich habe den Colner Abdruck vom Jahr 1579. 8. mit weitläuftigen Scholien des Herausgebers, und zwey anderer Gelehrten begleitet, vor den Augen. Der berühmte Französische Philosoph des sechszehnten Jahrhunderts, Petrus Ramus, rühmte den Agricola wegen dieses Buchs, (Orat. de coniungenda eloquentia cum philosophia, ap. Brucker. Hist. crit. Philos. l. c. p. 39.) daß er zu allererst darinne, nach jenen glücklichen Zeiten Griechenlands und Italiens, den vorzüglichen Nutzen der Logik wieder hergestellt habe, nach welchem die Jugend von Dichtern und Rednern nicht allein rein und zierlich sprechen; sondern auch über vorgelegte Gegenstände scharfsinnig denken, und kluge Urtheile fällen lernen sollte. Noch genauer hat Herr Meiners (l. c. S. 358. fg.) den Inhalt und die Absicht dieses Werks angegeben. Nachdem er bemerkt hat, daß es Erasmus unter der schicklichern Aufschrift: de Inventione Rhetorica, angeführt habe, zeigt er, daß in demselben dasjenige, was die Alten in ihrer Topik lehrten, auf eine neue, faßlichere und bessere Art vorgetragen sey, als es selbst die berühmtesten Griechischen und Römischen Schriftsteller gethan hätten; nemlich die Kunst, einen Gegenstand von allen merkwürdigen Seiten, von welchen er sich untersuchen läßt, zu betrachten und darzustellen. Agricola gesteht zwar, (L. II. c. 1. p. 214.) daß ehemals schon Raymundus Lullus in der von ihm genannten Kunst einen ähnlichen Versuch gemacht habe; setzt aber hinzu, daß es demselben sowohl

sowohl an der dazu nöthigen Gelehrsamkeit und schärfern Einsicht, als selbst an der Geschicklichkeit, sich deutlich auszudrücken, gefehlt habe; ob er gleich seinen trefflichen Gaben und seiner guten Absicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Kurz vorher (l. c. p. 210. sq.) beschreibt er die Dialektiker seiner Zeit als Leute, die eine ganz unbrauchbare und den Wissenschaften sogar schädliche Kunst übten; bedauert es, daß alle Theile der Gelehrsamkeit durch dieselben in Verwirrung gebracht würden, und versichert insbesondere von der Theologie, daß sie, wenn man ihr Metaphysik, Physik und Dialektik wegnehme, ganz nackend und ihres Nahmens unwürdig bleibe; daß, wenn in den öffentlichen Religionsvorträgen Ermahnungen zur Gottseeligkeit ertheilt werden sollten, an Statt derselben vielmehr unnütze Spitzfindigkeiten vorgetragen würden. Durch dieses auch in einer feinen lateinischen Schreibart abgefaßte Buch erwarb sich **Agricola** ein großes Verdienst um die edlere Denkungsart, Philosophie und Beredtsamkeit. Den Scholastikern hingegen mußte es mißfallen; und daher wurde es noch im sechszehnten Jahrhunderte auf einigen der vornehmsten Universitäten mit genauer Noth erlaubt, öffentliche Vorlesungen über dasselbe zu halten. Seine Reden, Briefe und Gedichte, ingleichen seine Uebersetzungen aus Griechischen Schriftstellern, rechtfertigen auch den hohen Ruf, den ihm nicht bloß die Sprachkunde des Alterthums, sondern auch der wahre Geist desselben verschafft hatte. Daß er Sachkenntnisse und Beredtsamkeit glücklich mit einander verbunden habe, ist das ihm vom **Melanchthon** beygelegte Lob. Ein noch viel größeres hat ihm **Erasmus** ertheilt; das aber Herr **Meiners** sehr übertrieben findet, (l. c. S. 351.) weil Agricola aus einer gewissen Trägheit und Furchtsamkeit des Charakters, die er selbst bekennt, nicht so

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

viel Nutzen geſtiftet habe, als es ihm wohl möglich geweſen wäre. Unterdeſſen ſpricht auch Eraſmus nur von ſeiner vortrefflichen Gelehrſamkeit, ſeinem feinen Geſchmack und ſeiner Schriftſtellergabe; zur Ausbildung geſchickter Lehrer hat er nicht wenig beygetragen; er ſtarb aber auch bereits im Jahr 1485. in einem Alter von ohngefähr drey und vierzig Jahren.

n. C. G. 1303 bis 1517.

Unter den jungen Deutſchen, auf welche Agricola zum Vortheil der Wiſſenſchaften gewürkt hat, iſt außer den beyden geſchickten, und an ſchätzbaren Schülern fruchtbaren Lehrern, Alexander Hegius, und Ludwig Dringenberg, jenem zu Deventer, dieſem zu Schlettſtatt, der Weſtfäliſche Edelmann, Hermann von dem Buſche, ein merkwürdiges Beyſpiel von der Begeiſterung für das Studium der Alten, welche jetzt die Deutſchen ergriff. Er war im Jahr 1468. gebohren; genoß ſchon in ſeiner Kindheit der Führung Rudolfs von Lange, der ihn hinwiederum dem Unterrichte des Hegius übergab; von dem er nach mehrern Jahren an den Agricola gewieſen wurde. Mit Langen, in deſſen Bibliothek er die alten Schriftſteller noch genauer kennen lernte, beſuchte er Italien; wurde zu Tübingen Magiſter; gerieth zu Cöln mit den Theologen in Streit; trat in Frankreich mit Budäus und andern vorzüglichen Gelehrten in Verbindung; wurde zwar abermals nach Cöln von dem Grafen von Nuenar berufen, um ſich der Barbarey der dortigen Theologen entgegen zu ſetzen; fand ſie aber ſo mächtig, daß er die Stadt verlaſſen mußte. Er reiſte darauf durch verſchiedene große Städte in Weſtfalen und Niederſachſen nach Roſtock; trat in jeder derſelben als öffentlicher Ausleger der alten Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner vor Zuhörern aus vielerley Ständen, bald einige Tage, bald Wochen

Digitized by Google

Wochen und Monathe, mit ungemeinem Beyfall auf; setzte auf gleiche Art seine Reise nach Leipzig fort, und half einige schlechte Schulbücher zu Greifswald und Erfurt abschaffen. Zu Leipzig erklärte er mit gleichem Erfolge, ohngefähr vom Jahr 1504. bis zum Jahr 1510. die Werke des Alterthums; kam im Jahr 1510. in gleicher Absicht nach Wittenberg; kehrte wegen einiger Händel nach Leipzig zurück; wurde aber aus dieser Stadt, auf Betrieb der Gegner der neuen gelehrten Methode, im Jahr 1511. verwiesen. Seitdem zog er abermals in Deutschland, in den Niederlanden und bis nach England, herum; überall suchte er seinem Eifer für die Kenntniß und Ausbreitung der alten Litteratur genug zu thun. Sein Freund, der Graf von Nuenar, nunmehr Dompropst zu Cöln, ließ ihn im Jahr 1517. noch einmal dahin kommen, um mit ihm die unwissenden und verfolgenden Theologen daselbst zu bekämpfen, welche durchaus das Lesen alter Schriftsteller für die Jugend nicht zugeben wollten. Allein er konnte weder durch seine Vorlesungen, noch durch Schriften, in welchen er jene Beschäfftigung zu erleichtern und wider sie zu vertheidigen bemüht war, durchdringen; sie vertrieben ihn von neuem aus dieser Stadt. Nuenar verschaffte ihm kurz darauf das Rectorat der Schule zu Wesel: das erste Beyspiel dieser Art, das ein Deutscher Edelmann gab. Daselbst schrieb er sein berühmtes Vallum humanitatis; eine Schutzschrift für die alte Litteratur, ihre Freunde und Lehrer, durch welche er hauptsächlich verdient und berühmt geworden ist. Zu Cöln insonderheit predigten die Dominicaner heftig dawider, indem sie die Dichter Schelme, die Redner Schweine, und ihre Werke eine Spreu der Teufel nannten; das Studium der alten Sprachen und Schriftsteller eine verkehrte und betrügerische Bemü-

J. n. C. 1303 bis 1527.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

hung schimpften, welche sich für fromme Menschen nicht schicke; alle nützliche Wissenschaften in Verachtung bringe, und im Grunde ein Menschentand sey, vor welchem der Apostel gewarnt habe; dem zwar Hieronymus in frühern Jahren ergeben gewesen sey; dafür aber auch Strafe gelitten habe. Busche zeigte dagegen, vornemlich durch Beyspiele der Kirchenväter, auch anderer berühmter Theologen, Päpste und Prälaten, wie sehr dieses Studium immer geschätzt worden sey; besonders aber in den neuesten Zeiten in Italien, und zu Rom selbst, wo man die Kenner der alten Gelehrsamkeit zu den wichtigsten Stellen in der Kirche und im Staate erhebe; daß man desselben zur richtigen Schriftauslegung nicht entbehren könne; daß durch dasselbe viele große und heilige Männer gebildet, auch zu glücklichen und beredten Vertheidigern der Wahrheit gemacht worden wären. Er mäßigte nach und nach den Ungestüm und die beißende Schreibart, wodurch er sich manchen Verdruß zugezogen hatte, gar merklich. Aus Neigung zur Reformation legte er sein Amt im Jahr 1522. nieder; übte sich zu Wittenberg unter Luthers und Melanchthons Anleitung in der biblischen Auslegung; hielt zugleich Vorlesungen über alte Schriftsteller; wurde nachmals Lehrer der Geschichte auf der Universität Marburg, und starb im Jahr 1534. im Bißthum Münster. Außer seiner Hauptschrift, die man immer mit Vergnügen lesen wird, hat er sich auch in artigen Gedichten von Ovidianischer Leichtigkeit hervorgethan. (Hamelmanni Narratio de vita, studiis, itineribus, scriptis et laboribus Herm. Buschii, in eius Opp. geneal. histor. p. 280. sq. Iac. Burkhardi vita Herm. Buschii, praefixa eius Vallo humanitatis, Francof. ad Moen. 1719. 8. Meiners Leben Herm. von dem Busche, l. c. Zweyter Band, S. 370—393.)

Noch

Digitized by Google

Noch einer von den feinern Köpfen Deutschlands, an deren Ausbildung Rudolf Agricola einen nicht geringen Antheil hatte, und der die Bahn, welche dieser vortreffliche Mann zuerst betreten hatte, ungemein erweiterte, war Conrad Celtes, der sich auch den Nahmen Protucius beygelegt, und eigentlich Meissel geheißen hat. Er war im Jahr 1459. zu Wupfeld, einem Dorfe im Würzburgischen, gebohren. Seinem Vater, der einen Winzer, wie er selbst war, aus ihm machen wollte, entlief er, und studierte zu Cöln; gieng aber bald nach Heidelberg, wo er vom Agricola in der hebräischen und griechischen Sprache, auch in der lateinischen Beredtsamkeit und Dichtkunst unterrichtet wurde. Nachdem er sich noch auf den Universitäten Erfurt, Leipzig und Rostock durch ähnliche Unterweisungen einiges Geld erworben hatte: reiste er nach dem Rathe seines erstgenannten Lehrers nach Italien. Daselbst waren es Creticus und Calphurnius zu Padua, Guarini zu Ferrara, Beroaldus zu Bologna, zu Florenz Ficinus, zu Venedig Sabellicus, und zu Rom Pomponius Lätus, von welchen er noch mehr Reichthum und Festigkeit in seinen Kenntnissen erlangte. Vom Albertus Brutus in Pohlen erlernte er die Sternkunde nebst der Sterndeuterey. Nach seiner Zurückkunft fand er an dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, den er allen Deutschen Fürsten seiner Zeit, selbst vielen Bischöfen, an Liebe zu den Wissenschaften vorzog, einen großen Gönner. Zwar duldeten ihn die scholastischen Lehrer auf der Universität zu Leipzig, wo er einen öffentlichen Gebrauch von seinen Gaben machen wollte, nicht lange. Dagegen empfohl ihn der Kurfürst dem Kaiser Friedrich dem Dritten: und diesem gefielen seine lateinischen Gedichte sowohl, daß er selbst ihm im

n. C. 1303 bis 1517.

Jahr

Jahr 1487. auf dem Schlosse zu Nürnberg, dem ersten unter allen Deutschen, den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte. Nunmehr fieng Celtes eine neue gelehrte Reise auf alle funfzehn Universitäten an, die es damals in Deutschland und in der Schweiz gab: nach Basel, Cöln, Erfurt, Freyburg, Greifswalde, Heidelberg, Ingolstadt, Leipzig, Lütrich, Mainz, Prag, Rostock, Tübingen, Wien und Würzburg. Zu Ingolstadt lehrte er um das Jahr 1494. einige Zeit. Mittlerweile hatten ihn seine Freunde dem Kaiser Maximilian dem Ersten vortheilhaft bekannt gemacht. Dieser Fürst sah ihn als denjenigen Mann an, der in die düstere Schulweisheit auf seiner Universität zu Wien Licht und bessern Geschmack bringen könnte. Er ernannte ihn daher im Jahr 1501. zum ordentlichen Lehrer der Dichtkunst und Beredtsamkeit daselbst, und errichtete, weil es, wie er in seinem Stiftungsbriefe sagt, (in Goldasti Constitutt. Imperiall. T. III. p. 482. sq. Offenbach. 1610. fol. et in Iac. Burckhardi Commentariis novis de Linguae Latinae in Germania fatis, p. 188. sq. Wolfenbütt. 1721. 8.) seinen Ländern noch an Lehranstalten der Römischen Gelehrsamkeit fehlte, aus welchen treffliche Staatsmänner hervorkämen, welche durch das Lesen der alten Geschichte klüger würden, und für die Nachkommen aus Erfahrung gute Lebensvorschriften auszeichnen könnten, eine fünfte Facultät, (Collegium Poetarum) um die Beredtsamkeit der alten Zeiten wiederherzustellen. Celtes und zwey Lehrer der mathematischen Wissenschaften sollten Mitglieder derselben seyn; er aber sollte Vorsteher derselben (Collegii et Lectionum Superintendens) werden; auch, so wie seine Nachfolger im Amte, das Recht haben, Dichter zu krönen. Er versichert außerdem, (ap. Burckh. l. c. p. 200.) daß ihm der Kaiser aufgetragen

1307 bis 1517.

Digitized by Google

tragen habe, seine und die Deutsche Geschichte zu beschreiben, und außer der Römischen Beredtsamkeit, auch die alte gründliche Philosophie auf seiner Universität einzuführen, indem man Weisheit mit Beredtsamkeit verbinden müsse; daß er die kleine kaiserliche Bibliothek mit Griechischen, Lateinischen und andern ausländischen Büchern, auch mit Himmelskugeln und Landcharten bereichert; die Griechische Sprache vorgetragen, und bereits manche junge Dichter und Redner gezogen habe. Zur Herausgabe der aus den Klöstern gesammleten Handschriften, wie überhaupt zur Unterstützung der Wissenschaften, suchte er reiche Gönner zu gewinnen; munterte die jungen Edelleute zum Studieren auf, und ließ die ersten Schauspiele an Höfen vorstellen. In seinen Gedichten erkennt man den glücklichen Nachahmer des Horatius und Tibullus; die Sammlung derselben ist zu Nürnberg im Jahr 1502. und zu Straßburg 1613. 4. gedruckt worden. Er hat auch die Werke der Roswitha zuerst ans Licht gestellt; eine Anleitung zum Briefschreiben, Reden und Briefe hinterlassen. Unter den Beweisen seines thätigen Eifers für Gelehrsamkeit und witzige Künste, dürfen die gelehrten Gesellschaften am wenigsten vergessen werden, die er theils gestiftet, theils als ihr Oberhaupt oder Mitglied belebt und geleitet hat. Die Rhetnische war darunter die berühmteste und stärkste; hatte den gelehrten Bischof von Worms, Johann Cämmerer von Dalberg, zum Beschützer, und ihre besondern Censoren, welche die von ihren Mitgliedern verfertigten Schriften vor dem Drucke durchsahen. Celtes legte zu dieser und zu der Donaugesellschaft, aber auch zu einer Ungrischen, den Grund. Er starb im Jahr 1508. (Trithem. de Scriptt. Ecclesiast. c. 922. p. 221. sq. ed. Fabric. Burckhard de Linguae Lat. in Germania fatis, p. 129.

n. C. G. 1302 bis 1517.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

129. 193. sq. Part. II. p. 191. sq. 200. sq. 210. sq. 304. 308. sq. 316. Fabricii Biblioth. med. et inf. Latin. T. I. p. 367. sq. ed. Pat. Niceron's Nachrichten, Zwölfter Theil, S. 327. fg. Brucker's Ehrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit, S. 126. fg.)

Wenn alle diese Gelehrten auf das Sammeln, Studieren, Erklären und Nachahmen der Werke alter Griechischer und Römischer Schriftsteller einen vorzüglichen Fleiß wandten: so gieng **Conrad Peutinger**, aus einem adelichen Geschlechte zu **Augsburg** im Jahr 1465. gebohren, der Rechte Doctor, kaiserlicher Rath und Stadtschreiber in seiner Vaterstadt, die ihm in Staatsgeschäfften und bey Beförderung der Reformation viel zu verdanken hat, noch einen Schritt weiter. Er hatte zu **Padua** und **Rom**, am letztern Orte besonders unter der Anweisung des **Pomponius Lätus**, in der Kenntniß des Alterthums, in der Beredtsamkeit und Geschichte beträchtliche Fortschritte gemacht. Nachmals beförderte er die Gelehrsamkeit auf mancherley Art, unter andern durch eine Gesellschaft von Canonicis und Bürgern, welche zum Drucke schätzbarer, vornemlich historischer Bücher, eine Geldsumme aufbrachte. Ihm gebührt die Ehre, zuerst, und viel früher, als es selbst ein Italiäner gethan hat, alte Römische Denkmäler in seinen Fragmentis Romanae vetustatis Augustanis, Aug. Vindel. 1505. fol. gesammlet herausgegeben zu haben. Noch erhält auch die alte Römische Reisecharte, deren Besitzer er war, (Tabula Peutingeriana,) und die jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu **Wien** sich befindet, sein Andenken. Er ist erst im Jahr 1547. aus der Welt gegangen. (Io. Georg. Lotteri Diss. de Conrado Peutingero, Lipf. 1729. 4. **Brucker** l. c. S. 45. fg.)

Männer

Digitized by Google

Männer von solchem Ansehen, so bewährtem Geschmacke, und so vielem Vermögen, der seinern Gelehrsamkeit noch mehr als durch ihr Beyspiel aufzuhelfen, hatte Deutschland um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts mehrere. Bilibald Pirckheimer, kaiserlicher Rath und Rathsherr der Reichsstadt Nürnberg, wo er im Jahr 1470. gebohren war, gehört vorzüglich unter dieselben. Auch er hatte seine Bildung in Italien erhalten, wo er zu Padua und Pisa sich der Griechischen Litteratur eifriger als der Rechtsgelehrsamkeit ergab. Man hat daher auch Uebersetzungen einiger Griechischer Schriften von ihm; aber auch eigene Arbeiten, darunter seine Schutzschrift für Reuchlin hervorragt. Er hat sich im Kriege, als Staatsmann, als Kenner der Wissenschaften und Freund der Reformation ausgezeichnet; und endigte sein Leben im Jahr 1530. (Melch. Adami Vitae Germanor. Iureconsultor. et Politicorum, p. 19. sq. Francof. ad Moen. 1705. fol. Brucker l. c. S. 6. fg.) — In Böhmen lebte um eben dieselbe Zeit Bohuslav Haßenstein, Freyherr von Lobkowitz, durch lateinische Briefe, Reden und besonders Gedichte rühmlich bekannt. Er starb im Jahr 1510. (Io. Christoph. Coleri Memoria Bohusl. Hasenst. illustrata, Viteb. 1719. 1721. 4. Fabric. l. c. T. I. p. 266. sq.) — Die öffentlichen Lehrer der alten Litteratur vermehrten sich daher auch in Deutschland immer mehr: und wenn sie gleich von der herrschenden Classe Gelehrter auf hohen Schulen bald als gefährliche Leute für Religion und Tugend vorgestellt; bald wenigstens mit dem verächtlichen Nahmen Poeten belegt wurden; so gewannen sie doch von Tag zu Tage stärkern Eingang. Einer der merkwürdigsten unter ihnen war Petrus Mosellanus, eigentlich Peter Schade; der aber von einem Dorfe an der Mosel

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

im

im Tiberischen Erzbißthum jenen Nahmen führte. Er lehrte seit dem Jahr 1515. die Griechische Litteratur zu Leipzig; starb aber bereits neun Jahre darauf, in seinem ein und dreyßigsten Jahre. Ob er gleich, außer Uebersetzungen aus dem Griechischen, und Erläuterungen Römischer Schriftsteller, wenig mehr als einige Reden, (pro linguarum studio contra barbaros, de ratione in re theologica disputandi, &c.) hinterlassen hat; so werden doch auch diese mit Recht aufgesucht. (Adami Vitae Germ. Philosophor. p. 26. sq. Burckhard l. c. P. II. p. 528. sq.) Er war in die Fußstapfen des Engländers Richard Crocus getreten, der vom Jahr 1514. bis 1517. eben daselbst mit so vielem Beyfall die Griechische Sprachkunde vortrug. (de Origine et incrementis Typographiae Lipsiensis, (auct. Io. Henr. Leichio;) p. 34. sq. Lipf. 1640. 4.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Doch unter allen Deutschen, welche gegen das Ende dieses Zeitalters die Sprachkunde und überhaupt die Gelehrsamkeit des Alterthums nicht allein für sich und für ihre Zeitgenossen als Lehrer und Schriftsteller bearbeiteten; sondern auch zur Verbesserung der gelehrten Methode, besonders der theologischen, glücklich anwandten, sie gegen Widerspruch und Verfolgung des mächtigen Clerus behaupteten, können Reuchlin und Erasmus als die eigentlichen Anführer betrachtet werden, die auf den allgemeinen Zustand der Wissenschaften, auf die bald darauf folgende Reformation, und auf die spätere Nachwelt mehr und fruchtbarer gewürkt haben, als alle übrigen. Beyden großen Männern hat es nicht an Biographen, an Lobrednern, so weit sie derselben bedurften, und an Geschichtschreibern ihrer Schicksale gefehlt. Erasmus selbst hat seinem trefflichen Vorgänger eine beyder würdige Denkschrift gewied-

Digitized by Google

gewiedmet. (Apotheosis Capnionis, in Erasmi Colloquiis familiaribus, p. 116. sq. Amsterod. 1638. 8.) **Melanchthon**, sein naher Anverwandter, hat ebenfalls sein Andenken rühmlich erneuert. (Orat. de Io. Capnione, in Declamatt. T. III. p. 250. sq.) Die Nachrichten, welche **Adami** von ihm gesammelt hat, (Vita Io. Capnionis, in Vitis Germanor. Philosophor. p. 17 — 21.) sind zwar nicht vollständig; reichen aber doch zu, sich einigen richtigen Begriff von ihm zu machen. **Joh. Heinr. Majus** (Vita Io. Reuchlini, Durlaci, 1687. 8.) hat weit mehr Fleiß angewandt, sein Leben und seine Streitigkeiten aus guten Quellen zu beschreiben; ohne doch ganz die Erwartung zu erfüllen, mit der man jetzt die Lebensbeschreibung eines solchen Mannes in die Hand nimmt. Nach ihm hat **Hermann von der Hardt** (Historia litteraria Reformationis, P. II. p. 1 — 156. Francof. et Lipsi. 1717. fol.) zuerst wichtige Urkunden zur Geschichte des berühmten Streits zwischen **Reuchlin** und den **Cölner** Theologen ans Licht gezogen; auch andere brauchbare Beyträge zu dessen Lebensgeschichte mitgetheilt. In **Bruckers** oft genanntem Werke, (Ehrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit, S. 41 — 45.) ist zwar nur eine kurze, aber doch wohlgerathene Abschilderung derselben enthalten. Auch **Burckhard** hat ihm in seinem mehrmals gedachten Buche (de Linguae Lat. in Germania fatis, P. I. p. 136. sq.) einen weitläufigen Platz eingeräumt, und diesen mit gut gewählten Nachrichten angefüllt. Seine Kenntnisse und Verdienste sind in dem Elogio Ioannis Reuchlini, auctore M. Paulo Iacobo Bruns, in Actis Societ. Lat. March. Badens. inauguralibus, ed. a G. A. Tittel, p. 169. sq. Carolsruhae, 1767. 8.) geschickt vorgestellt worden. Am lehrreichsten hat sein ganzes Bild Herr Prof. **Meiners** in den Lebensbeschr. be-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

rühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissensch. Erster Band, S. 44 — 212.) gezeichnet. Damit kann man noch Niceron's Nachrichten; (Th. XXIII. S. 236. fg.) das Verzeichniß von Reuchlins Schriften beym Fabricius, (l. c. T. VI. p. 68. sq. und Herrn Prof. Schnurrers biogr. und litter. Nachrichten von den ehemaligen Lehrern in Tübingen, Ulm, 1792. 8.) verbinden.

Johann Reuchlin kam im Jahr 1455. zu Pforzheim in der Markgrafschaft Baden auf die Welt. Nachdem er daselbst einigen Unterricht erhalten hatte: verschaffte ihm seine angenehme Singstimme, als er siebzehn Jahre alt war, die Stelle eines Hofsängers bey seinem Landesherrn: und dieser gewann ihn bald wegen seiner frühzeitig sich entwickelnden Gaben so lieb, daß er ihm gemeinschaftlich mit seinem Prinzen Lehrstunden geben ließ, ihn auch mit demselben auf die Universität Paris schickte. Hier lernte er vom Hermonymus von Sparta und Andronicus von Thessalonica die Griechische Sprache, und die Philosophie des Aristoteles aus den eigenen Schriften desselben; überdieß wurde er auch im Griechischschreiben so geübt, daß er sich durch Handschriften in dieser Sprache Geld verdienen konnte. Eben daselbst studierte er die Theologie; von dem berühmten Lehrer dieser Wissenschaft, Johann Weßel, wurde er in der Hebräischen Sprache unterrichtet. Zu Basel, wo man ihm im Jahr 1474. die Magisterwürde ertheilte, vervollkommte er seine Griechische Sprachkenntniß unter der Anleitung des Andronikus Konstoblakas. Auf Verlangen schrieb er auch daselbst das erste lateinische Wörterbuch in Deutschland, mit der Aufschrift: Breviloquus. Nun fieng er an, die dort Studierenden in beyden gelehrten Sprachen zu unterweisen;

Digitized by Google

weisen; ihnen die alten Schriftsteller zu erklären, und besonders die Philosophie aus dem Aristoteles selbst vorzutragen. Da er hierinne außerordentlichen Beyfall erhielt, und seine Zuhörer besser lateinisch sprachen und schrieben, auch philosophirten, als ihre bisherigen Lehrer zu Basel: so brachen diese in gehässige und zugleich lächerliche Vorwürfe wider ihn aus. Die Griechen, sagten sie, seyen Schismatiker; die Kirche habe ihre Lehren verboten, und ihre Gelehrsamkeit vertrage sich nicht mit dem wahren Glauben. Hierauf ergab er sich seit dem Jahr 1479. zu Orleans und zu Poitiers der Rechtsgelehrsamkeit; wurde am letztern Orte Licentiat der Rechte; verdiente sich durch Unterricht im Griechischen und Lateinischen in beyden Städten den nöthigen Aufwand, und schrieb auch in dieser Absicht zu Poitiers eine Griechische Sprachlehre; welche aber nicht gedruckt worden ist. J. n. C. 1303 bis 1517.

Allein nachdem er bald darauf zu Tübingen Doctor der Rechte geworden war, vertauschte er das akademische Leben mit dem Geschäffsvollen eines Sachwalters. Deutsche Edelleute, die sich seines Unterrichts in Frankreich bedient hatten, machten ihn an dem Hofe des Grafen und nachmaligen ersten Herzogs von Würtenberg, Eberhards des Bärtigen, bekannt; der ihn daher im Jahr 1482. auf seiner andächtigen Reise nach Rom als einen Mann mitnahm, der besser lateinisch redete und es aussprach, als man es von den Deutschen in Italien gewohnt war. Im Jahr 1458. schickte ihn der Graf mit zwey andern als Gesandten der Römischen Krönung Maximilians des Ersten; und drey Jahre darauf abermals an den päpstlichen Hof, um eine gewisse Erlaubniß von demselben auszuwürken. Auf seinen Italiänischen Reisen setzte er das Studium der Griechischen Spra-

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

che noch lebhafter fort; verwechselte aber die Aristotelische Philosophie, auf Veranlassung des Ficinus und Picus von Mirandola, mit der Platonisch-Pythagoreischen; so wie ihn Politianus, Hermolaus Barbarus, und andere in das Innere der Kritik, der Dichtkunst und der Alterthümer führten. Barbarus war es auch, der seinen Deutschen Nahmen in den gleichbedeutenden Griechischen Capnio verwandelte, unter welchem er oft angeführt wird. Eine neue Reise stellte der Graf Eberhard im Jahr 1492. mit Reuchlin, als seinem Rathe, zu dem Kaiser Friedrich dem Dritten nach Linz an. Dieser Fürst faßte so viele Liebe und Hochschätzung gegen Reuchlin, daß er ihn in den Adelstand erhob; zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannte, und ihm unter andern das Recht ertheilte, zehn Gelehrten die Doctorwürde zu verleihen; einige Zeit darauf erklärte er ihn auch zu seinem Rathe. Zugleich aber empfieng er zu Linz von dem kaiserlichen Leibarzte und Ritter, dem Juden Jacob Jechiel Loans, einen noch genauern Unterricht in der Hebräischen Sprache. Eben dieser Leibarzt brachte es bey dem Kaiser dahin, daß Reuchlin bey seiner Abreise nach seinem Wunsche eine vortreffliche Handschrift der Hebräischen Bibel geschenkt bekam, welche noch in der Markgräflichen Bibliothek zu Carlsruhe aufbewahrt wird. Sein großer Gönner, der Graf Eberhard, erlangte zwar im Jahr 1495. die herzogliche Würde; starb aber kurz darnach, und die neue Würtenbergische Regierung war für Reuchlin so ungünstig, daß er sich um seiner Sicherheit Willen nach Heidelberg begeben mußte. Der Kurfürst von der Pfalz, der mehrmals genannte Bischof von Worms, Dalburg, und andere Gelehrte daselbst, nahmen ihn sehr wohl auf; er wurde in Angelegenheiten des Kurfürsten nach Rom gesandt, und

Digitized by Google

und benützte auch diese Gelegenheit, seine Griechische Sprachwissenschaft, als ein Zuhöret des **Argyropylus**, und die Hebräische durch den Juden **Abdias**, zu vermehren. Indessen hatte der Herzog **Ulrich** von Würtenberg zu regieren angefangen. **Reuchlin** kehrte also dahin zurück; er wurde wiederum in mancherley Geschäfften gebraucht, und endlich um das Jahr 1502. zu einem von den drey Richtern des Schwäbischen Bundes gewählt, welche die Rechtshändel zwischen den Fürsten und andern ansehnlichen Mitgliedern dieser mächtigen Verbindung gesetzmäßig beylegten. Als eben dieser Bund im Jahr 1519. den Herzog **Ulrich** aus seinem Lande vertrieb: wurde **Reuchlin**, man weiß nicht recht, ob von Freunden oder Feinden, genöthigt, nach **Ingolstadt** zu entweichen. Dort bestellte ihn der Herzog **Wilhelm** von Baiern im Jahr 1520. zum öffentlichen Lehrer der Griechischen und Hebräischen Sprache; er hielt auch würklich über die hebräische Sprachlehre des **Moses Kimchi** und über den **Plutus** des **Aristophanes** vor mehr als dreyhundert Zuhörern Vorlesungen. Doch da man ihm gleich darauf von **Tübingen** den Antrag that, eben diese Sprachkenntnisse daselbst zu lehren: folgte er diesem Rufe; starb aber im Jahr 1521. zu **Stuttgard**.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Mit Recht bewundert man an ihm die mannichfaltige Gelehrsamkeit des Sprachkenners, des Alterthumskundigen, des Theologen und Rechtsgelehrten; aber auch die edle Thätigkeit, durch welche er seiner Wissenschaft eine hohe Gemeinnützlichkeit verschaffte. Er belebte zuerst in Deutschland das Hebräische Sprachstudium; die Verbreitung und Empfehlung der Griechischen Litteratur hat ihm nicht weniger zu danken; er bildete eine Menge guter Köpfe aus; der berühmteste von allen darunter war sein Vetter **Melanch-**

Digitized by Google

n. C. G. 1302 bis 1517.

Reuchlinen, dem er auch diesen Griechischen Nahmen an Statt seines Deutschen Schwarzerd gab, und ihm zu der Lehrstelle der Griechischen Sprache in Wittenberg verhalf. Sein wichtigstes Werk ist eine Hebräische Sprachlehre, mit einem Wörterbuche dieser Sprache verbunden, unter der Aufschrift: de Rudimentis hebraicis Libri tres; zu Pforzheim im Jahr 1506. auf 620 Seiten in klein Folio, aber auch nach Art hebräischer Bücher, gedruckt; worüber im Anfange und am Ende besondere Erinnerungen vorkommen. Daß er selbst einen solchen Werth darauf gelegt habe, beweiset die Stelle des Dichters, womit er es beschließt: Exegi monumentum aere perennius. Es ist zwar nicht die allererste im Druck erschienene hebräische Grammatik: denn Conrad Pellican, ein Franciscaner aus dem Elsaß, zuletzt aber Reformirter Lehrer der Theologie zu Basel, hatte bereits im Jahr 1503. daselbst eine herausgegeben. Aber für Deutschland war es die erste; sie erwarb ihm einen ungemeinen Ruf, und that eine desto größere Würkung, da sie zur Selbsterlernung des Hebräischen alle Erleichterung giebt. Die Freyheit, welche er sich in dem Wörterbuche mehrmals nahm, (zum Beyspiel, p. 209. 210.) die Uebersetzung der Vulgata zu verbessern; auch die Belesenheit, welche er nicht ohne Beurtheilung in ältern christlichen und jüdischen Exegeten zeigt, und manche feine philologische Bemerkungen verdienen noch Aufmerksamkeit; wenn gleich alles am Ende nur ein glücklicher Anfang ist. In einer andern Schrift: de Accentibus et Orthographia Linguae Hebraicae, Hagenoae, 1518. fol. hat er die hebräische Accentuation zuerst auf eine regelmäßige Art vorgetragen. Auch zur biblischen Auslegung wandte er diese Sprachkenntnisse mit nicht geringer Geschicklichkeit an. (Septem Psalmi poenitentiales, hebraice,

Digitized by Google

braice, cum grammaticali translatione latina de verbo ad verbum, et super eisdem commentarioli, Tubing. 1512. 8.) Er deckte selbst manche grobe Fehler der Prediger seiner Zeit, sowohl in der Wahl unnützer Gegenstände, als in einem ungereimtem Geberdenspiel, in einer besondern Schrift auf. (Liber congestorum de arte praedicandi, Phorcae, 1504. 4.) Schriften des Athanasius, und die moralische eines Rabbinen, hat er lateinisch übersetzt herausgegeben. Er schrieb zuerst lateinische Lustspiele, die zum Theil auch in Schulen aufgeführt wurden. (Scenica progymnasmata, hoc est, ludicra praeexercitamenta, 1498. 4. Sergius, sive capitis caput, Comoedia, cum Commentario Georg. Simleri, Pforzhem. 1507. 4. eine Satyre wider einen Mönch, seinen Verfolger.) Die Sammlung seiner und der an ihn geschriebenen Briefe, (Hagenoae, 1514. 1519. 4.) enthält vieles zur Erläuterung seiner Lebensgeschichte und seines Charakters; so wie er auch selbst in der Vorrede zu seiner hebräischen Grammatik eine kurze Biographie von sich entworfen hat. Wenn gleich sein lateinischer Ausdruck in beyderley Schreibarten nicht völlig die Schönheit besitzt, durch welche sich einige seiner Zeitgenossen in Italien und Deutschland hervorthaten; so ist er doch größtentheils rein und angenehm. Was aber in frühern Jahrhunderten mehrern christlichen Gelehrten wiederfahren ist, welche ihre hebräische Sprachwissenschaft und Auslegungsfertigkeit des hebräischen Textes der Bibel zuerst von den Juden bekamen, daß sie zugleich auch manche Vorurtheile und eigene Meinungen oder Systeme dieser Nation mit annahmen, (wozu unter andern die kaum in unsern Zeiten völlig ausgestorbene Behauptung von der Heiligkeit der hebräischen Sprache gehört,) das konnte Reuchlin weit weniger, als Gelehrte der neuesten Zeiten, ver-

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

meiden. Dazu kam noch die Hoffnung, Religion und
J. n. C. G. Gottseeligkeit auf eine neue Art empor zu bringen, und
1303 der bisher herrschenden Philosophie eine weit vorzüglichere entgegen zu stellen. In diesen Gesinnungen gab
bis 1517. er im Jahr 1514. sein Buch de verbo mirifico zu Tübingen in Folio heraus, welches nachmals zu Lyon, 1522. 16. wieder gedruckt, auch in die Sammlung: Artis cabbalisticae Scriptorum Tomus, Basil. 1587. fol. eingerückt worden ist. In eben dieser Sammlung steht auch sein zweytes Buch verwandten Inhalts: De arte cabbalistica, id est, de divinae revelationis, ad salutiferam Dei et formarum separatarum contemplationem traditae, symbolica receptione, Libri III. Hagenoae, 1517. fol. Er glaubte, in der symbolischen und geheimen Philosophie der Juden, welche unter dem Nahmen der **Cabbala** so berühmt ist, eine höhere Weisheit gefunden zu haben, als irgend eine philosophische Schule mittheilen könnte. Vor ihm hatte bereits **Johannes Picus**, Graf von **Mirandola**, den **Reuchlin** in Italien kennen lernte, nicht allein eine gleiche Entdeckung zu machen geglaubt; sondern auch diese Jüdische Philosophie mit der Griechischen, selbst mit der christlichen Religion zu vereinigen gesucht. **Reuchlin**, mit den Schriften der Rabbinen sehr wohl bekannt, bemühte sich auch, diese verborgene Weisheit noch sorgfältiger aufzudecken; ihre Uebereinstimmung mit dem Christenthum zu zeigen, und besonders dadurch den Glauben gegen alle Vernunftschlüsse fest zu gründen. Schon die Aufschrift seines zweyten Werks lehrt, daß er die **Cabbala** von einer göttlichen Offenbarung hergeleitet hat, welche **Adam** bald nach dem Falle zum Anschauen Gottes und übersinnlicher Dinge erhalten habe: eine Wissenschaft, welche nachher immer mündlich fortgepflanzt worden sey. Von den Juden haben sie, nach seiner Meinung,

andere

Digitized by Google

andere, morgenländische Nationen, endlich auch die Griechen durch ihren **Pythagoras** und **Plato**, vornemlich durch den erstern, bekommen. Da also diese Weisheit unmittelbar von Gott herrühren sollte: so sind auch nicht Untersuchungen und Gründe; sondern es ist bloß der Glaube nöthig, um sie zu fassen. Sie führt zu einem vertrauten Umgange mit guten Geistern; zu einer so genauen Verbindung mit Gott, aus dem alles fließt, und in den alles zurückkehrt, daß man dieselbe gar wohl eine **Verwandlung in Gott** nennen kann; und eben auf diesem Wege zu dem Vermögen, durch gewisse heilige Worte und Charaktere, worunter der Nahme **Jesus** das heiligste Wort ist, übernatürliche Dinge zu verrichten. Daher beschäfftigt sich auch **Reuchlin** in dem erstern der gedachten Bücher hauptsächlich damit, alle im Nahmen Jesu liegende Geheimnisse durch die **Cabbala** ans Licht zu ziehen. **Brucker**, der **Reuchlins** Leben ausführlich beschreibt, (Hist. Crit. Philos. Tom. IV. P. I. p. 357. sq.) hat auch von diesen zwey Büchern desselben einige Nachricht ertheilt. (p. 369—374.) Näher und treffender hat Herr **Meiners** ihren Inhalt angegeben; (l. c. S. 94. fg.) und noch mehr in der historischen Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, Drittem Bande, S. 279. fg.) Er macht auch auf den unsäglichen Schaden aufmerksam, den **Reuchlin** dadurch gestiftet habe, daß er die magischen und astrologischen Künste gleichsam heiligte, und nicht bloß Gelehrte, sondern auch Staatsmänner und Krieger im sechszehnten Jahrhunderte zur vermeintlichen Erlernung derselben reizte. Daß durch seine und anderer aus jenem Zeitalter Schriften dieser Art mancherley

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

Unfug gestiftet worden sey, kann wohl nicht geleugnet
J. n. C. G. werden; aber so ungeheuer groß dürfte wohl der Scha-
1303 de nicht gewesen seyn, den zwey lateinische Bände voll
bis cabbalistischen Unsinns hervorbrachten; und sowohl die
1517. Zauberkünste, als die Sterndeuterey, wurden durch weit ältere, zum Theil mit der Religion selbst verbundene Thorheiten begünstigt.

Gefährlich für den christlichen Glauben war freylich Reuchlin in den Augen der Cölnischen Theologen seiner Zeit: denn hier ist wohl der bequemste Ort, wo sein berühmter Streit, der die Sache der Gelehrsamkeit und der freyer denkenden Gelehrten überhaupt war, erzählt werden kann. Die Geschichte desselben haben Hermann von der Hardt (Hist. Litt. Reformat. P. II. p. 6. sq.) und Majus (vita Reuchlini, p. 250. sq.) brauchbar genug beschrieben; Herr Meiners aber hat beyde durch Genauigkeit, auch beygefügte Erläuterungen und Bemerkungen noch übertroffen. (Lebensbeschreib. berühmter Männer, Erster Band, S. 97. fg.) Ein getaufter Jude zu Cöln, Johann Pfefferkorn, gab zu diesen Händeln die erste Veranlassung. Anfänglich schien er in einer lateinischen Schrift, die wenigstens seinen Nahmen führt, nur auf eine glimpfliche Art die Bekehrung seiner ehemaligen Glaubensgenossen zum Christenthum befördern zu wollen; er vertheidigte sie sogar gegen manche damals gewöhnliche harte Beschuldigungen; doch ermahnte er auch schon die Obrigkeit, ihnen den Talmud, und ihre übrigen Bücher, ausgenommen die hebräische Bibel, wegzunehmen, weil sie durch dieselben nur in ihren Irrthümern gestärkt würden. Aber seit dem Jahr 1508. gab er desto heftigere und schmähsüchtigere Schriften, voll der schlimsten Vorwürfe gegen sie, heraus; wiederholte nicht allein jene Aufmunterung, an die Obrigkeiten; sondern suchte auch eine gewalt-

same

Digitized by Google

same Bekehrung derselben zu bewürken. Seine Beschützer, die Dominikaner zu Cöln, wo sie die Theologie lehrten, waren mit ihm darinne einstimmig; vermuthlich geschah es auf ihren Antrieb, daß er im Jahr 1509. den Kaiser um einen Befehl zur Unterdrückung der Jüdischen Bücher bat. Man hat oft gemuthmaaßt, daß die Feinde der Juden diesen Schritt bloß darum gethan hätten, damit dieselben ihre Bücher durch eine ansehnliche Geldsumme auslösen möchten; allein man findet keine Spur von dieser Absicht. Wie seltsam aber die Dominicaner über die Behandlung der Juden gedacht haben, sieht man aus dem Gutachten, welches sie nachmals dem Kaiser auf sein Verlangen darüber zugestellt haben. Der Kaiser, sagten sie darinne, möchte durch Männer, die Hebräisch verstünden, aus Büchern der Juden ihre irrigen und gotteslästerlichen Lehrsätze herausziehen, und sie darauf über dieselben gerichtlich befragen lassen. Würden sie die Lehren vor irrig erkennen: so müßten sie zugleich gestehen, daß die Bücher, worinne sie enthalten wären, gefährlich und des Feuers würdig seyn; sollten sie aber jene Lehrsätze hartnäckig vertheidigen: so sey der Kaiser berechtigt, sie als Ketzer zu bestrafen. Pfefferkorn würkte in der That, unterstützt durch die Dominicaner, von dem Kaiser im Jahr 1509. einen Befehl aus, daß alle Schmähschriften der Juden wider die christliche Kirche im Deutschen Reiche aufgesucht und verbrannt werden sollten. Er bat darauf Reuchlin, (der ohnedem seit langer Zeit Anwald des Dominicaner-Ordens in Deutschland war, und dessen Angelegenheiten ohne alle andere Belohnung, als daß ihn derselbe, wie er selbst nennt, in seine Matrikel eingeschrieben, oder nach dem gewöhnlichen Ausdrucke affiliirt, das heißt, aller geistlichen Wohlthaten des Ordens theilhaftig gemacht hatte,) ihm in dieser Untersuchung

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

chung beyzustehen. Allein Reuchlin zeigte ihm, daß der von ihm erschlichene Befehl nicht geringe Bedenklichkeiten wider sich habe. Ein neuer erfolgte zwar im Jahr 1510. daß alle Bücher der Juden, nur ihre heiligen Schriften ausgenommen, vertilgt werden sollten; doch trug der Kaiser zugleich dem Kurfürsten von Mainz auf, daß er vom Reuchlin, von einigen Universitäten, von dem Inquisitor Hochstraten zu Cöln, und von andern im Hebräischen geübten Männern, Gutachten darüber stellen lassen sollte, „ob es göttlich, löblich, und dem heiligen christlichen Glauben nützlich sey, die Bücher der Juden, so sie jetzt über die Gebote Mosis, der Propheten und Psalter des Alten Testaments gebrauchten, abzuthun.“

n. C. G. 1303 bis 1517.

Darauf entwarf Reuchlin seinen Rathschlag, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen soll, den er nachher in eine andere seiner Schriften einrückte. (ap. Hardtium l. c. p. 20. sq.) Er theilt zuerst diese Bücher in sieben Classen ab. In die zweyte, nach der hebräischen Bibel, setzt er den Talmud, in die dritte die hohe Heimlichkeit der Reden und Wörter Gottes, die sie heißen Cabbala; in die folgenden die Auslegungsschriften über die Bibel; ihre Predigten und Disputationen; die Schriften ihrer Philosophen und anderer Gelehrten; endlich ihre Poetry, Fabel, Gedicht, Merlin, (Mährlein) Spötterey, und Exempelbüchlein. Er giebt zu, daß in den zuletzt genannten einige Spöttereyen und Lästerungen gegen Christum, seine Mutter, die Apostel und Heiligen vorkommen möchten; er habe, setzt er hinzu, nur zwey von dieser Art gelesen: das ספר נצחון (eine Schrift wider das Christenthum, welche Hackspan ans Licht gestellt hat;) und תולדות ישוע הנוצרי; (schimpflichen

Digitized by Google

che Erzählungen von der Geburt Christi, welche auch durch Auszüge bekannt genug sind;) doch hätten ihm die Juden schon an Friedrichs des Dritten Hofe gemeldet, daß sie diese Bücher vertilgt, und den ihrigen verboten hätten, dieselben weiter abzuschreiben; gesetzt aber, daß Bücher von solchem schmähsüchtigen Inhalte bey ihnen gefunden würden: so könnte man dieselben mit Recht verbrennen, und sie selbst deßwegen bestrafen; wie Reuchlin aus den Römischen Rechten darthut. Den Talmud habe er niemals zu sehen bekommen; ob er ihn gleich gern zweyfach hätte bezahlen wollen; glaube aber wohl, daß die Juden in denselben manches wider Christum und seine Verehrer gebracht haben mögen, was sie ihm in seinem Leben vorwarfen; zum Beyspiel, daß er ein Zimmermanns Sohn und ein Samariter sey, der den Teufel habe, Gott lästere, sich zum Könige aufwerfen, und dem Römischen Reiche Land und Leute entreißen wolle; auch möchte sonst viel Narrenwerk an Disputiren über Gleichnisse und Beyspiele im Talmud stehen; unterdessen könnten ihn wegen der schweren Schreibart wenig Juden verstehen; und kein Christ in ganz Deutschland habe ihn gelesen. Reuchlin widerräth es gleichwohl, denselben zu verbrennen. Denn erstlich müßten, wie der Apostel sagt, Aberglauben und Irrthümer seyn, damit die Rechtgläubigen desto mehr erkannt würden: und, wenn gleich die Juden keine Ketzer wären; so würden sie doch in jener Stelle eingeschlossen. Je ungeschickter auch der Talmud sey, desto geschickter mache er die Christen, wider ihn zu schreiben. Er sey eine gute Arzney wider die Trägheit derer, die in der heil. Schrift studieren sollen; den Talmud verstünden so wenige; ihn zu verbrennen, ohne ihn zu verstehen, sey unvernünftig. Reuchlin zeigt hier auch, daß der Vorwurf, als wenn

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

A. n. C. G. 1303 bis 1517.

wenn die Juden in einem gewissen Gebete die Christen verfluchten, ganz ungegründet sey. Man hat zwar, fährt er fort, Auszüge von schändlichen Dingen im Talmud; aber man habe die Verantwortung des Gegentheils darauf nicht gehört. Hätte derselbe verbrannt werden sollen: so würden es unsere Vorfahren längst gethan haben, die weit eifriger im Glauben waren, als wir; der Dominicaner Petrus Nigri und Pfefferkorn hätten allein darauf gedrungen; sie eiferten aber aus Unverstand; (sie hätten, sagt er, eine Anfechtung zu Gott, doch nit nach der Wissenheit.) Hochgelehrte und in den Sprachen sehr geübte Männer hätten zwar scharf wider den Talmud geschrieben; aber ihn eben so wenig vertilgen wollen, als jener adeliche Jäger einen herrlichen Hirsch hätte erschiessen wollen, den er vielmehr um der Lust Willen lieber gejagt hätte. Einen andern Grund für seine Meinung nimmt Reuchlin aus den Worten Christi: Erfragend, suchend oder erforschend die Schriften, so viel ihr wenen, (wähnt) in denselben das ewig Leben zu haben; und dieselbigen sind von mir Zeugnußgebende. Denn da er von einem Wahn spreche, den die Juden in Ansehung des Inhalts jener Schriften hegten: so könnte es nicht ihre Bibel; sondern es müßten die Schriften der Maister (Rabbinen) seyn, aus denen der Talmud gesammelt worden ist. Würklich zeugten sie auch eben sowohl als die Bibel von Christo: denn unter andern werde im Talmud behauptet, daß das Gesetz Mosis im viertausendsten Jahre von der Schöpfung aufhören, und das Gesetz des Messias anfangen soll; mithin müßte nach der Jüdischen Rechnung der Messias schon vor ohngefähr dreyzehnhundert Jahren gekommen seyn. Reuchlins dritter Grund ist der Baum der Kunst des Guten und Bösen;

sen, den Gott selbst im Paradiese gepflanzt hat, und den daher niemand ausrotten darf; wenn gleich Adam und Eva den Tod daran gegessen haben. Soll gleich viel Böses im Talmud stehen; so ist es doch nichts Böses, denselben zu lesen; haben doch auch Moses, Salomon und Daniel die falsche Weisheit heydnischer Nationen erlernt. Man kann auch nicht mit Wahrheit sagen, daß der Talmud gar nichts Gutes enthalte; man hat ihn ja schon in Schriften zur Vertheidigung unsers Glaubens gebraucht. Nur Unverständige ärgern sich an diesem Buche; aber eben so könnte man sich auch an Stellen der Schrift ärgern. Dem Talmud war es eben so wenig als andern Büchern verboten, heimliche Lehren unter gewissen Worten zu verstecken. Man hat zwar ehemals Bücher der Ketzer verbrannt; aber darunter gehören die Juden nicht. Auch die cabbalistischen Bücher wollte Reuchlin nicht verbrannt wissen. Denn als der Graf Johannes Picus von Mirandola öffentlich den Satz vorgetragen habe, es gebe keine Kunst, die uns von der Gottheit Christi gewisser mache, als Magia und Cabbala, sey zwar darüber ein großer Streit entstanden; aber Alexander der Sechste habe ihn im Jahr 1493. nach dem Gutachten der angesehensten Theologen zum Vortheil des Grafen entschieden. Die biblischen Auslegungsschriften der Juden können ihrer Nutzbarkeit wegen, sagt Reuchlin ferner, eben so wenig unterdrückt werden, als die Schriften des Priscianus, Servius und Donatus. Man muß sich ihrer bey der Erklärung der Schrift bedienen; und wenn man aus des Nicolaus von Lyra Commentarien dasjenige wegnähme, was er dem Rabbi Salomo (vermuthlich Raschi) schuldig ist: so könnte man das Uebrige auf wenig Blättern zusammenfassen. Er wolle das mit Urlaub

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

laub und Züchten geredet haben, daß viele christ-
n. liche Doctoren, wegen Mangel an Kenntniß der bibli-
G. schen Sprachen, schlechte Ausleger wären, und oft
303 darüber verspottet würden. Wenn aber jemand sagte,
bis er wolle sich mit christlichen Commentarien behelfen;
517. so könne man ihm antworten: Wer sich behilft, der hat nicht viel übrig. Selbst der heilige Hilarius, dessen Auslegungsschriften so allgemein gelobt würden, habe, weil er kein Hebräisch verstand, und die Griechische Sprache ihn allein angeweht oder angeblasen habe, oft gefehlt. Für die übrigen Classen Jüdischer Schriften wird es ihm eben so leicht zu sprechen. Er beantwortet hierauf die Gründe, welche man seinem Rathe entgegensetzen könne. Darunter ist dieser einer der vornehmsten, daß die Juden durch ihre Bücher in ihrem Glauben gestärkt würden. Nicht immer, versetzt Reuchlin: denn Paulus und andere gelehrte Juden, die Christen geworden sind, hatten sie sehr fleißig gelesen; ja ihre Jüdische Gelehrsamkeit hat sie sogar in den Stand gesetzt, das Christenthum nach vorhergegangener Prüfung anzunehmen. Gesetzt aber auch, der Talmud wäre Schuld daran, daß die Juden nicht Christen würden: so darf ich doch niemanden das Seinige nehmen und verbrennen. Der Jude ist eben sowohl als ich, unsers Herrn Gottes; er steht und fällt seinem Herrn; ein jeder wird für sich selbst Rechenschaft thun müssen. Endlich zeigt er auch den mannichfaltigen Schaden an, der aus der Verbrennung der Jüdischen Bücher entstehen würde. Die Juden könnten alsdann sagen, wir nähmen ihnen ihre Waffen, und fürchteten uns vor ihnen. Sie möchten auch viel seltsamere Sachen von neuem schreiben, und ärgere, als vorher. Unsere Lehrer könnten sie beschuldigen, daß sie ihnen ungegründete Vorwürfe gemacht hätten: und diese ließen sich nicht mehr aus Büchern erweisen. Ihre

Rabbi-

Digitized by Google

Rabbinen würden in die Türkey ziehen, um daselbst ihre Bücher zu studieren, und bey ihrer Zurückkunft ihrer Jugend noch schlimmere Lehrsätze als ehemals beybringen. Wir selbst dürften auch wohl einmal dieser Bücher auf Kirchenversammlungen benöthigt seyn; wie der Cardinal von Ragusa auf der Basler Synode den Koran vorgebracht hat; und alsdann viel darum geben, sie nicht verbrannt zu haben. Mit den Ketzern ist es uns zwar nach dem Codex verboten, öffentlich zu disputiren; aber mit den Juden erlaubt solches das canonische Recht, damit wir sie gläubig machen. Sind nun ihre Bücher verbrannt: so können wir bloß den Text der Bibel wider sie gebrauchen; und da das heilige geistliche Recht versichert, daß viele Wörter in diesem Texte willkührlich von einen jeden in einem andern Sinne genommen werden können: so würden sich die klugen Juden eine andere Auslegung erdenken, die sie von ihren Eltern nicht gelernt hätten; und wir müßten davon abstehen. Auch würden wir, wenn wir niemand Fremdes mehr hätten, mit denen wir in der Schrift zankten, nach der Art des menschlichen Gemüths unter uns selbst in unsern Schulen uneins werden, und nüwe opiniones anfahen; oder die alten Zänkereyen wieder aufwecken; wie eben jetzt geschehen ist mit unser lieben Frauen Empfengknus; und ob Sankt Pauls ain Ewyb gehabt hab: und ob Sankt Augustin ain Münch sey gewesen: und viel ander Narrenswerk; welches eben daraus erfolgt, weil wir niemanden haben, mit dem wir die Hörner abstoßen können; gerade wie es ehemals den Römern ergangen ist, nachdem sie Carthago zerstört hatten. Dadurch, daß man in Deutschland, wo die wenigsten Juden sind, ihre Bücher verbrennt, richtet man nichts aus, weil sie zu Constantinopel und in den Morgenländern,

J. n. C. 1503 bis 1517.

Digitized by Google

auch in Italien, und in andern Reichen ihre hohen
n. Schulen haben, worinne sie frey lesen und lernen, was
C. G. sie wollen. Heydnische Kaiser ließen zwar ehemals be-
1303 fehlen, daß die Bücher der Christen verbrannt werden
bis sollten; es geschah auch, bis auf diejenigen, welche
1517. man verborgen hatte. Da stunden die Ketzer auf, und schrieben andere Bücher, denen sie den Nahmen der Apostel und ihrer Schüler beylegten; bis endlich die ächten Schriften wieder hervorgesucht wurden. Durch jenes Verbrennen aber wurden der Christen nicht weniger; sie vermehrten sich vielmehr: und eben so würde es mit den Juden gehen. In den Rechten ist es verboten, ihnen weder Geld noch Geldes Werth zu nehmen; in diesem Gebote sind auch die Fürsten begriffen. Wenn die Juden Frieden halten; so muß man sie auch in Frieden lassen, damit sie nicht sagen, daß wir sie zu unserm Glauben zwingen. Dieses verlangt selbst Paulus, 1 Thess. C. IV. v. 12. Wir dürfen daher auch ihre Kinder nicht wider ihren Willen taufen, und eben so wenig ihnen ihre Bücher nehmen, die manchem so lieb sind, als seine Kinder. Der beste Rath, den zuletzt Reuchlin in dieser Angelegenheit dem Kaiser zu geben weiß, ist dieser, zu verordnen, daß eine jede Deutsche Universität zehn Jahre hindurch zwey Maister (oder Lehrer) halte, welche die Studierenden in der hebräischen Sprache unterwiesen; so würden diese in Kurzem mächtig genug werden, um die Juden mit Sanftmuth zum christlichen Glauben zu bringen.

Es ist wahr, daß Reuchlin fünf Jahre früher in einem gedruckten Deutschen Schreiben (Missive) an einen Edelmann, die Frage: warum die Juden so lange im Elend sind? auf eine für sie sehr nachtheilige Art beantwortet, dieses ihr Schicksal als

eine

Digitized by Google

die göttliche Strafe wegen der Tödtung des Messias, wegen ihrer Gotteslästerungen und fortdauernden Feindschaft gegen das Christenthum, die sich auch in ihrem gewöhnlichen Gebete offenbare, vorgestellt; nachher die Würkung, welche sein Gutachten thun konnte, vorläufig etwas geschwächt hat. Allein dem ohngeachtet gereicht ihm dieses Bedenken zu ungemeiner Ehre. Es sind zwar darinne auch einige im damaligen Zeitalter kaum vermeidliche Versehen begangen worden; überhaupt aber ist es mit so vieler Einsicht, unpartheyischer Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, die er den Alten abgelernt zu haben scheint, und mit einer so klugen Mäßigung abgefaßt, daß schwerlich ein anderer Gelehrter in der ganzen abendländischen Kirche seiner Zeit es in diesem Geiste hätte schreiben können. Eben durch diese Eigenschaften aber war es dem Feinde der Juden, Pfefferkorn, der, man weiß nicht wie, eine Abschrift davon bekommen hatte, zugleich unwiderleglich und verhaßt. Er gab also dagegen im Jahr 1511. seinen Handspiegel heraus, den Reuchlin mit Recht ein Schmachbüchlein nannte, weil er darinne mehr geschmäht als bestritten wurde. Dieser Gelehrte, der, nach dem Urtheil der vorzüglichsten Männer unter seinen Freunden, eine solche Schrift eines Nichtswürdigen bloß hätte verachten sollen, stellte dawider noch in eben demselben seinen Augenspiegel ans Licht, welchen Hardt ebenfalls seinem gedachten Werke (p. 16. sq.) einverleibt hat. Es sind vier und dreyßig Unwahrheiten Pfefferkorns, welche er darinne widerlegt; zum Beyspiel, daß er alle Gotteslästerungen der Juden leugne; aus Gewinnsucht geschrieben habe; kein Hebräisch verstehe, und dergleichen mehr. Vorher geht eine Erzählung vom Ursprunge dieses Streits; der schon im Auszug beschriebene Rathschlag, und eine lateinische in scholastischer

J. n. C. G. 1505 bis 1517.

Digitized by Google

Gestalt aufgesetzte Beantwortung von ein und funfzig Einwürfen, die ihm gemacht wurden.

n. C. G. 1303 bis 1317.

Dadurch ward diese Streitigkeit nur noch weitläufiger und hitziger. Die Theologen zu Cöln trugen es einem aus ihrem Mittel, Arnold von Tungern, auf, eine öffentliche Untersuchung über Reuchlins Augenspiegel anzustellen; schon berathschlagten sie auch, ob er nicht als ein Ketzer zu behandeln sey. Reuchlin verlor, als er Nachricht von diesen Anstalten bekam, den Muth; und in einem Zeitalter, wo Ketzerey und Inquisitoren so furchtbar waren, darf dieses auch bey einem Manne, der die beste Sache mit aller Geistesüberlegenheit zu vertheidigen hatte, nicht befremden. Er entschuldigte sich bey Arnolden in einem schmeichelnden Schreiben, daß er sein Gutachten auf Befehl verfertigt habe; gestand, daß er als ein Laie nicht Stellen der Bibel und der Gottesgelehrten hätte anführen sollen; gab zu, daß er vielleicht von der Lehrart der Cölnischen Theologen abgewichen seyn könnte; und erklärte zugleich, daß er alles glaube, was die Kirche glaube, auch sich ihren Aussprüchen über seine biblischen Erklärungen unterwerfe. Zur Antwort warfen ihm diese Theologen unter andern vor, daß er die so wohl angefangene Nachforschung der Jüdischen Bücher unterbrochen, und bey seiner strafbaren Neigung gegen die Juden, manches Anstössige oder des Irrthums Verdächtige in seinen Schriften eingemischt habe; sie verlangten daher von ihm einen Widerruf. Reuchlin hat würklich schon um die Erklärungen, die man von ihm verlangte; allein die Facultät forderte von ihm nur Widerruf und Unterdrückung seines Augenspiegels; sie mischte auch Drohungen darunter. Nunmehr faßte Reuchlin, im Selbstgefühl gegen diese Elenden, neuen Muth. Er

Er schrieb ihnen, daß er zwar durch eine Deutsche Erklärung alle Mißverständnisse zu heben suchen werde; sagte ihnen aber frey, daß man Verleumdungen und Gewaltthätigkeiten wider ihn gebraucht habe, und daß so viele Krieger, Geschichtschreiber und Dichter, deren Lehrer er gewesen sey, sich seiner nachdrücklich annehmen würden. Seine Erklärung erschien; und obgleich ein Dominicaner und Prediger zu Frankfurt am Main den Verkauf derselben untersagte; so erlaubte ihn doch der Kurfürst von Mainz sogleich; sie wurde selbst von Ungelehrten begierig gelesen. Er hatte darinne die ihm übel ausgelegten Sätze gemildert; aber doch auch seine Gegner derb widerlegt. Erbittert darüber, zeichneten sie im Jahr 1512. drey und vierzig Sätze aus seinen Schriften im Drucke aus, welche ärgerlich und übellautend wären; es waren im Grunde die alten Beschuldigungen Pfefferkorns. Reuchlin schonte sie also in seiner Schutzschrift, die er im Jahr 1513. an den Kaiser Maximilian gerichtet herausgab, (Defensio contra calumniatores suos Colonienses, in Hardtii Hist. litt. Reform. P. II. p. 53–93.) weiter gar nicht. Indem er sich gegen alle ihre Anklagen umständlich verantwortete; zum Beyspiel, daß er eine dem Christenthum selbst schädliche Partheylichkeit für die Juden bewiesen habe; Christo und Paulo unehrerbietig begegnet sey, und dergleichen mehr: griff er sie selbst mit einer für sein Zeitalter unerwarteten Heftigkeit an. Er schilderte ihre Unwissenheit, Verleumdungssucht und Ketzermacherey, nebst ihrem Verfolgungsgeiste, mit den lebhaftesten Farben; zeigte aber auch zugleich, wie sie mit ihm hätten umgehen sollen, wenn nicht Haß und Rachsucht, sondern die Begierde ihn zu bessern, sie beseelt hätten. Sie hätten, sagt er, (p. 63. sq.) mich bey den Bischöfen verklagen sollen, vor denen

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

mich leicht hätte rechtfertigen können; allein sie mögen sich eingebildet haben, daß sie sich an dieselben nicht zu wenden brauchten, weil sie einen Inquisitor (Hochstraten) unter sich hätten. So angenehm sich noch jetzt diese Vertheidigungsschrift Reuchlins wegen ihrer lebhaften Beredtsamkeit, Gründlichkeit, auch vieler feinen und dreisten Bemerkungen, lesen läßt — ein Fall, welcher bey Streitschriften, zumal ältern, selten ist — so wünschte man doch, mitten unter diesem Vergnügen, eben so wie sein Freund Erasmus, daß er sich der, wenn gleich witzigen, und artig lateinisch ausgedrückten Schimpfwörter wider seine Verfolger enthalten hätte. Pfefferkorn, dessen Sitten freylich übel berüchtigt waren, heißt bey ihm ein giftvolles Thier, ein Erzschurke, (trifurcifer) für den keine Strafe zu hart sey. (p. 58.) Die Theologen zu Cöln aber vergleicht er mit Pferden und Mauleseln, die nur einerley Futter, Haber oder Spreu, fräßen; so begnügten auch sie sich an einem einzigen Dogma, das sie in der Geschwindigkeit erlernt hätten; die übrigen Bemühungen aber der gelehrten Männer verachteten und verdammten sie, wenn sie gleich durch Wahrheit glänzten, bloß darum, weil es nicht die ihrigen wären; ja sie wären Schweinen ähnlich, die sich nur an ihrem Unflat vergnügen, und die Perlen aller übrigen mit Füßen treten; oder vielmehr schlauen Füchsen, die sich nur Trugschlüsse bedienten; reißenden Wölfen, und schlimmer als Arabische Löwen. (p. 60.) An einem andern Orte (p. 69.) beschreibt er die thierischen Verwandlungen, die mit ihnen vorgefallen seyen; er will sie auch nicht mehr Theologen; sondern theologistas, theosophistas, und von ihrer Verleumdungslust diabologos genannt wissen. Reuchlin entschuldigte nachmals diese Schreibart gegen seine Freunde damit, daß man seine Ehre nicht gelassen vertheidi-

Digitized by Google

theidigen könne, und daß der Vorwurf der Ketzerey auch einem gelassenen Manne unerträglich sey.

n. C. G. 1303 bis 1517.

Unterdessen, ob er gleich mit großem Vertrauen auf die Einsicht und Gnade des Kaisers, alles dieses an ihn schrieb; bat er doch zugleich seine vielen Freunde in und außerhalb Deutschland, ansehnliche Männer am kaiserlichen Hofe, und in andern Gegenden, auch fast alle vorzügliche Gelehrte seiner Zeit, ihm nicht allein beyzustehen; sondern auch neue Beschützer und Gönner wider so gefährliche Feinde zu erwerben. Sie leisteten dieses würklich mit vielem Eifer; es neigte sich seitdem auch alles, was der bessern Gelehrsamkeit und freyern Denkungsart zugethan war, von selbst auf Reuchlins Seite. Damals zeigte es sich hauptsächlich, wie ausnehmend wichtig die Wiederaufweckung der classischen Gelehrsamkeit des Alterthums für den Zustand der Wissenschaften überhaupt und für die Aufklärung des Verstandes geworden sey. Ihre Verehrer fanden das Joch des Clerus unerträglich; seine Kenntnisse verächtlich, und sich selbst kraftvoll genug, um auf neugeöffneten Bahnen, wo Männer wie Reuchlin bisher einen hohen Ruhm erworben hatten, fortzuschreiten. Daraus entstand eine allgemeine Verbindung solcher Gelehrten zum Vortheil Reuchlins, zu der nicht allein eine Menge derselben in Deutschland trat, welche wiederum an Höfen und auf junge Studierende würkte; sondern auch in Frankreich, Italien und England an den trefflichsten Männern ihre Mitglieder hatte. Bald war nicht mehr davon die Hauptfrage, ob die Bücher der Juden verbrannt oder erhalten werden; sondern weit mehr, ob Mönche, Scholastiker, Geistesknechtschaft, und Verachtung des gelehrten Alterthums noch ferner die Oberhand behalten sollten, oder nicht? Schon reifte die

n. C. G. 1303 bis 1517.

glückliche Entscheidung dieser Frage; in Schriften, auf Universitäten, unter mehrern Ständen, denen bisher der Anbau des Verstandes noch etwas Fremdes oder äußerst Seltenes war, entwickelten sich die Folgen davon: und wie sehr dieses alles das Durchdringen der Religionsverbesserung erleichtert habe, fällt von selbst in die Augen. Diese Bemerkungen sind bereits von vielen gemacht worden; am reichhaltigsten aber, und mit hinlänglichen Zeugnissen bestätigt von Herr Prof. Meiners. (l. c. S. 143. fg.).

Nichts war nunmehr den Theologen zu Cöln übrig geblieben, als die Gewalt, welche sie in den Händen hatten, wider Reuchlin zu gebrauchen. Jacob von Hochstraten also, öffentlicher Lehrer der Theologie, Prior der Dominicaner und Ketzerrichter (oder Inquisitor haereticae pravitatis) daselbst, gieng noch im Jahr 1513. von vielen seiner Ordensgenossen begleitet, nach Mainz, und errichtete dort mit ihnen sein Gericht, vor welches er Reuchlin forbern ließ, um sich wegen seines Augenspiegels zu verantworten. Reuchlin, den das Gesetzwidrige dieses Verfahrens berechtigte, auf eine solche Vorladung gar nicht zu achten, schickte gleichwohl einen Bevollmächtigten nach Mainz; durch den er aber gegen Hochstraten, als einen partheyischen und überhaupt verwerflichen Richter, protestirte; unter andern auch darum, weil derselbe, als ein Niederländer, die Sprache, in welcher das gedachte Buch abgefaßt sey, nicht verstehe; zugleich berief er sich auf zwey Schiedsrichter. Da sein Feind diese nicht annehmen wollte: appellirte er an den Papst. Hochstraten legte nun zwar selbst seine Richterstelle nieder; übergab sie aber einigen geistlichen Räthen, die ihm zugethan waren, und brachte bey ihnen seine Klage wider Reuchlin an.

Dieser

Digitized by Google

Dieser bekümmerte sich um ein so unförmliches Gericht weiter nicht. Daher fällte es gar bald das Urtheil, daß sein Augenspiegel öffentlich verbrannt werden sollte. Jetzt vermittelte das Domkapitel zu Mainz einen Aufschub der Vollziehung, bis Reuchlin angekommen wäre; er kam; appellirte von dem gedachten Urtheil an den Papst; und als die Richter dennoch am 12. October des Jahrs 1513. nebst vielen ihrer auswärtigen theologischen Freunde bereits versammelt waren, um ihr Urtheil vollstrecken zu lassen: erschien ein Befehl des Kurfürsten von Mainz, daß damit einen Monath lang gewartet werden sollte. (Acta iudiciorum inter Fr. Iac. Hochstraten, Inquisit. Colonienſ. et Io. Reuchlin, LL. Doct. ex Regiſtro publico, authentico et ſigillato, ap. Hardt. l. c. p. 94. ſq. Meiners l. c. S. 171. fg.) J. C. 1302 bis 1517.

Leo der Zehnte, ein Papst, der die Wissenschaften und die Gelehrten liebte, nahm Reuchlins Appellation an, und trug es noch im Jahr 1513. dem Bischof von Speyer auf, die Streitsache desselben zu untersuchen und zu entscheiden. Dieser ernannte zwey seiner Domherren dazu; allein während daß sie sich damit beschäftigten, erlaubten es sich die Inquisitoren zu Cölln, den Augenspiegel als eine der Religion schädliche Schrift zu verdammen, und im Jahr 1514. verbrennen zu lassen; sie ließen sogar dieses Verdammungsurtheil zu Speyer durch Pfefferkorn an den bischöflichen Gerichtshof anschlagen. Doch die bevollmächtigten Richter fällten bald darauf das Urtheil, Hochstraten habe Reuchlin wegen des gedachten Buchs auf eine verwegene Art verleumdet; ihm und seinen Anhängern, werde hierüber ein beständiges Stillschweigen auferlegt; jenes Buch enthalte nichts, was einer Ketzerey oder einem Irrthum nahe komme;

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

ſey auch den Juden nicht zu günſtig, und könne von jedermann geleſen werden; endlich ſollte Hochſtraten an Reuchlin für die Proceßkoſten hundert und eilf Rheiniſche Goldgülden bezahlen. Ob ihm gleich dieſes bey Strafe des Bannes anbefohlen wurde; ſo kehrte er ſich doch, unter dem Vorwande, daß er an den Papſt appellirt habe, daran gar nicht; Pfefferkorn zerhieb ſogar dieſes zu Cöln angeſchlagene Urtheil mit ſeinem Degen. Reuchlin und ſeine Freunde ſahen nun wohl ein, daß es für ihn am rathſamſten ſeyn würde, ein unwiderſprechliches Urtheil von dem Papſte ſelbſt ergehen zu laſſen. Er wandte ſich daher an denſelben mit der Bitte, die Sache eines alten, kränklichen, und nicht reichen Mannes gegen ſo überlegene Gegner kurz auszumachen. Der Kaiſer Maximilian, der Cardinalbiſchof von Gurck, die Kurfürſten von Pfalz und Sachſen, nebſt andern geiſtlichen und weltlichen Fürſten, drey und funfzig Schwäbiſche Städte und viele obrigkeitliche Perſonen, unterſtützten dieſe Bitte. Leo der Zehnte übertrug darauf die Unterſuchung im Jahr 1514. dem Cardinal Grimani; die Dominicaner aber wandten mehrere Jahre alle mögliche Kunſtgriffe an, um ein günſtiges Urtheil gleichſam zu erzwingen. Sie brachten es dahin, daß die theologiſchen Facultäten zu Paris, Mainz, Erfurt und Löwen ihrem Ausſpruche beytraten; verſahen ihren Hochſtraten, der nach Rom gereiſet war, mit großen Geldſummen, um durch Beſtechungen Gönner zu gewinnen, und erklärten öffentlich, der Papſt könne gegen ſie nicht ſprechen laſſen, weil ſie vornemlich die Kirche ausmachten; auch Gränzen der päpſtlichen Gewalt wären. Beyde Partheyen ſtritten überdieß durch ſatyriſche, anzügliche und ſchmähſüchtige Schriften voll Bitterkeit mit einander. Beynahe erreichten die Dominicaner ihre Abſicht,

sieht, die Entscheidung dieser Angelegenheit wenigstens auf viele Jahre hinaus zu verzögern, obgleich bereits eine Commission von mehrern Cardinälen, Prälaten und Theologen, welche der Papst auf ihren Betrieb niedergesetzt hatte, größtentheils Reuchlins Parthey nahm. Endlich drohte ihnen sein mächtiger und kriegerischen Freund, Franz von Sickingen, ein berühmter Edelmann am Rhein, im Jahr 1519. daß er, wenn sie sich nicht dem zu Speyer gefällten Urtheil unterwerfen wollten, dasselbe gemeinschaftlich mit seinen Bundesgenossen an ihrer ganzen Cölnischen Provinz und ihren Anhängern vollstrecken würde. Dadurch wurden sie allem Ansehen nach genöthigt, sich im Jahr 1520. in Unterhandlungen einzulassen: und die Folge davon war diese, daß nicht allein Reuchlin von ihnen die Proceßkosten, zu welchen sie verurtheilt worden waren, empfieng; sondern daß sie auch versprachen, bey dem Papste auf ihre Kosten, und ohne Reuchlins Ehre zu beleidigen, die Unterdrückung dieses Streithandels zu bewürken. (Acta Iudiciorum &c. ap. Hardt. l. c. pag. 99—130. Meiners l. c. S. 180. fg.) A. D. C. 1503 bis 1517.

Sieht man auf den kirchlichen Zustand von Deutschland in den letzten Jahren dieser berühmten Streitigkeit: so zeigt es sich noch mehr, wie ungemein bedeutend sie an sich gewesen sey, und auch in ihren Folgen habe seyn müssen. Ein anderer großer Kampf, zwar über sehr verschiedene Gegenstände; aber doch mit diesem nahe verwandt, hatte sich eben damals angefangen, und Deutschland beynahe in eine allgemeine Gährung versetzt. Es war auch ein Dominicaner, den ein Augustinermönch angegriffen hatte; Vorwürfe von verfälschten Religionslehren hatten dazu Veranlassung gegeben; auch hier, und hier noch mehr

Digitized by Google

mehr hatten die Dominicaner daraus die Sache ihres Ordens und der Kirche selbst gemacht; sie war am päpstlichen Hofe nicht weniger hitzig als jene betrieben worden: und man kann wohl behaupten, daß sie im Jahr 1520. ebenfalls entschieden worden sey. Freylich gewann der Streit des Sächsischen Mönchs einen unendlich wichtigern Ausschlag, als die Händel des Schwäbischen Rechtsgelehrten. Dieser nöthigte, unterstützt von zahlreichen Gönnern, und von dem Papste selbst begünstigt, eine Gesellschaft von Mönchen zu dem stillschweigenden Geständnisse, daß sie seine freyern gelehrten Untersuchungen mit Unrecht verketzert hätten; jener aber sagte kurz darnach, ohne eine andere Unterstützung, als durch seinen Muth, dem Oberhaupte der Kirche selbst den Gehorsam auf, und stellte ihm eine von ihm unabhängige Kirchengesellschaft entgegen, die nur ihren eigenen Nachforschungen und Ueberzeugungen in Religionsangelegenheiten folgte. Indessen ist es eben so gewiß, daß Reuchlins edlere Kenntnisse und Schriften, seine Freymüthigkeit, so viele Beschützer und Freunde, die er im aufgeklärten Theil der Nation, und auch unter den Ausländern fand, sein Streit selbst für eine so gute Sache, und der immer mehr auf seine Seite sich lenkende Sieg, lauter Aufmunterungen und Erleichterungen für die große Unternehmung Luthers gewesen sind. Er konnte ziemlich auf den Beyfall aller der freyer athmenden und aufgeklärten Männer rechnen, die sich als Reuchlins Verehrer hervorgethan hatten. Auch wünschte er diesem seinem Vorgänger in einem Schreiben vom Jahr 1518. Glück dazu, (ap. Harduin. l. c. in eius Disquisitione, num Reuchlinus fuerit ansa Reformationis p. 1.) daß ihn Gott zur Wiederherstellung der reinen Theologie, und zur Demüthigung der sophistischen Tyrannen gebraucht habe;

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

es

es habe ihm, setzt er hinzu, nur an Gelegenheit gefehlt, sich für ihn zu erklären; aber mit Gebet und Wünschen habe er ihm immer beygestanden; jetzt fielen ihn, seinen Nachfolger, die Zähne eben desselben Behemoth an, der von ihm so schimpflich zurückgetrieben worden sey; er vertheidige sich dagegen, zwar mit weit geringern Gaben und Gelehrsamkeit; aber doch mit eben so vielem Vertrauen, als Reuchlin. 1308 bis 1517.

Von den Schriften, welche Reuchlins Freunde für ihn ausfertigten, muß auch ein nicht geringer Theil der Würksamkeit dieser Händel hergeleitet werden. Hermann von der Hardt hat Pirckhaimers wohlgerathene Schutzschrift für denselben, (l. c. p. 130. sq.) und Ulrichs von Hutten lobgebliche auf ihn, (Reuchlini Encomion, p. 148. sq.) worinne die Cölner Theologen und Inquisitoren nebst Pfefferkorn eben so unbarmherzig gegeißelt werden, als Reuchlin beredt gepriesen wird, abdrucken lassen. Aber unter allen Schriften, welche bey dieser Veranlassung zum Vorschein kamen, hat keine seinen Gegnern mehr geschadet, als die Epistolae obscurorum virorum. Sie wurden zuerst um das Jahr 1517. gedruckt; darauf sind mehrere Ausgaben derselben, auch noch im jetzigen Jahrhunderte, erfolgt. Die meinige ist im Jahr 1556. in zwey Duodezbändchen, ohne Druckort, oder vielmehr mit den scherzhaften Angaben, in Utopia, und Romae, stampato con Privilegio del Papa, erschienen. Daß Ulrich von Hutten der Hauptverfasser dieser Briefe gewesen sey, ist bekannt genug; und da dieser außerordentliche Mann, als einer der vornehmsten Anführer der Reuchlinisten, wie sie in den damaligen Zeiten genannt wurden, angesehen werden kann; da er zugleich einer der scharfsichtigsten und witzigsten Schriftsteller seines Zeitalters

alters gewesen ist, auf welches er so wie auf das nächstfolgende, großen Einfluß gehabt hat; überdieß auch der alten Litteratur die Ausbildung seines Geistes hauptsächlich verdankte: so kann eine Nachricht von ihm in dieser Geschichte nirgends bequemer, als am gegenwärtigen Orte, ertheilt werden.

n. C. G. 1303 bis 1517.

Ulrich von Hutten stammte aus einem alten adelichen Geschlechte in Franken her, und kam im Jahr 1488. auf der Burg Steckelberg am Main, einige Meilen von Fulda, auf die Welt. In seinem eilften Jahre schickte man ihn in das Kloster Fulda, um dereinst in demselben als Mönch zu leben. Da er aber immer weniger Neigung zu diesem Stande bey sich verspürte: so verließ er im Jahr 1504. das Kloster heimlich, und gieng auf die hohe Schule zu Cöln. Hier war er eine Zeitlang bloß ein Disputirsüchtiger Kopf, bis er sich an den berühmten Johannes Rhagius Aesticampianus wandte, der ihn zur Kenntniß der alten Sprachen und Schriftsteller anführte. Doch die Cölner Theologen nöthigten diesen Gelehrten, der in ihren Augen gefährliche Neuerungen für die Jugend stiftete, sich aus ihrer Stadt wegzubegeben. Hutten begleitete seinen Lehrer im Jahr 1506. auf die neugestiftete Universität zu Frankfurt an der Oder; war einer der ersten, der daselbst die Magisterwürde erhielt, und that sich auch bald als einen geschickten lateinischen Dichter hervor. Allein der Trieb zum Herumschwärmen in der Welt, der bey ihm immer herrschend blieb, entfernte ihn auch aus dieser Stadt: und bis zum Jahr 1509. weiß man nur so viel von ihm, daß er in den nördlichen Gegenden von Europa gereiset ist, auch zum Theil widrige Schicksale erfahren hat. Am Ende des gedachten Jahres trifft man ihn zu Rostock an, wo er

Digitized by Google

er die alten Schriftsteller erklärte; im Anfange des Jahrs 1511. zu Wittenberg; bald darauf im südlichen Deutschland, und im Jahr 1512. zu Pavia. Arm und kaum nothdürftig bekleidet, auch mit einer Krankheit beladen, die man damals ohne Scheu öffentlich, auch bey den angesehensten Männern, nannte, und jetzt desto mehr zu verschweigen suche, wurde er doch an mehrern Orten durch seine glückliche Fertigkeit in der lateinischen Dichtkunst beliebt, und schrieb besonders seine Artem versificatoriam, ein Gedicht, das großen Beyfall erhielt. Zu Pavia, wo er sich den Wissenschaften ergeben wollte, wurde er von den Schweizern, welche die Stadt belagerten und eroberten, geplündert. Eben so wenig konnte er zu Bologna seine Absicht erreichen; wurde im Jahr 1513. aus dringender Noth kaiserlicher Soldat, und litte noch im folgenden Jahre mancherley Elend, ohne daß er aufgehört hätte, seiner poetischen Muse ihren freyen Schwung zu lassen. Zwar hatte ihn unterdessen sein alter Gönner, Eitelwolf von Stein, erster Staatsbedienter des Kurfürsten von Mainz, Albrechts von Brandenburg, ein in der alten Litteratur geübter Edelmann, der dem Vorurtheil seines Standes, als wenn die Gelehrsamkeit für denselben fremd wäre, auf alle Art entgegenarbeitete, auch auf der Universität zu Mainz jene Kenntnisse blühender als sonst irgendwo zu machen sich bestrebte, der freygebigen Unterstützung seines Herrn mit guten Erfolge empfohlen; allein er starb im Jahr 1513. Ulrich von Hutten, nunmehr wieder in seinem Vaterlande, hatte Muth genug, als in eben diesem Jahre einer seiner Vettern von dem Herzoge Ulrich zu Würtenberg mit eigener Hand ermordet wurde, diesen Fürsten in mehrern Reden und Gedichten als einen der niederträchtigsten Wütheriche abzuschildern.

J. C. 1308 bis 1523.

Um

n. C. G. 1503 bis 1517.

Um gleiche Zeit nahm er auch an Reuchlins Händeln mit den Cölner Dominicanern den hitzigsten Antheil. Schon im Jahr 1515. schrieb er sein Gedicht: Triumphus Capnionis, das zwar erst drey bis vier Jahre darauf gedruckt wurde; aber bereits hier wegen der daraus hervorsprühenden Wuth eines Kriegers, der seinen Feind bis zum Untergange verfolgt, bemerkt zu werden verdient. In der Vorrede und Nachschrift fordert er die Deutschen auf, sich des Sieges zu freuen, den Reuchlin über die Mönche erfochten habe; nun werde Deutschland erst seine Augen gebrauchen können, nachdem die von den Theologisten eingeführte Finsterniß aufgehoben sey; es bleibe ihnen nichts übrig, als sich zu hängen. Aeußerst mahlerisch ist unter andern die Abschilderung, welche er von dem Inquisitor Hochstracen macht: „man mag von der Religion sprechen; von Wahrheit oder Falschheit, von Recht oder Unrecht, immer wird er schreyen: zum Feuer! er ist ganz Feuer, frißt Feuer, sein Herz ist aus glühenden Kohlen zusammengesetzt; aber, ob er gleich auch Feuer ausspie, hat ihn doch der einzige Capnio gefesselt.“ (in Huttoni Poematibus, p. 171. Meiners über das Leben und die Verdienste Ulrichs von Hutten, in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, Drittem Bande, S. 67. fg.) Die schon genannten Briefe der dunkeln (oder unberühmten) Männer, an denen Hutten so vielen Theil hatte, und die um eben diese Zeit geschrieben wurden, fiengen noch eher an, im Drucke bekannt zu werden. Noch früher, im Jahr 1516. kam sein Gedicht Nemo zum Vorschein, dessen Aufschrift von ihm selbst hergenommen war, weil er, nach seiner Zurückkunft aus Italien, ohne Titel und Würden, von Theologen und Rechtsgelehrten vor Nichts gehalten wurde.

Digitized by Google

wurde. Er zeigte dagegen beyden, daß sie nicht die geringste Ursache hätten, sich auf ihre düstere Weisheit etwas einzubilden. Im Jahr 1516. reiste er mit einigen jungen Edelleuten nach Rom, um, dem Willen seiner Familie gemäß, daselbst die Rechte zu studieren. Ein glücklicher Kampf mit fünf Franzosen, die den Kaiser geschmäht hatten, nöthigte ihn bald, nach Bologna zu gehen: und von hieraus sprach er auch Reuchlin, der in seinem Streit mit den Mönchen beynahe verzagte, Muth zu, indem er ihm versicherte, daß er und seine Mitstreiter für ihn seinen Feinden ein Feuer und einen Spott zubereitet habe, der sie allgemein lächerlich machen sollte. Als er im Jahr 1517. nach Deutschland zurückgekommen war: wurde er dem Kaiser von Peutingern und andern seiner Freunde am Hofe, zu Augsburg vorgestellt, und als ein Mann von trefflichen Gaben, auch Verfechter der kaiserlichen Ehre, empfohlen. Daher setzte ihm dieser Fürst selbst vor seinem ganzen Hofe den Lorbeerkranz auf, und gab ihm durch eine besondere Urkunde alle Rechte eines gekrönten kaiserlichen Dichters. (Iac. Burckhardi Commentarius, quo Ulrici de Hutten fata et merita exponuntur, P. I. p. 105—113. Meiners l. c. S. 70. fg.) J. n. C. 1303 bis 1517.

Eben in dem gedachten Jahr 1517. aber fieng Hutten an, den Papst selbst, so wie bisher die Mönche, zu bekämpfen; ohne sich doch das Ansehen davon geben zu wollen. Er ließ die oben (S. 203. fg.) beschriebene Abhandlung des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Constantins, mit einer Zuschrift an den Papst Leo den Zehnten drucken, welche vielmehr eine bittere Satyre auf ihn und viele seiner Vorgänger seit mehrern Jahrhunderten heißen kann. In derselben sagte er, (Ulr. Huttoni in libel-

Digitized by Google

lum Laur. Vallae contra efficiam et ementitam — Conſtantini donationem, ad Leonem X. Pont. Max. Praefatio, p. 250. ſq. ap. Flacium de translatione Imperii Rom. ad Germanos. Baſil. 1566. 8.)

J. n. C. 1303 bis 1517.

Leo habe nicht nur den Frieden, den ſeine Vorgänger, als ihres Nahmens unwürdige Päpſte, zerſtört hätten; ſondern auch Gerechtigkeit und Freyheit wieder hergeſtellt; er werde alſo auch dieſes von ihnen, weil ſie die Wahrheit nicht hören wollten, unterdrückte Buch deſto beſſer aufnehmen, jemehr er ſelbſt die Wahrheit liebe. Jene hätten zwar vorgegeben, es ſey ein wider die Päpſte ſchmähſüchtiges Buch; allein man könne diejenigen gar nicht vor Päpſte erkennen, welche Conſtantins Schenkung erdichtet hätten, weil ſie keine Hirten geweſen wären; auch ſey es keine Kirche geweſen, welche eine ſolche Schenkung angenommen habe, indem ſie vielmehr Reiche und Nationen unter ihr Joch gebracht, als ſie zum Leben und zur Freyheit berufen hätte. Mit jenen Päpſten habe er nichts gemein, weil ſie nichts mit Chriſto gemein gehabt hätten. Er liebe die Wiſſenſchaften, wie ſein ganzes Mediceiſches Haus, bey dem Valla beliebt geweſen ſey; und das Buch deſſelben ſey nur gegen Tyrannen, gegen die Feinde des Vaterlandes gerichtet. Denn waren nicht, fährt er fort, diejenigen Päpſte Feinde der Chriſten, welche alle Reichthümer an ſich geriſſen, und alle freye Menſchen in die Knechtſchaft zu verſetzen geſucht haben? welche die Könige ihres Reichs, und die Unterthanen ihres Geldes beraubten ſey? Oder waren diejenigen Statthalter Chriſti, welche ſeine Stelle nicht vertreten haben? Er lobt darauf den Valla, daß er zu einer Zeit, da es gefährlich war, eine ſolche Wahrheit zu ſagen, dieſelbe nicht verleugnet habe; weit beſſer und chriſtlicher, ſetzt er hinzu, als neulich jener Eſel, (er meint den Bartholomäus

Digitized by Google

lomäus Picernus,) der die schöne Schenkungsurkunde, welche er aus dem Griechischen übersetzt haben wollte, da uns doch gar nicht bekannt ist, daß sie Griechisch abgefaßt sey, Julius dem Zweyten, nicht ohne Beschimpfung des sehr gelehrten und weit bessern Mannes, wiedmete. In der Folge bewundert Hutten die Verwegenheit jener fälschlich sogenannten Päpste, (Pseudopontifices) welche sich unterstanden hätten zu lügen, daß ihnen Constantinus die Herrschaft über die Abendländer, nebst der Stadt Rom, überlassen habe. Aber freylich, fährt er fort, glaubten sie dieses Deutschen überreden zu können, welche im Ruf stehen, daß sie kein Gehirn haben; hätten sie es mit andern Nationen zu thun gehabt: so hätten sie diese Erdichtung wohl behutsamer angelegt; aber ehe das Römische Reich an die Deutschen kam, hat man diesen Betrug gegen keinen Fürsten versucht. Es ist mir um unsere Vorfahren leid, die so kurzsichtig waren, sich durch etwas betrügen zu lassen, was sogar Knaben einsehen können. Darauf preiset er wiederum Leo den Zehnten, von welchem an nunmehr eine bessere Art von Päpsten ihren Anfang nehmen würde, und zieht desto heftiger gegen seine Vorgänger loß. Er nennt sie Diebe, Tyrannen und Straßenräuber, die in ihren Räubereyen kein Maaß beobachtet, alle Gnadenbezeigungen und Dispensationen feil geboten, Bullen aller Art verkauft; der Vergebung der Sünden einen Preis gesetzt, und selbst an den Strafen der Unterwelt einen Gewinn ausfindig gemacht, mit dem Priesterthum und mit den Almosen unserer Vorfahren einen Handel getrieben, auch den Deutschen eingebildet hätten, diejenigen wären keine Bischöfe, welche ihnen nicht das Pallium für viele tausend Gulden abkauften; die sich nicht daran begnügt hätten, jährlich einmal außerordentlich Geld einzusammeln; sondern es gethan hätten,

J. n. C. G. 1309 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

so oft es ihnen einfiel; bald unter dem Vorwande des Kriegs; bald um die Peterskirche zu bauen, um deren Vollendung sie sich nicht bekümmerten; und indem sie alles dieses begiengen, sie doch gewöhnlich die allerseeligsten und allerheiligsten genannt wissen wollten; wenn aber jemand der Freyheit gedachte, oder sich ihren Räubereyen widersetzte, ihn sogleich an Leib und Seele zu Grunde zu richten gesucht hätten. Am Ende zweifelt er gar nicht, daß dieses Buch dem Papste sehr gefallen werde; wenn er es aber auch durch ein öffentliches Zeugniß billigen sollte: so wollte Hutten sich bemühen, öfters für ihn etwas dergleichen zu finden. — Eine solche Zuschrift, so ehrerbietig und lobredneriſch gegen **Leo den Zehnten**, spielte dieses Buch selbst in die Hände der eifrigsten Verehrer des päpstlichen Stuhls; und der Herausgeber erreichte seine Absicht desto gewisser, die Päpste überhaupt seit **Karls des Großen** Zeiten als angemaaßte Länderbesitzer, und Beförderer erdichteter Urkunden zur Unterstützung von Rechten, welche sie ganz und gar nicht hatten, darzustellen.

Von dieser Zeit an, behandelte **Ulrich von Hutten** den Papst und seinen Hof in mehrern Schriften ohne alle Schonung. Bey seinem Aufenthalte in Italien hatte er beyde mehr in der Nähe kennen gelernt; und da er hier den kriegerischübermüthigen **Julius den Zweyten**; die verschwenderische Ueppigkeit der Cardinäle und Prälaten, und andere Ausschweifungen dieser Regierung unerträglich fand: so schickte er von **Rom** aus seinem Freunde **Crotus Rubianus** beißende Sinngedichte wider dieselbe zu. (in Poematibus, p. 68. sq.) Herr **Meiners** vermuthet nicht unwahrscheinlich, (l. c. S. 90. 411.) daß er zwey satyrische Gespräche dieser Art, Iulius exclusus,

Digitized by Google

clusus, und Pasquillus exul, auch noch in Italien, in den Jahren 1516. und 1517. geschrieben haben möchte. Sie stehen beyde in einer wahrscheinlich vom **Coelius Secundus Curio** veranstalteten Sammlung einer Menge Satyren auf die Päpste, ihren Hof, ihre Geistlichkeit und Kirche, welche unter der Aufschrift Eleutheropoli, aber eigentlich zu Basel, im Jahr 1544. in zwey Theilen in Oktav, wovon der eine die poetischen, und darunter auch Italiänische, der andere die prosaischen Aufsätze enthält, mit fortlaufender Seitenzahl, auf 537 Seiten abgedruckt ist; (Pasquillorum Tomi duo, Tom. II. p. 123 — 191.) einer Sammlung, die im vorigen Jahrhunderte vor so selten gehalten wurde, daß **Daniel Heinsius**, (nach **Vogts** Bemerkung, Catalog. historico-criticus librorum rariorum, p. 518. Hamburg. 1753. 8.) weil er glaubte, es sey nur ein Exemplar den Flammen entgangen, durch welche es die Päpste und ihr Clerus zu vernichten suchten, dasselbe mit hundert Dukaten bezahlte; außer welchen jedoch sich seitdem mehrere gefunden haben, darunter eines der hiesigen Universitätsbibliothek gehört, und ein anderes ich selbst besitze. Das erstere dieser Gespräche zwischen **Julius den Zweyten**, einem Geiste, (Genius) und dem Apostel **Petrus**, stellt jenen Papst an der Himmelsthüre pochend; aber zuletzt vom Petrus mit dem Rathe abgewiesen, er möchte sich, da er einen Haufen tapferer Männer und unermeßlich viel Geld habe, auch selbst ein guter Baumeister sey, ein neues Paradies erbauen; das jedoch recht fest seyn müsse, damit es die Teufel nicht erobern könnten. Julius antwortet ihm darauf, wenn man ihm nach einigen Monathen den Himmel nicht gütlich übergeben wolle: so werde er den Apostel und die andern Bewohner mit einem Heere von sechszigtausend Mann aus demselben

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

herausschmeißen. In der Unterredung selbst hatte
n. Petrus gefunden, daß der Papst, ob er gleich viele
C. G. seiner Schandthaten eingestand, doch als Statthalter
1303 Christi in den Himmel eingelassen werden wollte.
bis Die Abschilderungen, welche im zweyten dieser Ge-
1517. spräche zwischen Cyrus und Pasquillus (oder Pas-
quino) vom päpstlichen Hof und selbst von Leo dem
Zehnten vorkommen, sind auch nichts weniger als
schmeichelhaft. Pasquino giebt als Ursachen seiner
Abreise von Rom diese an, daß er wegen der Ar-
muth der Cardinäle, wegen ihrer und der Hofleute
Bierigkeit nach Pfründen, nichts mehr daselbst ver-
dienen könne; Gott, die Sacramente, das Him-
melreich wären zu Rom feil; daß eben daselbst al-
les erlaubt sey, außer Armuth und Wahrheit Reden,
als die beyden Sünden wider den heiligen Geist;
und daß der Papst Leo an einem Tage ein und drey-
ßig Cardinäle ernannt habe, welche ihm dafür mehr
als fünfmal hunderttausend Ducaten gezahlt hätten.
Eine dritte Satyre von ähnlichem Inhalte; aber erst
vom Jahr 1520. (Pasquillus Marranus, exul, Ro-
manus, &c. ib. p. 191. sq.) besteht aus einem Brief-
wechsel zwischen Pasquino und seinem ehemaligen
Collegen Marforio; einer Bittschrift des erstern an
den Papst um Verbesserung des theologischen Stu-
dium, und einer päpstlichen Verordnung, welche sol-
ches bewilligt. Allein das Stärkste, was Hutten ge-
gen den päpstlichen Hof schrieb, war die auch im Jahr
1520. herausgegebene Trias Romana: ein Gespräch
zwischen ihm, seinem Freunde Ehrenhold, und ei-
nem Reisenden, Vadiscus, über die Laster, Ränke,
Gelderpressungen und viele andere Ausschweifungen des
Römischen Hofs; zugleich aber auch über die empören-
de und mißhandelnde Verachtung, womit derselbe al-
len Nationen begegne; über den dagegen sich regenden

Frey-

Digitized by Google

Freyheitstrieb der Deutschen, und über die Nothwendigkeit, den lange erduldeten Kränkungen mit Gewalt ein Ende zu machen. Vadiscus, der von Rom zurückgekommen war, faßt immer drey ähnliche Gegenstände in seinen angestellten Beobachtungen zusammen; zum Beyspiel: drey Dinge erhalten Rom in seiner Würde: Heiligen-Reliquien, Papst und Ablaß; drey Dinge bringt man gewöhnlich von Rom: ein böses Gewissen, einen verdorbenen Magen, und einen leeren Beutel; drey Dinge glaubt Rom nicht: die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der Todten, und die Hölle mit den Teufeln; mit dreyerley Waaren handelt Rom: mit Christo, geistlichen Würden und Weibern; und dergleichen mehr. Diese besondern Bemerkungen stehen auch in der oben genannten Sammlung Deutsch übersetzt. (Pasquillor. T. II. p. 271—278.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Sonderbar war es bey diesem allem, daß Hutten mehrere von solchen Schriften zu Mainz, unter den Augen also des ersten geistlichen Kurfürsten, Albrechts von Brandenburg, eines Herrn, der ohngefähr eben so üppig, wie Leo der Zehnte lebte; der von diesem vor kurzem die oberste Vollmacht zur Leitung der päpstlichen Ablaßpredigt in Deutschland erhalten hatte, und dem überhaupt ungemein viel an der Erhaltung des Ansehens der Päpste gelegen seyn mußte, drucken ließ. Allein Hutten war im Jahr 1518. in seine Hofdienste getreten; der Kurfürst schätzte ihn besonders hoch; glaubte auch eben nicht, daß witzige und satyrische Schriften der Kirche gefährlich werden könnten. Unterdessen empfand doch Hutten gar bald Ueberdruß und Abneigung gegen das Hofleben; schon im Jahr 1519. erlangte er daher von dem Kurfürsten die Entlassung aus seinen Diensten. Ohnedem

n. C. 1303 bis 1517.

nehem beschwerte sich der Papst im Jahr 1520. bey Albrechten über Huttens Schriften, ohne demselben die Gewogenheit seines Fürsten entziehen zu können. Hutten verband sich nun mit Luthern; der Papst verlangte zwar von mehrern Deutschen Fürsten, ihn gefangen nach Rom zu schicken; er aber, ob er sich gleich eine Zeitlang auf ein festes Schloß seines Freundes Franz von Sickingen, kündigte vielmehr dem Papste und seinem Hofe den förmlichsten Krieg an. Nicht allein fuhr er in Schriften fort, sie zu bekämpfen: er munterte auch den Kaiser und die Deutschen Reichsfürsten in besondern Schreiben auf, die Waffen gegen jene übermüthige Macht zu ergreiffen; die Freyheit der Deutschen gegen sie zu sichern, und das unzählige von ihr erlittene Unrecht endlich einmal zu ahnden. Er war sogar selbst am Ende des Jahrs 1520. entschlossen, mit einem Kriegshaufen gegen den Römischen Hof loßzubrechen, und im folgenden Jahre errichtete er mit einem großen Theil der Reichsritterschaft ein Bündniß gegen die Bischöfe und Mönche. Allein der Tod riß ihn im Jahr 1523. in der Blüte seines Lebens, auf der Insel Ufnau im Zürcher See fort.

Seinen hohen, biedern und festen Freyheitssinn und kühn unternehmenden Geist; die Gelehrsamkeit, welche er den Alten schuldig war; den seinen Witz, die feurige Einbildungskraft, die Gaben der treffendsten Satyre, die Einsicht und den Beobachtungsgeist über die fast unheilbaren Gebrechen seiner Zeit, mit der Bereitwilligkeit, alles zur Unterdrückung derselben aufzuopfern, kann man eben so wenig verkennen, als das Heftige, Ungestüme, Abentheuerliche und Befehdungsmäßige, das ihn niemals verließ. Herr Prof. Meiners, der Huttens Leben, Schriften und Charakter

Digitized by Google

rakter im ganzen dritten Bande seiner Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, so vollständig, genau und mit so vielem Geschmack abgeschildert hat, glaubt, (S. 1355.) daß Hutten durch seine persönliche Satyren sich nicht so viele Feinde zugezogen, und der guten Sache nicht so sehr geschadet habe, als Luther durch sein Schimpfen. Daran könnte aber wohl noch gezweifelt werden: denn Schimpfworte waren damals in gelehrten Streitigkeiten, sogar in Staatsschriften der Fürsten gegen einander, etwas sehr Uebliches; da hingegen die bittern Spöttereyen für unzählige Menschen weit beleidigender sind, als die derbsten Grobheiten. Noch wichtiger ist die Untersuchung eben dieses Gelehrten über den Antheil, welchen Ulrich an der Reformation gehabt hat. (S. 355. fg.) Es hieße weit über die Gränzen hinausschreiten, in welche die Geschichte im gegenwärtigen Buche eingeschlossen ist, wenn die lesenswerthen Bemerkungen, welche darüber vorgetragen werden, hier aufgenommen, und, wie es wohl möglich wäre, fortgesetzt, und noch auf andere Bestimmungsgründe geleitet werden sollten. Ich begnüge mich also bloß daran, zu gestehen, daß ich zwar mit diesem scharfsichtigen Schriftsteller den frühern Antheil, den Hutten an der versuchten Reformation der Kirche am Haupte und an Gliedern, wie sie zum Theil schon im funfzehnten Jahrhunderte entworfen worden war, genommen hat; den Muth, welchen er Luthern im Fortgange seiner Unternehmung eingeflößt haben mag; auch die durch ihn ungemein beförderte Verbreitung und Würksamkeit der Lehren dieses Reformators anerkenne; aber mich desto weniger mit ihm überzeugen kann, daß Hutten Luthern zuerst über das Verderben der Kirche, und über die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung

n. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

aufgeklärt habe; daß der Grund der Veränderung in Luthers Gesinnungen und Schreibart gegen den Papst im Jahr 1520. ganz allein in den Einsichten und Beyspielen, welche ihm Huttens Schriften gaben, gelegen habe; am wenigsten aber, daß von der eigentlichen Glaubensverbesserung des Sächsischen Mönchs etwas dem Fränkischen Ritter zugeschrieben werden müsse. Eine Vergleichung zwischen Hutten, Erasmus und Luthern, welche Friedrich Carl von Moser bey Gelegenheit eines zuerst ans Licht gezogenen Schreibens von Hutten an Erasmus vom Jahr 1520. angestellt hat, (im Siebenten Bande des Patriotischen Archivs für Deutschland, S. 5. fg.) läßt zwar hin und wieder noch einiges zu ergänzen oder zu berichtigen übrig; verdient aber eben so wie das Schreiben selbst, und das vorgesetzte Bildniß Huttens, (ein treffender Abdruck seines Geistes,) alle Aufmerksamkeit. Unter den ältern Biographen Huttens, hat Melchior Adami (in Vitis Germanorum Iureconsultorum et Politicorum, p. 6—12. Francof. ad Moen. 1705. fol.) ohngefähr so viel gesagt, daß man sich einigen Begriff von ihm machen kann. Mit ungemeinem Fleiße hat Burckhard in seiner oben (S. 257.) angeführten Lebensbeschreibung alles Wissenswürdige zu sammeln gesucht; aber noch Nachrichten und Erörterungen genug übrig gelassen. Aus seiner Arbeit hat Niceron (Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, Eilftem Theil, S. 283 — 327.) einen Auszug gemacht. Huttens Denkmal von dem Herrn G. R. von Göthe ist zwar mit so vielem Feuer geschrieben, daß es die Deutschen, (welche man immer an die trefflichen Männer ihrer Nation von neuem erinnern muß, wenn sie dieselben nicht über neuern gefälliger gekleideten, oder gar über Ausländern, vergessen sollen,) eine kurze

Zeit

Digitized by Google

Zeit auf Hütten wieder aufmerksam gemacht hat. Allein die Sammlung der sämmtlichen Schriften desselben, von welcher Herr Wagenseil das erste Bändchen herausgab, auch darinne dieses Denkmal abdrucken ließ, hat doch keinen weitern Fortgang gehabt. Gleichwohl wären diese Schriften, von denen bisher nur einige der vornehmsten hier beschrieben worden sind, außer so vielen schon gedachten Ursachen, auch wegen des schönen, überaus lebhaften und starken Ausdrucks, wegen der glücklichen Dichtergabe des Verfassers, und überhaupt wegen ihrer Seltenheit, wohl einer Wiederaufweckung werth. A. C. 1308 bis 1312.

Mehr als einmal sind darunter bereits die Epistolae obscurorum virorum genannt worden, von denen er einer der Hauptverfasser gewesen ist, und die unter allen seinen Schriften die größte Würkung gethan haben. In dem Jahrhunderte ihrer Erscheinung, und noch lange nachher wurden sie Reuchlin, bisweilen auch andern berühmten Männern unter seinen Freunden, zugeschrieben. Als aber Johann Christoph Olearius das Schreiben eines Ungenannten an den Crotus Rubianus ans Licht gestellt hatte, (Anonymi Ep. ad Cr. Rub. Arnstad. 1720. 4.) wurde auch dieser, als einer der vornehmsten Theilnehmer an denselben, bekannt. Erasmus giebt noch einen dritten, aber von ihm nicht nahmentlich bezeichneten Mitarbeiter an diesen Briefen an; vielleicht war es der berühmte Hermann von dem Busch; wie Jacob Burckhard (de Linguae Lat. in Germania fatis, P. II. p. 439.) gemuthmaaßt hat, der überhaupt, (l. c. p. 432. sq. et in Commentariis de vita Ulr. Hutteni, P. I. p. 165. sq. in Analectis P. II. so wie nach ihm Herr Meiners, (im Leben Ulrichs von Hutten, l. c. S. 71. fg.) die lehrreichsten

§. 8. ſten Bemerkungen über die gedachten Briefe mitgetheilt hat. **Crotus Rubianus** hieß eigentlich **Johann Jäger**; änderte aber dieſen Nahmen, wie man ehemals oft aus Liebe zur alten Sprachkunde that, in jenen ähnlichen; zumal da er zu **Dornheim** in Thüringen gebohren war. Er war ſeit dem Jahr 1515. Profeſſor zu **Erfurt**, und einer der erſten Anhänger **Luthers**; wurde aber durch die einträglichen geiſtlichen Stellen, welche ihm der Kurfürſt von Mainz anbot, gereizt, in die Kirche deſſelben zurückzukehren. Stets zum Spotte über herrſchende Thorheiten geneigt; mit vielem Witze zu demſelben ausgerüſtet; ein guter Kenner der Alten, und daher voll Verachtung gegen die Theologen und Mönche ſeiner Zeit, verband er ſich mit ſeinem Freunde **Hutten**, um ſich über dieſelben luſtig zu machen. In der oben gedachten Sammlung ſatyriſcher Schriften, (Paſquillorum Tomi duo) giebt es mehrere Aufſätze von dieſer Art. Aber in den **Briefen der unberühmten** (oder dunkeln) **Männer** führten ſie jene Gegner der beſſern Gelehrſamkeit und ihre Schüler in einer Menge lächerlicher Auftritte correſpondirend und handelnd auf. Die Verfaſſer der Briefe ſind größtentheils erdichtet; deſto häufiger hingegen kommen die vornehmſten Perſonen von beyden Seiten in **Reuchlins** berühmter Streitigkeit vor. Faſt alle ſind an den M. **Ortuinus Gratius** gerichtet: einen öffentlichen Lehrer zu **Cöln**, dem es nicht an Gelehrſamkeit fehlte; der ſich aber dadurch die bitterſten Spöttereyen mit dieſem Briefwechſel zuzog, daß er, weil er ſich Hoffnung reichlicher Belohnungen machte, die Parthey der **Cölner** Theologen wider **Reuchlin** genommen hatte. Bald klagen es ihm alſo M. **Philipp Schlauraff**, und andere ihres gleichen, daß die Humaniſten (Poetae ſeculares, Iuriſtae) ſo zahlreich werden, ſo viel

1500 bis 1517.

Beyfall

Beyfall und Ansehen gewinnen, und die alten ächten Theologen und Philosophen mißhandeln; daß diese immer weniger gelten, und daß besonders ihr zu Rom wider Reuchlin geführter Proceß schief zu gehen anfange. Bald legen sie ihm einfältige und unnütze Fragen, auch andere Proben ihrer Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, ihres Aberglaubens, und doch damit verbundenen Stolzes und Ketzereifers vor; erzählen ihm viele ihrer possierlichen Abentheuer und wollüstigen Ausschweifungen; aber auch ärgerliche Sagen aus Hochstratens, Pfefferkorns und anderer von dieser Parthey, Leben; wobey Ortuinus Gratius selbst nicht geschont wird. Der kläglich scheinheilige, oft treuherzig dumme und drollicht alberne Ton, in welchem diese Briefe geschrieben sind, giebt ihnen schon ein sehr komisches Ansehen; allein es wird durch das Mönchs- und Küchenlatein, das von den plumpsten Germanismen durchgängig strotzt, worinne sie abgefaßt sind, hauptsächlich vollendet. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Bey allem Dichterischen ihrer Grundlage, ertheilen sie doch viele Aufschlüsse über den damaligen Zustand der Wissenschaften in Deutschland, über die Kenntnisse und Sitten des Clerus, und über den Fortgang der freyern Denkungsart, selbst in Ansehung von Religionsgegenständen, bereits vor dem Jahr 1517. So berichtet Gerhardus Schirruglius, (Vol. II. E. 2. ed. a. 1556.) daß man sich zu Mainz erkühne, die Aechtheit mancher hochverehrten Reliquien öffentlich zu bestreiten. (Sicut nuper unus dixit, quod non credit, quod tunica Domini in Treveris esset tunica Domini; sed una antiqua et pediculosa vestis; et non credit etiam, quod crinis B. Virginis est adhuc in mundo. Et unus alter dixit, quod possibile est, quod tres Reges in Colonia sunt tres rustici ex

Jan. C. G. 1303 bis 1317.

ex Weſtphalia; et quod gladius et clypeus S. Michaelis non ſunt ad S. Michaelem; etiam dixit, quod vellet m.. d.. e ſuper indulgentias Fratrum Praedicatorum, quia ipſi eſſent buſones, et deciperent mulieres et ruſticoſ. Tunc ego dixi: Ad ignem, ad ignem cum iſto haeretico! et ipſe deriſit me.) Da die wahren Verfaſſer dieſer Briefe das klöſterliche und ſcholaſtiſche Latein ſo glücklich nachgeahmt; wenn gleich, wie man es damals für viele Leſer ungeahndet thun konnte, etwas übertrieben, und ſich in die Lage und Geſinnungen dieſer trübſeeligen Köpfe ſehr geſchickt zu verſuchen gewußt hatten: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß anfänglich die Dominicaner und Franciſcaner in England geglaubt haben, dieſe Briefe ſeyen würklich zu ihrem Vortheil und zur Beſchimpfung Reuchlins an den M. Ortwin geſchrieben worden. Eraſmus, der dieſes erzählt, (Epiſtt. L. XXII. Ep. 31. p. 1195. Londin. 1642. fol.) ſetzt noch hinzu, ein Prior der Dominicaner und Lehrer der Theologie in Brabant habe in ſeiner Einfalt, um ſich hervorzuthun, eine Menge von Exemplaren dieſer Briefe gekauft, und den Vornehmſten in ſeinem Orden zum Geſchenke überſandt. Die Deutſchen Bettelmönche hingegen konnten nicht ſo fühllos ſeyn; ſie brachten es vielmehr bald dahin, daß Leo der Zehnte in einem beſondern Breve gebot, wer jene Briefe länger als drey Tage, nachdem ihm dieſe Verordnung bekannt gemacht worden war, behalten würde, ohne ſie zu verbrennen, den ſollte der Bann treffen, von welchem ihn nur der Papſt in der Todesſtunde entbinden könnte. Allein dieſes hinderte zu einer Zeit, da die päpſtlichen Befehle bereits von unzähligen weniger geachtet wurden, weder die fernere Verbreitung dieſer Briefe; noch den überaus lebhaften Eindruck, welchen ſie machten. Die Bettelmönche und Theo-

Digitized by Google

Theologen vom alten Schlage waren dadurch, beson- J. n. C.
ders in Deutschland, zu einem unauslöschlichen Gelächter verurtheilt; nachdenkende, freymüthige und witzige 1503 bis
Köpfe nahmen die Reformation desto williger an, und 1517.
diese versetzte dem Ansehen jener Schulgelehrten den letzten Stoß.

Erasmus, auf dessen Urtheil über die **Briefe der unberühmten Männer**, unter allen Humanisten und Theologen dieser Zeiten, am meisten ankam; der aber freylich auch in mehrern Stellen derselben als ein den Mönchen und Scholastikern verdächtiger, ja beynahe ketzerischer Schriftsteller, und **Reuchlins** Freund erscheint, (zum Beyspiel, Vol. I. p. 68. b) Scripsit unam materiam, quae vocatur Moria Erasmi, quae habet multas propositiones scandalizativas et parum reverentiales; et aliquando contin. et apertas blasphemias.,) lobte jene Briefe, da sie zuerst zum Vorschein kamen, wie ihm **Hutten** nachher vorgeworfen hat, (Expostulatio cum Erasmo, p. 18.) als das treffendste Mittel, die barbarischen Theologen in ihrer Blöße darzustellen; in der Folge aber mißbilligte er die persönlichen Angriffe in denselben. Vermuthlich sind jedoch dieses nicht sowohl widersprechende Meinungen, als eine Billigung der guten Sache, welche **Erasmus** so sehr unterstützte, und zugleich eine Einlenkung zum Frieden, den satyrische Anzüglichkeiten hindern mußten, gewesen. Er war gewiß am Ende dieses Zeitalters unter allen, welche die Griechische und Römische Litteratur zum Besten der theologischen Gelehrsamkeit benützten, und diese von ihrem bisherigen Wuste reinigten, der gemeinnützlichste und glücklichste Schriftsteller. Zwar fallen die letzten zwanzig Jahre seines Lebens, die gerade von der wichtigsten Thätigkeit in dieser Absicht waren, in den folgenden Zeitraum,

und

J. n. C. 1303 bis 1517.

und die vollſtändige Geſchichte ſeiner Schriften, Streitigkeiten und Verdienſte kann alſo hier nicht erwartet werden. Allein da er ſeine funfzig frühern Jahre im gegenwärtigen Zeitraum verlebt, und während derſelben bereits viel für ſeine großen Abſichten gethan hat: ſo darf dieſes keineswegs unbemerkt bleiben. Er hat ſelbſt eine, aber nur flüchtig hingeworfene, Nachricht von ſeinen erſten funfzig Jahren und den darinne herausgegebenen Schriften, hinterlaſſen. Brauchbarer iſt diejenige, welche ſein Freund **Beatus Rhenanus** in die Zuſchrift der Ausgabe ſeiner Werke zu Baſel im Jahr 1540. in neun Foliobänden eingerückt hat; ſie iſt auch einer bekannten Sammlung (Guil. Bateſii Vitae ſelectorum virorum, p. 187. ſq. Lond. 1704. 4.) einverleibt worden. Was **Melchior Adami** (in Vitis Germanor Philoſophor. p. 40—47. Francof. ad Moen. 1705. fol.) von ihm geſammelt hat, betrifft mehr ſein Leben und ſeinen Charakter, als ſeine Schriften. Auch **Bayle** hat mehr einzele, obgleich zum Theil leſenswerthe Bemerkungen über ihn gemacht, als ſein Bild im Ganzen entworfen. (Dictionn. hiſt. et crit. T. II. p. 1091—1101.) **Du Pin** hingegen hat zuerſt gute Auszüge aus ſeinen Schriften, beſonders aus den theologiſchen und aus ſeinen Briefen, abgefaßt; wiewohl noch viel mehr Beträchtliches von denſelben zu ſagen war. (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccleſiaſt. T. XIII. p. 12—91.) **Joh. Clericus**, der die neue ſchöne, vollſtändigere, auch mit Anmerkungen begleitete Sammlung der Werke des **Eraſmus** zu Amſterdam im Jahr 1703. in zehn Foliobänden veranſtaltete, ergriff dieſe Gelegenheit, nicht allein jene Werke noch lehrreicher als **Du Pin** zu recenſiren; ſondern auch einen Auszug der Lebensgeſchichte des Verfaſſers aus ſeinen Briefen zu verfertigen. (Bibliothèque choiſie, Tome I. p. 380. ſq.

Digitized by Google

sq. à Amsterd. 1703. 12. T. IV. p. 145. sq. T. VI. p. 7. sq. T. VIII. p. 229. sq. T. XII. p. 1. sq.) Unter andern Lebensbeschreibungen des Erasmus, welche im jetzigen Jahrhunderte erschienen sind, verdienen nur zwey genannt zu werden. Die eine vom Burigny, (Vie d'Erasme, 2 Voll. à Paris, 1757. 8.) übertraf alle vorhergehende an reichhaltigem Inhalte, fast durchgängiger Genauigkeit, und gemäßigter, wenn gleich nicht immer scharfsinniger Beurtheilung. Da er unterdessen sehr weitschweifig geschrieben hat, auch noch gar manche erhebliche Berichtigungen und Zusätze zu seiner Arbeit gemacht werden konnten: so sind ihr diese in der deutschen Uebersetzung, (Das Leben des Desiderius Erasmus von Rotterdam, Halle, 1782. 2 Bände in 8.) durch den Herrn D. Henke so glücklich ertheilt worden, daß man jetzt diese deutsche Ausgabe als das Beste ansehen kann, was bisher über das Leben, die Gaben, Verdienste und Schriften jenes großen Mannes aufgezeichnet worden ist. Eben dieser Gelehrte hat auch die gleich darauf gefolgte Lebensbeschreibung des Erasmus von Jortin (The Life of Erasmus, London, 1758. 2 Voll. 4.) als eine äußerst gedähnte und mit vielen überflüssigen Dingen angefüllte Sammlung von Materialien zu einer Biographie, beschrieben, welche nur das Vorzügliche habe, mehrere selbst in Le Clercs Ausgabe nicht befindliche Briefe des Erasmus, und eine Anzahl sehr richtiger Bemerkungen enthalte. n. C. G. 1303 bis 1317.

Gerhard, ein junger Holländer aus Gouda, in spätern Jahren ein Priester, und Margaretha, die Tochter eines Arztes, waren, ohne mit einander verheyrathet zu seyn, die Eltern des Erasmus. Wahrscheinlich kam er im Jahr 1467. zu Rotterdam auf die Welt. Anfänglich hieß er von seinem

Digitized by Google

Vater Gerhard Gerhardsson; in reifern Jahren aber nannte er sich selbst Desiderius, und setzte dazu den ohngefähr gleichbedeutenden Griechischen Nahmen Erasmus. Nachdem er bis in sein neuntes Jahr Chorschüler der Cathedralkirche zu Utrecht gewesen war: wurde er in die Schule zu Deventer geschickt, welche damals, wie man bereits oben (S. 216.) gesehen hat, durch den Alexander Hegius in einen blühenden Zustand gesetzt worden war. Ihm, der noch in seinem vierzigsten Jahre einen Schüler des Rudolf Agricola in der alten Litteratur abgegeben hatte, verdankte auch Erasmus die Grundlage dieser Kenntnisse. Als dieser in seinem dreyzehnten Jahre wegen der Pest Deventer verlassen mußte: sandte man ihn in eine Lehranstalt von Geistlichen zu Herzogenbusch; die ihn aber mehr zum Klosterleben zu bereden suchten. Er empfand gegen dasselbe die größte Abneigung; seine Vormünder gaben sich eben deßwegen vergebliche Mühe bey ihm; endlich brachte ihn einer seiner Schulfreunde dahin, daß er im Jahr 1486. in das Kloster der regulirten Canonicorum zu Emaus oder Stein, bey Gouda, trat. (Büriguy schreibt immer an Statt des gewöhnlichen Nahmens Gouda, Tergou, eigentlich Ter Gouw, wie jene Stadt auch bisweilen von dem Flüßchen Gouw genannt wird; er läßt auch dieses Kloster irrig von Ordensgeistlichen bewohnen; B. I. S. 32.) Hier unterrichtete er seinen Freund in der Gelehrsamkeit des Alterthums, und studierte sie noch mehr mit ihm; allein auch dort mißfiel ihm eine Lebensart, die weder seiner körperlichen Schwäche, noch seinen freyern und wißbegierigen Gesinnungen gemäß war. Aus diesem Zwange befreyete ihn im Jahr 1490. der Bischof von Cambray, der im Begriff war, nach Rom zu reisen, und in seinem Gefolge jemanden zu haben wünschte, der gut Lateinisch

n. C. G. 1303 bis 1517.

sprach

sprach und schrieb. Erasmus war ihm als ein solcher gerühmt worden, der in der That schon damals das Buch des Valla vom zierlichen Lateinischen Ausdrucke mit großem Eifer gegen einen Priester vertheidigt hatte; der Bischof würkte ihm also im Jahr 1490. die Erlaubniß aus, sein Kloster verlassen zu dürfen. Die gedachte Reise unterblieb zwar; allein der Bischof behielt ihn in seinem Hause, wo er sein Studieren fortsetzte, und im Jahr 1492. zum Priester geweiht wurde. Auf seine Bitte ließ ihn der Bischof im Jahr 1496. nach Paris reisen, um auf der dortigen hohen Schule seine theologische Gelehrsamkeit reifen zu lassen; er versicherte ihm auch ein Jahrgeld, das aber nicht ausgezahlt wurde. Obgleich Erasmus zu Paris eine Freystelle im Collegium von Montaigu genoß; so wurde er doch darinne so hart gehalten, daß seine Gesundheit dadurch auf sein ganzes übriges Leben litt: und sein Geldmangel nöthigte ihn, junge Studierende zu unterrichten. Darunter waren einige reiche Engländer, besonders der Lord Mountjoy, der ihm nachmals, so lange er lebte, jährlich hundert Kronen zahlte. Auf einer Reise in die Niederlande im Jahr 1497. wurde er mit der Marquisinn von Veere bekannt, welche ihm ebenfalls aus Hochschätzung seiner Gelehrsamkeit ein ähnliches Jahrgeld aussetzte. Im gedachten Jahre reisete er auch, auf Zureden des Mountjoye, nach England; und sah mit einer angenehmen Bewunderung, wie sehr dort bereits die classische Litteratur in Aufnahme gekommen war. Samuel Knight in seinem Leben des Erasmus, welches sich aber hauptsächlich nur auf dessen Anwesenheit in England bezieht, (aus dem Englischen übersetzt von Theod. Arnold, S. 19. Leipzig, 1736. 8.) läßt ihn das folgende ganze Jahr, und bis ins Jahr 1499. daselbst zubringen. Bis

n. C. G. 1303 bis 1512.

rigny aber hat aus den Briefen des Erasmus erwie-
J. n. sen, (S. 58. fg.) daß er bald wieder nach Paris zu-
C. G. rückgekehrt sey. Er glaubte daselbst im Jahr 1498.
1303 durch die Fürbitte der heil. Genovefa, (oder Gene-
bis vieve) Schutzheiligin von Frankreich, von einem
1517. Fieber genesen zu seyn. Immer voll Lernbegierde, wünschte er nach Italien reisen zu können, wo er zu Bologna die Theologie studieren, und sodann Doctor derselben werden wollte; so wie er bereits zu Paris die Scholastische Theologie erlernt; im Griechischen aber sich meistentheils durch eigene Anstrengung festgesetzt hatte. Allein es fehlte ihm an Geldes, weil auch die Marquisinn von Veere durch veränderte Glücksumstände gehindert wurde, ihm das versprochene Jahrgeld auszuzahlen.

Wie sehr unterdessen Erasmus verdiene, in seinem gelehrten Eifer unterstützt zu werden, hatte er auch bereits durch scheriftstellerische Aufsätze gezeigt. Um das Jahr 1487. arbeitete er den ersten derselben aus, (de contemtu mundi) der im fünften Theil seiner Werke nach der Amsterdamer Ausgabe steht. Man erkennt zwar an demselben den damaligen Klosterbewohner, der auch andere zu bewegen sucht, die Welt auf diese Art zu verlassen; allein er gestand doch darinne die Ausartung der Klöster, und behauptete, man könne in einer Gesellschaft tugendhafter Christen jene Pflicht auch ohne Gelübde ausüben. Ja als diese Schrift gedruckt wurde, erklärte er sich in einem hinzugefügten Anhange noch viel demüthiger über die Klöster. Er nannte sie Schulen der Gottlosigkeit; anfänglich wohl einsame Wohnplätze rechtschaffener Christen, in welche sie sich aus Abscheu gegen die Laster der heydnischen Welt zurückzogen, um heiliger leben zu können; wo aber jetzt Faulheit und Ueppigkeit herrsch-

ten;

Digitized by Google

ten; wohin viele durch einen Zufall, andere durch eine mißlungene Bewerbung um ein Mägdchen, noch andere durch die Furcht vor Gewittern, durch eine Krankheit oder Lebensgefahr, durch Aberglauben oder Unbekanntschaft mit dem eigentlichen Christenthum geleitet würden. Doch die Einsichten des Erasmus über den verdorbenen Zustand der Kirche, des Clerus, der theologischen Gelehrsamkeit, und der Religion selbst, erweiterten sich nach wenigen Jahren so sehr, daß man ihn schon mit dem Eintritte des sechszehnten Jahrhunderts als den ersten und einzigen ansehen konnte, der die dringende Nothwendigkeit einer solchen Reformation im Großen erkannte. In der Sammlung seiner ungemein zahlreichen Briefe, welche zu den vorzüglichsten Denkmäler seines Geistes gehören, liest man einen vom Jahr 1499. aus Paris an Thomas Grey gerichteten, (L. VI. Ep. 39. p. 378. sq. ed. Londin.) worinne er sich über sich selbst, daß er angefangen habe, ein Scotiste zu werden, und über die Theologen seiner Zeit lustig macht. „Die meisten von ihnen, sagt er, wachen niemals auf; — man behauptet, daß die Geheimnisse ihrer Wissenschaft von keinem, der mit den Musen oder Gratien einigen Umgang hat, erlernt werden können. Man muß alles verlernen, was man von besserer Gelehrsamkeit gefaßt hat; man muß alles wegräumen, was man aus dem Helikon geschöpft hat. Ich gebe mir daher alle Mühe, ja nichts rein Lateinisch, nichts artig oder witzig auszudrücken: und es scheint, daß es mir gelinge.“ Er kleidet dieses zum Theil in den bekannten Traum des Epimenides ein; gebraucht aber am Ende lebendige Farben, um die theologastros, seine Zeitgenossen, abzuschildern. (quorum cerebellis nihil putidius, lingua nihil barbarius, ingenio nihil stupidius, doctrina nihil spinosius, moribus nihil asperius, vita nihil fucatius, ora-

J. n. C. 1303 bis 1517

oratione nihil virulentius, pectore nihil nigrius.) Hermann von der Hardt hat dieses Schreiben in seine schon öfters angeführte Sammlung (Hist. litt. Reformat. P. I. p. 2. sq.) eingerückt.

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Er suchte zu gleicher Zeit Anleitung zur ächten Römischen Beredtsamkeit zu geben. Seine beyden Schriften, de ratione conscribendi epistolas, und de duplici copia, verborum ac rerum, die er in der Folge merklich verbessert hat, wurden mit vielem Beyfall aufgenommen. In der letztern insonderheit war er der erste, der angehende Gelehrte unterwies, wie sie über einerley Gegenstand mit einer Fülle und Mannichfaltigkeit von Gedanken und Worten sprechen sollten. Noch mehr gefielen seine Adagia: eine Sammlung und Erklärung Griechischer und Römischer Sprüchwörter, welche er zuerst im Jahr 1500. zu Paris drucken ließ. Sie war in dieser Ausgabe sehr unvollkommen, weil es ihm noch an alten Griechischen Werken fehlte. Desto mehr bereicherte er sie nachmals; so daß sie über viertausend Sprüchwörter gestiegen ist. Polydorus Vergilius hatte zwar in eben demselben Jahre eine solche Sammlung zu Venedig ans Licht gestellt; die aber nicht allein von einem kleinen Umfange war; sondern auch an gelehrten Erläuterungen, in welchen das Angenehme mit dem Lehrreichen so geschickt verbunden ist, mit der Arbeit des Erasmus gar nicht verglichen werden konnte. Nach sieben Ausgaben dieses Werks, welche allein Frobenius zu Basel beym Leben des Verfassers besorgt hat, ist es in den neuern Zeiten noch öfters, und besonders mit den Anmerkungen des Henr. Stephanus über dieselben, und mit vieler anderer Gelehrten ähnlichen Arbeiten vermehrt, zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1629. Fol herausgekommen.

Ver-

Digitized by Google

Verschiedene Reisen, welche Erasmus um eben diese Zeit vornahm, waren doch auch von gelehrter Fruchtbarkeit. Zu Löwen studierte er die Theologie bey ihrem öffentlichen Lehrer Adrian, der nachher unter dem Nahmen Adrians des Sechsten ein so berühmter Papst geworden ist. In England hingegen, wohin ihn mehrere treffliche gelehrte Freunde zogen, lehrte er die Griechische Sprache zu Cambridge, als Professor derselben, im Jahr 1508, wo nicht etwas später: und eben daselbst ernannte man ihn zum Baccalaureus der Theologie. Im gedachten Jahre ging er endlich nach Italien, welches so lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war. Zu Turin wurde er Doctor der Theologie. Er ärgerte sich zu Bologna an dem Prachtvollen Einzuge Julius des Zweyten, weil er ihn mit dem einfachen Aufzuge der Apostel verglich. Er unterrichtete und erzog zwar auch in Italien junge Studierende; konnte aber aus Mißtrauen gegen sich nicht bewogen werden, öffentliche Vorlesungen zu halten. Außerdem leitete er auch zu Padua das Studieren Alexanders, eines mehrjährigen Sohns des Königs von Schottland, der bereits zum Erzbischof von St. Andreas bestimmt war. Uebrigens fand er in Italien, ob er gleich die Bekanntschaft vieler hochachtungswürdiger Gelehrten, und den Gebrauch von seltnen Handschriften erlangte, den Zustand der Wissenschaften und Künste nicht so blühend, als er erwartet hatte. Dagegen traf er Gelehrte an, welche die Unsterblichkeit der Seele bestritten, und andere zu Rom selbst, die das Christenthum öffentlich lästerten. Man bot ihm in dieser Hauptstadt die wichtige Stelle eines Poenitentiarius an; aber er eilte vielmehr nach England zurück. Dort, wo Heinrich der Achte im Jahr 1509. den Thron bestiegen hatte, der die Wissenschaften nicht nur liebte,

J. n. C. G. 1503 bis 1511.

sondern auch zu kennen glaubte; mit dem Erasmus bisher sogar einen Briefwechsel unterhielt, versprachen ihm seine Gönner und Freunde ein ausnehmendes Glück. Allein ob ihm gleich das Lehramt der Griechischen Sprache auf den beyden Englischen Universitäten aufgetragen; auch von dem Erzbischof zu Canterbury, Warham, eine Pfarre, die er durch einen Stellvertreter verwalten lassen konnte, ingleichen manche Geldunterstützung ertheilt wurde; so bereuete er es doch, die sehr vortheilhaften Aussichten, welche sich ihm zu Rom darboten, ausgeschlagen zu haben; zumal da der König in einen Krieg verwickelt war. Unterdessen blieb er doch mehrere Jahre in diesem Reiche.

Mit den Schriften, welche Erasmus während dieser Zeit herausgab, vermehrte sich auch sein Ruhm in Europa ungemein. Er trat nicht allein als Redner und Dichter in der lateinischen Sprache, als Uebersetzer Griechischer Schriftsteller; sondern auch als Verfasser von Werken auf, die sich immer weiter und vortheilhafter von den bisher gewöhnlichen unterschieden. Ein solches war sein Enchiridion militis Christiani, das im Jahr 1501. zum Vorschein kam. Den Christen überhaupt betrachtete er darinne als einen Soldaten, der, nach der bekannten Stelle Hiobs, unaufhörlich zu streiten habe; er suchte ihn daher mit den nöthigen Waffen, mit Gebet und gründlicher Religionswissenschaft, zu versehen; aber seine Hauptabsicht war, wie er in einem seiner Briefe versichert, (L. X. Ep. 8. p. 513, ed. Lond.) den Irrthum des großen Haufens zu bestreiten, der die Religion in Cärimonien und beynahe mehr als Jüdischen Beobachtungen körperlicher Dinge setzte; die eigentliche Frömmigkeit aber desto mehr vernachlässigte. Neu, aber im christlichen

Alter-

Alterthum nicht unbekannt, war der Rath, sich durch das Studium der heydnischen Dichter und Philosophen zur Auslegung der Bibel vorzubereiten, deren Wortverstand er allen Deutungen vorzieht. Unter den Andachtsübungen verwirft er hier deutlich genug die Anrufung der Heiligen. „Es giebt Leute, sagt er, welche gewisse Heilige mit gewissen Cärimonien verehren. Der eine begrüßt täglich den heil. Christophor; aber nur, wenn er gesehen hat, wohin sich das Bild desselben wende; dahin nemlich, daß er sich einbildet, er werde an demselben Tage vor einem bösen Tode sicher seyn. Ein anderer betet einen gewissen Rochus an; und warum? weil er glaubt, daß derselbe den Leib von der Pest befreye. Ein anderer murmelt der Barbara oder dem Georgius gewisse Gebetsformeln zu, damit er nicht in die Gewalt seiner Feinde falle. Dieser fastet zu Ehren der heil. Apollonia, damit ihm die Zähne nicht weh thun mögen; jener betrachtet ein Bild Hiobs, weil er dadurch der Krätze zu entgehen hofft; manche bestimmen einen Theil ihres Gewinns für die Armen, damit ihre Waaren in Schiffen nicht durch Schiffbruch verunglücken; andere zünden dem heil. Hiero ein Licht an, um das Verlorne wieder zu finden. Kurz, wir beschäfftigen die Heiligen nach unserer Furcht und unsern Wünschen; der heil. Paulus wird in Frankreich aufgefordert, dasjenige zu thun, was Hiero bey uns thut; und was der heil. Jacobus oder Johannes in dem einen Lande vermögen, das können sie im andern nicht ausrichten." Erasmus urtheilt ganz frey, daß solche Andachten, die nicht auf Christum gerichtet sind, dem Aberglauben der Heyden nahe kommen, welche den zehnten Theil ihrer Güter dem Hercules widmeten, um reich zu werden; oder dem Aesculapius einen Hahn, um wieder gesund zu werden; oder dem Ver-

J. C. n. 1303 bis 1517.

n. C. G. 1503 bis 1517.

primus einen Stier, um glücklich auf der See zu schiffen.

Weniger gewagt schien es zu seyn; wohl aber eine sehr glückliche Wahl; und war dennoch eine nicht geringe Freyheit, daß Erasmus im Jahr 1505. die Anmerkungen des Valla über das Neue Testament zuerst ans Licht zog, die er eben in einer alten Bibliothek entdeckt hatte. In der That befand er vor nöthig, sich deßwegen in der Zuschrift an den päpstlichen Protonotarius, Christoph Fischer, der ihn zu dieser Ausgabe ermuntert hatte, zu rechtfertigen. Valla stand wegen seiner beißenden Schreibart in einem übeln Ruf; es war auch zu befürchten, sagt Erasmus, die damaligen Theologen möchten es eine Verwegenheit nennen, daß ein bloßer Grammatiker, nachdem er alle Wissenschaften gemißhandelt hatte, mit seiner muthwilligen Feder nicht einmal die heil. Schrift verschont, auch die lateinische Uebersetzung derselben verbessert habe. Erasmus erinnert dagegen, daß Valla von großen Männern unter die Philosophen und Theologen gerechnet werde; und daß die Uebersetzung der Bibel eigentlich für den Grammatiker gehöre. Sollten sie einwenden, fährt er fort, die Theologie sey zu groß, als daß sie sich an die Gesetze der Grammatik binden ließe; dieses ganze Erklärungsgeschäfte hänge von dem Eingeben des heil. Geistes ab: so wäre es würklich eine neue Würde der Theologen, wenn es ihnen allein erlaubt seyn sollte, barbarisch zu sprechen. Er belehrt sie daher aus dem Hieronymus und durch Gründe eines bessern; vertheidigt auch überhaupt die Nothwendigkeit der Sprachkenntniß für den biblischen Ausleger mit vielem Nachdruck. Hermann von der Hardt hat diese Zuschrift ebenfalls in seinem oftgedachten Werke (P. I. p. 4—6.) abdrucken lassen.

Bald

Bald darauf, im Jahr 1508. schrieb Erasmus seine so berühmte Satyre auf die Thorheiten aller Stände; (Μωρίας ἐγκώμιον, seu Stultitae Laus;) eigentlich nur zu seinem Vergnügen, auf der Reise nach England; aber von seinen Freunden angetrieben, fertigte er sie auch zum Drucke aus. Unter den Ausschweifungen seiner Zeitgenossen gab ihm der Clerus Stoff genug an die Hand; er warf selbst einige Seitenblicke auf den päpstlichen Stuhl; aber die Mönche und Theologen waren es vornemlich, deren Halbgelehrsamkeit, spitzfindige und unnütze Streitfragen, nebst andern verächtlichen oder lächerlichen Seiten, er, wie sie es verdienten, abzeichnete. „Die Apostel selbst, sagte er unter andern, müßten einen ganz andern Geist haben, wenn sie genöthigt werden sollten, sich von solchen Dingen mit dieser neuen Gattung von Theologen zu unterreden." Der schalkhafte Witz, die treffenden Gemählde, der feine und angenehme Ausdruck, mit einer ungezwungenen Anwendung der schönsten Stellen alter Schriftsteller verbunden; alles dieses erwarb dem Buche sogleich einen fast allgemeinen Beyfall; besonders bey Gelehrten von der edlern Art, und in der großen Welt; selbst bey Leo dem Zehnten. Innerhalb weniger Monathe waren sieben Ausgaben desselben erschienen. Als aber im Jahr 1517. eine übel gerathene, auch mit willkührlichen Zusätzen vermehrte Französische Uebersetzung gedruckt wurde, mithin das Buch auch von Ungelehrten gelesen werden konnte; da verschrieen es die Theologen, als ein der Religion selbst gefährliches Buch. Erasmus wurde darüber in Schriften angegriffen; er vertheidigte sich sehr geschickt, sein Freund Thomas Morus, dem er das Buch gewiedmet hatte, gab eine Schutzschrift für dasselbe heraus; allein die zahlreiche Parthey, welche er dadurch beleidigt hatte, konnte

J. C. 1507. bis 1517.

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

konnte nicht wieder beſänftigt werden. Noch im Jahr 1542., da er bereits geſtorben war, faßte die Sorbonne, welche ſchon beym Leben des Eraſmus, ſeine Geſpräche, und ſeine Paraphraſis des Neuen Teſtaments verdammt hatte, auch über das Lob der Narrheit und deſſen Verfaſſer ein ſehr ſtrenges Urtheil ab. (in d'Argentré Collectione Iudiciorum de novis erroribus, T. II. p. 229.) Sie erklärte ihn vor einen Unſinnigen, der Gott, Chriſtum, die Jungfrau Maria, die Geſetze und Gebräuche der Kirche, die Theologen und Mönche gelästert und verſpottet habe; nach ihrem Willen ſollte dieſes Buch von keinem Chriſten geleſen, ſondern unterdrückt werden, damit nicht noch mehr durch daſſelbe zu Narren und Ketzern gemacht würden. Eraſmus geſtand ſelbſt im Jahr 1518. freylich gegen einen Cardinal, (L. XI. Ep. 1. p. 544.) daß er in dieſer Schrift zu frey geſcherzt haben möchte. Unterdeſſen wurde das Buch mit der überhandnehmenden Denkfreyheit immer mehr verbreitet und geleſen. Ein Niederländiſcher Gelehrter, Gerhard Liſtrius, erläuterte es durch Anmerkungen. Der vortreffliche Schweizeriſche Mahler, Hans Holbein, verfertigte Zeichnungen zu demſelben, nach welchen die Kupfer geſtochen wurden, mit welchen Carl Patin ſeine Ausgabe des Buchs (zu Baſel, 1675. 8.) geziert hat: und mit dieſen Kupfern iſt es lateiniſch und deutſch zu Baſel im Jahr 1780. 8. und in einer freyern Ueberſetzung, auch mit Kupfern, zu Berlin, 1781. 8. wieder gedruckt worden.

Bis ins Jahr 1514. blieb Eraſmus in England. Damals aber folgte er einem Ruf an den Hof des Erzherzogs Karl von Oeſterreich in Niederlanden, wo er mit einem Gehalte von vierhundert Gulden,

Digitized by Google

Gulden, welche jetzt einen Werth von mehr als zwölf hundert haben würden, zum Rathe ernannt wurde. Der P. Servatius, der um diese Zeit Prior des Klosters der regulirten Canonicorum zu Steyn geworden war, suchte ihn in diesen seinen vorigen Aufenthalt zurückzuziehen. Allein er antwortete ihm darauf, daß er sich bisher im Umgange mit frommen Männern und mit den Wissenschaften weit glücklicher befunden habe, als er es jemals im Kloster werden könnte. Er würde daselbst nur frostige Unterredungen, ganz weltliche Mahlzeiten, und nichts Vorzügliches, als eine Anzahl Cärimonien, antreffen; auch seine schwächliche Leibesbeschaffenheit hindere ihn, daselbst zu leben. „Ihr setzt das Christenthum, sagt er, und die Frömmigkeit in Kleidungen, im Essen und in kleinlichen Gebräuchen. Das größte Uebel der Religion kömmt wohl von den verschiedenen Mönchsorden her, die man Religiones nennt, und die ein gottseeliger Eifer eingeführt haben mag. Sie haben sich ungemein verehrt, und die Päpste sind zu Nachsichtsvoll in ihrer Unterstützung gewesen. Denn sind sie nicht äußerst ausgeartet? Auch bey denen, welche am meisten hochgeschätzt werden, findet man keine Aehnlichkeit mit dem Christenthum; bloß frostige Jüdische Gebräuche. Sollte man nicht vielmehr, nach den Gesinnungen Christi, die ganze christliche Welt als ein einziges Haus und ein einziges Kloster betrachten? Man sollte nicht darauf sehen, wo, sondern wie gut man lebt." (Biblioth. choisie, par I. le Clerc, T. V. p. 194. sq.) Nicht nur aber gegen diesen Prior; sondern auch in einem Schreiben an den Apostolischen Sekretär, Lambertus Grunnius, machte Erasmus von den Klöstern, und besonders von den Bettelmönchen, eine sehr nachtheilige Abschilderung. (L. XXIV. Ep. 5. p. 1282. sq.) Welche Kunstgriffe

A. n. C. G. 1503 bis 1517.

und

und Ränke sie anzuwenden pflegten, um junge Leute in ihre Gesellschaft zu locken; welche Grausamkeiten sie, bis zum Lebendigbegraben, gegen die Ordensgenossen ausübten; ihren Stolz und Aberglauben; die üppige Lebensart in vielen Klöstern; alles dieses beschrieb er ausführlich, und bat zugleich um die päpstliche Dispensation von seiner Klosterverbindlichkeit. Leo der Zehnte las selbst diesen Brief; erzürnte sich sehr über diese Kinderdiebe; (plagiarios) und befohl, die gebetene Erlaubniß umsonst auszufertigen. (l. c. Ep. 6. p. 1297.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Doch Erasmus sehnte sich nach Höfen der Fürsten oder großer Prälaten, ob er gleich bey mehrern sehr beliebt war; nach Bisthümern und akademischen Lehrstellen, die ihm angetragen wurden, eben so wenig, als nach Klöstern. Er hatte wichtige gelehrte Unternehmungen entworfen, die er nur in Muße und Freyheit von lästigen Verbindungen auszuführen im Stande war. Ob er gleich noch mehrere Reisen anstellte; so wählte er doch nach und nach Basel zu seinem bleibenden Aufenthalte, um durch den vorzüglich geschickten Buchdrucker daselbst, Johann Frobenius, seine Schriften ans Licht stellen zu lassen. Seit dem Jahr 1516. also erschienen bey demselben jene Werke, die nicht allein der theologischen Gelehrsamkeit in einigen ihrer Haupttheile eine neue und verbesserte Gestalt gaben; sondern auch ihre ganze Methode veredeln lehrten; die aber hier nur genannt werden dürfen, weil sie fast alle in den folgenden Zeitraum dieser Geschichte gehören. Im Jahr 1516. wurde seine Ausgabe des Griechischen Textes vom Neuen Testamente, mit seinen Anmerkungen begleitet, vollendet: die erste ihrer Art, welche öffentlich bekannt wurde, indem die schon früher fertig geworbene

worbene Complutenſiſche noch im Verborgenen lag. Eine Beſchreibung von beyden erwartet ihren Platz in der Geſchichte der Theologie. Auf dieſe erſte Ausgabe ließ Erasmus noch vier andere, in den Jahren 1519. 1522. 1527. und 1535. folgen, die für die bibliſche Critik und Auslegung immer brauchbarer wurden. Seine Paraphraſis Novi Teſtamenti kam bald darauf zum Vorſchein, und wurde ein neues ſehr ſchätzbares Hülfsmittel der durch ihn wieder hergeſtellten gründlichen Schrifterklärung; ſo wie der auf dieſem Wege ſicher zu entdeckenden chriſtlichen Religionslehren. In der Schrift: Methodus compendio perveniendi ad veram Theologiam, auch Ratio verae Theologiae genannt, ſtellte er ſeinen Zeitgenoſſen ein Bild und einen Gang der ächten Religionswiſſenſchaft, einen Umfang von Hülfsmitteln und Uebungen derſelben dar, wie man alles dieſes ſeit den Zeiten des Hieronymus in den Abendländern gar nicht, und kaum damals, gekannt hatte. Er gab auch den Predigern in ſeinem Eccleſiaſtes, ſive de ratione concionandi, die erſte gute Anweiſung zu gemeinnützlichen Religionsvorträgen. Die Kirchenväter hatten bisher einer unbegränzten, beynahe abergläubiſchen Verehrung genoſſen. Erasmus war wiederum der erſte, der ihr Anſehen und den Werth ihrer Schriften ſorgfältiger und genauer beſtimmte, ſie mit einander verglich und nützen lehrte, auch kritiſche Ausgaben derſelben zu geben verſuchte. So hat er ſich um den Irenäus, Cyprianus, Ambroſius, Auguſtinus, Chryſoſtomus, und vor allen andern um den Hieronymus, verdient gemacht. Dadurch zündete er zugleich in der Geſchichte des chriſtlichen Lehrbegriffs ein neues Licht an; er zeigte auch dabey ſchon an merkwürdigen Beyſpielen, wie man durch Hülfe der Kirchenväter und

1505 bis 1517.

und der ältesten Kirchengeschichte, auf die Spur des
n. C. G. 1303 bis 1517. spätern Ursprungs von Lehrsätzen und Andachtsübungen kommen könne, die vor sehr alt gehalten wurden; die apokryphischen Bücher des Alten Testaments, die Wallfahrten, die Ohrenbeichte, und andere Gegenstände dieser Art mehr, erblickt man in seinen Anmerkungen in ihrer Blosse. Ein noch allgemeiner, schneller und angenehmer würkendes Mittel wählte er in seinen Colloquiis familiaribus, die Denkungsart und die Sitten seines Zeitalters zu bessern. In diesen für die erste Jugend bestimmten Gesprächen; die aber auch Leser von reiferm Alter überaus lehrreich unterhalten, werden mancherley Lebensarten, Stände, Gewohnheiten, Vergnügungen und andere Auftritte des täglichen Lebens; nicht weniger viele herrschende Meinungen, Vorurtheile und Irrthümer, vornemlich von der abergläubischen Gattung, von mehr als einer Seite, und immer dergestalt vorgestellt, daß die richtige Beurtheilung derselben bald durch einnehmende Erzählungen, bald durch lachende Scherze, Einfälle, Fragen und Betrachtungen sehr erleichtert wird. Manches geht freylich über die Fassung des jugendlichen Alters hinaus; obgleich die artige Schreibart und ganze Einkleidung demselben völlig angemessen ist. Er selbst sagt in einem seiner Briefe, (L. XIX. Ep. 46. p. 867.) daß wohl nicht leicht ein anderes Buch dienlicher seyn dürfte, um die Menschen von vielen thörichten Meinungen zu befreyen. In der That sind darinne die vielfachen Blendwerke des Mönchslebens, das Vergebliche der Heiligenverehrung, der Wallfahrten, des Gebets für die Todten, und anderer Beobachtungen der damaligen Frömmigkeit mit so vieler Kunst, und doch so faßlich und anmuthig entwickelt, daß dem Leser die Ueberzeugung so zu sagen in die Hände gespielt wird. Keine andere Schrift des Verfas-

sers

ses ist so begierig gelesen worden, und scheint auch unter mancherley Ständen so viel Eindruck gemacht zu haben; sie ist aber auch von dem Clerus, und von der Sorbonne nicht am wenigsten, reichlich verketzert worden. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Ueberhaupt wurde Erasmus durch den neuen Weg, welchen er in der Theologie nahm; durch die dreisten Wahrheiten, welche er den Lehrern seiner Kirche sagte; durch die Spöttereyen, die ihnen empfindlicher fallen mochten, als die Wahrheiten selbst; und durch den augenscheinlich großen Vorschub, den er der eben in Deutschland und in der Schweiz ausbrechenden Religionsverbesserung mit allem diesem, wenn gleich nicht völlig nach seiner Absicht, that, in dem eifrigern Theil seiner Kirche so verhaßt, mit so vielen Vorwürfen der Ketzerey beladen, und in so viele Streitigkeiten verwickelt, daß die Schutzschriften, welche er herauszugeben genöthigt ward, eine sehr beträchtliche Classe seiner Werke ausmachten. Es gehörte alles Ansehen, das er bey den vornehmsten Fürsten, und selbst bey den Päpsten hatte; aber auch die ganze Größe des neuen Lichts, welches damals mehr Europäische Länder bestrahlte, dazu, um zu verhindern, daß er von seinen Gegnern nicht unterdrückt wurde. Seine Lage war desto mißlicher, da ihn die hitzigen Anhänger der alten Kirche als einen Verräther des Glaubens und Feind des Clerus verabscheueten; viele Freunde der Reformation hingegen als einen furchtsamen Heuchler behandelten. Aber im Grunde waren doch alle Männer von Geist, Wissenschaft und Freymüthigkeit, die sich nach einer bessern Ordnung der Dinge sehnten, auf seiner Seite; und die Nachwelt hat ihm vollends Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie ehrt ihn als den vornehmsten und verdientesten

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

unter allen, welche die wiederhergeſtellte Gelehrſamkeit des Alterthums zum Beſten der Theologie und der Religion ſelbſt benützt haben; ſie gebührt ihm auch den ehrwürdigen Nahmen eines Reformators der Kirche zu; nur darum nicht in der vollen Bedeutung deſſelben, weil ihm der unüberwindliche Muth, der allen Gefahren einer großen Unternehmung entgegengeht, und wider tief eingewurzelte Uebel auch die ſchärfſten Mittel nicht verſchmäht; überdieß aber der durchdringende Scharfblick auf das Ganze gefehlt hat, der es erkennt, daß bey einem durchaus baufälligen Gebäude nicht Stützen oder einſeitige Verbeſſerungen; ſondern ein gänzliches Niederreißen und Aufführen eines beſſern nöthig ſey. Eine große Anzahl ſeiner Schriften, theils theologiſchen Inhalts, theils der alten Litteratur, der Dichtkunſt und Beredtſamkeit gewiedmet, iſt hier wegen der Einſchränkung dieſes Zeitraums unberührt geblieben; unter andern ſein Ciceronianus, worinne er die erkünſtelte Sprachreinigkeit einiger Italiäniſcher Gelehrten, welche durchaus kein lateiniſches Wort gebrauchen wollten, das ſich nicht im Cicero fände, mit deſto mehrerm Rechte beſtritt, weil er ſich die Schönheit und Anmuth des Ausdrucks der beſten Römiſchen Schriftſteller eigen gemacht hatte. Bis ins Jahr 1529. war Baſel ſein Aufenthalt geweſen; als aber im gedachten Jahre die Reformation daſelbſt eingeführt wurde: wandte er ſich nach Freyburg im Brißgau; und ſtarb gleichwohl zu Baſel, auf einer Reiſe dahin, im Jahr 1536.

In Frankreich hatte die alte Litteratur ſchon ſeit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, wie man in der Geſchichte der Univerſität Paris geſehen hat, (oben S. 77. fg.) aufzublühen angefangen; aber der erſte große Kenner derſelben, Wilhelm Büde, oder

Bu-

Budäus, wurde erst in den frühern Zeiten des sechs-
zehnten Jahrhunderts berühmt; ob er gleich schon im J. C.
Jahr 1467. zu Paris gebohren war. Dieser Freund 1503
des Erasmus, mit dem ihn ihr Zeitgenosse, Chri- bis
stoph Longolius, ein frühzeitig verstorbener Nie- 1517.
derländer, und sehr glücklicher Nachahmer der Alten, auf eine lehrreiche Art, doch nicht ganz unpartheyisch, vergleicht, (in Erasmi Epist. L. III. Ep. 62. p. 247. sq.) war Aufseher der königlichen Bibliothek, königlicher geheimer Referendarius, (Maitre des Requêtes) und Vorsteher der Kaufmannschaft (Prévot des Marchands) zu Paris, wo er im Jahr 1540. gestorben ist. Niemand kam ihm in seinem Vaterlande an Gelehrsamkeit, und in seinem ganzen Zeitalter an vertrauter Bekanntschaft mit der Griechischen Sprachkunde, gleich. Bey seinem Könige, Franz dem Ersten, trug er viel dazu bey, daß dieser das königliche Collegium auf der Pariser Universität errichtete. In seinen Schriften, de studio humanum litterarum recte et commode instituendo, und, de Philologia Libri duo, welche der sogenannte Crenius in eine seiner Sammlungen (Variorum Auctorum consilia et studiorum methodi, Roterod. 1694. 4.) gebracht hat, sind treffliche Vorschriften dieser Art enthalten; nur in einer schweren, ihm überhaupt eigenen Schreibart, durch welche er sich von dem lichtvollen Ausdrucke des Erasmus unterschied, und mehr für Leser abgefaßt, die bereits Gelehrte sind. Er war der erste, der in einem besondern Werke (de Asse et partibus eius, Libri V. Paris. 1516. fol. nachher öfters gedruckt, auch in die Reichenbergische Sammlung, Historia Rei nummariae veteris, Lips. 1692. 4. eingerückt,) die alte Münzkunde aufklärte. Durch seine Commentarii Linguae Graecae, (Paris. 1529. fol.) eine sehr ge-

n. C. G. 1503 bis 1517.

lehrte, wenn gleich gar nicht methodiſche Arbeit, hat er das Studium der Griechiſchen Litteratur in Frankreich hauptſächlich befördert. In einem andern Werke, (de tranſitu Hellenismi ad Chriſtianiſmum Libri tres, Pariſ. 1535. fol.) hat er nicht bloß, wie Niceron meldet, gelehrt, daß man ſich von den menſchlichen Wiſſenſchaften zu der wahren Weltweisheit, welche im Chriſtenthum anzutreffen ſey, wenden müſſe; ſondern überhaupt gezeigt, wie die Gelehrſamkeit der heydniſchen Griechen und Römer zu den Chriſten übergegangen ſey. Unter den Briefen des Erasmus kommen viele vom Budäus an ihn geſchriebene vor; es ſind aber auch ſeine lateiniſchen und griechiſchen Briefe beſonders geſammelt erſchienen. Dieſe und andere ſeiner Schriften, worunter noch die Anmerkungen über die Pandekten merkwürdig ſind, hat man zu Baſel im Jahr 1557. in vier Foliobänden zuſammengedruckt. (Lud. Regii, oder Le Roy, vita Guil. Budaei. Pariſ. 1577. 4. Scaevolae Sammarthani Elogia Gallorum, Sec. XVI. doctrina illuſtrium, ed. Heumanni, p. 5. ſq. Iſenaci, 1722. 8. Dictionn. hiſtor. et critique de Bayle, T. I. p. 690. ſq. Niceron Nachrichten, 8ter Theil, S. 414. fg.) Budäus hatte beynahe alles ſich ſelbſt, einen geringen Anfang in der Griechiſchen Litteratur dem Georgius Hermonymus und Johannes Laſcaris; in den mathematiſchen Wiſſenſchaften auch einiges wenige dem Jacob le Fevre zu danken. Aber dieſer letztere, der von ſeiner Vaterſtadt Etaples den Beynahmen führt, (Iacobus Faber Stapulenſis) ein Doctor der Sorbonne, iſt, ob er gleich an Gelehrſamkeit dem Budäus gar nicht gleich kam, doch für die gegenwärtige Geſchichte noch merkwürdiger. Er war der allererſte in Frankreich, der durch einen feinern Geſchmack, welchen er den Alten abgewonnen hatte, die herrſchende

de Philosophie und Theologie zu reinigen unternahm. Einige Freyheiten, welche er sich in dieser Absicht erlaubte, zogen ihm Verfolgung zu. Franz der Erste schützte ihn zwar gegen dieselbe; er verließ aber Paris freywillig, und begab sich nach Nerac im Königreiche Navarra, wo die Königinn Margaretha, Franzens Schwester, ihn auszuhmend gewogen war. Daselbst starb er in einem hohen Alter im Jahr 1537. Man wird ihn unter den vorzüglichen Exegeten dieser Zeit wieder finden. (Sammarthan. l. c. p. 1. sq. Bayle l. c. T. II. p. 1178. sq. Biblioth. critique par M. de Sainjore, (Rich. Simon) T. II. p. 376. sq. T. IV. p. 112. sq.) J. C. 1505. bis 1517.

Auch in das benachbarte Spanien drang bereits seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts die bessere Gelehrsamkeit nach dem Muster der Alten ein. Aelius Antonius Nebrißensis, wie er sich von seiner Vaterstadt Lebrixa oder Lebrija in Andalusien nannte, studierte zwar auf der vaterländischen Universität Salamanca; aber ein zehnjähriger Aufenthalt auf Italiänischen Universitäten, besonders zu Bologna, leitete ihn erst auf den richtigern Weg. Nach seiner Zurückkunft lehrte er selbst zu Salamanca und zu Alcala, von dem Cardinal Ximenez begünstigt, die Sprachlehre und Dichtkunst; war auch einer von den Mitarbeitern an der Polyglottenbibel jenes berühmten Prälaten. Ferdinand der Katholische rief ihn an seinen Hof, um seine Geschichte zu beschreiben; er zog jedoch stets den Nahmen eines Grammatikers allen übrigen Beschäfftigungen vor, und starb als ein solcher Lehrer zu Alcala im Jahr 1522. in seinem sieben und siebzigsten Jahre. Außer Erläuterungen mehrerer alten lateinischen Schriftsteller hat er auch eine Lateinische und Griechische Grammatik,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

ein lateinischspanisches und lateinischfranzösisches lexicon, Wörterbücher des bürgerlichen Rechts und der Arzneylehre, Erörterungen des alten Münzwesens, Erklärungen biblischer Stellen, einen Theil der Regierungsgeschichte der katholischen Könige, Ferdinand und Isabella, und dergleichen mehr, geschrieben. (Nic. Antonii Biblioth. Hisp. nova, T. I. p. 104 sq. Freheri Theatr. viror. illustrium, p. 1448. Pauli Colomesii Hispania Orientalis, p. 223. sq. Fabricii Biblioth. med. et inf. Latin. T. V. p. 94. sq. ed. Patav.)

England hatte um gleiche Zeit mehr als einen solchen Beförderer der ächten Gelehrsamkeit, die alle auch als Freunde des Erasmus bekannt geworden sind. Der vornehmste darunter war Thomas More oder Morus. Er kam im Jahr 1480. zu London auf die Welt, studierte zu Oxfort die Philosophie, und besonders unter Grocyns und Linacers Anleitung die Griechische Sprache; zu London aber die Rechtsgelehrsamkeit, und erwarb sich in der Ausübung derselben so großen Ruhm, daß er, nach andern öffentlichen Bedienungen, im Jahr 1529. zum Großkanzler von England ernannt wurde. Doch diese Würde legte er im Jahr 1532. freywillig nieder, weil er die neuen kirchlichen Einrichtungen des Königs nicht billigte; konnte es aber doch nicht verhüten, daß er wegen seines beharrlichen Widerspruchs gegen dieselben, im Jahr 1535. enthauptet wurde. Ob er gleich nur einen sehr kleinen Theil seiner Zeit auf das Studium des Alterthums wenden konnte; so sieht man doch, daß er seinen Geschmack durch dasselbe merklich verfeinert habe. Das Hauptdenkmal, das er davon gestiftet hat, ist seine schon im Jahr 1516. verfertigte Utopia, oder vollständig: de optimo reipublicae

statu,

statu, deque insula Utopia; die zuerst, wie man glaubt, im Jahr 1518. zu Basel in Quart ans Licht trat, seitdem so oft wieder gedruckt, und in andere Sprachen übersetzt worden ist. Es ist eine sinnreiche Critik der Fehler eines Staats; wobey er besonders auf den Englischen Rücksicht genommen, die Mittel der Verbesserung vorgeschlagen, und manche satyrische Sittengemählde eingestreuet hat. Man hat dieses Buch mit der Republik des Plato, und mit der Atlantica nova des Kanzlers Verulamius verglichen; alle diese Schriften kommen darinne überein, daß sie sehr glänzende Luftgebäude für reinvernünftige Menschen aufbauen; aber doch zugleich überaus viel lehrreiches beybringen; indessen scheint Morus am unterhaltendsten geschrieben zu haben. Erasmus rieth einem seiner Freunde, sich dieses Buch geben zu lassen, wenn er einmal lachen, oder vielmehr die Quellen selbst erblicken wolle, aus welchen fast alle Uebel eines Staats fließen. (L. I. Ep. 18. p. 62.) Seine lateinischen Sinngedichte sind ihres Nahmens keineswegs unwürdig; die Uebersetzungen, welche er von einigen Schriften des Lucianus hinterlassen hat, können musterhaft heißen; und unter seinen Briefen, welche der Londner Ausgabe der Erasmischen auf siebzig besondern Folioseiten angehängt sind, darf seine Schutzschrift für die Moria dieses großen Mannes, (Ep. 2. p. 14—46.) am wenigsten übergangen werden. (Leben des Sir Thomas More, von seinem Urenkel Thomas More, aus dem Englischen übersetzt, Leipzig, 1741. 8. Nicerons Nachrichten, 23ster Theil, S. 289. fg. Fabricius l. c. p. 89. sq.) — Einer von den Lehrern des Morus, Thomas Linacer, hatte in Italien den Demetrius Chalcondylas und den Angelus Politianus zu Lehrern gehabt; unterrichtete nach seiner Zurückkunft in England einen kö-

A. n. C. 1503 bis 1517.

niglichen Prinzen; wurde darauf Doctor und Profeſſor der Arzneykunde zu Oxford, wiederum königlicher Leibarzt; endlich aber Prieſter und Beſitzer einer Präbende. So ſtarb er im Jahr 1524. Nicht lange vor ſeinem Tode bekam er zuerſt das Neue Teſtament in die Hände; las einige Hauptſtücke aus dem Matthäus durch; und als er das fünfte mit den beyden folgenden geendigt hatte, warf er das Buch aus allen Kräften weg, indem er zugleich mit einem Schwur ausrief: „Entweder war das kein Evangelium, oder wir ſind keine Chriſten!“ Sein Buch de emendata ſtructura latini ſermonis, hat in ſeinem Jahrhunderte ſo ausnehmenden Beyfall gefunden, daß es in mehrern Ländern gedruckt worden iſt; nicht zu gedenken, daß er auch durch ſeine Ueberſetzungen mathematiſcher, mediciniſcher und anderer Schriften aus dem Griechiſchen, ingleichen durch eine lateiniſche Sprachlehre, die aus dem Engliſchen ins Lateiniſche überſetzt worden iſt, keinen geringen Nutzen geſtiftet hat. Erasmus tadelt ihn freundſchaftlich wegen eines Fehlers, der wenigen Schriftſtellern eigen iſt, und da es, genau genommen, kein Fehler iſt, bey ſehr vielen bemerkt werden ſollte: daß er zu lange an ſeinen Schriften feile, und durch dieſe Zurückhaltung derſelben, an Statt beſcheiden zu ſeyn, gegen ſein träges Zeitalter grauſam werde; geſteht aber doch ſelbſt, daß er den entgegengeſetzten Fehler begehe. (Erasm. L. XIV. p. 3. p. 655. Dictionn. hiſt. et crit. de Bayle, T. II. v. Linacer, p. 1718. ſq. Fabric. l. c. T. VI. p. 255. ſq.) — Johann Colet, der dritte unter ſeinen vorzüglichen Freunden in England, Doctor der Theologie und Dechant von St. Paul zu London, wo er im Jahr 1519. geſtorben iſt, unterſtützte ihn nicht nur auf mancherley Art; ſondern ſuchte auch die Studierenden ſeines Vaterlandes zum Fleiße in der alten Sprachwiſ-

n. C. G. 1303 bis 1517.

ſen-

Digitized by Google

schaft aufzumuntern, und stiftete in dieser Absicht an gedachter Kirche im Jahr 1510. das sogenannte Collegium des Kindes Jesu, oder eine reichlich ausgestattete Schule, in der dreyhundert drey und fünfzig Kinder armer Leute umsonst unterrichtet werden sollten. Er hat auch Schriften über die lateinische Sprachlehre hinterlassen. (Sam. Knighes Leben Joh. Colets, aus dem Engl. übersetzt von Theod. Arnold, Lüb. 1735. 8.) J. n. C. G. 1309 bis 1567.

Selbst in Ungarn war die neue Aufklärung, welche sich aus dem gelehrten Alterthum über Italien verbreitet hatte, um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts sichtbar geworden. Johann Vitez, der sie Italiänischen Gelehrten zu verdanken hatte, war daher der erste, der einige Neigung zu der Gelehrsamkeit der Griechen und Römer in seinem Vaterlande rege machte. Er wurde im Jahr 1443. Bischof von Großwardein im Oberungarn; erzog den Sohn des großen Helden, Johannes von Hunyad, den nachmals berühmten König Matthias Corvinus, und scheint ihm zuerst die Liebe zu den alten Römern eingeflößt zu haben; erhielt auch von demselben das Erzbisthum Gran, die oberste geistliche Würde in Ungarn. Noch mehr leistete auf diesem Felde seiner Schwester Sohn, Johann Cesinge, der auch den Nahmen Johann Vitez der jüngere führt; sich aber dafür den Römischen Janus Pannonius, unter welchem er noch berühmter ist, gegeben hat. Zu Ferrara war er eilf Jahre hindurch ein Zuhörer des berühmten Guarini von Verona, der ihn allen seinen Zuhörern vorzog; in der lateinischen Dichtkunst aber, worinne er sich nachmals so sehr hervorthat, unterrichtete ihn Galeotto von Narni. In Ungarn that er eine Zeitlang Kriegsdienste; endlich erlangte

langte er das Bisthum Fünfkirchen, in welchem er im Jahr 1472. gestorben ist. Durch seine treffliche Bekanntschaft mit den Wissenschaften und Künsten der Griechen und Römer: seine nach denselben gebildete Beredsamkeit und Dichtkunst, auch durch seine Uebersetzungen aus dem Griechischen, hat er zuerst den edlern Geschmack unter seinen Mitbürgern eingeführt. Seine mannichfaltigen lateinischen Gedichte sind unter andern in eine bekannte Sammlung (Io. Phil. Parei Delicise Poëtarum Hungaricorum, Francof. ad Moen. 1619. 12.) eingerückt worden. (Anton Bonfinii Hist. Ungar. Decad. IV. l. III. p. 582. sq. Lipf. 1771. fol. David. Czvittingeri Specimen Hungariae litteratae, p. 287. sq. Francof. et Lipf. 1711. 4. Steph. Katrihai Hungaria diplomatica temporibus Matthiae Regis, P. I. p. 58. sq. Vindob. 1767. 4. Fabric. l. c. T. IV. p. 26. sq.)

J. n. C. G. 1303 bis 1547.

Während daß die alte Griechische Gelehrsamkeit ein so fruchtbarer Saame für die Abendländer wurde, hatte sie unter den Griechen selbst zwar viele neue Schriftsteller, welche sie fortpflanzten und einigermaassen erweiterten; aber keinen, durch den sie einen Zuwachs von höherer Vollkommenheit erlangt hätte. Unterdessen hatten sie in ihrer Sprache so viele große Muster von jeder Gattung vor den Augen, daß es ihnen, obgleich beynahe alle Aufmunterung für sie durch den immer tiefern Verfall ihres Reichs aufhörte, vielmehr nach und nach unter Ausländern zu suchen war, dennoch nicht schwer fiel, sich bisweilen über das Mittelmäßige zu erheben. Sprachgelehrte gab es unter ihnen nicht wenige, die durch Fleiß, brauchbare Handbücher und Sammlungen nützlich wurden. So trug einer ihrer Grammatiker um das Jahr 1327. **Thomas Magister**, der wahrscheinlich an dem Hofe

Hofe des Kaisers Andronikus Palãologus des ältern eine Art von Hofmarschall, (Magister officiorum) und Archivarius (Chartophylax) vorstellte; nachher aber ins Kloster trat, und den Nahmen Theodulus führte, aus den vorzüglichsten Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern und Philosophen seiner Nation, die ächt Attischen Redensarten zusammen trug. (Κατὰ Ἀλφάβητον ὀνομάτων ἀττικῶν ἐκλογαί.) Seine Sprachkenntniß und Beurtheilung waren zwar gleichmittelmäßig; er hat mehrmals die besten Redensarten verworfen, andere unrichtig verstanden, und besonders, welches ihm in der neuesten Ausgabe seiner Arbeit von D. W. Trillern sehr heftig vorgeworfen worden ist, die Schreibart des Neuen Testaments als schlecht und fehlerhaft verworfen; ein Tadel, welcher denen am meisten mißfallen mußte, welche noch in unsern Zeiten die Reinigkeit und Schönheit jener Schreibart durchaus vertheidigt haben. Gleichwohl hat seine Sammlung für diejenigen, welche in der Griechischen Sprachkunde und Kritik nicht fremd sind, ihren guten Nutzen. Sie ist unter andern vom Nicolaus Blancard, mit einem Verzeichnisse der alten Schriftsteller, aus welchen Thomas geschöpft hat, aber mit willkührlichen Veränderungen in seinem Texte, zu Franeker in den Jahren 1690. und 1698. 8. und zuletzt vom Joh. Stephan Bernard, mit den Anmerkungen vieler Gelehrten und seinen eigenen, zu Leiden, 1757. 8. ans Licht gestellt worden. Mehr Nachrichten von diesem Schriftsteller hat Fabricius (Biblioth. Graec. L. IV. T. III. p. 526. sq.) mitgetheilt. — Manuel oder Emanuel Moschopulus, dessen er ebenfalls gedenkt, (l. c. p. 534. sq.) der um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach Italien gereiset ist, hat ein ähnliches nützliches Buch (συλλογὴ ὀνομάτων Ἀττικῶν)

n. C. 1303 bis 1371

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

τικῶν) hinterlassen, das mit andern solchen Sammlungen zu Paris im Jahr 1532. 8. gedruckt worden ist. Merkwürdig ist sein Geständniß, daß die Schriftsteller des Neuen Testaments sich des Alexandrinischen Dialekts bedient haben.

Maximus Planudes war ein anderer solcher Sprachgelehrter, nicht ohne theologische Kenntnisse. Er lebte unter dem gedachten Kaiser als ein Mönch zu Constantinopel, und wurde von demselben im Jahr 1327. als Gesandter nach Venedig abgeschickt; litt aber auch nicht wenig, selbst Gefängnißstrafe, wegen seiner Neigung gegen die Römische Kirche, bis er sich öffentlich als Gegner derselben erklärte. Bald nach dem Jahr 1353. scheint er gestorben zu seyn. Er hat Schriften des Cicero, Cäsar, Ovidius und Boëthius, auch das Werk des Augustinus von der Dreyeinigkeit, ins Griechische übersetzt; ein Leben des Aesopus geschrieben, das zwar immer den Fabeln desselben vorgesetzt; aber schon längst vor fabelhaft erkannt worden ist; und sich besonders durch seine Anthologie, oder Sammlung kleiner Griechischer Gedichte, verdient gemacht. Vor ihm hatten Meleager, Constantinus Cephala, Philipp von Thessalonica, und Agathias von Myrine solche Blumenlesen verfertigt. Planudes hat die seinige in sieben Bücher, nach gewissen Classen der Materien, abgetheilt; die Gedichte von anstößigem Inhalte weggelassen, und wo nicht seinen Geschmack, doch Genauigkeit und Treue im Sammeln, bewiesen. Gegen manche Vorwürfe hat ihn der Jesuit Franz Vavaßor vertheidigt (de Epigramm. c. 16. et in Fabricii Biblioth. Graec. L. III. p. 693. in welcher Bibliothek auch (l. c. p. 698. sq.) die Ausgaben dieser Anthologie, worunter die Frankfurter vom Jahr 1600.

Digitized by Google

1600. Fol. die beste ist, angezeigt werden. An einem andern Orte, (Vol. X. p. 533. sq.) werden auch die übrigen Scheisten des Planudes angegeben. J. C. 1303 bis 1517.

Was die Griechen seit vielen Jahrhunderten in der Geschichte hauptsächlich, und nicht ohne guten Fortgang, versucht hatten, die Schicksale ihres Byzantinischen Reichs zu beschreiben, das setzten sie auch in diesem Zeitalter bis auf den Untergang jenes Reichs, und noch über denselben hinaus, bis in die Türkische Geschichte, fort. Der erste unter ihnen, der im vierzehnten Jahrhunderte auf diesem Wege Ruhm erwarb, war Nicephorus Gregoras. Er kam um das Jahr 1295. zu Heraclea in Pontus auf die Welt; lernte von dem Patriarchen zu Constantinopel, Johannes Glykys, die Beredsamkeit, und von dem Oberschatzmeister, Theodorus Mesochita, einem sehr gelehrten Manne, auch Verfasser historischer und philosophischer Schriften, die Astronomie. Der ältere Andronicus Paläologus bot ihm zeitig die Würde eines kirchlichen Archivarius an, weil er seine Gelehrsamkeit kannte; er verbat sie aber wegen seiner Jugend. Doch übernahm er nebst andern von ihm eine Gesandtschaft an den Kral oder Fürsten von Servien. Im Jahr 1328., als der Kaiser durch seinen Enkel, den jüngern Andronikus, vom Throne gestürzt wurde, verlor zwar Gregoras durch Plünderung sein Vermögen; allein er hörte darum nicht auf, wie er bisher gethan hatte, in mehrern Wissenschaften und Künsten Unterricht zu ertheilen. Gelehrte von Ansehen waren unter seinen Zuhörern; man nannte ihn schlechtweg den Philosophen. Mesochita nahm ihn auch zum Mitaufseher eines von ihm erneuerten Klosters an, und überließ ihm bey seinem Tode die gänzliche Verwaltung desselben.

Digitized by Google

selben. Er trug in einer öffentlichen Disputation mit dem berühmten Mönche Barlaam den Sieg davon. Besonders aber that er sich in den Palamitischen Religionshändeln so sehr hervor, und schonte den Hof selbst dabey so wenig, daß er endlich gefangen gesetzt, auch hart genug behandelt wurde. Mitten unter diesen Streitigkeiten war er ein Mönch geworden; desto mehr schlug er alle Einladungen, wieder an den Hof zu kommen, aus. Er scheint bald nach dem Jahr 1359. gestorben zu seyn. Das Verzeichniß seiner Schriften, wovon die allermeisten noch in Handschriften vergraben liegen, ist sehr groß. (in Io. Boivini vita Nicephi. Gregorae, praefixa eius Byzantinae Historiae, und daraus in Fabricii Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 300. sq.) Es sind darunter Schriften über die Bibel, polemische, Gebete, philosophische, astronomische, über das Pascha und die Verbesserung des Calenders, Lebensbeschreibungen von Heiligen und andern berühmten Männern, grammatische, viele Reden, besonders panegyristischen Inhalts, Vorreden, Testamente im Nahmen angesehener Männer, Gesänge, philologische, Gedichte und Briefe. Viele davon scheinen leicht vermißt werden zu können; aber seine Byzantinische Geschichte (Ρωμαϊκὴ ἱστορία) in acht und dreyßig Büchern, ist der Nachwelt allerdings willkommen. Er fängt sie von der Eroberung Constantinopels durch die Franken im Jahr 1204. an, wo Nicetas Acominatus aufgehört hatte, und führt sie bis zum Jahr 1359. fort. Hieron. Wolf gab die ersten eilf Bücher derselben mit seiner lateinischen Uebersetzung zu Basel im Jahr 1562. heraus. Boivin aber verbesserte nicht nur den Text derselben aus Handschriften; sondern setzte auch die dreyzehn folgenden Bücher, in welchen die Geschichte bis zum Jahr 1351. reicht, übersetzt, mit

n. C. G. 1303 bis 1317.

mit seinen und anderer Gelehrten Anmerkungen, auch mit einer sehr genauen Lebensbeschreibung des Verfassers, hinzu. So ist seine Ausgabe zu Paris im Jahr 1702. in zwey Foliobänden ans Licht getreten, und zu Venedig im Jahr 1729. nachgedruckt worden. Die übrigen vierzehn Bücher des Werks sind noch nicht ans Licht gezogen worden. Man hat diesem Geschichtschreiber manche Vorwürfe gemacht. Besonders hat ihn, sein Zeitgenosse, **Johannes Cantacuzenus**, als einen aufrührerischen Kopf, als einen Lügner und Verleumder abgebildet. (Hist. L. IV. c. 24. 25. p. 639. sq. ed. Venet.) Die bürgerlichen und kirchlichen Unruhen, welche zu ihrer Zeit im Reiche entstanden, und Partheyen erzeugten, die einander erbittert angriffen, erklären zum Theil diese Beschuldigungen; helfen sie aber auch mildern. **Gregoras**, der überhaupt von einer störrischen und heftigen Gemüthsart war, konnte unter diesen Umständen sich desto weniger vor Partheylichkeit hüten; aber sein Tadler ist auch nicht davon frey geblieben. Beyde müssen daher mit einander verglichen werden, um ihre Erzählungen wechselsweise aus einander zu berichtigen und zu ergänzen. In der Beobachtung einer bestimmten Zeitrechnung hat **Gregoras** bey weitem den Vorzug. Hingegen spricht er zu viel, und mit einer gewissen Eitelkeit, von sich selbst; er verfällt auch oft in eine gekünstelte und beynahe poetische Schreibart. In der Geschichte der Vereinigungsbemühungen zwischen Griechen und Lateinern, sind seine Erzählungen, wie man sich erinnern wird, bereits mit Nutzen gebraucht worden; bey den **Palamitischen** Streitigkeiten wird man ihn noch näher kennen lernen. Die Nachrichten, welche **Hanke** von ihm gesammelt hat, (de Byzantinar. rerum Scriptt. Graecis, P. I. c. 35. p. 579. sq.) verdienen auch noch genannt zu werden.

J. n. C. 1303 bis 1371

Eben

Digitized by Google

J. n. C. 1307 bis 1317.

Eben der Johannes Cantacuzenus, deſſen hartes Urtheil über ihn man geleſen hat, folgt ihm in der Reihe der Byzantiniſchen Geſchichtſchreiber auf dem Fuße nach. Man kennt denſelben bereits aus dem oben mitgetheilten Abriſſe der Staatsgeſchichte dieſer Zeiten, als Vormund eines jungen Kaiſers; der aber auch Mitregent deſſelben wurde, und im Jahr 1355. der Regierung wieder entſagte. (S. 51.) Er ſelbſt verſichert, (Hiſtor. L. IV. c. 39. p. 690. ed. Ven.) daß er dieſes freywillig gethan habe; andere behaupten, daß er dazu gezwungen worden ſey. Genug, er trat ſogleich in den Mönchsſtand; nannte ſich in demſelben Joaſaph, und brachte noch viele Jahre in einem Kloſter des ſogenannten heiligen Berges, (oder ſich Berges Athos in Macedonien,) zu. Hier ſchrieb er, auf Verlangen eines gewiſſen Nilus, ſeine Byzantiniſche Geſchichte in vier Büchern, welche vom Jahr 1320. bis zum Jahr 1354. geht. Der Jeſuit Jacob. Pontanus hat ſie ins lateiniſche überſetzt, und mit ſeinen, auch des Jeſuiten Gretſers Anmerkungen, zu Paris im Jahr 1645. in drey Foliobänden ans Licht geſtellt. Auch ihn hat man, ohngefähr aus gleichen Urſachen, wie ſeinen Vorgänger, und weil er vorzüglich ſo vielen Antheil an der von ihm beſchriebenen Geſchichte hatte, der Partheylichkeit beſchuldigt. Es kann jedoch nicht mehr erwieſen werden, als daß er einiges verſchwiegen, und hin und wieder etwas unrichtig erzählt habe. Sonſt gehört er unter die glaubwürdigſten und verſtändigſten Geſchichtſchreiber dieſer Gattung; die Vorurtheile des Zeitalters abgerechnet, und darunter das natürlichſte, die tiefe Verehrung der Mönche, welche er mit dem Atlas vergleicht, weil ſie, gleich dieſem, die Welt unterſtützten, das heißt, durch ihr Gebet, vor den göttlichen Strafen ſicherten. (L. IV. c. 24. p. 641.) Ueber ihn und ſeine Geſchichte

hat

Digitized by Google

hat Hanke (l. c. c. 36. p. 602. sq.) viel Brauchbares beygebracht. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Minder beträchtliche Schriften dieses Inhalts, wenn sie gleich von sehr berühmten Verfassern herrühren, wie des Manuel Chrysoloras Schreiben an den Kaiser Johannes Palälogus, über die Vergleichung des alten und neuen Roms mit einander, (post Georg. Codini Excerpta de Antiquitt. Constantinop. p. 81. sq. Venet. 1729. fol.) dürfen nur berührt werden. Allein der eben genannte Codinus verdient unter den Griechischen Geschichtschreibern einige Aufmerksamkeit. Er war Oberaufseher des kaiserlichen Palastes; (Curopalata) hat aber die Eroberung von Constantinopel durch die Türken im Jahr 1453. überlebt. Wenn es gleich nicht eigentliche Geschichte ist, was er in seiner Schrift von den Hofbeamten (περὶ τῶν ΟΦΦικιαλίων, de Officialibus) des Palastes zu Constantinopel, und von den Aemtern (περὶ τῶν ΟΦΦικίων, de Officiis) an der großen Kirche daselbst, beschreibt; so sind es doch nützliche Nachrichten zum Verständnisse der Geschichte. Der Jesuit Bretser hat darüber einen weitläufigen Commentarius geschrieben; und der Dominicaner Jacob Goar, der das Buch zu Paris im Jahr 1648. in Folio drucken ließ, hat ebenfalls ausführliche Anmerkungen, und viele andere Zusätze und Erläuterungen darüber hinzugefügt: Bemühungen, deren dieser Schriftsteller desto mehr bedurfte, weil nicht allein die Nahmen, deren er sich bedient, ohne sie zu erklären, zum Theil aus dem neuern barbarischen Griechischen genommen sind; sondern auch sein eigener Ausdruck schlecht und unverständlich ist. In einer andern Schrift (Excerpta de Antiquitt. Constantinop.) hat er Auszüge aus einem Bu-

Digitized by Google

che des Hesychius, der im sechsten Jahrhunderte gelebt hat, verfertigt, welche durch die Anmerkungen des Pet. Lambecius, mit denen sie zu Paris im Jahr 1655. in Folio erschienen sind, noch mehrern Werth erlangt haben. (Hanke l. c. P. II. p. 682. sq. Fabric. l. c. p. 476. sq.)

n. C. G. 1303 bis 1517.

Zu gleicher Zeit mit ihm schrieb Johannes Dukas, ein Nachkomme der kaiserlichen Familie dieses Nahmens. Nachdem die Hauptstadt des Griechischen Reichs in die Gewalt der Türken gefallen war: begab er sich in den Schutz eines auf der Insel Lesbos regierenden christlichen Fürsten, Dorinus Gateluzus, und nachher dessen Sohns Dominicus. Als ihr Gesandter reiste er mehrmals zu dem Türkischen Kaiser Muhammed dem Zweyten, um demselben den Tribut für die gedachte Insel [illegible] für Lemnos, welches jene Fürsten unter gleicher Abhängigkeit regierten, zu überbringen, bis die Türken im Jahr 1462. Lesbos eroberten. Wie lange er noch nach diesem Jahre gelebt habe, ist nicht bekannt. Er hat zwar auch eine Byzantinische Geschichte hinterlassen; aber derselben einen kurzen chronologischen Abriß der Weltgeschichte vorgesetzt, und von den Zeiten der Paläologer, besonders von dem Tode des jüngern Andronicus, oder vom Jahr 1341. bis zum Jahr 1462. jene Geschichte umständlich beschrieben; wenigstens erstreckt sie sich jetzt, so wie wir sie am Ende verstümmelt haben, nicht weiter. Ihre Schreibart ist ziemlich rauh; die Erzählungen selbst sind desto glaubwürdiger und genauer, auch mit einer geschickten Entwickelung der Ursachen der Begebenheiten verbunden. Seinen Griechen wirft er selbst vor, daß sie die Vereinigung mit der Lateinischen Kirche nur deßwegen gesucht hätten, um von den Fürsten derselben,

Digitized by Google

den, und besonders vom Papste, Hülfe gegen die Türken zu erlangen. (c. 36. p. 543. ed. Paris.) Für die Türkische Geschichte ist dieses Werk auch vorzüglich brauchbar. Ismael Bullialdus (oder Boulliaud) hat sich um dasselbe durch seine im Jahr 1649. zu Paris in Folio gedruckte Griechisch-lateinische und mit reichlichen Anmerkungen versehene Ausgabe, wohl verdient gemacht. (Hanke l. c. c. 39. p. 640. sq. Fabricius l. c. p. 567. sq.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

In eben diese Zeiten gehört auch Laonicus (oder Nicolaus) Chalcocondylas, den man auch abgekürzt Chalcondylas nennt. Man weiß nicht mehr von seinen Lebensumständen, als daß er noch um das Jahr 1470. bekannt gewesen ist. Er hat eine Geschichte von zehn Büchern aufgesetzt, welche mit dem Ursprunge der Türken, eigentlich mit der Entstehung des Othmannischen Reichs, im Jahr 1298. anfängt; den durch sie bewürkten Untergang des Griechischen Kaiserthums beschreibt, und mit dem Jahr 1462. endigt. Ein kurzer Anhang, der die Geschichte bis zum Jahr 1565. fortführt, ist von einem neuern Schriftsteller hinzugefügt worden. Es ist ebenfalls ein recht nützlicher Beytrag zur Constantinopolitanischen und Türkischen Geschichte; wenn man gleich hin und wieder einige Fehler darinne gefunden hat. Daß dieser Geschichtschreiber die Erzählung von der Päpstinn Johanna in sein Werk eingetragen habe; ist bereits an einem andern Orte (Th. XXII. S. 91.) angemerkt worden. Der Französische Rechtsgelehrte, Carl Daniel Labroc hat es mit einem Glossarium, und mit Leunclavs zwey schätzbaren Werken über die Türkische Geschichte, zu Paris 1650. Fol. herausgegeben. Michael Glykas, ein anderer dieser Geschichtschreiber, dessen Va-

n. C. 1307 bis 1517.

terland unbekannt ist, wurde sonst gewöhnlich um das Jahr 1120. genannt. Allein Leo Allatius (de Ecclesiae Occident. atque Orient. perpetua consensione, p. 870.) setzt ihn wahrscheinlicher in das Jahr 1430., und nicht allein Oudin; (Comment. de Scriptt. Eccl. antiq. T. III. Diss. de aetate et Scriptis Mich. Glycae, p. 2521. sq.) sondern noch mehr Joh. Lami (Diss. praefixa Epistolis Glycae, in Deliciis Eruditorum, T. I.) haben dieses dergestalt bestätigt, daß man ihn jetzt mit Recht in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts setzt. Seine Jahrbücher der Weltgeschichte hat er freylich schon mit dem Jahr 1118., da Alexius Comnenus starb, beschlossen; hingegen hat man Briefe von ihm, die an den Kaiser Constantinus Palaeologus geschrieben sind, der im Jahr 1445. den Thron bestieg. Von jenen Jahrbüchern hat der Jesuit Philipp Labbe die beste Ausgabe mit Leunclavs Uebersetzung und Fortsetzung, auch mit seinen eigenen Anmerkungen, zu Paris im Jahr 1660. ans Licht gestellt, die ebenfalls, wie alle übrige Werke der Byzantinischen Geschichtschreiber, zu Venedig im Jahr 1729. nachgedruckt worden ist. Für die älteste Geschichte sind zwar seine Nachrichten und mannichfaltigen Sammlungen eben nicht bedeutend; aber bey den letzten hundert Jahren ohngefähr, die er beschreibt, hat er mit Schriftstellern, die den Begebenheiten näher lebten, verglichen, einigen Werth.

Endlich beschloß Georgius Phranza, (oder Phranzes) aus Constantinopel gebürtig, und mit dem kaiserlichen Hause verwandt, diese lange Reihe Byzantinischer Geschichtschreiber. In einem Alter von sechszehn Jahren wurde er im Jahr 1418. kaiserlicher Kammerherr; nach einigen Jahren ein Geheimschreiber des Kaisers, und sein Gesandter

an

Digitized by Google

an den Sultan Amurath. Seitdem diente er dem kaiserlichen Hof in andern häufigen Gesandtschaften an mehrere Fürsten, im Kriege, und als Befehlshaber von Städten. Er wurde daher mit den Würden eines Oberaufsehers der kaiserlichen Kleiderkammer, (Protovestiarius) und nachmals eines Oberschatzmeisters, belohnt. Allein bey der Eroberung von Constantinopel durch die Türken, fiel er diesen in die Hände; wurde zum Sclaven verkauft, und nach Sparta fortgeführt. Noch in eben demselben Jahr 1453. erlangte er seine Freyheit wieder, und begab sich in den Peloponnesus zu dem Despoten Thomas Palälogus, der ihm die Stadt Cerneza schenkte, ihm auch Gesandtschaften auftrug. Doch als sich die Türken im Jahr 1460. auch jener Halbinsel bemächtigten: flüchtetete sich der Despot, und Phranza mit ihm in ein Kloster auf der Insel Corcyra, (oder Corfu.) Er durchreiste darauf einen Theil von Italien; kehrte aber nach Corcyra zurück, und wurde im Jahr 1468. ein Mönch unter dem Nahmen Gregorius. Er litt in seinen letzten Tagen Kränklichkeit und Mangel, bis er im Jahr 1477. starb. Auf Verlangen einiger vornehmen Herren in Corcyra, schrieb er eine Chronik der Byzantinischen Geschichte, vom Jahr 1401. bis 1477. in vier Büchern. In der Griechischen Urschrift ist dieses Werk noch nicht gedruckt worden. Der Jesuit Jacob Pontanus hatte zwar eine Abschrift derselben aus der Herzoglichbaierischen Bibliothek in den Händen; er gab aber nur eine abgekürzte lateinische Uebersetzung davon in drey Büchern, mit Anmerkungen, auch eine Erklärung der Griechischen und Türkischen Hof- und Staats-Aemter, mit dem Theophylaktus Simocatta, zu Ingolstadt im Jahr 1604. 4. heraus. Diese Ausgabe ist mit der Geschichte des Genesius zu Venedig im Jahr 1733. in Folio nachgedruckt

n. C. G. 1303 bis 1517.

druckt worden. Pontanus rechtfertigt die von ihm getroffenen Veränderungen damit, daß Phranzes eine Menge Ausschweifungen über Gegenstände gemacht habe, von denen viele die Geschichte gar nichts angiengen, und vielmehr ihrer Würde nachtheilig wären. So habe er aus den Reden des Johannes Cantacuzenus wider die Muhammedaner, vieles abgeschrieben, und den Stifter dieser Religionspartey, seine Sitten und Lehrsätze angegriffen; bey Gelegenheit eines Cometen, mehrere andere Lufterscheinungen und natürliche Begebenheiten zu erklären versucht; Kleinigkeiten von sich selbst beygebracht; von den vier Monarchieen und vom Nicänischen Symbolum weitläufig gehandelt; ein Glaubensbekenntniß eingerückt, das er als ein Mönch ablegen mußte; worinne aber manches mit dem Römischkatholischen Glauben nicht übereinstimme; insonderheit habe er den Untergang des Griechischen Reichs nicht von dem Schisma und vom Abfall der Griechischen Kirche von der Römischen, (wie man doch in allen Abendländern völlig versichert sey;) sondern von den Sünden der Griechen, und von den Weissagungen über das Reich, (aus welchem die Türken entstanden seyen,) hergeleitet, und weitläufig zu zeigen gesucht, daß die Lateiner von den Griechen abgefallen wären. (Pontani Praef. p. 2. ed. Ven.) Schon die beyden letzten, höchst partheyischen Vorwürfe sind ein Beweis, daß Pontanus unrecht gethan habe, das ohnedem nicht sehr große Werk zu verstümmeln und neu zusammenzusetzen. Wenn gleich er, und viele Leser mit ihm, dem Verfasser in manchen Stellen nicht Beyfall geben konnten; so mußte ihm doch das Seinige desto mehr verbleiben, da man würklich durch die Anzeige einer und der andern weggelassenen Stelle desselben, nur begieriger wird, dieselbe vor den Augen zu haben.

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

ben. Uebrigens empfiehlt sich die Geschichte des Phranza, so weit man sie jetzt lesen kann, durch die sehr genaue Beschreibung der Belagerung und Eroberung von Constantinopel durch die Türken. Hanke (l. c. c. 40. p. 645—668.) und Fabricius (l. c. p. 615—620.) verdienen auch hier verglichen zu werden. J. n. C. G. 1303. bis 1517.

Ein Griechischer Schriftsteller der Kirchengeschichte ist noch aus diesem Zeitalter übrig: Nicephorus Callistus, dessen bereits in der Einleitung zu dem gegenwärtigen Werke (Th. I. S. 158. fg.) gedacht worden ist. Vollständig heißt er auch Nicephorus Callisti, (ein Sohn des Callistus,) Xanthopulus. Fabricius (l. c. p. 130—135.) und Oudin (Commentar. de Scriptt. Eccl. antiq. T. III. p. 710—719.) haben über ihn die nützlichsten Bemerkungen mitgetheilt. Wahrscheinlich ist er ein Mitglied des Clerus von Constantinopel gewesen, weil er sich der Bibliothek der Sophienkirche daselbst fleißig bedient hat. Er lebte bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und schrieb eine christliche Kirchengeschichte, von der jetzt achtzehn Bücher vorhanden sind, welche bis zur Hinrichtung des Phocas, im Jahr 610. gehen. Er hatte sie aber bis zum drey und zwanzigsten Buche fortgesetzt, das sich mit dem Tode Leo des Philosophen, im Jahr 911. endigte. Seine Schreibart ist zierlicher, als man sie an den Griechen seines Jahrhunderts gewohnt ist; aber sein Mangel an historischer Critik ist völlig so groß, wie man ihn der damals herrschenden Fabelsucht zutrauen kann. Einigen Werth gewinnt seine Erzählung bisweilen durch Nachrichten aus untergegangenen Geschichtbüchern. Die einzige noch übrige Handschrift dieses Werks in der kaiserlichen Biblio-

Digitized by Google

thek zu Wien, ist eines von den wenigen Ueberbleibsalen der herrlichen Büchersammlung des Königs Matthias Corvinus. Der Jesuit Fronton le Düc hat es zu Paris im Jahr 1630. in zwey Foliobänden Griechisch und mit der lateinischen Uebersetzung des Johann Lange, drucken lassen. Ausserdem hat eben dieser Nicephorus Verzeichnisse der Kaiser und Patriarchen von Constantinopel in Jambischen Versen (in Phil. Labbei Delineat. Apparat. Hist. Byzantinae, p. 34. sq. in eiusd. Protreptico de Scriptt. Hist. Byz. ed. Paris.) und geistliche Gesänge verfertigt.

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Zahlreich genug waren in diesen Jahrhunderten die Geschichtschreiber der Abendländer; und nirgends mehr, als in Italien, wo beynahe jede ansehnliche Stadt mehrere Geschichtschreiber hatte; aber erst mit dem funfzehnten Jahrhunderte standen solche unter ihnen auf, welche den alten Römern glücklich nacheiferten. Ptolemäus (eigentlich Bartholomäus) von Lucca, ein Schüler des Thomas von Aquino, eine Zeitlang Prior des Dominikanerklosters in seiner Vaterstadt und zu Florenz; endlich Bischof zu Torcelli im Venetianischen; wo er im Jahr 1327. in seinem ein und neunzigsten Jahre verstorben ist, hat darunter zuerst einigen Anspruch an das Andenken der Nachwelt. Seine Jahrbücher vom Jahr 1060. bis zum Jahr 1303. (in Muratorii Scriptt. Rer. Italicar. T. XI. p. 1245. sq.) und seine Kirchengeschichte, von Christi Geburt an, bis zum Jahr 1312. (ibid. p. 741. sq.) enthalten wenigstens für die spätern Jahrhunderte manche ihm eigene und glaubwürdige Nachrichten. (Fabricii et Schoettgen. Biblioth. med. et inf. Latinit. T. VI. p. 20. sq. ed. Pat.)

Ihn

Digitized by Google

Ihn übertrifft bey weitem, so wie die allermeisten Lateinischen Geschichtschreiber der mittlern Jahrhunderte, Albertinus Mußatus; er läßt den Unterschied zwischen einer Geschichte, die von einem Mönche, und einer solchen, die von einem Staatsmanne oder Kriegsbefehlshaber geschrieben worden ist, lebhaft empfinden. Zu Padua, wo er im Jahr 1261. gebohren war, ernährte er sich mehrere Jahre hindurch vom Bücherabschreiben. Darauf führte er bis in sein fünf und dreyßigstes Jahr mit so vielem Glücke Rechtshändel, daß er Reichthum und eine Stelle im Senat zu Padua erlangte. Als der Kaiser Heinrich der Siebente im Jahr 1311. nach Italien kam: wurde er mehrmals an denselben abgeschickt, und verschaffte seinen Mitbürgern viele Vortheile. Doch diese ergriffen bald darauf wider den Kaiser die Waffen, als sie besorgten, daß der von ihm sehr begünstigte Can della Scala, (im Lateinischen Canis Scaliger genannt,) ein ohnedieß mächtiger Nachbar, ihr Oberherr werden dürfte. In dem daraus entstandenen Kriege wurde Mußatus im Jahr 1314., nachdem er in einem Treffen, als Anführer der Paduanischen Kriegsvölker, eilf Wunden bekommen hatte, ein Gefangener jenes furchtbaren Großen. Er kam zwar durch den bald darauf geschlossenen Frieden wieder in Freyheit; allein Can der Große, wie man ihn auch nannte, griff nach einigen Jahren die Paduaner von neuem an: und sie mußten sich endlich im Jahr 1328. ihm unterwerfen. Vergebens war Mußatus in ihrem Nahmen nach Florenz, ingleichen zu dem Herzoge von Oesterreich, Friedrich dem Schönen, Gegenkaiser Ludwigs des Baiern, gereiset, um Hülfe wider diese Unterdrückung zu erlangen. Vielmehr unterlag er selbst dem Schicksal seiner Stadt, und wurde auf die Insel Chiozza verwiesen,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

wo er im Jahr 1330. starb. Er war im Jahr 1314. von der Universität Padua zum Dichter gekrönt worden; eine schwache Schadloßhaltung für die kurz vorhergegangene Verwüstung seines Hauses durch seine Mitbürger, die ihn zur Flucht nöthigten; aber eine verdiente Ehre, indem er vielerley fließende und angenehme lateinische Gedichte hinterlassen hat; wenn man gleich hin und wieder den feinern Ausdruck darinne vermißt. Eben dieses läßt sich auch von seiner prosaischen Schreibart sagen, die voll Kraft und Nachdruck, nur nicht immer rein und zierlich genug ist. Desto mehr muß das schöne Denkmal gerühmt werden, das er Heinrich dem Siebenten mit aller historischen Treue und Genauigkeit, mit eingerückten Urkunden, und mit eben so richtiger Beurtheilung gestiftet hat. (Historia Augusta Henrici VII. Caesaris, LL. XVI.) Nächstdem hat er eine Italiänische Geschichte nach dem Tode dieses Kaisers, vom Jahr 1313. bis 1317. und einen Theil der Lebensgeschichte Ludwigs des Baiern geschrieben. Diese Schriften, und seine Gedichte, zum Theil auch historischen Inhalts, sind nebst den Werken anderer ältern Italiänischen Geschichtschreiber, zu Venedig im Jahr 1636. in Folio zusammengedruckt worden. Seine prosaischen Geschichtbücher hat man auch in einige wichtige Sammlungen, (in Graevii et Burmanni Thesauro Antiquitt. et Hist. Italiae, T. VI. P. II. in Muratorii Scriptt. Rer. Italic. T. X. p. 1. sq. p. 571. sq. und in Iusti Reuberi Vett. Scriptorum, qui Caesarum et Imperatorum Germanicorum res per aliquot secula gestas litteris mandarunt, Tomo Uno, p. 833. sq. 989. sq. ed. G. C. Ioannis; wo jedoch die Italiänische Geschichte fehlt,) eingerückt. (Xicconis Polentoni vita Alb. Mussati, ap. Muratorium, l. c. Vita eius ap. Reuberum, l. c. p. 834. sq. Jagemanns Geschichte der freyen Künste

Digitized by Google

ste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Zweyter Theil, S. 269. fg. 429. fg.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Albrecht von Straßburg, (gewöhnlich Albertus Argentinensis genannt,) ein Priester in dieser Reichsstadt, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, gehört auch unter die bessern historischen Schriftsteller. Seine **Chronik** geht von der Wahl **Rudolfs von Habsburg** im Jahr 1273. bis zum Todesjahr **Karls des Vierten**, 1378. und ist zuerst vollständig vom **Christian Urstisius** (oder **Wurstheisen**) ans Licht gestellt worden. (in Rer. Germanicar. Tomo II. p. 95—166. Francof. ad Moen. 1670. fol.) Sie empfiehlt sich nicht allein durch viele zuverlässige und bey andern Geschichtschreibern zum Theil nicht vorkommende Nachrichten, auch sogenannte Anekdoten, oder merkwürdige Reden und Handlungen aus dem täglichen Leben **Rudolfs**; sondern selbst durch eine merkliche Anlage zur Freymüthigkeit über Päpste und Geistlichkeit. Dieser Schriftsteller ist einer von den Deutschen, welche die Vergiftung **Heinrichs des Siebenten** im Jahr 1313. durch einen Italiänischen Dominicaner im Abendmahl auch lange nachher noch erzählen, nachdem der König von Böhmen, **Johann**, **Heinrichs** Sohn, dem Dominicaner Orden eine feyerliche Lossprechungsurkunde von dieser Beschuldigung hatte ausfertigen lassen. (Chron. p. 110.) **Mussatus** hingegen, welcher zur Zeit, da **Heinrich** in Italien starb, daselbst lebte, leitet (l. c. p. 951. sq. ed. Reuber.) den Tod dieses Kaisers von mehr als einer kränklichen Beschaffenheit seines Körpers her. An einem andern Orte (p. 130.) meldet **Albrecht**, daß der Papst und einige Cardinäle in Verdacht gerathen sind, an der Ermordung des Königs von Ungarn **Andreas** zu **Neapel** im Jahr 1345. Antheil gehabt zu haben.

Deut-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Deutsche Geschichtschreiber, oder wenigstens historische Sammler, nur beynahe alle in einer Sprache schreibend, deren sie nicht mächtiger waren, als ihrer vaterländischen, finden sich überhaupt genug seit dem vierzehnten Jahrhunderte. Ihre Werke sind nützlich und sogar unentbehrlich, weil es an trefflichen fehlt; hier werden nur einige der merkwürdigern genannt, um den historischen Händefleiß der Nation zu bestätigen. So schrieb **Siffried**, den man gewöhnlich vor einen Priester hält; der aber ein Dominicaner zu **Meißen** war, wie **Fabricius** nach dem **Poßevinus** gezeigt hat, (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. VI. p. 179. ed. Pat.) eine **Chronik der Weltgeschichte**, von welcher ein Auszug vom Jahr 458. bis zum Jahr 1307. unter andern in der Sammlung des **Pistorius** (Scriptt. Rer. Germanic. T. I. p. 1022. sq. ed. Struv.) befindlich ist. — **Heinrich von Rebdorf**, ein Augustinermönch in dem Kloster dieses Nahmens, im Bisthum Eichstädt, hat eine **Chronik** vom Jahr 1295 — 1303. hinterlassen, (in Freheri Scriptt. Rer. Germa. T. I. p. 599. sq.) die manches Bemerkenswerthe enthält. — Beträchtlicher ist des **Gobelinus Persona, Officials**, das heißt, bischöflichen Gerichtsverwalters zu **Paderborn**, sodann **Diakonus** zu **Bielefeld**, der um das Jahr 1420. in einem Kloster zu **Bodekem** gestorben ist, Cosmodromium: eine allgemeine Weltgeschichte, bis zum Jahr 1418., welche **Heinrich Meibom** der ältere zuerst am Ende des sechszehnten Jahrhunderts ans Licht gezogen; sein Enkel aber gleiches Nahmens seiner bekannten Sammlung (Rerum Germanicar. T. I. p. 61 — 346.) einverleibt hat. Die ältere Geschichte ist zwar darinne auf die damals übliche Art nur aus frühern Büchern zusammengetragen; hingegen hat der Verfasser, wie der jüngere Meibom bereits gezeigt

Digitized by Google

gezeigt hat, die Geschichte der Deutschen Nationen mit vorzüglicher Sorgfalt beschrieben, und überdieß das Leben der neuesten Päpste, von welchem er selbst Zuschauer gewesen ist, gleich umständlich behandelt. — Unter den überaus wenigen Deutschen, welche in ihrer Landessprache Geschichtbücher abfaßten, darf **Eberhard Windeck**, aus Maintz gebürtig, der vierzig Jahre hindurch Rath des Königs und nachher auch Kaisers **Siegmund** war, am wenigsten vergessen werden. Er beschrieb die Geschichte dieses Fürsten bis zur Wahl seines zweyten Nachfolgers, **Friedrichs des Dritten**, im Jahr 1440.; und **Joh. Burkard Mencke** hat sie zuerst bekannt gemacht. (in Scriptt. Rer. Germanicar. maxime Saxonicarum, T. I. p. 1074 — 1288.) Er erzählt mit einer so treuherzigen Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, zwar in einer veralterten Mundart; in der auch ein gereimtes Ding, das er ein Gedichte nennt, eingerückt ist; (c. 165. p. 1210 — 1215.) aber weit unterhaltender und selbst belustigender, als das Mönchslatein so vieler seiner Zeitgenossen heißen kann, und doch zugleich mit so lehrreichen Bemerkungen über die Verfassung Deutschlands, daß dieses Werk eine der vornehmsten historischen Quellen abgiebt. Obgleich **Windeck** Siegmunden sehr ergeben war; so bringt er doch auch Urkunden und Nachrichten bey, die demselben nicht zur Ehre gereichen; wie zum Beyspiel, c. 6. p. 1019. Zwey Stellen aus dieser Geschichte mögen dazu dienen, ihren Ton anzustimmen. Die erste steht c. 79. p. 1135. „Du scholt wissen, also an dem Suntage Letare in der vasten, also der Romisch Konig züe *Preslaw* was, als du vorgelesen hast, do wart züe *Preslaw* gepredi-get von dem Legaten von *Rome*, das es geschrieben stunde, vnd von der heiligen Kirche gehalten würde, Wer auf sulche Kezer oder *Hussen* also zu Beheim weren,

J. n. C. 1303 bis 1517.

weren, reiſete oder dorzu hulfe, das der abſolvirt
K. H. were a pena et culpa, und hette er aller ſeiner ſun-
C. G. de erledigung. Do triben ettliche Beheim Ir ge-
1303 ſpotte daraus, und tet In das gar vaſt zorn an den
bis Romiſchen Konig *Sigmund*, das er das geſtatet
1317. und zugen liſse. Des entachtet der Konig nit.“
Die zweyte beſchreibt die Vorbereitung dieſes Kaiſers zu ſeinem Tode. (c. 219. p. 1278.) „Nu horet, alſo Kaiſer Sigmunde ſterben ſolte, wie gar vornunfftiglichen er ſtarp. Des tages alſo er vorſchaiden ſolt, do his er ſich anlegen wie einen Romiſchen Kaiſer des morgens mit ſeinen alten Epiſteler rock, und Ewangelier rock, ſein Korkappen, ſein Kaiſerliche Krou, und horte die meſſe, und nach der meſſen his er ſich do wider austun und ſprach: Nu tut mich an, alſo mon mich begraben will, das tet mon, alſo ſas er auff einen ſtule und verſchide.“

Unter der großen Menge Italiäniſcher Geſchichtſchreiber; die ſich aber auch ſelten der Sprache ihres Vaterlandes bedienten, iſt Wilhelm von Paſtrengo, zwar aus den Briefen ſeines vertrauten Freundes Petrarca bekannt, (unter andern Variar. Epiſtl. Libr. Ep. 24. 25. 26. 30. 31. 32. p. 664. ſq. Lugd. 1601. 8.) doch in eine unverdiente Vergeſſenheit gerathen, aus welcher ihn zuerſt Montfaucon, (in Diario Italico, c. 3. p. 48. Pariſ. 1702. 4.) ſodann Fabricius; (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. III. p. 160.) beſonders aber Herr Jagemann (l. c. Dritten Bandes Zweyter Theil, S. 245. fg.) zu ziehen geſucht haben. Er hatte ſeinen Beynahmen von einem Landgute im Gebiete von Verona, wo er gebohren war. In dieſer Stadt wurde er Notarius und Richter; die Herren della Scala trugen ihm in den Jahren 1335. und 1338. Geſandtſchaften an den

Digitized by Google

päpstlichen Hof zu Avignon auf; diese Reisen gaben Gelegenheit, daß er die Freundschaft des Petrarca erwarb; er ist aber noch vor diesem, um das Jahr 1370. gestorben. Was noch niemand unternommen hatte, eine allgemeine Schriftsteller-Bibliothek anzulegen, das versuchte dieser Gelehrte in seinem Werke de viris illustribus mit einer Anstrengung, die desto rühmlicher war, je mehr unüberwindliche Schwierigkeiten eine solche Absicht hatte; wie er denn auch selbst klagt, daß er viele nöthige Handschriften nicht habe erhalten können. Genug, er hat ein mit grossem Fleiße gesammeltes alphabetisches Verzeichniß von allen Schriftstellern und Büchern jeder Nation und jedes Zeitalters, so weit nur seine Hülfsmittel reichten, zu Stande gebracht; auch noch sechs andere historische und geographische Verzeichnisse der ersten Erfinder gewisser Dinge und Künste; der Stifter von Städten; derer, welche zuerst gewisse Würden bekleidet, oder etwas Großes oder Ungewöhnliches verrichtet haben, und dergleichen mehr, hinzugefügt. Es giebt zwar eine zu Venedig im Jahr 1574. gedruckte Ausgabe dieses Werks, die aber so fehlerhaft ist, daß es selbst die falsche Aufschrift: de originibus rerum bekommen hat.

n. C. G. 1303 bis 1517.

Berühmter ist unter den Italiänischen Geschichtschreibern Johann Villani, zu Florenz gegen den Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts gebohren; im Jahr 1316. einer von den Priori, oder den vornehmsten Mitgliedern der Regierung daselbst, und seitdem in den bürgerlichen Staats- und kriegerischen Angelegenheiten der Florentiner immer ausnehmend thätig. Desto unglücklicher war er in seinen letzten Jahren; vornemlich im Jahr 1345., da man ihn wegen gewisser ohne seine Schuld übel ausgeschlagener Hand-

Digitized by Google

Handlungsgeschäffte ins Gefängniß warf. Die fürchterliche Pest des Jahrs 1348. riß auch ihn mit den meisten seiner Mitbürger hin. Als er sich im Jubeljahre 1300. zu Rom befand: reizte ihn das dort lebhaft erregte Andenken an die trefflichen Römischen Geschichtschreiber und Dichter zur Nachahmung. Er schrieb daher in Italiänischer Sprache eine Chronik von Florenz in zwölf Büchern; welche aber nicht allein die ganze Geschichte dieser Stadt bis zum Jahr 1348. umschließt; sondern auch so viele merkwürdige Begebenheiten anderer Länder aus dem gedachten Zeitraum, auch mit manchen von andern nicht berührten, und doch zuverläßig scheinenden Umständen, enthält, daß man sie beynahe als eine allgemeine Europäische Geschichte ansehen kann. Auch die zierliche Schreibart dient dem Werke zur Empfehlung; aber nicht das wörtliche Abschreiben großer Stellen aus dem ältesten, und vom Villani nicht genannten Florentinischen Geschichtschreiber Ricordano Malaspini, im dreyzehnten Jahrhunderte: und in der von seinem Zeitalter sehr entfernten Geschichte, hat der Verfasser nicht wenig Fehler begangen. Seine Geschichte steht im dreyzehnten Bande der Sammlung Italiänischer Geschichtschreiber vom Muratori. (Muratori l. c. p. 1—1002. Jagemann l. c. S. 252. fg.)

n. C. G. 1303 bis 1317.

Noch berühmter und beliebter war und blieb bis ins sechszehnte Jahrhundert bey einer überaus zahlreichen Classe von Lesern das große historische Werk des heil. Antoninus. Er kam um das Jahr 1389. zu Florenz auf die Welt, und wurde in seinem sechszehnten Jahre ein Dominicaner. In diesem Orden erlangte er die Stelle eines Prior von verschiedenen Klöstern, und endlich eines Generalvicarius; wobey er vielen Eifer zur Wiederherstellung der alten Mönchszucht

Digitized by Google

zucht anwandte. Nachdem er als Theologe auf die Kirchenversammlung zu Florenz im Jahr 1439. berufen worden war: ernannte ihn der Papst sieben Jahre darauf zum Erzbischof dieser Stadt. Er starb im Jahr 1459. in einem solchen Ruf der Heiligkeit, daß er im Jahr 1523. feyerlich unter die Heiligen seiner Kirche versetzt wurde. Neben seinen theologischen Schriften, hat er auch unter der Aufschrift: Summa historialis, eine Chronik der Weltgeschichte hinterlassen, die aus drey Theilen besteht. Im ersten geht er bis zum Jahr 310. der christlichen Zeitrechnung; im zweyten bis zum Jahr 1198. und im dritten bis zu seinem Sterbejahre. Es ist die reichhaltigste von allen Chroniken, die in den mittlern Jahrhunderten zusammengetragen worden sind. Die Welt wird darinne in sechs Zeitalter abgetheilt, und ihre Geschichte unter vier und zwanzig Titel gebracht. Schon mit dem fünften geht das sechste Zeitalter von Christi Geburt an, dessen Leben und Handlungen in demselben sehr weitläufig beschrieben, und darauf Erläuterungen des ersten Hauptstücks der Evangelischen Geschichte Johannis beygefügt worden. Unter dem sechsten Titel, von der streitenden Kirche, wird zuerst eine kurze Erklärung der Offenbarung jenes Apostels gegeben; sodann nach der Apostelgeschichte und spätern Nachrichten das Leben dieser ersten Lehrer des Christenthums, einiger berühmten Märtyrer der ersten Kirche, und der Römischen Kaiser bis auf den Vespasianus, erzählt; mit deren Geschichte aber auch vorzügliche Römische Schriftsteller, wie Seneca und Quinctiltanus, verbunden, und Proben aus ihren Werken vorgelegt werden. Eben so werden zwar auch in der Folge alle Gattungen der Geschichte unter gewissen Titeln in einander gewebt; aber die Heiligen-, Wunder-, Mönchs- und Päpste-Geschichte, nebst

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

der theologiſchen, oder den Nachrichten von den berühmten Kirchenſchriftſtellern, und Auszügen ihrer Werke, nimmt doch den allermeiſten Platz ein. Da handelt der ganze funfzehnte Titel von den Mönchen, (de Religiosis) deren Lebensart ſehr ausführlich nach dem bekannten Werke des Caſſianus (Collationes Patrum Scoticorum) abgeſchildert, und darnach vom Paulus und Antonius an, die merkwürdigſten Mönche und Mönchsorden beſchrieben. (Secunda Pars Hiſtorialis Venerab. Domi Antonini, fol. CXXXVI. b) — CLXXVIII. b). Baſil. 1502. fol.) Auch der achtzehnte Titel, von den Lehrern überſchrieben, faßt bloß Auszüge aus den Schriften des Hugo und Richard von St. Victor, des heiligen Bernhard, des Gratianus, Pet. Lombards, Thomas von Aquino, und anderer, in ſich. Die beyden letzten Titel beſchäfftigen ſich nur mit den Dominicaner, Franciſcaner und Auguſtiner Orden. Obgleich dieſes Werk mit Fabeln und Legenden angefüllt iſt; ſo wird doch die Geſchichte, ſo wie ſie ſich dem Zeitalter des Verfaſſers nähert, immer brauchbarer; und beſonders hat er über die Begebenheiten Italiens in den letztern Jahrhunderten manche Nachrichten geſammelt, auf die man ſich mit Zuverläſſigkeit berufen kann. Bisweilen giebt ſich auch wohl Antoninus das Anſehen kritiſcher Unterſuchungen über ungewiſſe und ſtreitige Erzählungen; allein ſeine Entſcheidungen darüber fallen nicht ſo aus, wie es die Geſetze der ſtrengern hiſtoriſchen Methode fordern; ſie ſtützen ſich hauptſächlich nur auf das Anſehen der vornehmſten Kirchenlehrer, und weichen daher von dem gewöhnlichen, auch in der Geſchichte vorgeſchriebenen Glauben nicht ab. Es giebt Fälle, wo ſich ihm die dem Kirchenglauben entgegengeſetzte Wahrheit gleichſam wider ſeinen Willen aufzudringen ſucht; er weiß ihr aber den

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

noch

noch auszuweichen, ohne scharfsichtigen Beobachtern die Verlegenheit, in der er sich befindet, verbergen zu können. Ein Beyspiel dieser Art verdient hier angeführt zu werden. Er findet in der Geschichte Constantins des Großen dreyerley, widersprechende Erzählungen. (contractatus Tit. 8. cap. 2. §. 8. fol. CCXV. in Prima Parte historiali.) Die erste betrifft seinen Glauben und seine Taufe. Darüber giebt es, wie er sagt, drey verschiedene Meinungen: die erste, welche Hieronymus in den Zusätzen zur Chronik des Eusebius vorträgt, daß dieser Fürst am Ende seines Lebens von einem Arianischen Bischof getauft, und selbst ein Arianer geworden sey; die zweyte des Ambrosius, (durch welche, setzt er hinzu, die erste gleich widerlegt wird,) daß ihm durch jene Taufe alle vorhergehende Sünden vergeben worden seyen, und daß er sich als der erste christliche Kaiser ein großes Verdienst bey Gott erworben habe; endlich die dritte, in der Legende des Papstes Silvester, nach welcher er durch denselben getauft, und zugleich vom Aussatze befreyet worden ist; dieses ist auch die gewöhnliche und frömmste Meinung. Sie wird dadurch bestätigt, daß Eusebius in seiner Kirchengeschichte, wie Vincentius von Beauvais (aber mit einer groben Lüge,) versichert, die letztere Taufe und Heilung auch erzählt; und daß die Griechen diesen Kaiser unter ihre Heiligen aufgenommen haben. Die zweyte streitige Erzählung über die Zeit, wenn das Kreuz Christi entdeckt worden sey, setzt er zwar leicht fest; aber mit unnöthigen Umschweifen und historischen Irrthümern. Bey der dritten, von der Schenkung Constantins des Großen, gesteht Antoninus, daß, wenn sie sich gleich auf eine Stelle in Gratians Decrete (Dist. XCVI. c. 14) gründe, diese doch in den alten Decreten nicht angetroffen werde; es sey

J. C. 1383 bis 1517.

n. C. G. 1307 bis 1347.

alſo nicht ganz gewiß, was und wie viel der Kaiſer geſchenkt habe. Doch ſcheint ihm wenigſtens dasjenige richtig zu ſeyn, was Ludwig der Fromme und Otto der Große in Anſehung des Beſitzes von Rom, des dazu gehörigen Herzogthums, und des ganzen umliegenden Gebiets bis nach Toſcana, den Päpſten verſprochen und beſtätigt haben. (Diſt. LXIII. c. 30. 33.) „Es wird aber noch, fährt er fort, zwiſchen den Canoniſten und Legiſten geſtritten: ob jene Schenkung gültig geweſen ſey? (utrum tenuerit?) Die Canoniſten behaupten es allerdings; und die Theologen beſtätigen es noch mehr. Es ſey, ſagen ſie, keine bloße Schenkung geweſen; ſondern eine Wiederherſtellung der Kirche in ihre Rechte, indem alles zum Gebiete Chriſti gehöre, deſſen Stellvertreter der Papſt auf Erden abgebe; das Uebrige habe er den weltlichen Herren überlaſſen.“ Dieſes Werk des Antoninus iſt im funfzehnten und folgenden Jahrhunderte oft gedruckt worden. Sein Leben und ſeine ſämmtlichen Schriften haben mehrere beſchrieben. (Franc. Caſtiliionenſ. Vita Anton. cum notis Papebrochii, in Actis Sanctor. Maii T. I. p. 313. ſq. Quetif et Echard Scriptt. Ord. Praedicat. T. I. p. 817. ſq. Fabric. l. c. T. I. p. 117. ſq.)

Von einer ganz andern Gattung waren ohngefähr um gleiche Zeit zwey Franzöſiſche Geſchichtſchreiber, Johann Froiſſard und Philipp von Comines. Jener war aus Valenciennes in den Niederlanden gebürtig, und fieng bereits gegen das Jahr 1354. an, da er kaum zwanzig Jahre alt war, die Geſchichte ſeiner Zeit zu beſchreiben. Eine Probe davon übergab er der Königinn von England, Philippa, gebohrnen Gräfinn von Heunegau. Dieſe nahm ihn im Jahr 1361. zu ihrem Geheimſchreiber an; ſie ver-

vergnügte sich auch an seinen Gedichten. Da er aber stets den Vorsatz beybehielt, jene Geschichte fortzuführen: so hat er häufige Reisen in mehrere Länder, um sich von den Begebenheiten genauer zu unterrichten. Eine Zeitlang war er auch Pfarrer zu Lestines in seinem Vaterlande; nachher in Diensten des Herzogs Wenzel von Brabant; Französische Grafen unterstützten ihn bey seinen Absichten, und er entsagte dagegen einem Canonicate zu Lille, auf welches er eine päpstliche Anwartschaft hatte. Er hat noch über das Jahr 1400. hinaus gelebt. Seine Französisch abgefaßte Geschichte vom Jahr 1326. bis 1400. beschreibt zwar vornemlich die Kriege, welche die Franzosen mit den Engländern geführt haben; erstreckt sich aber auch über andere Europäische Angelegenheiten und merkwürdige Vorfälle. Die Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen entspricht der langwierigen Sorgfalt, welche er angewandt hat, alles an der Quelle selbst zu erfahren; und er hat sich zugleich als einen Mann von vieler Weltkenntniß und Klugheit bewährt. Man hat ihm zwar Partheylichkeit für die Engländer, unter welchen er oft gelebt, und von ihnen reichliche Geschenke erhalten hat, und einige Abneigung gegen die Franzosen vorgeworfen; allein de la Curne de Sainte Palaye, der sein Leben und seine Schriften am fleißigsten untersucht hat, (Mémoires de l'Acad. des Inscript. et des Belles Lettres, T. X. p. 664. sq. T. XIII. p. 534. sq. T. XIV. p. 219. sq.) vertheidigt ihn hinlänglich gegen diese Beschuldigung. Eine andere Frage ist es, ob die Ausgaben dieses Werks, welche bisher erschienen sind, unter andern die vom Denys Sauvage, auf Befehl Heinrichs des Zweyten, vom Jahr 1559. bis 1561. in vier Foliobände zu Lyon besorgte, keine Verfälschungen erlitten haben. Gottlob Krantz, der eine mit schönen Gemählden

n. J. C. 1303. bis 1517.

geſchmückte Handſchrift deſſelben in der Rhedigeriſchen Bibliothek zu Breslau vor den Augen hatte, behauptet, (ap. Fabricium, l. c. p. 211. daß Sauvage alles weggeſtrichen habe, was dem Franzöſiſchen Hof unangenehm geweſen, und daß kaum der zehnte Theil dieſer Geſchichte unverändert geblieben ſey. De Ste Palaye will dieſes nicht zugeben; hat aber eine nähere Vergleichung noch nicht überflüſſig gemacht. Sleidan gab, da er ſich im Jahr 1537. zu Paris aufhielt, daſelbſt einen lateiniſchen Auszug des Merkwürdigſten in Frotſhards Geſchichte heraus, der öfters, unter andern zu Amſterdam im Jahr 1640. 12. im Drucke wiederholt worden iſt. Von dem Geſchichtſchreiber ſelbſt und ſeinen Schriften hat auch Niceron (Mémoires, T. XLII. p. 210. ſq.) einige Nachrichten mitgetheilt.

1303 bis 1517.

Philipp von Comines, Herr von Argenton, iſt der zweyte dieſer Franzöſiſchen, aber in den Niederlanden gebohrnen, Geſchichtſchreiber, die ſich in der großen Welt und ihren Geſchäfften zu einem ſolchen Dienſte für die Nachwelt alle Geſchicklichkeit erworben haben. Er war im Jahr 1445. in der Flanderiſchen Stadt Comines gebohren. Ohngefähr zwanzig Jahre alt, trat er als Kammerherr in die Dienſte des Herzogs von Burgund, Philipp des Guten, und nach deſſen Tode im Jahr 1467. ſetzte er dieſelben bey deſſen Sohne, Karl dem Kühnen, fort. Aber im Jahr 1472. gieng er an den Hof des Königs von Frankreich, Ludwigs des Eilften, der Karls unverſöhnlichen Feind war, und bey dem er ebenfalls Kammerherr und Rath wurde. Man hat ihm daraus einen harten Vorwurf gemacht; allein es iſt genug, die trotzige Gemüthsart des Herzogs, und die Menge vornehmer Herren, die eben denſelben

selben Schritt in Ansehung seiner gethan haben, mit dem Herausgeber seiner Geschichte in Betrachtung zu ziehen, (Addition à l'Histoire du Roi Louis XI. p. 469. sq. dans les Mémoires de Comines, T. III. à Bruxelles, 1723. 8.) um ihn zu entschuldigen; ohne daß man mit dem ältern Vossius und andern nöthig hat zu vermuthen, er sey von dem Könige bestochen worden. Er erhielt sich in der vertraulichsten Gewogenheit dieses sonderbaren Fürsten bis an dessen Tod im Jahr 1483. Nunmehr brachten es seine Feinde dahin, daß er drey Jahre lang gefangen gesetzt, und darunter acht Monathe hindurch in einen von jenen eisernen Kästchen eingesperrt wurde, welche Ludwig für Staatsgefangene, acht Fuß breit und von etwas mehr als Menschenlänge, hatte bauen lassen; als ihm aber erlaubt wurde, sich zu verantworten, bekam er sogleich seine Freyheit. Er wurde nachmals auf Karls des Achten Feldzug in Italien, als Gesandter nach Venedig geschickt, und starb im Jahr 1509. Die Geschichte, welche er in Französischer Sprache hinterlassen hat, geht in acht Büchern vom Jahr 1464. bis zum Jahr 1498. Sie beschreibt zwar eigentlich die Regierungen Ludwigs des Eilften und Karls des Achten; verbindet aber damit auch viel von der gleichzeitigen Europäischen Geschichte. Sie macht ihrem Verfasser durch die historische Treue, die scharfsichtige Entwickelung der verborgensten Ursachen und Absichten, und durch die lehrreiche Gestalt, welche er ihr überhaupt zu geben gewußt hat, desto mehr Ehre, da er gar keine Gelehrsamkeit besessen; sondern bloß als ein wahrer Pragmatiker im höhern Sinne der Alten, sich so viele Kenntniß und Beurtheilung erworben hat. Selbst seine Schreibart, ob sie gleich das Gepräge des Jahrhunderts trägt, gefällt noch immer durch ihren leichten ungekünstelten

J. n. C. G. 1503 bis 1513.

J. C. 1303 bis 1317.

Gang, und ihr Anſehen von Glaubwürdigkeit: eine hiſtoriſche Phyſiognomie, welche ſich ohnfehlbar nach vielen Jahrhunderten empfiehlt, während daß die redneriſche oder poetiſche Schminke, durch welche ſogenannte Geſchichtbücher den Beyfall eines gewiſſen Zeitalters erhaſcht haben, von dem nächſten abgeſtreift worden iſt, und nichts als eine häßliche Blöße witziger Luftblaſen zurückgelaſſen hat. Daß Comines öfters politiſche und moraliſche Maximen einſtreuet, auch auf andere Abſchweifungen verfällt, darf einem Manne von ſeiner Erfahrung und nützlicher Belehrungskunſt nicht verargt werden. Lipſius hat ihn den beſten alten Geſchichtſchreibern an die Seite geſetzt, und beſonders mit dem Polybius verglichen. (Annotatt. ad L. I. Politicor. c. 9.) Nach der Verſicherung des Thuanus, (Hiſtor. L. XXI. p. 647. T. I. Aurelianae, 1626. fol.) las der Kaiſer Karl der Fünfte die Geſchichte dieſes ſo klugen Staatsmannes und Kriegers mit beſonderm Vergnügen; er, den man für ſeinen Hohen Stand zu ſelten fand, traf darinne, außer vielen trefflichen Verhaltungsregeln, auch Beyſpiele genug einer eben nicht rechtſchaffenen und königlichen Geſinnung an. Nach mehrern Ausgaben dieſes Werks in den beyden vorhergehenden Jahrhunderten, (worunter ich die erſte zu Paris im Jahr 1529. in Quart mit Gothiſchen Lettern gedruckte beſitze,) ſtellte Denys Godefroy, königlicher Hiſtoriograph, zu Paris 1649. in Folio, eine neue, mit ſchätzbaren Anmerkungen und wichtigen Beylagen begleitete, ans Licht. Beyderley Zuſätze hat ſein Sohn, Johann Godefroy, Director der Rechnungskammer zu Lille, ſo ſehr vermehrt, daß die vollſtändigſte ſeiner Ausgaben, zu Brüſſel im Jahr 1723. fünf ſtarke Oktavbände ausmacht. Sie iſt auch mit mehrern Kupferbildern berühmter Männer aus jenem Zeitalter geziert; die Geſchichte des Co-

mines

Digitized by Google

mines aber endigt ſich ſchon um die Mitte des zweyten Bandes. Sleidan hat auch von dieſem Werke eine hin und wieder abgekürzte und veränderte, auch in funfzehn Bücher ungeſchmolzene lateiniſche Ueberſetzung herausgegeben, welche mehrmals, unter andern in fortlaufender Seitenzahl mit ſeinem Auszuge aus dem Froiſſard, zu Amſterdam 1640. 12. gedruckt worden iſt. Caſpar Barths Ueberſetzung hingegen, die im Jahr 1629. zu Frankfurt am Mayn erſchienen iſt, folgt der Urſchrift wörtlich nach; auch ſind eine Deutſche und andere Ueberſetzungen in neuere Sprachen verfertigt worden. (Eloges et Temoignages qui rendent pluſieurs célèbres Hiſtoriens et autres graves perſonnages de Ph. de Comines, dans le IV. Tome de ſes Mémoires, p. XX. ſq. Quelques Annotations et Remarques particulières ſur la vie de l'Auteur, ib. T. IV. p. 533. ſq. Scaev. Samarthani Elogia Gallorum, L. I. c. IV. p. 13. ſq. ed. Heum. Hamburgiſche Biblioth. hiſtorica, Dritte Centuria, S. 279. fg. Io. Burch. Menckenii Diſſ. de Commentariis hiſtoricis, quos Galli Mémoires vocant, p. 403. ſq. in eius Diſſert. Academicis, Lipſ. 1734. 8.) n. C. 1303 bis 1517.

Andere Nationen hatten auch ihre Geſchichtſchreiber in der weitläufigen Bedeutung dieſes Nahmens. Rodrigo (oder Rodericus) Sanchez, gewöhnlich vom Zamora genannt, ein Spanier, im canoniſchen und bürgerlichen Rechte geübt, oft zu Geſandtſchaften der Caſtilianiſchen Könige gebraucht, nach und nach mit vier Biſthümern belohnt, unter welchen Palencia das letzte war; endlich Befehlshaber der Engelsburg zu Rom, wo er im Jahr 1470. geſtorben iſt, hat eine Spaniſche Geſchichte vom Anfange der Welt bis auf ſeine Zeiten geſchrieben, welche in einer bekannten Sammlung (Andr. Schotti Hiſpania illuſtrata,

J. C. 1303 bis 1347.

ſtrata, T. I. p. 121. ſq. Francof. ad Moen. 1601. fol.) ſteht. Er ſetzte ſie auf, um dem Befehl ſeines Königs Heinrichs des Vierten zu gehorchen, der die Spaniſche Geſchichte des ſchon im Jahr 1245. verſtorbenen Erzbiſchofs von Toledo, Rodrigo Ximenez, welche mit dem Jahr 1243. aufhört, (ibid. T. II. p. 25. ſq.) fortgeſetzt wiſſen wollte. Beyde Schriftſteller haben mehr Fleiß als Genauigkeit angewandt. — In England trug ein Benediktiner Mönch in dem Kloſter Weſtminſter, Matthäus, (oder davon Matthäus Weſtmonaſterienſis heißt, eine Chronik vom Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts bis zum Jahr 1307. unter der Aufſchrift: Flores hiſtoriarum zuſammen; worinne er aber hauptſächlich auf die Engliſche Geſchichte Rückſicht nahm. Den erſten Theil derſelben hat er aus dem Matthäus Paris gezogen; im zweyten, welcher mit ſeinem eigenen Zeitalter übereinkommt, hat er manche brauchbare Nachrichten geſammelt. Die Frankfurter Ausgabe des Werks vom Jahr 1601. Fol. faßt auch noch die Chronik des Mönchs Florentius von Worceſter in ſich, die mit dem Jahr 1118. ſchließt. — Ein Domherr zu Cracau, Johann Dlugoß, der im Jahr 1480. als erwählter Biſchof zu Lemberg ſtarb, hinterließ eine Pohlniſche Geſchichte, von den älteſten Zeiten der Nation bis zu dem gedachten Jahre, welche zuerſt vollſtändig zu Leipzig in den Jahren 1711. und 1712. mit andern hiſtoriſchen Schriftſtellern der Polen, in zwey Foliobänden ans Licht getreten iſt. Es war das erſte Pohlniſche Geſchichtbuch von einiger Brauchbarkeit; nur nicht für die ältern Jahrhunderte.

Aber mittlerweile, da dieſe und ſo viele andere Sammler für die Geſchichte auftraten, auch die wenigen

gen, welche sich zu würklichen Geschichtschreibern erhoben, noch an Geschmack, Anordnung und Zusammenstellung der Begebenheiten, ingleichen an edler Schreibart, merklich weit hinter den größten Mustern des Alterthums zurückblieben; fiengen doch diese an, nach und nach glückliche Nachahmer zu bilden. In der langen Reihe trefflicher Köpfe, welche die Griechische und Römische Literatur zur Verfeinerung der neuern Gelehrsamkeit benützten, waren auch, wie man gesehen hat, mehrere, ausschließlich Italiäner, denen die Geschichtbeschreibung diese Dienstleistungen verdankte. Daß Petrarca auch hierinne, so wie im Forschen nach ächten historischen Denkmälern, und in der historischen Critik der erste gewesen sey, ist oben bereits (S. 152.) gezeigt worden. Eben daselbst (S. 157.) ist es nicht unbemerkt geblieben, daß auch sein Freund Boccaccio diesen Weg mit gutem Erfolge betreten hat. Noch vor ihnen war es dem Albertinus Mussatus gelungen, wie man auch schon gelesen hat, (oben S. 313.) einige Schritte auf demselben zu thun. Im funfzehnten Jahrhunderte hingegen gab es unter den vielen vorzüglichen Humanisten noch mehrere, die auf dieser Bahn glückliche Versuche machten; und nicht wenige solcher Beyspiele sind aus ihrer vorhergehenden Geschichte bekannt. Auch kam ihr Verdienst um die Geschichtskunde nicht bloß darauf an, (wie man wohl bisweilen zu verstehen gegeben hat,) daß sie sich einer ächt Römischen Schreibart bedienten; (wiewohl schon dieses die erste Empfehlung unter allen für einen Schriftsteller ist, daß er eines feinen Ausdrucks in der Sprache, die er gewählt hat, mächtig sey;) sie dachten auch, forschten, schilderten und urtheilten im Geiste der Alten; suchten die reinsten Quellen auf; prüften selbst die ehrwürdigsten Sagen und Erzählungen so scharf, daß sie, wenn dieselben einen seichten Grund hat-

1303 bis 1517

ten,

J. C. 1303 bis 1517

ten, ihn leicht entwecken konnten; ſondern das Große und Merkwürdige von den kleinlichen Vorfällen ohne Folgen ab; waren überall auf Urſachen, Abſichten und Zuſammenhang der Begebenheiten aufmerkſam; und, wenn ſie den vorzüglichſten unter den Griechen und Römern nicht völlig gleich kamen: ſo beobachteten ſie doch die Methode, welche ſicher dahin führte. So ſchrieben Poggius und Leonardus Brunus oder Aretinus ihre bereits oben (S. 182. 184.) angeführten Florentiniſchen Geſchichten; Antonius von Palermo ſetzte ſeine Sammlung der merkwürdigen Reden und Handlungen des Königs Alfons auf; (ebendaſ. S. 131.) aber Laurentius Valla, kühner als alle übrige hiſtoriſche Forſcher, reinigte ſelbſt die Kirchengeſchichte von canoniſirten und höchſt einträglichen Fabeln. (ebendaſ. S. 202. fg.) Man kann hinzuſetzen, daß einer ſeiner Schüler, der auch ſeit dem Jahr 1457. vierzig Jahre hindurch ſein Nachfolger im Lehramte zu Rom wurde, Pomponius Lätus, ein Neapolitaner, den die Liebe zu den Römiſchen Alterthümern bis zur Schwärmerey begeiſterte; und noch vor ihm Flavius Blondus, Geheimſchreiber der Päpſte, der im Jahr 1463. ſtarb, jenen Gegenſtand und die Geſchichte der Römer ſelbſt in beſondern Werken würdig bearbeitet haben. (Fabric. Biblioth. med. et inf. Latinit. T. I. p. 248. Jagemann l. c. Dritten Bandes Dritter Theil, S. 450. fg. 459. fg.)

Einige dieſer Italiäniſchen Geſchichtſchreiber, die den Alten glücklich nacheiferten, ſind noch einer beſondern Stelle werth. Aeneas Sylvius iſt einer von denſelben: zwar auch als Papſt unter dem Nahmen Pius des Zweyten bekannt; allein da ſich hier der Gelehrte und Schriftſteller ſehr merklich und vortheilhaft

haft von dem Papste unterscheidet: so darf er auch nicht auf die Geschichte der Päpste warten. Sein Familiennahme war Piccolomini, von einem berühmten adelichen Geschlechte; er kam im Jahr 1405. im Gebiete von Siena zur Welt. Auf dem Gymnasium der gedachten Stadt befriedigte er seine Neigung zur Dichtkunst und Beredtsamkeit durch das Studium der Alten; wurde nachmals Geheimschreiber von zwey Cardinälen; bald aber Sekretär und Cärimonienmeister der so merkwürdigen Kirchenversammlung, die seit dem Jahr 1431. zu Basel gehalten ward. Es gehört in die Geschichte derselben, den Eifer und die Freymüthigkeit zu beschreiben, womit er ihre und die Rechte der Kirche überhaupt zehn Jahre hindurch gegen den Papst verfochten hat; ingleichen die Gesandtschaften, welche ihm von ihr aufgetragen wurden. Er trat darauf in die Dienste Friedrichs des Dritten, auch unter dem Nahmen seines Sekretärs; im Grunde aber als sein Staatsbedienter, der ihn nach und nach ganz zu regieren wußte. Endlich ergab er sich dem Papste, wider welchen er sich so lange erklärt hatte, und half ihm, Herr über die Deutsche Kirche zu werden. Dafür erhielt er das Bisthum Triest, in der Folge das von Siena; wurde zur Cardinalswürde, und im Jahr 1458. auf den päpstlichen Thron erhoben; den ihn aber schon im Jahr 1464. der Tod zu verlassen nöthigte. Sein Leben hat er selbst im ersten Buche des folgenden Werks beschrieben: Pii II. Pontif. Max. Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt, a *Io. Gobellino* compositi, Francof. 1614. fol. Denn obgleich dasselbe von dem eben genannten Sekretär Pius des Zweyten herrührt; so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß es ihm Pius in die Feder gesagt habe. Daher eignet es ihm auch Platina (de vitis ac gestis

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

ſtis Summorum Pontificum, p. 295. Colon. 1592. fol.) völlig zu. Die Nachrichten dieſes Biographen der Päpſte von ihm, (p. 286. 295.) müſſen hier überhaupt zu Rathe gezogen werden. Auch die Abſchilderung, welche Joh. Anton. Campanus von ihm macht, iſt leſenswerth; wenn ſie gleich übrigens lobredneriſch gerathen iſt. (Epiſtt. L. I. Ep. 1. p. 1—13. Lipſ. 1707. 8.)

n. Chr. G. 1503 bis 1517.

Aeneas Sylvius war ein Mann von großen Gaben und ſehr unternehmendem Geiſte; von ſchlauen Maaßregeln; reich an mannichfaltiger Gelehrſamkeit, Witz und Scharfſinn; er gab es aber auch ſelbſt zu erkennen, wie viel er beſonders den alten Römern ſchuldig ſey. Zwar iſt ſeine Schreibart in vielen Stellen eben nicht Römiſch; aber ſtarke und feurige Beredtſamkeit herrſcht doch in manchen ſeiner Reden. Sie ſind vollſtändig von Joh. Dominicus Manſi zu Lucca vom Jahr 1755. bis 1759. in drey Quartbänden ans Licht geſtellt worden. Eine darunter, welche er im Jahr 1452. als Biſchof zu Siena und päpſtlicher Nuncius zu Wien, für Nicolaus den Fünften gegen die Oeſterreichiſchen Stände, (adverſus Auſtriales) freylich äußerſt parthenſiſch für ſeinen Herrn, gehalten, und Muratori zuerſt ans Licht gezogen hat, (in Anecdotis, Tom. II. p. 121—175. Mediol. 1698.) verdient beſonders bemerkt zu werden. Der Kaiſer hatte ihn auch zum Dichter gekrönt: und es kommen artige Proben von ſeiner Fertigkeit in dieſer Kunſt unter ſeinen Schriften vor. Dieſe ſind überhaupt für ein ſo geſchäfftiges Leben, als dasjenige war, und unter ſo vielen ſeiner Reiſen in mehrere Europäiſche Länder, ſehr zahlreich. Keine gewähren mehr Unterhaltung, als die Sammlung ſeiner Briefe, die er in jedem Stande geſchrieben hat.

Die

Digitized by Google

Die zu Nürnberg in den Jahren 1481. 1486. und 1496. in Quart, ingleichen zu Meiland im Jahr 1496. in Folio gedruckten Ausgaben derſelben gehören jetzt unter die großen Seltenheiten. Es giebt unter dieſen Briefen auch einige von andern abgefaßte, und nicht immer an ihn gerichtete, kleine Abhandlungen und Reden, ſeine Bulle, wodurch er die ihm unterworfenen Chriſten zu Türkenkriege aufmuntert, und zuletzt (N. 433. in der dritten Nürnberger Ausgabe, ohne Seitenzahlen,) ein Gedicht auf die Jungfrau Maria. Die Briefe ſeiner jüngern Jahre ſind zum Theil ſehr frey und lebhaft gerathen; wie der 15te, worinne er ſeinem Vater eine luſtige Nachricht giebt, wie er zu ſeinem unehelichen Sohne gekommen ſey; der 177ſte, von einem ähnlichen ſcherzhaften Inhalte über ein Frauenzimmer; der 50ſte, über die Enthaltſamkeit, welche mehr Philoſophen als Dichtern zukomme, und alſo ihm nicht angemeſſen ſey; und andere mehr. Ein eigener Roman, der auch beſonders gedruckt worden iſt, (Hiſtoria de Eurialo et Lucretia ſe amantibus,) macht den 114ten Brief aus, und iſt zu Wien im Jahr 1444. unterſchrieben. Doch giebt es auch darunter viele lehrreiche Briefe. Im 25ſten ſagt er einem päpſtlichen Nuncius, als kaiſerlicher Secretär, manche derbe Wahrheiten für die Päpſte; unter andern, daß jetzt nicht mehr, wie ehemals, da die Kirche noch arm war, vom Weiden der Schaafe; ſondern von ihrer Wolle die Rede ſey. Im 55ſten ſchreibt er noch zu Baſel an einen Biſchof, der Kaiſer und die übrigen Fürſten ſollten, ohne ſich an den Papſt oder eine Kirchenverſammlung zu kehren, bloß ihre Geſandten zuſammenkommen laſſen, um das Schiſma in der Kirche aufzuheben. Er geſteht im 66ſten, daß der Römiſche Hof nichts ohne Geld hergebe; ſelbſt die Händeauflegungen und die Gaben des

J. n. C. G. 1903. bis 1517.

heil.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

heil. Geistes würden daselbst verkauft; Vergebung der Sünden könnten dort nur Reiche erlangen. Nicht wenige Briefe beschäfftigen sich mit politischen Angelegenheiten und den großen Begebenheiten seiner Zeit, in Deutschland, Ungarn, in der Schweiz, in Italien, und in andern Ländern; gelehrte und witzige Untersuchungen sind darunter gemischt, auch angenehme geographische und statistische Nachrichten. So zeigt er im 111ten Briefe, daß die Dichtkunst der Rechtsgelehrsamkeit vorgezogen werden müsse. Eine Beschreibung von Wien ist im 165sten Briefe enthalten; aus welcher oben (S. 105. fg.) einiges angeführt worden ist. Im gleich darauf folgenden schildert er das Elend der Hofleute mit eben so treffenden als spöttischen Farben, und ungemein ausführlich. Wichtig ist unter andern ähnlichen der 352ste Brief, worinne Aeneas Sylvius im Jahr 1457. den Papst gegen die Beschwerden der Deutschen Nation zu rechtfertigen sucht. Aus dem 370sten sieht man, daß er noch in dem gedachten Jahre zweytausend Dukaten jährlicher Einkünfte aus Präbenden in Deutschland gezogen und geglaubt habe, sich um die Deutschen wohl verdient gemacht zu haben. Der 130ste Brief, ein langes Gespräch mit den Hußitischen Taboriten über den Genuß des Abendmahls unter beyderley Gestalten, wird nebst andern seiner erheblichen Briefe, in der folgenden Geschichte benützt werden.

Doch seine historischen Schriften haben eben sowohl noch großentheils ihren Werth. Seine im Jahr 1444. geschriebene Geschichte der Basler Kirchenversammlung (Libri III. de Concilio Basileensi,) umschließt zwar dieselbe nicht vollständig; ist aber einer der schätzbarsten Beyträge zu derselben, und in Ansehung der Päpste mit ausnehmender Freymüthig-

Digitized by Google

müthigkeit geschrieben. — Mit derselben hängt ein anderes seiner Bücher (Historia Bohemica) gewissermaaßen zusammen, indem er darinne nicht nur die Geschichte Böhmens von den ältesten Zeiten an, bis auf den König Podiebrad, oder bis zum Jahr 1458. erzählt; sondern auch die Begebenheiten der Hußiten und den mit ihnen geführten Krieg beschreibt. Er ist selbst in Böhmen gewesen, und hat an den Böhmischen Religionsangelegenheiten großen Antheil genommen; schreibt also meistentheils mit vieler Sachkenntniß, wiewohl als ein Feind der erstgenannten Parthey; und das Fabelhafte der ältesten Böhmischen Geschichte hat er nicht vermieden. — Mehr ins Große geht seine Cosmographia, seu rerum ubique gestarum historia, locorumque descriptio: ein geographisch-historisches Werk über Asia und Europa, wo aus ziemlich guten Quellen eine Beschreibung und die neuere Geschichte aller Länder und Nationen jener beyden Welttheile vorgetragen wird. Freylich giebt es darinne seichte oder unrichtige Stellen genug; man muß sich aber mehr darüber wundern, daß der Verfasser eine so ausgebreitete Bekanntschaft mit der Erdbeschreibung gehabt hat. Die Hauptstadt von Meißen nennt er Mixna, und von mehrern Städten in diesem Lande, welche mit einem Martialischen Volke angefüllt seyn sollen, nur allein das zu Ehren des Mars erbauete Martinopolis, das jetzt Merſburgium heiße; Leipzig aber nur bey einer andern Gelegenheit im Vorbeygehen; von Wittenberg hingegen, (oder Mons Albus) sagt er, es sey die Hauptstadt des kleinen zwischen Meißen und Schlesien gelegenen Fürstenthums, vermöge dessen den Herzogen von Sachsen das Recht einen Kaiser zu wählen gebühre. (c. 32. p. 289. ed. Helmstad.) Am kürzesten und mangelhaftesten werden Frankreich, Spanien, Portugal und

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

England behandelt; am ausführlichsten und genauesten die Italiänischen Länder. — Er hat auch einen Theil der frühern Regierungsgeschichte Friedrichs des Dritten beschrieben. (Historia rerum Friderici III. Imperatoris.) Boekler und Kulpis stellten dieses Werk zuerst im Jahr 1685. zu Straßburg in Folio ans Licht; Kollár aber hat es erst vollständig aus der Urschrift des Verfassers abdrucken lassen. (in Analectis Monumentorum Biblioth. Caes. Vindob. T. II.) Ob er es gleich dem Kaiser selbst gewiedmet, ja auf dessen Befehl selbst den Lauf des unglücklichen Kriegs aufgezeichnet hat, den dieser mit seinen Oesterreichischen Unterthanen führen mußte; so darf man doch daraus auf keine zu große Partheylichkeit des Verfassers für den Kaiser schließen. Er zeigt sogar mehr als einmal, (p. 194. 207. sq. ed. Helmst.) daß derselbe bisweilen schlechten Rathschlägen gefolgt sey, und zu spät darüber Reue empfunden habe. Auch dachte er bey der Abfassung dieser Geschichte, über die Päpste noch freyer, als Friedrich selbst. „Indem dieser Fürst, schreibt er, (p. 132. sq.) auf seiner Reise zur Römischen Kaiserkrönung sich dem Gebiete der Kirche näherte: erinnerten ihn die päpstlichen Gesandten mehrmals, es sey ein Recht, und ein alter Gebrauch, daß er, ehe er die Erbländer des heil. Petrus beträte, zu Siena einen Eid leisten müsse; wie solches in einer Sammlung der Dekretalen (Clementinae) festgesetzt sey. Ich habe nicht gefunden, daß irgend ein Kaiser denselben geschworen habe; es müßte denn vielleicht Karl der Vierte und sein Sohn Siegmund gewesen seyn. Heinrich der Siebente leugnete es wenigstens, daß er Treue geschworen habe; obgleich seinetwegen die Dekretale des Clemens aufgesetzt worden seyn soll. Ludwig der Baier aber hat sich gewiß durch keinen solchen Eid verbindlich gemacht; er,

n. C. G. 1303 bis 1517.

der

der sich, bey der Weigerung des Papstes, die Krone von dem Statthalter Roms aufsetzen ließ. Daß die Kaiser vor Karln dem Großen geschworen haben sollten, ist uns gar nicht bekannt. Was nach ihm Ludwig der Erste und die Ottonen geschworen haben, sieht man deutlich aus den Dekreten der Päpste. Unser Friedrich aber hielt zwar die Forderung des Eides vor unschicklich und sonderbar; (alienam atque admirabilem) glaubte jedoch, daß er dem höchsten Priester, dem Statthalter Christi, gehorchen müsse, weil er dessen Befehle, als göttliche, durchaus zu beobachtende Vorschriften ansah." — Die von ihm hinterlassene Oesterreichische Geschichte liegt noch in zwey seiner eigenhändigen Handschriften in der kaiserlichen Bibliothek verborgen. — Seine Gothische Geschichte, ein Auszug aus dem Jornandes, ist zuerst vom Raym. Duellius (in Biga librorum rariorum, Francof. et Lipsiae, 1730. fol.) herausgegeben worden. — Von seinem Commentarius über des Anton. Panormita denkwürdige Reden und Handlungen des Königs Alfonsus hat man bereits anderswo (oben S. 131. fg.) eine Anzeige gelesen. — Unter seine merkwürdigern Schriften gehört auch noch sein Pentalogus de rebus Ecclesiae et Imperii, (in Bernh. Pezii Thesauro Anecdotorum novissimo, T. IV. P. III. p. 639 — 744.) der von den fünf sich darinne unterredenden, Friedrich dem Dritten, Aeneas Sylvius, dem kaiserlichen Kanzler Caspar Schlick, einem Sylvester und Nicodemus, den Nahmen führt. Er giebt darinne unter andern den Rath, (p. 680.) stets eine Kirchenversammlung in Bereitschaft zu halten; und wenn eine aus einander gienge, sogleich eine andere innerhalb fünf oder zehn Jahre anzukündigen. Denn die Päpste würden sich, aus Furcht vor einem Concilium, J. n. C. G. 1903 bis 1517.

Digitized by Google

mehr in Acht nehmen; besonders da solche Versammlungen, um der Freyheit Willen, größtentheils in Deutschland würden gehalten werden müssen."

n. C. G. 1303 bis 1517.

An einer solchen Freymüthigkeit, die sich auch mit den spätern Jahren des Aeneas Sylvius in ganz entgegengesetzte Gesinnungen verwandelt hat, kam ihm freylich Sabellicus gar nicht gleich; desto mehr aber übertraf er ihn an Schönheit des Ausdrucks, und gewissermaaßen auch an historischer Kunst. Sein eigentlicher Nahme war Marcantonio Cocscio. Da er aber im Jahr 1486. zu Vicovaro in der Campagna Romana, an den Gränzen des Landes der alten Sabiner, die auch bey den Römern Sabellici hießen, gebohren war: so gab er sich, auf Anrathen seines Lehrers Pomponius Lätus, der ihn zu Rom unterrichtete, auch noch diesen Nahmen. Im Jahr 1475. wurde er nach Udine zum Lehrer der alten Litteratur berufen; neun Jahre darauf aber in gleicher Absicht nach Venedig. Doch die gleich darauf daselbst ausbrechende Pest nöthigte ihn, sich nach Verona zu begeben: und hier schrieb er innerhalb funfzehn Monathen drey Decaden und drey Bücher der vierten Decade seiner Venetianischen Geschichte, vom Ursprunge Venedigs bis zum Jahr 1487. Sie ist mit so vieler Würde, Zierlichkeit und Anmuth, mit einer so glücklichen Nachahmung des Livius, und zugleich mit so scharfsinniger Beurtheilung abgefaßt, daß ihm der Venetianische Senat dafür ein Jahrgeld von zweyhundert Ducaten aussetzte. Gleichwohl hat sie auch strengen, und nicht immer unverdienten Tadel gelitten. Schon die Eilfertigkeit, mit welcher er sie aufsetzte, erlaubte ihm nicht, mit allen ihren ächten Quellen vertraut genug zu werden, und durchgehends eher zu prüfen, als zu schreiben; wiewohl

Digitized by Google

wohl ihn das Antreiben derer, welche baldmöglichst ihre vaterländische Geschichte auf eine der alten Römer würdige Art vorgetragen lesen wollten, etwas entschuldigen kann. Daß er aber die Jahrbücher des Dandolo nicht gebraucht hat, welche für die Venetianische Geschichte so wichtig sind, und sich dagegen an Chroniken von geringerer Glaubwürdigkeit hält, ist ihm nebst einigen daraus geflossenen Fehlern mit mehrerm Rechte vorgeworfen worden. Diese Critik hat auch in unsern Zeiten der Ritter Marco Foscarini in seiner vortrefflichen Venetianischen Gelehrtengeschichte bestätigt. (Della Letteratura Veneziana, L. III. p. 232. sq. in Padova, 1752. fol.) Unterdessen, obgleich Sabellicus nicht auf Befehl des Senats geschrieben hatte, schien doch dieser seine Geschichte dadurch feyerlich zu genehmigen, daß er nach dessen im Jahr 1506. erfolgten Tode das Amt eines öffentlichen Geschichtschreibers, und die Stelle eines Aufsehers über die Staatsbibliothek des heil. Marcus, welche jener auch verwaltet hatte, dem Andrea Navagero; als aber dieser gestorben war, und vorher seine Fortsetzung der Geschichte des Sabellicus verbrannt hatte, beydes dem berühmten Pietro Bembo auftrug. Daher macht auch Sabellicus in der prächtigen Sammlung der Venetianischen Geschichtschreiber, die nach dem Auftrage der Republik geschrieben haben, welche in zehn Quartbänden gedruckt worden ist, den Anfang. (Degl' Istorici delle cose Veneziane, i quali hanno scritto per pubblico decreto, T. I. p. 1—178. in Venezia, 1718. 4.) In spätern Jahren unternahm es Sabellicus, die allgemeine Weltgeschichte zu beschreiben: und vom Jahr 1498. bis 1504. erschien dieses Werk unter der Aufschrift: Rhapsodiae historiarum ab orbe condito, Enneades X. et XI. Libri II. zu Venedig gedruckt. Da es ebenfalls die erste gut geschrie-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

J. C. 1513 bis 1527.

bene Geſchichte dieſer Art war, worinne die beſten Geſchichtſchreiber aller Zeiten zu einer eben ſo angenehmen als mannichfaltigen Belehrung gebraucht worden waren: ſo hat ſie eine Zeitlang nicht geringen Beyfall gefunden; wenn gleich einiges darinne zu kurz abgefertigt zu ſeyn ſchien, und die Franzoſen ſich beſchwerten, daß er die Geſchichte ihrer Kriege in Italien unrichtig erzählt habe. Er arbeitete noch andere hiſtoriſche, geographiſche, ſtatiſtiſche und ähnliche Schriften aus; (zum Beyſpiel: Exemplorum Libri X. de Venetae urbis ſitu Libri III. de Venetis magiſtratibus, &c.) gab viele Jahre in ſeiner Lehranſtalt, oder Academie, wie er ſie nannte, Unterricht in der Gelehrſamkeit und den witzigen Künſten des Alterthums: und daraus entſtanden wiederum ſeine kritiſchen und erläuternden Anmerkungen über den Horatius, Livius, Plinius, und andere Römiſche Schriftſteller. Sein Buch de Linguae Latinae reparatione; ſeine lateiniſchen Briefe, Reden und Gedichte ſind auch eben ſo viele Beweiſe von Gelehrſamkeit, als Stärke im geſchmackvollen Ausdrucke. Cölius Secundus Curio hat alle ſeine Werke zu Baſel im Jahr 1560. in vier Foliobänden herausgegeben. Eine ziemliche Anzahl ſeiner hiſtoriſchen und andern Schriften iſt bis jetzt noch ungedruckt geblieben. Apoſtolo Zeno hat ſein Leben im erſten Bande der gedachten Sammlung Venetianiſcher Geſchichtſchreiber (p. XXIX — LXXI.) am vollſtändigſten beſchrieben; auch in der Vorrede (p. XIII. ſq.) einige Erläuterungen darüber mitgetheilt.

Damals ſchrieb auch Antonius Bonfinius, (eigentlich de Bonfinis,) aus Aſcoli in der Anconitaniſchen Mark gebürtig, ſeine Ungriſche Geſchichte. Er war in der Griechiſchen Litteratur geübt genug, um mancherley Bücher aus derſelben über-

übersetzen zu können; und in der Römischen, um Erläuterungen über den Horatius und Gellius aufzusetzen. Auch scheint er in frühern Jahren die Beredtsamkeit gelehrt zu haben. Allein der Ruf, welcher vor dem Könige von Ungarn, Matthias Corvinus, besonders auch wegen seiner Liebe und Kenntniß der Gelehrsamkeit hergieng, bewog ihn, sich im Jahr 1485. zu denselben zu begeben, und ihm Schriften, welche er ihm und seiner zweyten Gemahlinn, der Neapolitanischen Prinzessinn Beatrix, zugeeignet hatte, zu überreichen. Dem Könige gefielen sie so sehr, daß er ihn mit einem ansehnlichen Jahrgelde in seine Dienste nahm, und ihm auftrug, die Geschichte von Ungarn zu beschreiben. Zwar hatte nicht lange vorher ein Ungrischer Edelmann, Johannes de Thurocz, zuerst angefangen, ein etwas erträgliches Werk über jene Geschichte aufzusetzen. Die Gaben eines Geschichtschreibers hingegen, welche ihm fehlten, besaß Bonfinius; nur daß zugleich der schmeichelnde Redner aus seinem Werke hervorblickt. Es geht von den ältesten Zeiten, da die Ungarn vorkommen, bis zum Jahr 1495. Die Eintheilung desselben in Decaden; die feine lateinische Schreibart, mit eingemischten Reden, wie man sie bey den alten Geschichtschreibern meistentheils nicht ohne Vergnügen liest, und manche andere rühmliche Eigenschaften, die er denselben abgelernt hatte, haben ihm, zumal da er der erste war, der als Historiograph von Ungarn hervorragte, den Nahmen des Ungrischen Livius erworben. Auf der andern Seite aber hat man auch längst erkannt, daß er die vornehmsten Quellen der Ungrischen Geschichte nicht sorgfältig genug gebraucht, und daher häufige Fehler begangen; daß er überhaupt alles zu verschönern und durch seine Beredtsamkeit zu gefallen gesucht hat. Indessen beurtheilt man den Ausländer,

F. H. G. 1303 bis 1547.

A. d. G. 1307 bis 1517.

der, der in einer dem übrigen Europa bisher ſo fremden Geſchichte ſo viel geleiſtet hat, mit Nachſicht. Es gereicht ihm auch zur Ehre, daß er nicht bloß die Gröſſe ſeines Wohlthäters, des Königs Matthias, in hiſtoriſchen Lobreden geprieſen; ſondern zugleich ſeine Schwächen aufgedeckt hat. Die neueſte Ausgabe ſeines Werks iſt zu Leipzig im Jahr 1771. in Folio von Karln Andreas Bel veranſtaltet worden. Brauchbare Nachrichten und Urtheile vom Bonfinius haben Daniel Wilhelm Moller (Diſſert. de Ant. Bonfinio, Altorf. 1698. 4.) und David Czwittinger (Specim. Hungariae litteratae, p. 80. ſq.) geſammelt.

Wurde gleich dieſe für die Geſchichtbeſchreibung fruchtbare Nachahmung der Alten noch außer Italien zu wenig verbreitet; ſo gewann doch die beſſere hiſtoriſche Methode durch ſolche Beyſpiele und durch den ſich immer mehr regenden freyern Forſchungsgeiſt hin und wieder, beſonders in Deutſchland, nicht wenig. An Statt ſo vieler kaum mittelmäßiger Chroniken, durch welche die Geſchichtkunde bisher überſchwemmt worden war, ſchrieb Johannes Nauclerus, (deſſen Familiennahme Verge, oder Vergenhans, das heißt, Fährmann, auf dieſe Art Griechiſch überſetzt war,) ein Jahrbuch der Weltgeſchichte bis zum Jahr 1500. von weit beſſerm Gehalte. Er war Doctor der Theologie und der Rechte, erſtlich Propſt zu Stuttgard, ſodann Profeſſor des canoniſchen Rechts zu Tübingen, wo er im Jahr 1500. geſtorben iſt. Man ſchätzte ſeine Klugheit nicht weniger, als die Kenntniß des Staatsrechts, welche er beſaß. Seine Chronik wurde indeſſen noch vor dem Drucke von dem damals erſt achtzehnjährigen Melanchthon verbeſſert und vermehrt. So erſchien ſie im Jahr 1515. zu Tübingen in Folio mit Reuchlins Vorrede, und iſt ſeitdem

dem öfters mit neuen Zusätzen und Fortsetzungen gedruckt worden. — Der erste Deutsche jedoch, der die Quellen der vaterländischen, ja überhaupt der politischen, kirchlichen und gelehrten Geschichte mit ungemeinem Eifer aufsuchte und benützte, war **Johann von Trittenheim**, den man gewöhnlich **Trithemius** nennt. Er gab sich diesen Beynahmen von einem Flecken in der Nähe von Trier, wo er im Jahr 1462. auf die Welt kam. In der gedachten Stadt und zu Heidelberg legte er den Grund zu einiger Gelehrsamkeit; wurde im Jahr 1482. ein Benediktiner Mönch, und schon im folgenden Jahre Abt des Klosters St. Martin zu **Sponheim** in der Pfalz am Rhein. Da aber sein Landesherr, der Kurfürst **Philipp**, seit dem Jahr 1504. sich in einen weitläufigen Krieg verwickelte; litt sein Kloster so vieles Ungemach, daß er dasselbe verließ, und eine Zeitlang bey dem Kurfürsten von Brandenburg lebte. Im Jahr 1506. bekam er die Abtey von St. Jacob in der Vorstadt vor **Würzburg**; daselbst starb er auch im Jahr 1516. Er besaß mancherley Gelehrsamkeit; wenn gleich nicht die durch die Alten ausgebildete. Für sein Kloster zu **Sponheim** sammlete er über zweytausend Bücher, meistentheils in Handschriften; die aber nachmals durch allerhand Unfälle verloren gegangen sind. Er war auch ein Mitglied der historischen Gesellschaft, welche **Maximilian der Erste** durch **Conrad Celtes** errichtet hatte; einen seiner Schüler, **Paul Langen**, der durch seine **Chronik von Zeiz** bekannt geworden ist, schickte er weit herum nach Urkunden. J. n. C. G. 1500. bis 1517.

Wie thätig Trittenheim im Gebrauche solcher Quellen und Hülfsmittel gewesen sey, zeigt die Menge seiner Schriften, welche großentheils noch geschätzt werden. In einigen derselben, (wie im Catal. Script.

Ecclesiaſt. n. 963. p. 230. ſq. in Fabricii Biblioth. Eccleſ. im Catal. Scriptorum illuſtrium Germaniae, c. 304. und in andern mehr,) hat er ſelbſt ein Verzeichniß davon mitgetheilt. Marquard Freher fieng im Jahre 1601. an, ſie in zwey kleinen Foliobänden zu Frankfurt am Mayn zu ſammeln. Zu dieſen hat der Jeſuit Johannes Buſäus im Jahr 1644. zu Mainz den dritten Band hinzugefügt, und im folgenden Jahre eben daſelbſt noch Paralipomena Trithemii in Oktav drucken laſſen. Gleichwohl ſind außer dieſen Sammlungen, noch andere Schriften von ihm einzeln herausgegeben worden. Unter den merkwürdigern verdient ſein Liber de eccleſiaſticis ſcriptoribus, die letzte von den ältern Fortſetzungen des bekannten Verzeichniſſes von Hieronymus, zuerſt genannt zu werden. Etwas ausführlicher als ſeine Vorgänger, beſchreibt er nicht nur in 963 Abſchnitten die berühmten kirchlichen Schriftſteller bis auf ſeine Zeit; ſondern ergänzt auch ihre Nachrichten, indem er mit dem Römiſchen Clemens und dem Areopagitiſchen Dionyſius den Anfang macht. Er hat auch den Philoſophen Seneca und den Alexandriniſchen Philo unter ſie geſtellt. Genaue Beurtheilung der Gaben dieſer Schriftſteller und des Werths ihrer Werke, darf man zwar bey ihm eben ſo wenig ſuchen, als bey denen, in deren Fußſtapfen er trat; immer ſind es bey ihm allgemeine, oft ſehr übertriebene Lobſprüche, und bloß die Titel der Bücher, nebſt der Anfangszeile von einem jeden. Vom Origenes erzählt er ſogar, (c. 30. p. 12. ed. Fabric.) daß er zu gleicher Zeit ſieben Geſchwindſchreibern, auch ſo vielen Schreiberinnen und noch andern Jünglingen ſeine Aufſätze in die Feder geſagt habe; und was die ihm vorgeworfenen Irrthümer betrifft: ſo erklärte er es vor ſeine Schuldigkeit, von ihm und allen übrigen nicht anders als die

1601 bis 1617.

heilige

heilige Römische Kirche zu denken; alle überflüssige Meinungen aber zu verachten. Indessen ist doch sein Fleiß der Nachwelt nützlich geworden. — Eben dieses läßt sich von zwey andern seiner Bücher (Catalogus illustrium virorum Germaniae, worinne dreyhundert Deutsche Gelehrte mit Lobsprüchen begleitet erscheinen; und de viris illustribus Ordinis Benedictini, LL. IV.) sagen. Einige erläutern die ältere Fränkisch-deutsche Geschichte: und diesen fehlt es am meisten an historischer Critik. Andere erzählen mit mehr Zuverlässigkeit neuere Deutsche Begebenheiten, besonders des Pfalzbaierischen Hauses. Die Chroniken seiner beyden Klöster zu Sponheim und Würzburg haben auch ihre Brauchbarkeit. — Aber das wichtigste seiner historischen Werke ist die Chronik des Klosters Hirschau. (Annales Hirsaugienses.) In derselben hat er, auf Verlangen der Aebte dieses ehemals ansehnlichen Würtenbergischen Klosters, zwar die Geschichte desselben beschrieben; aber mehr die Regierungen seiner Aebte zum Grunde gelegt, um nach der Zeitfolge derselben vom Jahr 830. an, da dieses Kloster gestiftet worden ist, bis zum Jahr 1514. die denkwürdigsten Vorfälle dieses Zeitraums, hauptsächlich von Deutschland, politische und kirchliche, oft mit einer ziemlichen Ausführlichkeit, aufzuzeichnen; wobey er auch die Gelehrten und Schriftsteller nicht vergessen hat. Ob er gleich im Eingange des Werks, nach einigen Erinnerungen über den Nutzen der Geschichte, und über die Methode, sie zu erzählen, die vornehmsten Quellen nennt, aus welchen er geschöpft hat; so hat er doch auch viele weniger bekannte genützt, und überhaupt manches beygebracht, das man bey andern Geschichtschreibern nicht antrifft. In allem freylich, was Heilige, Wunder, Päpste, Mönche und Ketzer angeht, schreibt Trittenheim

J. n. C. 1493 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

heim vollkommen als ein gläubiger und gehorsamer Sohn der Kirche; doch giebt es selbst darunter Nachrichten genug, die man besser als er gebrauchen kann. Bisweilen läßt er sich auch in historische Untersuchungen ein; wie beym Jahr 1313. über die vorgebliche Vergiftung Heinrichs des Siebenten durch einen Dominicaner. (T. II. p. 130—133.) Dieses Werk ist im Jahr 1690. zu St. Gallen in zwey Foliobänden gedruckt worden. — In zwey andern Büchern hat Trithemius die Kunst zu lehren versucht, wie man so geheim und vielfach schreiben könne, daß niemand, als wer den Schlüssel dazu erhalten hat, es lesen könne. Das erstere, Polygraphia, Libri VI. war eine Probe davon, welche er Maximilian dem Ersten überreichte; in dem zweyten aber, Steganographia, Libri VIII. führte er seine Kunst weiter aus. Weil er in dem letztern viele Bilder von Geistern und Teufeln als Schriftzeichen eingerückt hatte: so warf ihm ein Pariser Theologe öffentlich vor, daß er ein Schwarzkünstler sey; wogegen er sich selbst, (Epist. L. II. Ep. 24.) und nach ihm andere ihn vertheidigt haben. — Seine theologischen Schriften, Lebensbeschreibungen von Heiligen, und Aufsätze über das Mönchsleben, werden in den neuern Zeiten weniger gelesen. (Trithem. L. II. Ep. 50. Hamburgische Bibliotheca historica, zweyte Centuria, S. 290—325. Fabric. Biblioth. med. et inf. Latin. T. IV. p. 154—160.)

Durch ähnliche Nachforschungen in den historischen Quellen, und mit mehr als gewöhnlicher Geschicklichkeit abgefaßte Geschichtbücher, machte sich auch um gleiche Zeit Albrecht Kranz verdient. Er war zu Hamburg gebohren; that in frühern Jahren mehrere Reisen in verschiedene Länder, beson-

ders

ders in die Nordischen, und zog daraus für seine Kenntnisse in der Geschichte nicht geringe Vortheile. Auch erwarb er sich in der damaligen Theologie und im canonischen Rechte so viele Wissenschaft, daß er im Jahr 1490. in beyden Doctor werden konnte. Eine Zeitlang lehrte er dieselben zu Rostock; nachher aber rief man ihn in seine Vaterstadt, wo er im Cathedral-Collegium Lector der Theologie, und Decanus des Domkapitels wurde. Außerdem predigte er fleißig, und suchte den Clerus an ein sittsameres Leben zu gewöhnen. Von Hamburg und andern Hanseatischen Städten ist er auch in öffentlichen Geschäfften gebraucht und verschickt worden; der König Johann von Dänemark wählte ihn sogar im Jahr 1500. zum Schiedsrichter in seinen Streitigkeiten mit den Dithmarsen. Allein Kranz sah noch weiter. Er erkennt in mehrern Stellen seiner Schriften die gewaltige Ausartung der Bischöfe von ihrer ersten Bestimmung; tadelt die Lebensart der weltlichen (secularium) Canonicorum mit Heftigkeit; giebt zu verstehen, daß die ungeheure Macht der Päpste, auch in weltlichen Angelegenheiten, von neuerm Ursprunge sey, und ist mit dem abergläubischen Religionscärimoniel nicht zufrieden. Er glaubte unterdessen nicht, daß seine Einsichten und Kräfte zureichten, eine Verbesserung hierinne zu stiften; auch nicht, daß die Zeit zu derselben schon gekommen sey. So urtheilte er, als kurz vor seinem Tode im Jahr 1517. der erste Stoß zur Reformation würklich erfolgt war. (Hamburg. Biblioth. histor. Erste Centuria, S. 1. fg. Fabricii Memoriae Hamburgenses, T. II. p. 785. sq. Leben des berühmten D. Alberti Cranzii, (von Nic. Wilkens,) Hamburg, 1722. 8.)

J. A. C. G. 1303 bis 1517.

Für die älteste Kirchengeschichte des nördlichen Deutschlands hatte bereits im eilften Jahrhunderte Adam

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

Adam von Bremen durch ein eigenes Werk ziemlich gut gesorgt. Kranz aber that dieses noch in einem größern Umfange und vollständiger in seiner Metropolis. So nannte er sein Buch, weil er darinne nicht allein die Geschichte der Westphälischen und Niedersächsischen Bisthümer; sondern auch der Erzbischöflichen oder Metropolitan-Kirche von Hamburg und Bremen, unter welche sie gehörten, beschrieb. Es sind nemlich die Bisthümer Osnabrück, Münster, Verden, Minden, Paderborn, Halberstadt, Hildesheim, Schwerin, Ratzeburg, Oldenburg und Lübeck; aber auch, weil es sich in dem Bezirke von Niedersachsen befindet, Magdeburg; ob es gleich eine Metropolitan-Kirche war, von der mehrere, aber außer Niedersachsen gelegene, Bisthümer abhiengen. Die Geschichte geht vom Jahr 780. bis zum Jahr 1504. Wenn gleich schärfere Untersuchungen und neuentdeckte Quellen gezeigt haben, wie viel noch darinne zu verbessern und zu ergänzen sey; so bleibt doch der sorgfältige Fleiß rühmlich, der alles leistete, was damals geschehen konnte. Außer dem Wittenberger Abdrucke des Werks vom Jahr 1576., mit einer Vorrede des David Chyträus, der auch in der Folge eine Fortsetzung und Erweiterung desselben bekannt gemacht hat, sind besonders zu Frankfurt am Mayn seit dem Jahr 1576. vorzügliche Ausgaben desselben erschienen. — Auch die politische Geschichte des alten Sachsenlandes, besonders desjenigen Theils, der jetzt Niedersachsen heißt, hat Kranz in einem eigenen Werke, Saxonia, erörtert, das wiederum am besten zu Frankfurt am Mayn mit einer Vorrede des bekannten Rechtsgelehrten Nicol. Cisner, zuletzt im Jahr 1621. in Folio gedruckt worden ist. Gleich im Eingange dieser Geschichte, welche von den ältesten Spuren der Sachsen

bis

Digitized by Google

bis zum Jahr 1500. reicht, sieht man das Bestreben des Verfassers, sie von eingewurzelten Fabeln zu reinigen; und überall hat er aus lautern Quellen zu schöpfen versucht. Wenn ihm dieses nicht durchaus gelungen ist: so muß man ihn, der den ersten Anfang in der Sächsischen Geschichte dazu machte, auch damit entschuldigen, daß historische Critik und Diplomatik damals noch kaum gebohren waren. Zuweilen haben ihn auch angesehene Vorgänger irre geführt; wie wenn er (L. II. p. 38. sq. ed. a. 1621.) die unächte Urkunde Karls des Großen über das Erzbisthum Bremen ohne alles Mißtrauen aus Adam von Bremen nahm. Hingegen nennt er (L. III. p. 61.) die Taufe Constantins vom Silvester fabelhaft; macht auch sonst manche gute Bemerkungen; wie über die ungünstigen Schicksale der Deutschen Sprache mitten in Deutschland, (L. I. p. 5.) wo er sogar den Franken, Schwaben, Baiern und Oesterreichern vorwirft, daß man an ihrem Schnarren (stridore) die Hunnen, Avaren, und andere Barbaren, welche lange ihre Länder gedrückt hätten, noch zu hören glaube; ingleichen, daß man in Oberdeutschland, selbst am Hofe des Römischen Königs, das Zischen des Italiänischen der vaterländischen Sprache vorziehe. — Ein anderes seiner Werke, Vandalia, LL. XIV. verräth zwar gleich in seiner Aufschrift einen beträchtlichen historischen Fehler, die Vermischung der Wenden mit den Vandalen; allein er kann um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts leichter vergeben werden, als gegen das Ende des achtzehnten, wo er noch mehr als einmal von Schriftstellern begangen worden ist. Kranz hat hier die Geschichte der Wenden und ihrer Nachfolger im Besitze vom heutigen Pommern und Mecklenburg, seit den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1500. umständlich beschrieben; aber- J. n. C. G. 1503 bis 1517.

Digitized by Google

abermals der erste in den neuern Jahrhunderten, der
J. n. C. G. in dieselbe einiges Licht gebracht hat. Auch von diesem
1303 Werke sind die Frankfurter Ausgaben, deren letzte im
bis Jahr 1617. zu Hanau in Folio herauskam, die vor-
1517. züglichsten; und Chyträus hat davon gleichfalls eine Fortsetzung bis zum Jahr 1585. zu Wittenberg im Jahr 1586. drucken lassen. — Endlich hat auch noch Kranz ein Jahrbuch der Nordischen Geschichte (Chronicon Regnorum Aquilonarium, Daniae, Sueciae et Norwagiae) hinterlassen, das sich bis zum sechszehnten Jahrhunderte erstreckt, und ein Denkmal seiner nützlichen Reisen in jene Länder ist. Die besten Ausgaben dieses Werks hat Johann Wolf, ein Pfälzischer Rath, in den Jahren 1575. und 1583. zu Frankfurt am Mayn in Folio besorgt, und nicht allein in der Vorrede das Leben des Verfassers beschrieben; sondern auch merkwürdige Zusätze zur Nordischen Geschichte beygefügt. Alle diese Geschichtbücher Kranzens sind in einer mehr als erträglichen Schreibart abgefaßt.

Eben diese sich so sehr verbreitende Neigung aber, die ältesten Quellen der Geschichte zu öffnen, veranlaßte gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts einen gelehrten Betrug, von dem sich noch kein Beyspiel im Reiche der Wissenschaften gefunden hatte. Falsche Urkunden, besonders erdichtete Stiftungs- und Schenkungsbriefe an den Clerus, sind aus den mittlern Jahrhunderten bereits genug vorgekommen; und waren auch zum Theil in diesen Zeiten schon entdeckt, oder doch verdächtig geworden. Aber eine ganze Reihe unächter Schriften, zum Theil dem höchsten Alterthum untergeschoben, die der Zeitrechnung und Geschichte neue Aufklärungen verschaffen sollten, zu schmieden, erforderte eben so viele Gelehrsamkeit, als Kühn-

Digitized by Google

Kühnheit. Beydes, so glaubt man gewöhnlich, hat Johannes Annius von Viterbo, als Urheber jener betrügerischen Sammlung, besessen. Er hieß eigentlich Nanni; gab sich aber den mehr Römisch klingenden Nahmen Annius. Zu Viterbo, wo er im Jahr 1432. gebohren war, trat er zeitig in den Dominicaner-Orden. Seine Kenntniß der griechischen, lateinischen, und der morgenländischen Sprachen, erwarb ihm Achtung und Zutritt bey den Päpsten; Alexander der Sechste ertheilte ihm im Jahr 1499. die ansehnliche Ehrenstelle am päpstlichen Hof, welche immer von einem Dominikaner bekleidet wird; (Magister Sacri Palatii;) er starb aber schon drey Jahre darauf. Er hatte viel geschrieben; das meiste liegt jedoch noch in Handschriften. Außer einem Commentarius über einige lateinische Dichter, ist auch unter andern sein Buch de futuris Christianorum triumphis in Turcas et Saracenos, Genuae, 1480. 4. gedruckt worden, worinne er eine Menge Stellen der Offenbarung Johannis vom Muhammed und vom Türkischen Reiche deutet. (Quetif et Echard Scriptt. Ord. Praedicatt. T. II. p. 4. sq. Niceron's Nachrichten, Achter Theil, S. 247. fg. Hamburgische Bibliothek histor. Die Erste Centuria, S. 231. fg.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Im Jahr 1498. aber gab er zu Rom sein so berüchtigtes Werk: Antiquitatum variarum Volumina XVII. in Folio heraus, welches nachmals öfters, bald mit dem von ihm beygefügten Commentarius, bald ohne denselben im Drucke wiederholt worden ist; am letzten zum Theil zu Wittenberg im Jahr 1612. 12. unter der Aufschrift: Berosi, Sacerdotis Chaldaici, Antiquitatum LL. V. cum commentariis Io. Ann. Viterb. Darinne legte er den Gelehrten viele bisher ungedruckte; aber großentheils aus den alten Schriftstellern bekannte

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

kannte Werke, eigentlich faſt lauter Bruchſtücke derſelben, vom Beroſus, (deſſen Geſchichte vor der Sündfluth angeht, und bis ohngefähr funfzehnhundert Jahre vor Chriſti Geburt ſich erſtreckt,) vom Manetho, Meraſthenes, Myrſilus, Archilochus, einem gewiſſen Xenophon, Fabius Pictor, Marcus Cato, und andern mehr, vor, in denen die Geſchichte ihres Vaterlandes und anderer Länder theils erzählt, theils hin und wieder erläutert, auch manches aus den Alterthümern aufgeklärt wird. Zwar äußerten ſchon in den erſten Zeiten des ſechszehnten Jahrhunderts, Sabellicus, Crinitus und Raphael von Volaterra, (ein anderer Italiäniſcher Humaniſt, der in ſeinen Commentariis rerum urbanarum, LL. XXXVIII. aus einer großen Menge Griechiſcher und Römiſcher Schriftſteller gelehrte Sammlungen von ſehr mannichfaltigem Inhalte verfertigt hat,) ihre erheblichen Zweifel wider die Aechtheit jener Schriften. Aber die allermeiſten Gelehrten nahmen ſie ohne Bedenken an, bis im Jahr 1557. ein Portugieſe, Caſpar Varrera, ſie in einem eigenen Buche vor einen offenbaren Betrug erklärte, welches Andreas Schottus in der lateiniſchen Ueberſetzung mehr bekannt gemacht hat. (in Biblioth. Hiſpan. p. 386—442.) Nach und nach theilten ſich die Gelehrten in ihrem Urtheil über dieſe Schriften. Der jüngere Scaliger, der ältere Voßius, Huetius, und andere mehr, denen in den neuern Zeiten die allermeiſten beygetreten ſind, haben ſie alle vor Erdichtungen des Herausgebers erklärt. Andere, wie Chytraus, Reineſius, Caſpar Barth, und noch einige haben behauptet, er habe würklich Ueberbleibſale jener alten Schriftſteller in die Hände bekommen; aber dieſelben eigenmächtig mit ſeinen Zuſätzen vermehrt. Dieſe Meinung hat auch Daniel Wilhelm Moller (Diſp. de

de Io. Annio Viterbiensi, Altorf. 1692. 4.) versochten. Annius, sagt er, (p. 15. sq.) hat viele Ueberbleibsale des Alterthums in Bibliotheken gefunden; aber sie mit einem solchen Wuste von Erdichtungen beladen, daß gleichsam nur aus einem großen Misthaufen einiges dünnes Goldblech hervorschimmert. Es hat überdieß geschickte Vertheidiger desselben, besonders unter seinen Ordensgenossen, gegeben, indem sie zu zeigen suchten, daß er selbst durch die gedachten Schriften hintergangen worden sey; als welche er völlig so entdeckt habe, wie er sie ans Licht stellte. Was man Scheinbares von dieser Art vorgebracht hat, ist unter andern auch vom Apostolo Zeno (Dissertazioni Vossiane, Tom. II. p. 188. sq. in Venezia, 1752. 4.) benützt worden. Sie erinnerten erstlich, daß es, da Annius selbst in seinen Anmerkungen die wahren Fragmente des Berosus und Manetho aus dem Josephus anführe, nicht glaublich sey, er werde so höchst unbesonnen gehandelt haben, dieselben aus den von ihm herausgegebenen Schriften wegzulassen, denen sie doch mehr Glaubwürdigkeit erwerben konnten; zweytens, daß der Dominicaner Le Quien in der Colbertischen Bibliothek ein handschriftliches Verzeichniß von Schriftstellern um das Jahr 1220. oder 1230. angetroffen habe, worinne auch die chaldäische Geschichte des Berosus, die Jüdische des Megasthenes, und dergleichen mehr, vorkamen: zu einem Beweise, daß alle diese Schriften lange vor dem Annius vorhanden gewesen sey. Wenn dieser Beweis würklich durch Handschriften bestätigt werden könnte; welches aber bisher noch nicht genugthuend, so viel ich weiß, geschehen ist: so wäre die Rechtfertigung jenes Herausgebers allerdings vollendet, und es bliebe nur der Vorwurf der Leichtgläubigkeit gegen ihn übrig. Am unglücklichsten haben diejenigen seine

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Ehre zu retten versucht, welche es wagten, die Aechtheit der von ihm verbreiteten Schriften darzuthun; wie noch in unsern Tagen der Benediktiner Angelus Klörchen zu Hildesheim. (Apologia vindiciaria pro Beroso Anniano, eiusve Antiquitatum Opusculo, iniuste a quibusdam, velut hypobolimaeo, quadam traducto, itemque pro Berosi filia, Sibyllarum novissima, Hildes. 1759. 8.)

Muhammedanische Geschichtschreiber dieses Zeitalters, deren es nicht wenige gegeben hat, dürfen darum auch hier nicht ganz übergangen werden, weil sie viele Begebenheiten beschreiben, die mit der Geschichte christlicher Nationen in Verbindung stehen. So hat der Mogolische Großwessir Fadlallah, der auch Rhosah Raschid, ingleichen Raschidoddin genannt wird, im Jahr 1318. abgesetzt, und bald darauf umgebracht worden ist, zuerst in Persischer Sprache eine Geschichte der Mogolen und Türken aufgesetzt, die darum besonders merkwürdig ist, weil aus derselben hauptsächlich der Khan Abulghasi im siebzehnten Jahrhunderte seine geschätzte genealogische Geschichte der Tataren gezogen hat. (Biblioth. Orientale de M. Herbelot, v. Raschid Thabib, p. 771. ed. de Paris.) — Arabschah, oder Ahmed Ebn Arabschah, aus Damascus gebürtig, der bis ins Jahr 1431. gelebt hat, beschrieb das Leben des berühmten Timurbek, (oder Tamerlan) fünf und dreyßig Jahre nach dessen Tode, in Arabischer Sprache sehr zierlich, und in einer beynahe poetischen Schreibart; obgleich nicht mit völlig gleicher Genauigkeit. Jac. Golius hat dieses Werk zu Leiden im Jahr 1636. 4. und von neuem Sam. Heinr. Manger, aber mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet, zu Leeuwarden im Jahr 1767. 4. ans Licht gestellt.

Digitized by Google

stellt. (Herbelot l. c. T. I. p. 237. à la Haye, 1777. 4.) — Ihn übertrifft an Glaubwürdigkeit Scherefeddin Ali, der zu Yezd in Persien gebohren war, und im Jahr 1446. starb. Er hat, auf Befehl eines Enkels vom Timur, das Leben dieses Eroberers vollständig abgeschildert. Es ist von dem jüngern Petis de la Croix Französisch übersetzt, zu Delft im Jahr 1723. in vier Duodezbänden herausgegeben worden. (Herbelot l. c. v. Scharfaldin, T. III. p. 247.) — Man kann noch den berühmten Persischen Geschichtschreiber, Mirkhond (oder Mirchavend) hinzusetzen, der in seiner Landessprache eine allgemeine Weltgeschichte, von ihrem Anfange bis zum Jahr 1471. hinterlassen hat; aus der aber bisher nur Auszüge für die Persische Geschichte erschienen sind. (Herbelot l. c. T. II. p. 618.) J. n. C. G. 1363 bis 1517.

Seit langen Jahrhunderten waren schon diese morgenländischen Sprachen, durch die Menge Schriftsteller, die sich ihrer bedienten; durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, auf welche sie angewandt worden waren, auch durch den zum Theil gebildeten Geschmack und Witz der Nationen, denen sie zugehörten, verfeinert worden. Die neuern abendländischen hingegen blieben, eine einzige ausgenommen, noch großentheils roh und ungeschmeidig. Der Clerus hatte sie beynahe von allem schriftstellerischen Gebrauche ausgeschlossen; und was bisweilen Fürsten, Große oder wenige andere Mitglieder einer Nation, für ihren Anbau versuchten, war von einer vorübergehenden Würkung und bloß einseitig. Aber auch die lateinische Sprache, die jenem Stande so viele Jahrhunderte hindurch zum Vortrage aller Wissenschaften und Künste dienen mußte, und zu der Zeit, da die christliche Religion im Römischen Reiche herrschend

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

wurde, ohnedem schon in Verfall gerathen war, gewann durch diesen Gebrauch so wenig, daß sie sich selbst vielmehr immer unähnlicher wurde, weil eine schlechte kirchliche Mundart, die durch unsägliche Spitzfindigkeiten mit jedem Zeitalter düsterer und stachlichter ward, außerdem falscher Witz und mittelmäßige Muster nur zu viel zu ihrer Ausartung beytrugen. Jetzt, da alles Große, Lehrreiche und Schöne, was die alten Römer in ihrer Sprache geschrieben hatten, mit vielem Eifer ans Licht gezogen, erklärt, nachgeahmt, auf den neuern Zustand der Gelehrsamkeit angewandt, auch mit den vortrefflichsten Ueberbleibsalen des alten Griechenlandes verglichen wurde; konnte es nicht fehlen, daß die ächte Römische Sprache wieder ins Leben zurückgeführt werden mußte, und daß Gelehrte, welche jene herrlichen Vorbilder zu schätzen wußten, sich auch beeiferten, ihnen im edeln und angenehmen Ausdrucke gleich zu kommen. Die Römische Literatur, das heißt, nach der alten Bedeutung des Worts, die Sprachkunde im weitern und fruchtbaren Umfange, mit Critik und Auslegungskunst verbunden, bahnte der wahren lateinischen Beredtsamkeit den Weg, und belebte alle Gattungen derselben. Es müßten alle vorzügliche Humanisten dieser Zeiten, vom Petrarca an bis auf den Erasmus, abermals genannt werden, wenn es nöthig wäre, die Beyspiele davon zu wiederholen. Besonders gab es unter ihnen eine große Anzahl von Lehrern der Grammatik und Rhetorik; so wie man unter ihren Schriften Reden und Briefe in dieser Sprache nicht leicht vermißt. Man hat in den neuern Zeiten oft auf solche Versuche in der lateinischen Beredtsamkeit verächtlich herabgesehen; es ungereimt und sogar unmöglich genannt, in einer todten Sprache glänzen zu wollen, wo doch nur steife und knechtische Nachtreter

uner-

Digitized by Google

unerreichbarer Originale zum Vorschein kommen könnten. Allein schon das Bestreben, in einer ungemein gebildeten, an vollendeten Mustern reichen, und methodisch erlernten Sprache zu schreiben, versprach einen glücklichen Erfolg, und war desto rühmlicher, wenn in dieser Sprache, solche Begriffe, Belehrungen, Erfindungen und Nachrichten, die den alten Römern fremd waren, geschickt und gefällig ausgedrückt wurden. Es war aber auch eines der treffendsten Mittel den Uebergang zur Verfeinerung der neuern Landessprachen zu erleichtern, und diese zum Vortrage der Künste und Wissenschaften geschickt zu machen. Denn diese jüngern Römer machten sich nicht bloß zierliche Redensarten und artige Wendungen der ältern eigen; sondern sie trugen auch den Geist, die Denkungsart, die Gelehrsamkeit und den Witz derselben in ihre Arbeiten über. Es scheint also, daß patriotischgesinnte Gelehrte so glückliche Nachahmungen des Alterthums unmöglich haben erblicken können, ohne jene wichtigen Vortheile auch auf ihre vaterländischen Sprachen abzuleiten. Gleichwohl haben diese großentheils erst spät eine so günstige Umwandlung genossen. Die Ursachen davon liegen nicht in der Geschichte des gegenwärtigen Zeitalters; ob man gleich bisweilen die Vermuthung angebracht hat, daß schon in demselben eine übertriebene Vorliebe für die alten Sprachen, und ausschließende Beschäfftigung mit den darinne abgefaßten Schriften, die Vervollkommnung der neuern Sprachen zurückgehalten habe. Zu weit konnte wohl jene Vorliebe zu einer Zeit nicht gehen, da gegen einige hundert aufgeklärte Freunde der alten Litteratur, mehrere Tausende dem scholastischen Latein und Geschmack des heil. Thomas und des Duns Scot Treue geschworen hatten. Jene fiengen kaum in Italien an, hin und wieder einiges Uebergewicht zu bekommen:

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. C. 1305 bis 1517.

und selbstrunker diesen Italiänischen Humanisten gab es einige der ansehnlichsten, denen die Sprache ihres Vaterlandes nicht wenig zu verdanken hat. Es ist genug, einen Petrarca und Bembo darunter zu nennen, von welchen der letztere seit dem Jahr 1513. Geheimschreiber des Papstes Leo des Zehnten war; nachher als Cardinal, als Geschichtschreiber der Republik Venedig, und als der Anführer der Ciceronianer, so berühmt geworden ist. Man hat sechszehn Bücher von Briefen, welche er im Nahmen jenes Papstes geschrieben hat, die unter andern zu Venedig im Jahr 1536. in Folio, und zu Cöln im Jahr 1584. 8. gedruckt worden sind; aber auch sechs Bücher Briefe an Freunde und Bekannte, die man zu Venedig im Jahr 1552. in 8., ingleichen zu Cöln, 1582. 8. herausgegeben hat. Bey aller Schönheit und Anmuth seiner Schreibart, verräth sie doch hin und wieder eine zu ängstliche Nachbildung des alten Roms; wie wenn er den Papst selbst (Libr. XII. Ep. 24. p. 326. ed. Colon.) dem Könige von Frankreich die Versicherung geben läßt, daß ihm die unsterblichen Götter gnädig seyn werden; wenn er an einem andern Orte (L. XIII. Ep. 30. p. 353.) den Galeazzo Pallavicini lobt, daß er den Willen der unsterblichen Götter zu seinem eigenen gemacht habe; ingleichen den heiligen Geist divinae mentis auram nennt; (L. I. Ep. 1. p. 3.) und ähnliche Beyspiele mehr.

Feuriger noch war die Begeisterung für die Lateinische Dichtkunst, welche Petrarca hauptsächlich in Italien erregte. Niemals schreibt er um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, (Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, Dritten Bandes erste Abtheilung, S. 278.) traf es mehr ein, was der Dichter sagt: „Wir alle, Gelehrte und Ungelehrte, machen

machen Verse.“ Er versichert, daß diese Seuche auch den Römischen Hof, der damals zu Avignon saß, angesteckt habe; befürchtet, durch sein Beyspiel zu dieser Raserey viel beygetragen zu haben, und gedenkt, eines Vaters, der ihm mit Thränen vorwarf, daß er seinen Sohn zu Grunde gerichtet habe, indem dieser von ihm zur Dichtkunst verführt worden sey; aber schwerlich jemals weder Dichter noch Rechtsgelehrter, das er eigentlich seyn sollte, werden dürfte. Doch hatte Petrarca, wie bereits anderswo (oben S. 152.) bemerkt worden ist, mehr Stärke in der Italiänischen als Römischen Dichtkunst. Auch läßt sich aus seinem Jahrhunderte unter einer großen Menge lateinischer Versificatoren kaum ein vorzüglicher Dichter aufweisen; den einzigen Linus Colluccius Salutatus etwan ausgenommen, dessen auch schon oben (S. 183. fg.) gedacht worden ist. Aber im funfzehnten Jahrhunderte, da man mit den Griechischen und Römischen Dichtern vertrauter geworden war, standen nicht allein die glücklichsten Nachahmer derselben; sondern zugleich auch Männer von wahrem Dichtergeiste auf. Mehr als einer unter denselben ist auch bereits in der Geschichte der alten Litteratur genannt worden; wie Joh. Antonius Campanus; (oben S. 190. fg.) Johannes Jovianus Pontanus, (S. 193. fg.) Angelus Politianus. (S. 195. fg.) — Einigen Zutritt zu dieser Gesellschaft verdient auch Johannes Baptista Spagnoli, der unter dem von seiner Vaterstadt angenommenen Beynahmen Baptista Mantuanus, berühmt genug ist. Er wurde im Jahr 1513. General (Prior Generalis) des Carmeliter-Ordens; legte aber diese Würde drey Jahre darauf nieder, und starb zu Mantua im Jahr 1516. Er hat eine sehr große Anzahl Gedichte von mancherley Inhalte hinterlassen, die man zu Antwerpen im

J. n. C. G. 1303 bis 1547.

Digitized by Google

n. C. 1503 bis 1517.

Jahr 1576. in vier Oktavbänden zusammengedruckt hat. Nur wenige derselben sind in eine bekannte Sammlung Italiänischer Dichter eingerückt worden. (Deliciae CC. Italorum Poetarum huius superiorisque aevi illustrium, Pars Altera, collectore Ranutio Ghero, (Ianо Grutero,) p. 969—986. in officina Ionae Rosae, 1608. 8.) Am richtigsten hat Joh. Ludov. Vives (de tradendis disciplinis, L. III. p. 299.) von denselben geurtheilt: es sey mehr Ueberfluß an poetischen Bildern und Leichtigkeit, als Feinheit des Geschmacks und in seinen Gegenständen überall angemessener Schwung, was ihn auszeichne. (Fabric. Biblioth. med. et inf. Latin. T. I. p. 269. sq. ed. Pat. Jagemanns Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Dritter Theil, S. 601. fgl.) — Um gleiche Zeit sah Italien zwey andere lateinische Dichter, welche diesen Carmeliten sehr verdunkelten: Sannazarius und Bembus. Sie sind zwar erst lange nach dem Jahr 1517. gestorben; jener im Jahr 1530, dieser im Jahr 1547., haben aber beyde den größten Theil ihres Lebens vor dem gedachten Jahre, und bereits mit einem ausgebreiteten Ruhme, zugebracht. Bembus, den man schon als einen der beredtesten Prosaisten kennt, hat nicht weniger glücklich, mit erfinderischem Witze, nur öfters mit Bildern von einer üppigen Freyheit, mehrere Gedichte in einer sehr harmonischen Sprache abgefaßt, die bereits im Jahr 1552. 8. im Drucke erschienen, auch zum Theil in die vorhergedachte Sammlung (P. I. p. 342—379.) aufgenommen worden sind. — Sannazarius hieß eigentlich Jacob von San Nazario, und kam im Jahr 1458. zu Neapel auf die Welt; Pontanus aber, sein Lehrer, veranlaßte ihn, den Römischen Vornahmen Actius Sincerus anzunehmen. Nachdem

dem er dem Könige Ferdinand von Neapel in einigen Feldzügen gedient hatte: verlebte er seine übrigen Jahre größtentheils auf einem Landgute, das ihm der Sohn und Nachfolger dieses Königs, Friedrich, geschenkt hatte. In seinem berühmtesten Gedichte, de partu Virginis, Libri III. besingt er die Geburt Christi zwar überhaupt mit vieler Würde und Anmuth, auch nicht ohne eine fruchtbare Erfindung; allein die Vermischung der heydnischen Mythologie mit christlichen Religionsbegriffen, thut darinne nicht die beste Würkung. Daß er dem Virgilius nahe gekommen sey, leidet keinen Zweifel; er hat aber auch ganze Verse aus diesem Dichter eingerückt. Uebrigens scheint er die Geburt des Erlösers mehr von der wundervollen Seite, als von der wohlthätigen, abgeschildert zu haben. Seine Eklogen und Elegien haben auch ihre reizenden Stellen. Anziehender sind seine drey Bücher Sinngedichte, unter welchen man, außer dem so reichlich belohnten auf die Stadt Venedig, auch die so beißenden kennt, mit welchen er die Päpste seiner Zeit und ihre Anverwandten angegriffen hat. Diese letztern sind beynahe alle in der sonst schönen Ausgabe seiner Gedichte weggelassen, die Joh. Anton. Vulpius (oder Volpi) zu Padua im Jahr 1719. 4. mit einer Lebensbeschreibung des Dichters besorgt hat. Hingegen findet man sie in der Amsterdamer vom Jahr 1648. 8. und in der erstgenannten Sammlung, (Deliciae CC. Italor. Poetar. Part. Alt. p. 602. — 761.) — In den Gedichten der drey auch bereits an andern Stellen (oben S. 216. fg. 219. fg. 253. fg.) beschriebenen lateinischen Dichter in Deutschland, Hermann von dem Busche, Conrad Celtes, und Ulrich von Hutten, sind meistentheils mehr einzele artige Stellen, als ein sich durchaus gleiches und vollendetes Ganzes; doch ist der dritte unter ihnen

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

n. C. G. 1303 bis 1517.

ihnen an Witz der reichste, und an treffender Satyre der einzige. Ein weitläufiges Gedicht Buschens steht in den Delitiis Poetarum Germanorum huius superiorisque aevi illustrium, P. I. collectore A. F. G. G. p. 833 — 869. Francof. 1612. 8. und in eben dieser Sammlung (P. II. p. 245 — 270.) sind auch einige Gedichte des Celtes eingerückt worden.

Italien, das die meisten und trefflichsten dieser lateinischen Dichter besaß, weil es gleichsam der Quelle, woraus sie schöpften, am nächsten lag, empfand auch am ersten die angenehmen Folgen davon in seiner einheimischen Dichtkunst. In den nächstvorhergehenden Jahrhunderten war es die Provencalische Mundart gewesen, in welcher die Italiäner meistentheils dichteten; jetzt aber gewann ihre eigene Sprache so viel Feinheit und Annehmlichkeit, daß sie jeden fremden Ausdrucks entbehren konnten. Sie war dieses dem Dante und Petrarca schuldig; beyde hatten die Alten zu ihren Lehrern, und beyde können als die Stifter der Italiänischen Dichtkunst angesehen werden. Dante (eigentlich Durante) Alighiert war im Jahr 1265. zu Florenz gebohren. Daselbst, zu Bologna und zu Padua lernte er die Philosophie; allein in mehrern Theilen der Gelehrsamkeit gab ihm Brunetto Latini den ersten Unterricht. In den spätern Zeiten seines Lebens wandte er auch auf die Theologie dieser Zeiten zu Paris einigen Fleiß. Die Griechische Litteratur scheint er nur wenig gekannt zu haben; desto mehr bildete er sich durch die Römische; man liest auch noch zwey lateinische Schäfergedichte von ihm, die nicht übel gerathen sind. In den Jahren 1289. und 1290. focht er in den kleinen Kriegen, welche seine Florentiner mit ihren Nachbarn zu Arezzo und Pisa führten. Zehn Jahre darauf sieht man ihn als ein Mit-

Digitized by Google

Mitglied des höchsten Raths, oder als einen der Priori, zu Florenz; eben diese Würde aber beschleunigte im Jahr 1302. seinen Fall. Zwey Partheyen zerrütteten damals seine Vaterstadt: die Weissen, (Bianchi) zu welchen er selbst gehörte, und die Schwarzen. (Neri.) Diese letztern wollten, nach der Absicht des Papstes Bonifacius des Achten, Carln von Valois, Grafen von Anjou, die Regentschaft ihrer Stadt übergeben; jene widersetzten sich, und Dante befand sich als ihr Abgeordneter bey dem Papste. Allein die Gegenparthey behielt die Oberhand; verbannte ihn mit allen seinen Anhängern auf zwey Jahre aus der Stadt, und verurtheilte ihn zu einer ansehnlichen Geldstrafe, für welche, da er sie nicht bezahlte, seine Güter eingezogen wurden. Ja kurz darauf wurden er und die vornehmsten von seiner Parthey, weil sie sich nicht gestellt hätten, um sich gegen die Beschuldigung vielerley Ungerechtigkeiten und Erpressungen zu zu rechtfertigen, zum Scheiterhaufen verdammt. Seitdem hielt er sich in mehrern Ländern auf; besonders in vielen Italiänischen Städten; und suchte vergebens, auch mit Gewalt der Waffen, zu Florenz wieder hergestellt zu werden. Man erzählt unter andern, hauptsächlich auf den Glauben des Georg Fabricius, daß sich Dante im Jahr 1308. in Meißen befunden, und auf den am Ende des vorhergehenden Jahres zu Leipzig ermordeten Markgrafen Diezmann die Grabschrift in lateinischen Versen verfertigt habe, welche noch auf seinem Grabmahl in der Pauliner- oder Universitätskirche daselbst zu sehen ist. Beyde sind in Menckens Sammlung Deutscher Geschichtschreiber (T. II. p. 956.) in Kupfer gestochen abgebildet. Gewisser ist es, daß er um diese Zeit, oder in einem der nächsten Jahre, an dem Hofe Heinrichs des Siebenten gewesen ist. Als dieser

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Kaiser

Digitized by Google

Kaiser im Jahr 1310. mit einem Kriegsheere in Italien eindrang: munterte ihn Dante auf, Florenz zu bekriegen; aber seine Hoffnungen wurden durch Heinrichs Tod im Jahr 1313. niedergeschlagen. Bald darauf reiste er nach Paris, wo er sich den Wissenschaften ergab. Sein letzter Zufluchtsort war Ravenna; daselbst starb er im Jahr 1321., nachdem er kurz vorher in sechs lateinischen Versen seine Grabschrift gemacht hatte, in welcher er seiner beyden vornehmsten Schriften; aber auch eines übeln Rufs gedenkt, in welchem seine Vaterstadt stand. (Seine eigene Lebensbeschreibung, oder Vita nuova, vor dem vierten Bande der vollständigen Ausgabe aller seiner Werke zu Venedig in den Jahren 1757. und 1758. in vier Quartbänden; Xiccon. Poleatonis vita Dantis, in Laur. Mehus Specimine hist. litter. Florent. Praef. p. 19. Florent. 1747. 8. Giov. Maria Crescimbeni Istoria della volgar Poesia, Vol. II. P. I. p. 268—288. Dictionn. histor. et crit. de Bayle, T. II. p. 952. sq. Jagemanns Gesch. der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Zweyter Theil, S. 322. fg.)

n. C. G. 1303 bis 1317.

Dante wurde der Vater der Italiänischen Dichtkunst. Schon daraus erklärt sich die ungemeine Verehrung und Bewunderung, mit welcher ihn seine Mitbürger bis auf unsere Zeiten betrachten. Aber zu derselben hat vornemlich sein berühmtes Gedicht, außerordentlich an Gestalt, Geschmack und Schreibart, ein majestätisches Denkmal des Alterthums, gleichsam im Helldunkeln aufgestellt, viel beygetragen. Er hat es die göttliche Comödie (la divina Commedia) genannt, und führt selbst den Beynahmen des Göttlichen. Zwar ist es keineswegs ein Lustspiel; nach dem Urtheil vorzüglicher Italiäner hat er ihm nur darum

Digitized by Google

um dieſe Aufſchrift gegeben, weil er es im komiſchen Ausdrucke, welchen er vor den mittlern zwiſchen dem erhabenen und niedrigen anſah, ſchreiben wollte. Es gehört aber auch ſonſt zu keiner von den gewöhnlichen Gattungen der Dichtkunſt. Er hinterließ darinne einen Abdruck von der Stärke und Kühnheit ſeines Geiſtes, der ſich über die ohnedieß noch zu wenig gekannten Theorieen und Regeln erhob; ſeinen freyen Lauf bis ins Abentheuerliche nahm, und ſeine vielen Ausſchweifungen und Fehler durch eben ſo viele und noch größere Schönheiten erſetzte. Er dichtet ein Geſicht, welches er im Jahr 1300. von der Hölle, vom Fegfeuer und vom Paradieſe gehabt haben will. Es iſt daher ein dreyfaches Gedicht. In dem erſten, das aus vier und dreyßig Geſängen beſteht, von der Hölle, bietet ſich Virgilius zu ſeinem Führer in dieſe fürchterliche Gegend an. Kaum ſind ſie durch das Thor der Hölle eingetreten, als ſie die Müſſiggänger erblicken, deren Strafe es war, von Mücken und Weſpen geſtochen zu werden, und unter denen ſich auch der Papſt Cöleſtinus der Fünfte befand, der ſeine Würde niederlegte, um unthätig leben zu können. Sodann erſt werden ſie vom Charon über den Höllenfluß geſetzt, und kommen in den erſten Kreis der Hölle, wo ſie die Seelen derer finden, die ohne Taufe geſtorben ſind; oder vor Chriſto gottlos gelebt haben. Im zweyten treffen ſie die Wollüſtlinge, im dritten die Schwelger, im vierten die Verſchwender und Geizigen, im fünften die Zornigen, im ſechſten die Ketzer, im ſiebenten, der wieder in drey Unterkreiſe abgetheilt iſt, Verbrecher und Böſewichter von mancherley Art; im achten, der abermals aus zehn Abgründen zuſammengeſetzt iſt, die Verführer und Betrüger von jeder Gattung; endlich im neunten Kreiſe die Verräther. Ueberall ſind die Beyſpiele

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

von

n. C. G. 1303 bis 1317.

von Sündern in der Hölle aus der alten und neuen, besonders Italiänischen Geschichte, welche Dante zum Theil selbst erlebt hat, genommen. Außer dem schon genannten Papste, kommen noch mehrere seiner Nachfolger, wie Nicolaus der Dritte, Clemens der Fünfte, und vorzüglich im acht und zwanzigsten Gesange, Bonifacius der Achte, unter dem Nahmen des Fürsten der neuen Pharisäer, schwarz genug geschildert, vor. Nachdem Dante mit seinem Gefährten wieder in die Oberwelt herausgetreten war: kam er bald darnach mit demselben auf eine Insel, wo ihnen Cato von Utica die Erlaubniß gab, ins Fegfeuer zu gehen. Die Reise dahin wird im zweyten Gedichte in drey und dreyßig Gesängen beschrieben. Hier sehen sie, in gleicher Abwechselung von Beyspielen, bald die zwar im Kirchenbanne, aber doch voll Reue, von der Welt abgeschiedenen Seelen; bald andere, die ihre Bekehrung bis in ihre letzten Augenblicke aufgeschoben haben, und daher ihre Reinigung im Fegfeuer eben so lange abwarten müssen, als ihr Leben gedauert hat; wiederum solche, die bis an ihr Ende lasterhaft gelebt hatten, und gewaltsam umgekommen waren; aber noch kurz vorher ihre Sünden bereuet, und ihren Feinden vergeben hatten. Nun erst gelangen sie in die besondern Kreise des Fegfeuers, wo die Seelen vom Stolze, vom Neide, vom Zorne, von der Trägheit, Schwelgerey und Unzucht gereinigt werden. Die Durchwanderung dieser Gegenden endigt sich; Dante geht in den Wald des irdischen Paradieses; allegorische Erscheinungen, aus den Lehren und Geschichten des Christenthums gezogen, stellen sich ihm dar; Beatrix, eine Schöne, die er ehemals gleich edel und feurig geliebt hatte, jetzt das Bild der himmlischen Weisheit, fährt vom Himmel herab, und Virgilius verschwindet sogleich; sie verweiset ihm seine Ver-

Digitized by Google

Vergehungen; er erkennt sie; wird in den Fluß Lethe getaucht, und über demselben fortgezogen; erblickt einen glänzenden Aufzug von Seeligen; trinkt von dem süßen Wasser des Flusses **Eunoe**, und ist nun geschickt, sich bis in den Himmel zu erheben. Daher folgt das dritte Gedicht vom Paradiese, auch in drey und dreyßig Gesängen. Der Dichter bittet den **Apollo**, dasselbe durch ihn zu besingen. In Begleitung der **Beatrix** schwingt er sich gen Himmel empor, indem sie ihm erklärt, wie dieses Körpern möglich sey. Sie kommen in den **Mond**, und sie giebt ihm die Ursache der Flecken desselben an. Er findet darinne Seelen, welche ihre Gelübde nicht völlig erfüllt haben; sie beantwortet ihm zugleich Zweifel über den Sitz der Seeligen, und belehrt ihn über die Gelübde. Im **Mercurius** erfährt er von dem Kaiser **Justinianus**, daß dieser Planet diejenigen in sich fasse, die sich durch edle Handlungen Ruhm erworben haben. In der **Venus** unterredet er sich mit seinem ehemaligen Freunde, **Carl Martel**, Könige von Ungarn, und mit andern Seelen von Bekannten aus Italien, welche ihm auch die **Rahab** zeigten, die eines besondern Vorzugs genieße. Hierauf sah er in der **Sonne** einen Kranz von Geistern, davon einer **Thomas von Aquino** war: der ihm auch die übrigen, **Albert den Grossen**, **Peter Lombard**, den König **Salomo**, den **Areopagitischen Dionysius**, den **Orosius**, **Boëthius**, und andere mehr, genauer bekannt machte. Der heil. **Thomas** beschreibt ihm überdieß das Leben des heil. **Franciscus**; so wie **Bonaventura** das Leben des heil. **Dominicus**. Im **Mars** trifft er seinen Urältervater **Cacciaguida** an, der ihm seine und die Geschichte seiner Zeit zu **Florenz** erzählt; ihm auch seine Schicksale vorher verkündigt. Andere Seeligen zeigen sich ihm im **Jupiter**, und eine Anzahl der-

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

derselben, in die Gestalt eines Adlers verbunden, unterrichtet sie, daß niemals eine Seele unter sie gekommen sey, die nicht an Christum vor oder nach seiner Kreuzigung geglaubt hätte. Dante verwunderte sich gleichwohl, daß zu dieser Gesellschaft auch Trajanus und Riphäus, dessen Virgilius gedenkt, gehörten. Er gelangt nunmehr mit seiner Begleiterinn in den Saturnus, den die Seelen derer bewohnten, welche ein beschauliches Leben geführt hatten; worunter der heil. Damianus und der heil. Benedictus ein Gespräch mit ihm führen. Endlich sieht er eine Sonne über viele tausend Lichter glänzen, welche sie alle entzündete: und dieses war Christus; ferner die Jungfrau Maria und die Apostel. Beatrix bittet den heil. Petrus, den Glauben des Dante zu prüfen: und dieses geschieht mit Zufriedenheit des Apostels. Eben so beantwortet er auch die Fragen, welche ihm der Apostel Jacobus über seine Hoffnung vorlegt; und empfängt vom Johannes die Nachricht, sein Leib sey, da er starb, auf der Erde geblieben; nur Christus und Maria hätten den ihrigen in den Himmel mitgenommen. Dieser Apostel frägt ihn auch einiges über die Liebe. Dante unterredet sich hier mit der Seele des ersten Menschen. Er hört den Apostel Petrus sich in den bittersten Ausdrücken über seine unwürdigen Nachfolger, besonders merklich genug über Bonifacius den Achten, beklagen. In der neunten und höchsten Sphäre sieht er Gott selbst, als einen strahlenden Punkt, um den sich neun feurige Kreise, oder eben so viele Englische Chöre, bewegten. Beatrix erklärt ihm diese himmlische Hierarchie; widerlegt die Meinung des heiligen Hieronymus, daß die Engel viele Jahrhunderte vor der Schöpfung erschaffen worden wären, und tadelt bey dieser Gelegenheit überhaupt die Lehrer, Priester

J. n. C. 1503 bis 1517.

und

Digitized by Google

und Mönche, daß sie, mit Vernachlässigung des Evangelium, sonderbare Einfälle, selbst in Predigten, vortrügen; wirft auch einige Seitenblicke auf das üppige Leben der Mönche, und auf ihre täuschenden Ablässe. Diese seine Führerinn zeigt ihm darauf die zahlreichen Schaaren der Engel und der Seeligen, und die ganze Größe der Stadt Gottes, in der sie ihren Sitz haben; wo auch Heinrich der Siebente den seinigen bekommen würde; da hingegen die Ankunft Clemens des Fünften in der Hölle den Hirten von Anagni (Bonifacius den Achten) in einen noch tiefern Abgrund stürzen sollte. Nun setzte sich Beatrix auf ihren Thron; und Dante betrachtete, vom heil. Bernhard angewiesen, die Königinn des Himmels, von mehr als tausend Engeln umgeben. Dieser Heilige läßt ihn auch die Eva, sitzend zu den Füssen der Maria, die Sara, Rebecca, und andere Heiliginnen, überhaupt zu ihrer linken die Seelen des Alten Testaments, und zur Rechten die Seelen des Neuen, sehen. Eben derselbe bittet darauf die heil. Jungfrau, dem Dichter die Kraft zu verleihen, daß er zum Anschauen Gottes gelangen könne. Dieses wird ihm gewährt; er sah in drey Kreisen von dreyerley Farben, aber gleichem Umfange, die Dreyeinigkeit und die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

J. n. C. 1303 bis 1317.

Aus diesem trockenen Abrisse der göttlichen Comödie kann man sich zwar von ihrem Gange überhaupt, und von der Mannichfaltigkeit ihres Inhalts, einigen Begriff machen; aber nicht von dem eigentlichen Dichtergeiste, der sie belebt. An den Italiänischen Commentatoren dieses Gedichts, die in so großer Menge aufgestanden sind, hat es nicht gelegen, daß es durchgängig vor unvergleichlich und einzig in seiner Art gehalten worden ist. Unter den sehr zahl-

Digitized by Google

reichen Ausgaben werden diejenigen vorzüglich geschätzt, welche seit dem Jahr 1595. zu Florenz, nach der von den Academikern della Crusca verbesserten Lesart des Gedichts, herausgekommen sind. Die schönste von allen aber befindet sich in der bereits angeführten Venetianischen Sammlung seiner Werke vom Jahr 1757. in welcher es die drey ersten Bände, mit vielen Anmerkungen und häufigen Kupfern geschmückt, anfüllt. Gar bald wurden Commentare über dasselbe geschrieben. Petrarca selbst war einer von den sechs Gelehrten, denen es Johann Visconti, Erzbischof und Herr von Meiland, im Jahr 1350. auftrug, ein ausführliches Werk dieser Art aufzusetzen. Im Jahr 1373. wurde zu Florenz, und zwey Jahre darauf zu Bologna ein öffentliches Lehramt zur Erklärung dieses Gedichts errichtet. Allein, wie bereits Herr Jagemann bemerkt hat, (l. c. S. 344.) diese Commentatoren setzten weder die dichterischen Schönheiten, noch die dunkeln Stellen des Dante in ein helleres Licht; sie verdunkelten ihn vielmehr, indem sie beynahe in jedem Worte ein Geheimniß zu finden glaubten. Eine Reizung dazu gaben seine häufigen Anspielungen, und seine Sprache selbst, die noch manches Harte und Düstere an sich trägt. Vielleicht hat unter allen, welche diesen Dichter beurtheilt haben, J. N. Meinhard, in den ohne seinen Nahmen herausgegebenen Versuchen über den Charakter und die Werke der ersten Italiänischen Dichter, Erster Band, (Braunschweig, 1763. 8.) den unpartheylichsten und nach dem richtigsten Geschmack entworfenen Begriff von ihm gegeben. Er findet zwischen den Dichtergaben des Dante und des Shakespeare eine große Aehnlichkeit. Jener hat zu seinem Gedichte, wie er zeigt, eine ganz Gothische Anlage, voll von Widersprüchen gemacht; es enthält eine Menge niedriger Einfälle, eigen-

n. C. G. 1303 bis 1317.

eigensinniger und unangenehmer Bilder; der Ausdruck und die Versification sind darinne hart, steif, und oft auf eine lächerliche Art affectirt. Bey dem allen aber finden sich darinne viele einzele Züge und verschiedene ganze Stellen, die dem Stärksten und Erhabensten, was die Dichtkunst hervorgebracht hat, an die Seite gesetzt werden können; auch hat seine Schreibart eine vorzügliche Reinigkeit. Seine Stärke liegt besonders in den treffendesten Schilderungen, die noch durch das Mechanische des Versbaues gewinnen. Für das Zierliche, Feine und Regelmäßige hatte er wenig Empfindung; aber desto mehr Neigung zum Großen, Wunderbaren, Schröcklichen, und besonders zum Neuen oder Sonderbaren. Dieser Hang, den Witz und Einbildungskraft, aber zu wenig feste Beurtheilung, leiteten, brachte die größten Seltsamkeiten hervor; insonderheit theologische, philosophische und politische Gespräche, die er am ungelegentlichsten Orte anstellt; wie es überhaupt die Reise unter Anführung eines heydnischen Dichters in die Hölle und in das Fegfeuer sind. Der gefällige Auszug, den Meinhard aus seinem Gedichte mittheilt, rechtfertigt zugleich dieses Urtheil. J. n. C. G. 1305 bis 1317.

Daß Dante mehr als einem Papste seine Strafe in der Hölle angewiesen, von ihnen im Allgemeinen, vom Clerus und von Mönchen schimpfliche Abbildungen gezeichnet hat; darüber haben Päpste und Inquisitoren so gutwillig Scherz verstanden, wie es nur ein Dichter in seinem satyrischen Frohsinn verlangen konnte, daß sie den unter ihren Augen so oft wiederholten Druck des Gedichts, mit allen erläuternden Empfehlungen desselben niemals im geringsten gehindert haben. Aber die neuern Controversisten haben alles dieses desto ernsthafter genommen. Dazu kömmt,

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1317.

daß der Dichter noch eine besondere Schrift, de Monarchia, hinterlassen hat, worinne er seine Gesinnungen in Ansehung der Päpste mehr als geistlicher Rechtslehrer geäußert hat. Sie steht im vierten Theil der angeführten Venetianischen Sammlung seiner Werke; ist vom Simon Schard in seine Sylloge de Iurisdictione Imperiali, T. I. eingerückt, und besonders im Jahr 1740. 8. unter der Aufschrift: Coloniae Allobrogum; aber wahrscheinlich zu Venedig, gedruckt worden. Schon im Jahrhunderte des Dante erklärten es mehrere, unter andern der berühmte Rechtsgelehrte, Barrolus, vor eine Ketzerey, daß er in jener Schrift behauptet habe, das Reich hänge nicht von der Kirche ab; oder der Papst habe dem Kaiser nichts zu befehlen. Dante leugnet auch daselbst, daß Constantinus berechtigt gewesen sey, Länder und Städte an die Päpste zu verschenken, und dadurch seinem Reiche Abbruch zu thun. Mornay und andere Protestanten haben dagegen den Dichter als einen Zeugen der Wahrheit aufgestellt; Bellarmin aber nebst andern Römischkatholischen, vertheidigten seine Rechtgläubigkeit; nur mit der Ausflucht; daß ihm, als einem Gibellinen und Dichter, manches nicht zu hoch angerechnet werden dürfe. Bayle hat darüber mehrere Stellen von beyden Seiten gesammelt. (l. c. Not. I. p. 954. sq.) Von allem Partheygeiste entfernt, muß man doch erkennen, daß Dante über die Päpste und die Geistlichkeit viel freyer und richtiger gedacht habe, als die meisten seiner Zeitgenossen.

Was er für die Italiänische Dichtkunst glücklich angefangen hatte, das vollendete gewissermaaßen Petrarca, nicht allein in einer andern Gattung; sondern auch mit noch höhern Gaben. Auch er ist daher ein Lieblingsdichter seiner Nation geworden. Volpi hat in

Digitized by Google

in seiner vorzüglich richtigen, zu Padua, 1722. 8. gedruckten, und im Jahr 1732. wiederholten Ausgabe seiner Gedichte, ein Verzeichniß von mehr als hundert und dreyßig vorhergehenden beygefügt. Im Jahr 1796. hat auch Herr Karl Friedrich Herrmann zu Leipzig in einem Octavbande den Ersten Theil seiner Ausgabe dieser Gedichte für die Deutschen, mit vorgesetztem Inhalte eines jeden, und mit erklärenden Anmerkungen, ans Licht gestellt. Von den unzähligen Commentatoren über dieselben urtheilt Herr Jagemann, (l. c. S. 394.) sie verdienten bis auf sehr wenige, alle in Asche verwandelt zu werden. Diese Gedichte wurden hauptsächlich durch seine Liebe zu der berühmten Laura veranlaßt, und sind unter den Nahmen Rime, Canzoni e Sonnetti bekannt. Eben derselbe Kenner der Italiänischen Dichter, dessen Critik über den Dante man vorher gelesen hat, Meinhard, schildert auch den Petrarca mit gleicher Wahrheit. „Seine Gedichte, sagt er, sind das Ebenbild des Dichters. Sie zeigen eine sanfte Seele, eine zärtliche und blühende Einbildungskraft, die nur das Liebliche und Zierliche der Natur aufsucht, und dabey ein empfindliches Herz. Was er beständig bearbeitet, ist das System von der Schönheit und Liebe, wie man es in den Schriften des Plato findet: doch bleibt er dieser Platonischen Liebe nicht so getreu, daß er sich nicht von den Reizungen der Gestalt seiner Geliebten bisweilen sollte hinreißen lassen. Um seine Empfindungen auszudrücken, hat er sich selbst eine Sprache geschaffen, die seinem Gegenstande und seinen Geistesgaben die angemessenste war: die lieblichste, reinste und sanfteste, deren sich jemals ein Dichter bedient hat. In seiner Schreibart ist eine gewisse zarte Weichlichkeit; etwas natürlich Gefallendes, das sich besser empfinden, als beschreiben läßt; und die große Kunst seines Ausdrucks

J. n. C. G. 1309 bis 1517.

Digitized by Google

ist vornemlich durch die Wahl und Stellung der Worte sichtbar. Er hat der Italiänischen Sprache den Ton gegeben, und ihr die Anmuth mitgetheilt, durch welche sie sich von andern unterscheidet." Ueberdieß versteht er es auch trefflich, die Sittenlehren dichterisch auszuschmücken. Zum Beweise dieses letztern Vorzugs hat Meinhard seinen Triumph des Todes, und einiges aus seinem Siege der Gottheit übersetzt; so wie er auch viele seiner Sonnette, und einige Oden ins Deutsche übergetragen hat. Doch gesteht er auch die Fehler des Petrarca; eine gewisse Einförmigkeit; manche dunkle, verworrene und niedrige Stellen oder ganze Gedichte. Andere haben noch mehrere frostige Anspielungen und verunglückte witzige Einfälle an denselben getadelt. So viel weiß man, daß die sogenannten Petrarchisten, die sich ihn zum Muster nahmen, selbst diese seine Schwächen nachgeahmt haben. Von ihnen hat Meinhard im Zweyten Bande seiner schätzbaren Versuche Nachricht gegeben. (S. 97. fg.) Eben daselbst (S. 21. fg.) beschreibt er auch und übersetzt größtentheils ein Italiänisches Gedicht des so berühmten Humanisten, Angelus Politianus, das, ohngeachtet mancher Mängel, doch voll Feuer und Einbildungskraft ist.

n. C. 1303 bis 1517.

Solchergestalt stand die Italiänische Dichtkunst in ihrer ersten schönen Blüte; aber die Provencalische, ihr altes Muster, fieng an zu welken. Noch um den Anfang dieses Zeitalters genoß sie sogar einer solchen Aufmunterung, die in ihrer Art einzig war. Seit langer Zeit hatte man sie vorzüglich zu Toulouse, unter dem Schutze der dortigen Grafen, eifrig bearbeitet. Jetzt, unter der Regierung des Königs, entschlossen sich sieben der vornehmsten Bürger daselbst, die sich die lustige Gesellschaft der sieben

den Dichter (la gaïe société des sept Trobadors) nannten, demjenigen ein goldenes Veilchen zum Preise zu ertheilen, der das beste Gedicht zur Ehre Gottes, oder der heil. Jungfrau, oder eines Heiligen, verfertigen würde. Dieser Preis wurde im Jahr 1324. würklich dem Arnaud Vidal von Castelnaudart zuerkannt, den man zugleich zum Doctor der Poesie (eigentlich der lustigen Wissenschaft, en la gaïe science) ernannte. Gleich darauf verordnete die Obrigkeit der Stadt, daß ein solcher Preis jährlich auf öffentliche Kosten ausgetheilt werden sollte. Nun bekam auch die Gesellschaft ihre Verfassung; ihre Ordnungen hießen Gesetze der Liebe, und sie selbst wurde das Spiel der Liebe (le Jeu d'amour) genannt. Man verabredete sogar, eine kleine Abhandlung über Beredtsamkeit und Dichtkunst aufzusetzen, nach welcher die eingereichten Schriften sicher beurtheilt werden könnten. Im Jahr 1356. vermehrte man den gedachten Preis noch mit einer wilden Rose und Ringelblume von Silber. Ein Frauenzimmer zu Toulouse, Clemence von Isaure, vermachte gegen den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, in ihrem letzten Willen eine Geldsumme, von welcher die Kosten der drey Preisblumen bestritten werden könnten. Aus Dankbarkeit ließ ihr die Obrigkeit eine Bildsäule von weißem Marmor setzen, welche in den Versammlungssaal der Gesellschaft kam, und seitdem immer am Austheilungstage des Preises mit Blumen gekrönt worden ist. Die Gesellschaft nannte sich zwar eine Zeitlang le Collège de Rhetorique, und schloß also auch diese Kunst in ihre Hauptbeschäfftigungen ein. Nachmals aber ist sie unter dem Nahmen Jeux Floraux weit berühmter geworden, und ist es bis auf unsere Zeiten, als die älteste gelehrte Gesellschaft dieser Art, geblieben. Erst im Jahr 1694. aber wurde sie von dem Könige

J. n. C. G. 1323 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

feyerlich beſtätigt; die drey Blumen wurden noch mit einer goldenen Amaranthe bereichert; und die Anzahl der Mitglieder (Académiciens) ward auf ſechs und dreyßig, endlich auf vierzig feſtgeſetzt. (Hiſt. générale de Languedoc, Tome IV. p. 196 — 198.)

Aber dieſe Anſtalten des vierzehnten Jahrhunderts konnten doch den Verfall der alten Provencaliſchen Dichtkunſt nicht aufhalten. Das ſüdliche Frankreich, das ſonſt ſeine eigenen Regenten, zum Theil unter der Hoheit der Kaiſer, gehabt hatte, kam nach und nach gänzlich unter die Oberherrſchaft der Könige von Frankreich; die Sprache der Provencalen oder Troubadours mußte daher auch der nördlichen Franzöſiſchen Mundart weichen. Die ſo häufigen, und oft unglücklichen Kriege, die im vierzehnten und im folgenden Jahrhunderte in dieſem Reiche geführt wurden, ſtießen auch die Nation in eine Art von Verwilderung zurück. Seitdem gab es zwar Reimer und Versmacher genug unter den Franzoſen; aber Dichtergeiſt ſchimmert ſelten aus ihnen hervor. Der Geſchichtſchreiber Froißard, der nicht ganz von demſelben entblößt war, und, obgleich ein Geiſtlicher, dem Frauenzimmer und der Liebe viele Gedichte widmete; ſammlete auch diejenigen, welche Wenzeslav von Luxemburg, Herzog von Brabant, deſſen Geheimſchreiber er war, über ähnliche Gegenſtände geſchrieben hatte. Der Roman de la Roſe, der einige Jahrhunderte hindurch ſo beliebt war, und ſich durch einige Erfindung und Kunſt in Gemählden auszeichnete, brachte dieſe Gattung von Schriften ſehr in Aufnahme. Da aber die ſogenannten Dichter ſich öfters über den Clerus luſtig machten, reizten ſie die Inquiſitoren zur Verfolgung gegen ſich. Vermuthlich um ſich an denſelben zu rächen, vermachte Johann von Mehun,

Digitized by Google

Mehun, (gewöhnlich Clopinel genannt,) einer von den Verfassern jenes Romans, der Kirche der Dominicaner zu Paris, wo er begraben seyn wollte, in seinem Testamente einen schweren Coffre; der ihnen aber nicht eher eingehändigt werden sollte, als bis diese Mönche das Seelenamt für ihn gehalten haben würden. Sie stellten in der That feyerliche Exequien für ihn an, und begruben ihn unter einem prächtigen Denkmal. Als sie aber den vermeinten Schatz öffneten: fanden sie nichts als Schiefertafeln, auf welchen geometrische und arithmetische Figuren gezeichnet waren. Die Dominicaner, die sich so getäuscht sahen, gruben darauf den Poeten aus; und sie hätten ihn ganz unbegraben liegen gelassen, wenn nicht das Parlament befohlen hätte, daß er in ihrem Kloster ein Grab bekommen sollte. (Histoire de France, par Velly, continuée par Villaret, T. XI. p. 130. sq. p. 137. not. q. à Paris, 1763. 12.) Um gleiche Zeit, in der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, that sich unter den Franzosen Christiana de Pizzano, ein Italiänisches Frauenzimmer; das sie aber unter dem Nahmen de Pisan zu ihrer Nation rechnen, weil sie ihr Vater frühzeitig nach Frankreich gebracht hat, wo sie bald nach dem Jahr 1411. gestorben zu seyn scheint, in Gedichten sowohl, als in der Geschichtbeschreibung, nach dem damaligen Geschmacke, sehr hervor. Sie besaß sogar Griechische und Lateinische Sprachkunde; ihre Leichtigkeit im Vielschreiben war ungemein groß; aber bloß eine zügellose Einbildungskraft vertrat bey ihr Witz und poetische Sprache. (Diss. sur Christine de Pisan, par Boivin, dans les Mémoires de l'Acad. des Inscript. et des Belles Lettres, T. II. p. 704. sq.) Auch das funfzehnte Jahrhundert kann unter einer Menge reimender Franzosen kaum zwey oder drey aufweisen, die sich

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

etwas

etwas über das Mittelmäßige erhoben hätten. Vor allen andern verdient der Herzog von Orleans, Sohn des durch den Herzog von Burgund ermordeten, durch seine Gedanken, erhabne Gesinnungen, glückliche Wendungen und Annehmlichkeit seiner Schreibart, den Vorzug. (Velly et Villaret l. c. T. XVI. p. 342. sq.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Nicht nur hinter den Italiänern blieben die Franzosen in diesem Zeitalter in Ansehung der Dichtkunst weit zurück; die Engländer gewannen ihnen auch bereits darinne gewissermaaßen den Vorsprung ab. Sie hatten wenigstens am Galfried (oder Gottfried) Chaucer, den Vater aller ihrer Dichter, und den ersten großen Verbeßerer ihrer Sprache. Er war im Jahr 1328 wahrscheinlich zu London gebohren. Schon in seinem achtzehnten Jahre schrieb er als Studierender auf der Universität zu Cambridge, den Gerichtshof der Liebe; (the Court of Love) ein Gedicht von fast vierzehnhundert Versen; das zwar eine Nachahmung eines Französischen oder Italiänischen; aber zugleich ein Beweis von vielen dichterischen und gelehrten Anlagen ist; nur daß am Ende die Psalmen und Kirchengesänge auf einen für sie ganz fremden Gegenstand unanständig angewandt werden. Er vollendete sein akademisches Studieren zu Oxford; lernte die Welt auf einer Reise durch Frankreich und die Niederlande kennen; und wandte nach seiner Rückkunft seinen Fleiß noch besonders auf die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit. Bald darauf wurde er einer von den königlichen Edelknaben Eduards des Dritten; trat aber zugleich in die Dienste seines Prinzen, des Herzogs von Lancaster, dessen Gewogenheit und Vertrauen eben sowohl sein Glück beförderten, als seine Dichtergaben aufmunterten.

Digitized by Google

terten. Als königlicher Kammerjunker wurde er gewißer Unterhandlungen wegen nach Genua geschickt; man ertheilte ihm die Oberaufsicht über Zolle im Hafen zu London, und andere Aemter. In diesem angenehmsten Zeitraum seines Lebens war auch Chaucer am fruchtbarsten in belustigenden Gedichten, wie sie der damals herrschenden romanhaften Neigung zu Gefechten, und Liebeshändeln angemessen war; er schrieb aber auch in einer höhern Gattung sein Haus des Ruhms, (the House of Fame,) zu dessen Lobe nichts Größeres gesagt werden kann, als daß Pope daran das Muster zu seinem vortrefflichen Tempel des Ruhms genommen hat. Hieher gehört auch das weitläuftigste seiner Werke, Troilus und Chryseis: ein Heldengedicht, dazu er zwar den Stoff aus einem Italiänischen Geschichtschreiber genommen hat; aber außer einer Abhandlung von der Gnadenwahl, die er eingerückt hat, ist auch sonst viel von seiner eigenen Erfindung über Ritterschaft und Liebe darinne sichtbar. Als nachher Wiklef von dem Clerus verketzert wurde, und der Herzog von Lancaster denselben zu beschützen suchte: wandte sich auch Chaucer auf diese Seite. Er übersetzte den obengenannten Roman de la Rose, in welchem die Mönche gar nicht geschont waren. In seiner Erzählung vom Ackermann aber, in seinem Johann Upsland, und in andern Gedichten, züchtigte er die trägen Ordensgenoßen, die unwissenden Priester, und die übermüthigen geistlichen Richter, mit beißender Schärfe; ob er gleich sonst dem würdigern Theil des Clerus alle Ehrerbietung bewies; auch in keiner Glaubenslehre von der Römischen Kirche abwich. Im 1377. kam der minderjährige König Richard der Zweyte auf den Thron, und der Herzog von Lancaster führte einstweilen die Regierung. Gleichwohl

J. n. C. G. 1303 bis 1417.

wohl sah sich Chaucer, den er zu begünstigen fortfuhr, eben damals genöthigt, sich vor seinen Gläubigern in den Schutz des Königs zu begeben; aber nicht lange darnach traf ihn eine noch größere Gefahr. Der Herzog wurde bey dem Könige verdächtig, und bey der Nation verhaßt, weil er und seine Freunde unter den Großen, durch ihre Unterstützung Wiklefs, wüthende Unruhen unter dem Pöbel verursachten. Chaucer, wiewohl eines so mächtigen Gönners beraubt, suchte doch im Jahr 1382. mit vieler Hitze die Unternehmung des Lord Majors von London, Johann Camberton, der diese Stadt nach Wiklefs Grundsätzen reformiren wollte, zu befördern. Auf Befehl des Königs sollte er daher gefangen gesetzt werden; er flüchtete sich aber noch zeitig genug in auswärtige Länder. Der Mangel an Unterhalt zwang ihn, heimlich in sein Vaterland zurück zu kehren; er wurde jedoch entdeckt, ins Gefängniß geworfen, und kam nur durch gewisse Entdeckungen, die man von ihm forderte, in Freiheit. Diese Schicksale brachten ihn zu dem Entschlusse, sich in die Einsamkeit nach Woodstock zurück zu ziehen. Zwar gelangte der Herzog von neuem zu allgemeinem Ansehen; wurde sogar durch seine zweite Vermählung Chaucers Schwager; und sein Sohn bestieg nach dessen Tode, unter dem Nahmen Heinrichs des Vierten, den Thron; auch fehlte es Chaucern nicht an königlichen Wohlthaten; allein er ließ sich nur äusserst selten mehr in Geschäfte ein, und starb im Jahr 1400. Allerdings hat er in einer noch rauhen Sprache geschrieben; aber desto mehr muß man den alles umfassenden dichterischen Geist bewundern, mit welchem er dieselbe so geschmeidig, fast für jede Gattung der Poesie zu behandeln gewußt hat. Witz, Menschenkenntniß und ausnehmende Schilderungsgabe ver-

I. R. E. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

vereinigen sich besonders in seinem trefflichsten Werke, in den Canterburyschen Erzählungen, wo er die Sitten und einzelen Charaktere seiner Nation so wahr und lebendig abgezeichnet hat, daß drey der vornehmsten Dichter neuerer Jahrhunderte, Spenser, Dryden und Pope, sie der Nachahmung und Wiederbelebung würdig geachtet haben. Er selbst, als Nachahmer des Boccaccio, hat immer doch viel Eigenthümliches; die prosaische Schreibart Englands ist ihm auch viel schuldig; er hat außerdem die Sprache mit Provencalischen Ausdrücken bereichert. Von seiner mannichfaltigen Gelehrsamkeit, und zugleich von der Gabe der Deutlichkeit, mit welcher er schwere Materien vortrug, zeuge seine Abhandlung vom Astrolabium, die er für seinen zehnjährigen Sohn aufsetzte. Die Hauptausgabe seiner Werke ist vom Urry zu London, 1721. Fol. mit einem Glossarium besorgt worden. (Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britannischen Biographie übersetzt, siebenter Theil, S. 111 – 165.) J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Ganz andere Schicksale hatte die Dichtkunst in Deutschland. Sie war im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte das Vergnügen der Fürsten und Großen; auch ein Theil der übrigen Nation empfand es bereits, wie viel sie zur Verfeinerung der Sprache, des Witzes und Geschmacks, auch der Sitten selbst beitrage; aber im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte sank sie beinahe zu einem mechanischen Handwerke herab; das Edle und Erhabne der Kunst gieng verloren; und doch bleibt sie selbst in dieser sich nicht mehr ähnlichen Gestalt für die Nachwelt merkwürdig. Jene Minnesinger der Schwäbisch-kaiserlichen Periode wurden durch das Beispiel dieses regierenden Hauses aufgemuntert; die Bekannt-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1903 bis 1517.

Bekanntschaft mit den Provencalischen Dichtern, die Kreuzzüge, die Grundsätze des Ritterwesens, und die anständigern Belustigungen der Höfe, hatten sie vollends ausgebildet. Fast alles dieses hörte in den spätern Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts auf; oder that nicht mehr die ehemalige Würkung. Indessen gab selbst jene Begünstigung der Deutschen Muse Gelegenheit, daß eine neue Gattung von Dichtern aufkam, die immer mehr in bloße Reimer ausartete, und unter dem Nahmen Meistersänger einige hundert Jahre nach einander sehr berühmt war.

Anfänglich nannte man diejenigen so, welche in einem poetischen Wettstreite den Sieg davon getragen, und sich zu Meistern gesungen hatten. Ein solcher wurde im Jahr 1206. an dem Hofe der Landgrafen von Thüringen, oder auf dem Schlosse Wartburg, zwischen vier Edelleuten und zwey Bürgern aus Eisenach, gehalten. Er heißt davon der Krieg von Wartburg; ist durch viele sonderbare, zum Theil fabelhafte Umständen sehr bekannt, auch von mehrern beschrieben worden; und endigte sich auf eine außerordentliche Weise, indem die Streitenden durch einen aus der Fremde hergeholten Meistersänger verglichen werden mußten. (Auctor Rhytmicus de vita S. Elisabethae, Landgr. Thuringiae §. III. von den sechs Meyster Syngern zu Wartpurg, p. 2036. sq. in Mencken. Scriptt. Rer. Germanic. T. II. Joh. Rohtens Thüringische Chronick, S. 1697. ib. der Senger Krige zu Warperg, Chronick von Thüringen, p. 88. sq. in Schoettgen. et Kreysig. Diplomatarüs et Scriptoribus Hist. German. med. aevi. T. I. C. W. Schubmachers Nachricht von den Minnesingern, und Meistersängern, die sich an Hermanns Hofe auf dem Schloße Wartburg auf gehal-

Digitized by Google

gehalten haben, in dessen Nachrichten und Anmerkungen zur Sächsischen Geschichte, in der Sechsten Sammlung, S. 30. fg. Thüringische Geschichte, aus der Handschrift D. Caspar Sagittarius gezogen, S. 584. fg. u. a. m.) In der Folge, als die deutschen Fürsten und Edelleute Gedichte und Gesänge weit weniger schätzten, als Krieg, Jagd, Lustgefechte und Trinkgelage; die Geistlichkeit aber sich nur am lateinisch Schreiben und Disputiren ergötzte; da pflanzte sich die Kunst, so weit sie sich ohne alle Leitung und feinern Geschmack denken läßt, blos bey dem Bürgerstande fort. Volkslieder hatte es seit den ältesten Zeiten der Deutschen stets gegeben; die Meistersänger traten gewissermaaßen in die Stelle der alten Barden; und würklich haben sie auch ihren Liedern den Nahmen Bar gegeben. In denselben besangen sie Gott und die Heiligen, biblische Geschichten und Lehren, Psalmen und Evangelien mit ihren Auslegungen, Sittenlehren, andere Begebenheiten, Auftritte des täglichen Lebens, und Fabeln, auch lustige und kurzweilige Einfälle in sogenannten Schwänken; zwar nur gereimt, auch ohne auf Länge und Kürze der Sylben Rücksicht zu nehmen; aber in einer großen Mannichfaltigkeit von Weisen, oder Melodieen, und nicht ohne gewisse Vorschriften, auch Warnungen vor Fehlern, welche ihre Schüler zu vermeiden hätten. Es waren meistentheils Handwerker, welche diese Kunst übten und andere lehrten; vornehmlich in den Städten Mainz, Nürnberg und Straßburg. Sie selbst haben ihren Ursprung von Otto des Großen Zeiten hergeleitet; allein historische Kenntniße durften von ihnen nicht erwartet werden. Heinrich Frauenlob, Doctor der Theologie zu Mainz, der erste unter den zwölf Meistersängern, welche sie in jenes Zeitalter

J. n. C. G. 1309. bis 1317.

ter versetzen, starb erst im Jahr 1317. Er hat seinen Nahmen von den unsäglichen Lobgesängen, welcher er auf das weibliche Geschlecht verfertigt hat. Daher trugen ihn auch, wie Albrecht von Straßburg erzählt, (Chronic. ad h. a. p. 108. T. II. Urstis.) die Frauen unter großem Wehklagen in die Mainzer Domkirche zu Grabe, und gossen so viel Wein über sein Grab aus, daß die ganze Kirche davon überfloß. Der berühmteste und merkwürdigste von allen Meistersängern aber ist der Schuhmacher zu Nürnberg, Hanns Sachs, der im Jahr 1494. auf die Welt kam; schon im Jahr 1513. den Vorsatz faßte, sich der Dichtkunst zu ergeben; doch erst im Jahr 1576 gestorben ist, nachdem er über sechstausend größere und kleinere Gedichte hinterlassen hatte. In den Reimereyen der übrigen ragt nicht selten ein guter Gedanke, eine nützliche Wahrheit oder treuherzigscherzhafte Erinnerung hervor; immer waren es doch Beschäfftigungen, durch welche die Rohheit eines Theils der Nation etwas gemildert wurde; und die Sprache selbst gewann einige musikalische Festigkeit. Hanns Sachs aber zeichnete sich bey allem Unförmlichen der Sprache, des Sylbenmaaßes, und des Geschmacks, doch öfters durch eine angenehme Erfindung, witzige Darstellung und treffende Sittenschilderung aus; seine dichterische Anlage bewährt der Beifall, in welchem sich sein Lied: Warum betrübst du dich, mein Herz? noch immer erhält; und zur Beförderung der Reformation bey der niedern Volksklasse hat er durch seine Gedichte nicht wenig beigetragen. (Joh. Christoph Wagenseils Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst, Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten, und Lehrsätzen, S. 433. – 575. als ein Anhang seines Buchs: de S. R. I. Libera Civitate Noribergensi Commentatio, Altdorf. 1697.

4.

Digitized by Google

4. Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und National-Litteratur, (von Leonh. Meiſter.) Erſter Theil, S. 134. fg. Hiſtoriſch-kritiſche Lebensbeſchreibung Hanns Sachſens, von Sal. Raniſch, Altenburg, 1765. 8.) F. H. T. G. 1303 bis 1317.

Es regte ſich auch ſonſt gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts ein patriotiſcher Eifer für die ſo lange vernachläſſigte deutſche Sprache, Beredtſamkeit und Dichtkunſt, der noch mehr durch die Aufnahme der alten Litteratur, und die trefflichen Männer, welche ſich in derſelben hervorthaten, als durch die Meiſterſänger, erweckt worden zu ſeyn ſcheint. Man ſchrieb mehrere Bücher in deutſcher Sprache, in denen ſich bisweilen eine gewiße Originalität, Weltkenntniß und gemeinnützliche Sittenlehre verbunden finden; wenn gleich der Verfaſſer noch mit der Sprache im Kampfe liegt. So wird Albrechts von Eyb Schrift: Ob einem manne ſey zu nemen ein eelich Weyb, oder nit? Augsburg 1472. Fol. Blaubeyren 1475. 8. geſchildert. (Schelhorn. Amoenitt. Litterar. Tom. III. p. 129. Meiſter l. c. S. 135. fg.) Werke der alten Griechen und Römer, zum Beyſpiel vom Ariſtoteles, Cäſar, Cicero, Terentius, Virgilius, wurden ins Deutſche überſetzt. (Beiträge zur critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredtſamkeit, herausgegeben von einigen Mitgliedern der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig, Erſtes St., S. 17. Zwölftes Stück, S. 564. Meiſter l. c. S. 191. fg.) Die Sprache wurde dadurch zum Vortrage in Wiſſenſchaften und Künſten geſchickter; ſie öffnete auch bey dieſer Gelegenheit ihre Reichthümer. Eben dieſes war zum Theil auch der Vortheil, den die deutſchen Bibelüberſetzungen verſchafften, deren ſchon mehrere in den ſpätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts im Drucke

n. C. G. 1307 bis 1517.

erschienen, und die in der Geschichte der Theologie beschrieben werden müßen. Aber es warfen sich auch witzige Köpfe unter den Deutschen zu kühnen Sittenrichtern ihres Zeitalters auf. Zwar ist das berühmte Gedicht, **Reineke der Fuchs**, das zuerst in seiner Niedersächsischen Ursprache; Reynke de Vos, zu Lübeck im Jahr 1498. 4. herauskam, und von **Joh. Christoph Gottsched** im Jahr 1752. zu Leipzig in Quart in der deutschen Uebersetzung mit schönen Holzschnitten ans Licht gestellt wurde, kein ursprünglich deutsches Werk; sondern von **Heinrich von Alkmar**, Hofmeister am Hofe des Herzogs von Lothringen, wie er selbst sagt, aus dem Italiänischen und Französischen übersetzt werden. Es scheint jedoch zugleich eine Nachahmung zu seyn, und ist überhaupt eine eben so witzige als ungemein freymüthige Satyre auf die Ausschweifungen jenes Zeitalters, darunter die dem Clerus eigenen nicht milder als andere behandelt werden. Ein ächtes deutsches Original hingegen von einer neuen Art ist **Sebastian Brands**, eines Doctors der Rechte, und zuletzt Kanzlers seiner Vaterstadt **Straßburg**, wo er im Jahr 1520. verstarb, **Narrenschiff**; oder, wie die erste Ausgabe überschrieben ist: **Das nüw (neue) Schiff von Narragonia**, Basel, 1494. 4. Er spottet zwar darinne der vielfachen Thorheiten seines Jahrhunderts in hundert und dreyzehn Hauptstücken, indem er die gesammte Narrenzunft auf seinem Schiffe versammelt; wiewohl er lange nicht für alle darauf Platz gefunden hat; aber mit so viel Glimpf und Mäßigung, daß man wohl sieht, er habe mehr beßern als belustigen wollen. Seine kurzen Jamben sind harmonisch, ohne sehr poetisch zu seyn; und seine Sittenlehre ist voll gesunden Menschenverstandes. (Meister l. c. S. 248. sq. Charaktere Deutscher Dichter und Prosaisten, von Kaiser Carln

Carln dem Großen, bis zum Jahr 1780. (von Küttnern,) Erster Theil, S. 61. (Berlin, 1781. 8. Meister.) Ueber dieses Gedicht hielt Johann Gailer von Kaisersberg, aus Schafhausen gebürtig, Doctor der Theologie und Prediger zu Straßburg, wo er auch im Jahr 1510. sein Leben beschloßen hat, im Jahr 1498. Predigten, die im Jahr 1574. zu Basel unter der Aufschrift Weltspiegel gedruckt worden sind, nachdem sie vorher schon lateinisch übersetzt worden waren. Das Seltsame des Einfalls wird nun durch das Muthwillige der Ausführung in diesen sogenannten Predigten übertroffen. Gailer schont keinen Stand; er zeigt sich besonders als einen Feind der Mönche; seine Beispiele sind öfters poßierlich; aber an der Treue seiner Sittengemählde darf wohl nicht gezweifelt werden. (Meister l. c. S. 255. fg. Charaktere l. c. S. 64.) A. C. 1302 bis 1517.

Unerwartet wären es nicht gewesen, wenn unter allen Wissenschaften und Künsten dieses Zeitalters, die Scholastische Philosophie allein den Einfluß der wiederhergestellten Gelehrsamkeit des Alterthums nicht empfunden hätte. Sie befand sich Jahrhunderte im Besitze; mit der Religionswissenschaft war sie so unzertrennlich verbunden, daß es diese selbst, ja sogar die Religion angreifen hieß, wenn man ihre Blößen aufdeckte. Es mangelte ihr auch nicht an Männern, welche sie sehr geschickt vertheidigen konnten; und Aristoteles, die Seele dieser Philosophie, erschien eben jetzt glänzender, als ihn die Scholastiker jemals gekannt hatten. Dennoch war nichts vermögend, das Eindringen eines neuen Lichtes in ihre düsteren Höhlen zu verhindern. Sie hielten ihre Herrschaft auf hohen Schulen mit Recht vor unumstößlich gesichert; aber der gewaltige Stoß, der es bis zum Sinken erschüt-

J. n. C. 1303 bis 1517.

terte, kam außerhalb derselben hin. Selbst der ächte Aristoteles, der sich jetzt entdeckte, war dem bisherigen verstellten und verstümmelten nachtheilig. Seine mächtigster Gegner von den ältesten Zeiten der Christenheit her, Plato, brachte jetzt wenigstens eine Zeitlang um die Alleinregierung. Ueberhaupt aber erlaubte es die sich anfangende Umwandlung aller Wissenschaften nach den edelsten Mustern nicht länger, einer Philosophie getreu zu bleiben, die auf ihrem eigenen Boden in ein barbarisches Dunkel und in kalte Spitzfindigkeiten eingehüllt, auch ihre wirklichen Entdeckungen selten hell und fruchtbar zu machen wußte; ihr praktisches Gebiet beinahe ganz vernachlässigte; das freye Forschen in der Religionswissenschaft hinderte, und von der übrigen Gelehrsamkeit abgesondert, bloß im Wolkenreiche der Speculationen herumwandelte. Kein Wunder ist es also auch, daß, da die Philosophie nach und nach in Begleitung anderer Wissenschaften einen lichtvollen und blumenreichen Weg gieng, die Nachwelt sich auch um den bessern Saamen, den die Scholastiker hin und wieder ausgestreut hatten, weniger bekümmerte.

Um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebte noch einer ihrer Hauptanführer, der Stifter einer besondern Parthey, und der höchste Meister der Dunkelheit, Johannes Duns Scotus; wie man ihn in der frühern Geschichte dieser Philosophie (Th. XIV. S. 435. fg.) kennen gelernt hat. Einer seiner vorzüglichsten Schüler, Franz Mairon, im Lateinischen auch de Mayronis und de Digne (von seiner Vaterstadt Digne in der Provence) genannt, macht hier den ersten Uebergang zur fernern Geschichte der Scholastischen Philosophie. Er war ein Franciscaner zu Paris, und erhielt im Jahr 1323 auf Befehl des Papstes Johann des Zwey und Zwanzigsten,

Digitized by Google

sen, von dem Kanzler der dortigen Hauptkirche die Theologische Doctorwürde. Seiner sonderbaren Stiftung (Thèse de Mairon, Thèse Sorbonnique) ist bereits in der Geschichte der Universität Paris (oben S. 66. fg.) gedacht worden. Sein Ruf war so groß, daß man ihm die Ehrennahmen Doctor illuminatus, et acutus, ingleichen Magister abstractionum, beylegte. Er starb zu Piacenza im Jahr 1325. Außer vielen theologischen Schriften, auch Commentarien über den Aristoteles, hat er besondere Bücher de Formalitatibus, de primo Principio, und de Univocatione entis, hinterlassen, welche mit seinen Vorlesungen über Lombardes Lehrbuch, zu Venedig seit dem Jahr 1520. einigemal in Folio zusammengedruckt worden sind. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften aus Waddings Jahrbüchern des Franciscaner Ordens, hat Fabricius (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. II. p. 195. sq.) mitgetheilt. Brucker, der sie nicht gesehen zu haben scheint, urtheilt von ihm, (Hist. crit. Philosoph. T. III. P. 840.) er sey voll unnützer Distinctionen, nichtswürdiger Begriffe und Worte, die er im Disputiren anwandte, gewesen. Herr Tiedemann hingegen hat bemerkt, (Geist der speculativen Philosophie, Fünfter Band, S. 97.) Mairon unterscheide sich dadurch vortheilhaft von seinen Vorgängern, daß er die abstracten Begriffe öfters definire; nicht wie jene, über unbestimmte Begriffe argumentire, und vermöge eines nicht gemeinen Scharfsinnes, nicht selten glücklich schließe; so daß er, wenn er mehrmals kühn genug gewesen wäre, von seinem Lehrer abzuweichen, die Philosophie noch mehr bereichert haben würde. Besonders zeigt er aus dessen Commentarius über Lombarden, daß derselbe über das erste Principium des Wissens und dessen Gegenstand, über Begriffe, Realität, Verschiedenheit der

J. C. 1305 bis 1317.

Digitized by Google

n. J. C. 1303 bis 1317.

Dinge, und ähnliche Materien merkwürdige Unterſuchungen angeſtellt habe. Natron verwirft Anſelms Beweis für das Daſeyn Gottes, und zugleich überhaupt die Möglichkeit eines Beweiſes a priori, aus dem Grunde, weil in einem ſolchen allemal die Definition Gottes zur Unterlage gebraucht werden müßte; Gott aber wegen ſeiner höchſten Einfachheit ſchlechterdings nicht definirt werden könne. Man kann noch ſeine Erörterungen über die Einheit und die Eigenſchaften Gottes hinzuſetzen.

Zu gleicher Zeit erlangte auch Herväus Natalis, (vermuthlich in ſeiner Landesſprache Hervé Noël,) aus Bretagne gebürtig, ein Dominicaner und eine Zeitlang Lehrer der Theologie zu Paris, zuletzt aber General ſeines Ordens, bis an ſeinen im Jahr 1323. erfolgten Tod, einen nicht geringen Ruhm. Quetif und Echard, (Scriptt. Ord. Praedicatt. T. I. p. 533. ſq.) und nach ihnen Wharton, (Append. ad Cavei Hiſt. litter. Scriptt. eccleſiaſt. p. 16.) auch Fabricius, (l. c. T. III. p. 243. ſq.) haben ſeine Schriften angezeigt. Unter denſelben iſt wiederum ein Commentarius über Lombarden; es ſind Quodlibeta minora XXIV. Quodlibeta maiora IV. Tractatus VIII. de beatitudine, de verbo, de aeternitate mundi, de materia coeli, de relationibus, de pluralitate formarum, de virtutibus, de motu Angeli, eine Unterſuchung der Frage: Utrum Deum eſſe, poſſit demonſtrative probari via cauſalitatis efficientiae? und andere mehr. Herr Tiedemann ſchildert ihn (l. c. S. 67.) als einen Mann, der mit vielem Scharfſinne nicht gemeinen Tiefſinn vereinige; aber ſeine Gedanken oft in große Dunkelheit einhülle, ſie verworren vortrage; und eigne Behauptungen von fremden Lehren zu wenig unterſcheide. Das Gedankending beſtimmt er näher, als

Digitized by Google

als vor ihm geschehen war; aber doch nicht deutlich genug. Er vertheidigt mit dem heiligen Thomas die Möglichkeit einer ewigen Welt, und beantwortet Gegengründe, die sonst nicht leicht vorkommen. Die Freyheit nennt er das Principium, wodurch wir zuerst und unmittelbar über einen Akt oder dessen Gegentheil, (über das Widersprechende so gut, als das bloß Entgegenstehende) in Rücksicht auf denselben Gegenstand, in demselben Augenblicke so gut, als in verschiedenen, Gewalt haben. Daß mehrere bloß der Zahl nach verschiedene Götter nicht vorhanden sind, bestätigt er mit dem Mangel eines Grundes für eine bestimmte Anzahl; welcher Mangel daher auf eine unendliche Menge führen würde. Die göttlichen Eigenschaften läßt er bloß auf einen Gedankenunterschied ankommen.

J. n. C. G. 1308. bis 1317.

Mehr bekannt bey der Nachwelt ist Wilhelm de St. Pourcain, oder Durandus de Sancto Porciano, mit welchem man das dritte Zeitalter der Scholastischen Theologie, — nicht Philosophie — anzufangen pflegt. Den Beinahmen hatte er von seiner Vaterstadt in Auvergne; war als ein Dominicanermönch anfänglich den Lehrsätzen des heil. Thomas eifrig zugethan; bestritt sie aber in seinen spätern Jahren ebenso heftig. Nachdem er einige Zeit zu Paris gelehrt hatte, fuhr er damit am päpstlichen Hofe selbst fort. (in curia S. Palatii.) Wharton und andere Gelehrte, die ihm folgen, versichern zwar, Durand sey nach Italien gereist, habe zu Rom einen Lehrer abgegeben, und sogar die Würde eines Magistri S. Palatii erhalten; erinnerten sich aber nicht, daß der päpstliche Hof damals zu Avignon seinen Sitz hatte. Johann XXII. ernannte ihn im Jahr 1318. zum Bischof zu Puy, (Podium) oder Annecy, und im Jahr 1326. zu Meaux, wo er im Jahr 1333. verstorben ist. Wie groß seine Fertigkeit in der Auflösung verwickelter Fragen

gen und Einwürfe geweſen ſey, beweiſet der Beinahme Doctor reſolutiſſimus, den man ihm ertheilt hat.

J. C. 1305 bis 1317. Außer einem Commentarius über Lombardum, hat er eine Abhandlung über die kirchliche Gerichtsbarkeit bey Gelegenheit eines darüber im Jahr 1309. in Frankreich entſtandenen Streits geſchrieben; ingleichen eine nicht mehr vorhandene Abhandlung über die Meinung des vorhergehenden Papſtes vom Zuſtande der abgeſchiedenen Seelen. (Trithem. de Script. Eccleſiaſt. c. 567. p. 137. ſq. ed. Fabric. Bulaei Hiſt. Univerſ. Pariſ. T. IV. p. 954. Quetif et Echard l. c. T. I. p. 586. ſq. Brucker l. c. p. 845. ſq.) Jenen Commentarius hat Herr Prof. Tiedemann ſeine denkwürdigſten philoſophiſchen Meinungen mit aller Genauigkeit ausgezogen. (L. c. S. 127 – 164.) Durand hat zum Theil eben ſo ſubtile Fragen, als ſeine nächſten Vorgänger zergliedert; übertrifft ſie aber gar merklich an Deutlichkeit. So hat er über das Gedankending, über die Verhältniſſe eines Dinges und das Ding ſelbſt, über die Natur der intenſiven Qualität, und dergleichen mehr, philoſophirt. Die berühmte Streitfrage über die Ewigkeit der Welt, faßt er beſtimmter als einer der vorgehenden ſo ab: ob es was Succeſſives von Ewigkeit her da ſeyn könne? und indem er ſolches leugnet, klärt er es durch eigene Bemerkungen noch mehr auf. Seiner Unterſuchungen über die verſchiedenen Seelenvermögen, und über die Gleichheit aller Menſchenſeelen, nur im Vorbeygehen zu gedenken, verdienen ſeine Beweiſe für das Daſeyn Gottes angeführt zu werden. Den erſten leitet er aus dem nothwendigen Daſeyn des vollkommenſten Weſens her; dieſen nennt er Viam eminentiae. Er entfernt ſich hier von Anſelmi Beweiſart; zerreißt aber nur den Schluß deſſelben, und folgert daraus, daß es einen Begriff giebt, der das vollkom-

Digitized by Google

kommenste Wesen ausdrückt, zu viel. Der zweyte Beweis, von ihm Via causalitatis genannt, weil er daraus, daß eine erste Ursache vorhanden seyn muß, auf Gottes Daseyn schließt, hat seine bekannten Mängel; und der dritte, davon hergenommen, weil nicht alles zufällig seyn kann, setzt auch einiges noch nicht Erwiesene voraus. Ueber Gottes Vorherwissen des zufällig Künftigen, über die Schöpfung aus Nichts, über das Uebel in der Welt, wiefern es Gott gewollt habe; und über ähnliche Gegenstände mehr, trägt Durand manche ungewöhnliche, wenn gleich nicht immer vollgültige Gedanken vor. J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Aber Wilhelm Occam (oder Ockam) ist nicht bloß als Scholastischer Philosoph ein sehr merkwürdiger Mann. Gebohren im Dorfe Occam, in der Englischen Landschaft Surrey, bekam er zwar den berühmten Duns Scot zum Lehrer; entfernte sich aber von demselben so sehr, daß er die fast untergegangene Parthey der Nominalisten wieder aufweckte, daher sie auch von ihm Occamisten genannt wurden. Der Haß zwischen ihnen und den Scotisten oder Realisten gieng so weit, daß er bisweilen in blutigen Händel ausbrach. Occam trat in den Franciscaner-Orden, und lehrte schon um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die Philosophie und Theologie zu Paris. In den damaligen Streitigkeiten Philipps des Schönen mit Bonifacius dem Achten, vertheidigte er die Sache des Königs in einer besondern Schrift. Als er hierauf Provincial seines Ordens in England geworden war: trug er nicht wenig dazu bey, daß auf einer Versammlung desselben zu Perugia im Jahr 1322. wider die Meinung Johann des Zwey und zwanzigsten, einmüthig ausgemacht wurde, es sey keine Ketzerey, zu behaupten, daß Christus und die

Apo-

Apostel nichts Eigenes besessen hätten. Diese Lehre trug er auch überall, besonders zu Bologna, vor, bis ihn der Papst im folgenden Jahre bey Strafe des Bannes das Stillschweigen auflegte. Nunmehr gieng er nach Frankreich zurück, wo er einen sichern Zufluchtsort fand. Seit dem Jahr 1328. ohngefähr focht er wiederum muthig in Schriften für den Kaiser Ludwig den Baiern wider den Papst; er war dreist genug zu behaupten, daß dieser, an Statt den Fürsten in weltlichen Angelegenheiten gebieten zu können, vielmehr selbst ihnen unterworfen sey. Da ihn deßwegen der päpstliche Bann traf: so begab er sich um seiner Sicherheit Willen, zu dem ebenfalls excommunicirten Kaiser nach München. Edelmüthig und berühmt sind die Worte, welche er zu demselben gesagt haben soll: „Vertheidige mich mit dem Schwerdte! ich will dich mit dem Worte vertheidigen.“ Nach der gemeinen Meinung starb er auch daselbst im Jahr 1343. oder 1347. Wadding, der Geschichtschreiber seines Ordens, versichert, aber ohne Wahrscheinlichkeit und hinlänglichen Beweis, daß er erst im Jahr 1350. zu Capua, unter Bereuung seiner Angriffe gegen die Päpste, aus der Welt gegangen sey. Seine Verehrer nannten ihn den Einzigen Lehrer seiner Art, (Doctor singularis) und den ehrwürdigen Anfänger, (Venerabilis inceptor.) Die eifrigern Anhänger der Päpste hingegen wissen kaum etwas zu seiner Entschuldigung zu sagen. (l. c. c. 563. p. 137.) Trithenheim erzählt, daß Occam noch vor seinem Tode vom Banne losgesprochen worden sey; hat aber übrigens nur eine mangelhafte Kenntniß seiner Schriften und Meinungen. (Luc. Wadding. Annal. Ord. Minor. T. II. ad a. 1322. Einsd. Biblioth. Ord. Minor. p. 155. Oudini Commentar. de Scriptt. Eccl. antiq. T. III. p. 904. sq. Fabric. l. c. T. III. p. 154. Brucker l. c. p. 846. sq.)

n. C. 1309 bis 1317.

Occ

Occams philosophisch-theologische Schriften (Quaestiones super LL. IV. Sententiarum, Centiloquium Theologicum, Summa totius Logicae, und andere mehr, darunter auch Erläuterungen von Büchern Aristoteles sind, hat man im funfzehnten Jahrhunderte mehrmals, und die Logik noch im Jahr 1675. zu Oxford in Oktav gedruckt. Die erste dieser Schriften als sein Hauptwerk von dieser Art, enthält manche philosophische Erörterungen, die einiger Aufmerksamkeit werth sind. Herr HR. Tiedemann hat sie ebenfalls unter den Geschichtschreibern der Philosophie zuerst sorgfältiger ausgezeichnet. (l. c. S. 166.–214.) Dahin gehört, was er über die Frage: ob eine Realität bloß als solche von der andern in Gedanken unterschieden werden könne? über die Natur des Allgemeinen; über Bewegung, Dauer und Zeit, und über den leeren Raum sagt, welchen letztern er durch Gründe zu behaupten sucht. Auch vom Vorstellungs- und Empfindungsvermögen der Seele, hat er seine Beobachtungen angebracht. Er leugnet, daß Gottes Einheit aus der bloßen Vernunft dargethan werden könne, weil sich weder zeigen lasse, daß nur ein einziges Wesen, vollkommener als alles andere; noch daß nur ein einziges vollkommenstes Wesen; noch endlich, daß eine einzige erste Ursache vorhanden seyn müße. Eben so wenig glaubt Occam, daß sich das Daseyn Gottes vollkommen erweisen lasse; wenigstens nicht nach den Gründen des Aristoteles. Er zeigt, daß Gott allerdings unter einem Geschlechte begriffen seyn könne; lehrt, daß Gottes Wesen mit seinen Eigenschaften in der That einerley sey; leugnet hingegen, daß man es unumstößlich beweisen könne, Gott erkenne alles andere außer sich; und behauptet, die Geschöpfe seyen nur in so fern in Gott, als sie von ihm erkannt und vorgestellt werden. Er glaubt nicht, daß man das Vor-

J. n. C. G. 1309 bis 1417.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Vorhersehen Gottes mit der Zufälligkeit des Künftigen vereinigen könne. Er findet es gar nicht unwahrscheinlich, daß Gott die Welt von Ewigkeit her habe erschaffen können. Auch für die Unendlichkeit Gottes und seines Verstandes giebt ihm die Vernunft keinen überzeugenden Beweis.

Wenn gleich die übrigen Schriften Occanus in einer nähern Verbindung mit der Geschichte der Päpste, ihrer Anmaaßungen, ihrer Streitigkeiten mit den Fürsten, und selbst mit Mönchsorden ihrer Kirche, stehen; so können doch einige derselben, die sich von der folgenden Geschichte trennen lassen, zu seiner vollständigern Uebersicht, hier schon beschrieben werden. Die erste darunter wurde ohnedieß durch die bereits im vorhergehenden Buche dieses Zeitraums erzählten Händel zwischen Philipp dem Schönen und Bonifacius den Achten veranlaßt. Sie heißt: Disputatio super potestate Praelatis Ecclesiae atque Principibus terrarum commissa, und ist im Jahr 1598. zu Paris in 8. gedruckt; sodann aber vom Melch. Goldast in eine seiner vorzüglichen Sammlungen (Monarchia S. Rom. Imperii, sive Tractatus de Iurisdictione Imperiali seu Regia, et Pontificia seu Sacerdotali, &c. T. I. p. 13–18. Hanoviae, 1612. fol.) eingerückt worden. Es ist ein Gespräch zwischen einen Cleriker und Soldaten, worinne sich jener beklagt, daß man angefangen habe, der Kirche ihre Rechte, Freyheiten und Güter zu entreißen; dieser aber es leere Ansprüche nennt, welche die Kirche auf weltliche Dinge mache, über welche ihr Gott keine Gewalt ertheilt habe, und es lächerlich findet, daß Bonifacius sich unterstand, dieses festzusetzen. Auf den Beweis, den der Cleriker führt, daß, da Christus über alles Weltliche zu gebieten habe, auch sein Stellvertreter Petrus ein gleiches Recht haben müsse, antwortet der Soldat,

ein

er habe von heiligen und andächtigen Männern gehört, daß Petrus nur für den Stand der Erniedrigung Christi, nicht aber für den Stand seiner Herrlichkeit, sein Stellvertreter geworden sey; der Erlöser habe ja selbst gesagt, sein Reich sey nicht von dieser Welt, und Petrus habe ebenfalls versichert, es sey unbillig, daß die Apostel das Wort Gottes verließen, und weltliche Dienstleistungen vornähmen. Wenn der Clerus dennoch behaupten wollte, daß der Stellvertreter Christi eben die Macht bekommen habe, welche dieser im Himmel besaß: so dürfte diese Hartnäckigkeit unangenehme Folgen für ihn haben. Denn da jedermann sogleich gehorchen müßte, wenn Gott befehlen sollte, daß er sein Geld und seine Güter einem andern, ohne irgend eine Versicherung und Ursache, übergäbe: so müßte auch der Clerus, wenn dem Papst eine solche Gewalt zukäme, berechtigt seyn, seine und der Laien Güter, Fürstenthümer und Reiche ohne alle rechtliche Untersuchung, zu nehmen und zu schenken, wem er wollte. Der Cleriker wendet zwar dagegen ein, daß die Kirche befugt sey, über Sünden, mithin über Recht und Unrecht zu urtheilen, und daß dieses weltliche Angelegenheiten betreffe. Allein der Soldat setzt ihm den Schluß entgegen, daß, wenn dieser Beweis gelten sollte, der Papst auch über die Lebensstrafen der Verbrecher urtheilen müßte. Nur demjenigen, fährt er fort, gebührt es, nach den Gesetzen zu urtheilen, über Recht und Unrecht zu entscheiden, der sie gegeben hat, sie erklären, bewahren, strenger machen oder mildern darf; der Clerus muß nur zum Gehorsam gegen die Gesetze ermahnen. Das Zeitliche soll freylich dem Geistlichen so weit dienen, daß die Religionslehrer, (die mit einem dreschenden Ochsen verglichen werden, dem man das Maul nicht verbinden dürfe,) für ihre Arbeit Ehre und Unterhalt empfangen; allein die Ar-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

beiter

J. C. 1303 bis 1317.

beiter ſind nicht Herren des Geiſtlichen. Gleichwie Gott Herr über alles ſeyn: ſo müſſte auch der Biſchof Herr ſeines ganzen Kirchenſprengels, und der Prieſter Herr von meinem Gute ſeyn. Das Zeitliche iſt deswegen dem Clerus ſo reichlich ertheilt worden, damit er auch davon mildthätig gegen die Armen ſeyn ſollte; er wendet es aber ganz zu ſeinem Nutzen an. Der Clerus beſchwerte ſich, daß der König einen Theil ſeiner Güter zum Kriegführen gebrauche; was würde aber aus dieſem Stande werden, wenn der König ihn nicht gegen Feinde, gegen den dürftigen und verſchwenderiſchen Adel ſchützte? Oder ſollte der König dieſes bloß auf ſeine Koſten thun, während daß die Cleriker bequem und üppig lebten: ſo wären dieſe allein Herren, und die Fürſten ihre Knechte. Der Cleriker dringt zwar darauf, dasjenige, was einmal Gott geſchenkt worden ſey, dürfe nicht zurück genommen werden; er bekommt aber dagegen die Antwort, das heiße nicht zurücknehmen, wenn man es nach Gottes Abſicht zum gemeinen Beſten benütze. Es iſt genug, daß die Cleriker für ihre Perſonen frey von Abgaben ſind; ihre Güter können es ohne Ungerechtigkeit nicht auch ſeyn; und wenn ihnen auch in dieſer Betrachtung Freyheiten zum Schaden des Staats ertheilt worden wären: ſo können die Fürſten dieſelben aufheben.

Eine Begebenheit des Jahres 1342. war für Occam eine neue Veranlaſſung, die Rechte der Fürſten gegen Päpſte und Clerus zu vertheidigen. Ludwig der Baier war damals darauf bedacht, Tyrol durch eine Vermählung ſeines älteſten Sohnes Ludwig, Kurfürſten von Brandenburg, mit der Prinzeſſinn Margaretha, die zwar mit dem Römiſchen Prinzen Johann Heinrich vermählt war, aber dieſe Ehe aufgehoben wiſſen wollte, an ſein Haus zu bringen. Um ſowohl die gewünſchte Eheſcheidung, als

die

die für die bestimmten neuen Eheleute nöthige Dispensation wegen ihrer nahen Verwandtschaft zu Stande zu bringen, fand sich zwar der Bischof von Freysingen schon zu dieser Gefälligkeit bereit; da er aber plötzlich starb: so bewies Occam dem Kaiser, daß er das Recht habe, über beides selbst Verordnungen zu geben. In seiner zu dieser Absicht aufgesetzten Schrift, Tractatus de iurisdictione Imperatoris in causis matrimonialibus, ap. Goldastum, l. c. p. 21. –24.) bemerkt er zuerst, daß solche Fälle in Ehesachen der Christen, worüber das göttliche Gesetz weder etwas geboten noch verboten habe, selbst vor die Gerichtsbarkeit der ungläubigen Kaiser, denen aber Christus und die Apostel eine rechtmäßige Gewalt beilegten, gehört hätten; daher hätten auch sowohl heidnische als christliche Kaiser, ehe die Kirchengesetze vorhanden waren, manches über die Ehe verordnet. Gesetzt aber, sagt er weiter, daß auch Ehesachen von der gedachten Art, der Regel nach, nicht vor den Kaiser gehörten; so darf man doch nicht zweifeln, daß er seine Gewalt auf viele solcher Fälle, selbst bey Graden der Blutsfreundschaft, ausdähnen dürfe. Die Kirchengesetze können ihn nicht hindern, bey dringender Noth, und wegen eines augenscheinlichen Nutzens, bisweilen dagegen zu handeln, ohne den Römischen Bischof darüber zu befragen. Denn sie sollen zur Erbauung, nicht zum Schaden dienen; und Christus hat dem Petrus die Schaafe zu weiden, nicht aber zu schlachten, überlassen. Dieses gilt auch von den Gesetzen, welche die Päpste selbst gegeben haben. Da nun das göttliche Gesetz nicht verbietet, daß der Markgraf Ludwig und die Herzoginn Margaretha sich einander heyrathen, weil es keine wahre Ehe ist, welche jetzt zwischen ihr und dem Sohne des Königs von Böhmen besteht: so kann nach dem Willen des Kaisers jene

n. C. 1303 bis 1517.

ne Vermählung, durch welche ihm zur Wiederherstellung des Staats und des Reichs, auch zur Unterdrückung unzähliger Uebel, ein sehr großer Beystand geleistet werden kann, gar wohl vollzogen worden. Hindernisse, von welchen in der heiligen Schrift nichts vorkömmt, kaiserliche oder päpstliche, können den Kaiser davon nicht abhalten; indem er sogar, wenn sie ihn verbindlich machen sollten, in diesem Falle sie durch eine gewisse Mäßigung (epieikia) aufheben könnte. Er darf sich auch nicht erst an denjenigen wenden, der jetzt den Apostolischen Stuhl einnimmt; ob gleich derselbe vielmehr ein Abtrünniger (Apostaticus) genannt werden sollte: denn dieser ist ein offenbarer Feind von ihm, und vom heiligen Römischen Reiche. So wie niemand gezwungen werden kann, vor einem feindseligen, auch nur verdächtigen Richter einen Streithandel zu führen: so ist auch niemand schuldig, sich an einen hartnäckigen, gottlosen und grausamen Richter, in wichtigen Angelegenheiten, besonders, wenn sie das gemeinschaftliche Beste angehen, zu wenden. Es erkühnen sich zwar einige Feinde des Reichs zu behaupten, daß Ehesachen ganz ausschließlich vor die Kirche gehörten, weil die Ehe ein Sacrament und eine geistliche Angelegenheit sey. Aber auch die Taufe ist es; und wird doch bisweilen von Laien verwaltet; zu den geistlichen Sachen gehören auch gute und lasterhafte Sitten, über welche die Fürsten gewiß sprechen können. Es ist wahr, daß Christus zum Petrus gesagt hat: Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn; aber darum hat der Papst nicht gleiche Gewalt mit Christo; und am wenigsten können die Fürsten ihrer Rechte und Freyheiten von den Päpsten beraubt werden.

A. n. C. G. 1303 bis 1517.

Noch eine Schrift Occams von verwandtem Inhalt verdient hier ebenfals angezeigt zu werden.

(Octo

(Octo quaestionum super potestate ac dignitate Papali Opusculum, ap. Goldastum l. c. T. II. p. 314. – 291.) Die erste der von ihm auf Verlangen eines ehrwürdigen Mannes untersuchten Fragen ist diese: ob wohl die höchste geistliche und weltliche Gewalt in Einer Person vereinigt seyn können? Drey Meinungen sind es, welche er hierüber anführt, und bey einer jeden sowohl die Gründe für dieselbe, als ihre Beantwortung beibringt. Da diese Ausführung, so wie auch bey den übrigen Fragen, sehr weitläuftig gerathen ist, und mehr von der scholastischen Methode, jede Behauptung nach allem, was sich für und wider dieselbe sagen läßt, vorzustellen, an sich hat; als daß sie von der Erörterung der ersten Grundsätze des kirchlichen Staatsrechts, ingleichen der ältesten Verfassung der Christen, ausgienge: so werden an Statt eines vollständigen Auszugs, einige Beyspiele hinlänglich seyn, den Gang und das Ziel des Verfassers zu bezeichnen. Die erste Meinung also über die erste Frage leugnete es, daß beiderley Macht in Einem Menschen verbunden seyn könne, weil beide, ihrer Natur nach, einander gerade entgegengesetzt wären; weil sie zwey Häupter verschiedener Körper ausmachten; weil die geistliche Gewalt alle Herrschaft ausschließe; weil nicht eben derselbe in gleichem Verhältnisse Vater und Sohn seyn könne; der Papst aber Vater, und der gläubige Regent ein Sohn der Kirche sey; endlich, weil nicht einer und eben derselbe sich selbst unterworfen seyn könne; der weltliche Regent aber dem Papste, ja selbst einem Bischof unterworfen sey. Auf diese Gründe im ersten Capitel wird im fünften geantwortet, daß auch entgegengesetzte Dinge zuweilen in gewißer Betrachtung Einer Person angemessen seyn können, wie der geistliche und der weltliche Stand, die verstandsmäßige und die moralische Tu-

J. n. C. 1303 bis 1517.

gend; zweytens, daß jene zweyfache Gewalt nicht zwey Häupter verschiedener Körper ausmache, indem Cleriker und Laien zusammen nur Einen Körper bildeten; drittens, daß die Päpste und Prälaten zwar keine despotische Herrschaft über Knechte; wohl aber eine königliche über freye Menschen hätten, und daß diese wenigstens mit ihrem Stande nicht im Widerspruche stehe; viertens, daß der Kaiser gar wohl als weltlicher Regent auch Vater der Kirche seyn könne; auf den fünften Grund endlich, daß der Kaiser, der Natur seiner höchsten weltlichen Gewalt nach, dem Papste nicht unterworfen sey. Die zweyte Meinung war, daß allerdings die oberste geistliche und weltliche Macht im Papste vereinigt seyn könnten. Unter den neun Gründen, auf welche sie sich stützt, sind auch folgende. In den Worten: **Du bist Petrus**, u. s. w. ingleichen: **Was du auf Erden binden wirst**, u. s. w. ist nichts von der Gewalt des Apostels und seiner Nachfolger ausgenommen; — zu einem Hohenpriester des Alten Testaments sagte Gott: **Siehe ich habe dich über Völker und Reiche gesetzt**; das muß also von einem Hohenpriester des neuen Gesetzes noch weit mehr gelten; — der Papst kann über alles Weltliche richten, weil der Apostel sagt: **Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden? wie viels mehr das Weltliche?** er hat also auch vollkommene Gewalt über das Weltliche; — **Christus** war nicht bloß Priester; sondern auch der oberste König im Weltlichen; nun ist aber seine ganze Gerichtsbarkeit seinem Stellvertreter anvertrauet worden; — wie sich die Seele zum Leibe verhält: so verhält sich auch das Geistliche zum Weltlichen; nun bedient sich aber die Seele des Leibes als ihres Werkzeugs; mithin kann auch die höchste geistliche Gewalt einen solchen Gebrauch von der höchsten weltlichen machen; — und

n. C. G. 1303 bis 1517.

andere

Digitized by Google

andere solche Gründe mehr. Wie sie in der Folge (c. 1. p. 322. sq.) alle beantwortet werden, wird man kaum zu wissen verlangen, da solches eine so leichte Mühe war. Doch mag hier wenigstens eine dieser Antworten, auf den Beweis aus der Stelle des Apostels vom Richten der Engel, stehen. Er spricht hier, sagt Occam, nicht in seiner eigenen, auch nicht in des Papstes und der Cleriker Person; sondern im Nahmen aller gläubigen Cleriker und Laien, weil aus der Gemeine der Gläubigen Richter bestellt werden sollen, welche über das Weltliche richten; doch unbeschadet dem Rechte ungläubiger Richter, wenn sie die Handhabung der Gerechtigkeit, so weit sie ihnen zukömmt, nicht versäumen. Es darf kein Bischof oder Priester nothwendig in irgend einem Falle dazu bestellt werden; vielmehr ein tüchtiger Laie oder Cleriker, der in dringender Noth über das Weltliche zu richten im Stande sey. Die dritte Meinung über diese erste Frage gieng einen Mittelweg zwischen den beiden vorhergehenden, indem sie zwar zugab, daß die christliche und weltliche Macht, ihrer Natur nach, in Einer Person vereinigt seyn könnten; aber es leugnete, daß solches im Papste geschehen könne. Auch hier findet man die Gründe mit ihren Beantwortungen. Gleichergestalt behandelt der Verfasser die folgenden Fragen: **Ob die höchste weltliche Gewalt ihr Eigenthümliches unmittelbar von Gott habe:** — **ob der Papst und die Römische Kirche nach der Einsetzung Christi das Vorrecht besitzen, allen weltlichen Fürsten ihre Gerichtsbarkeit zu verleihen:** — **ob die Wahl eines Fürsten zum Römischen Könige oder Kaiser ihm die völlige Reichsverwaltung ertheile:** so daß er seine Macht unmittelbar von Gott habe; und ob zwischen einem Römischen Könige und einem Kaiser

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

n. C. G. 1303 bis 1517.

ser ein Unterschied sey? — ob ein nach dem Erbrechte folgender König dadurch einige Macht im Weltlichen erlange, daß er von einer geistlichen Person gesalbt, geweiht und gekrönt wird: oder ob er wenigstens dadurch eine geistliche Habe erhalte? — ob ein solcher König dem, der ihn krönt, auf irgend eine Art unterworfen sey? — ob er, wenn er von einem andern Erzbischof gekrönt würde, als der es von Alters her that; oder sich selbst die Krone aufsetzte, dadurch den Titel oder die Macht eines Königs verlöre? — und ob die rechtmäßige Wahl der wählenden Fürsten, ihrer Natur nach, dem erwählten Römischen Könige eben so viel Recht gebe, als die rechtmäßige Nachfolge einem erblichen Könige? — Obgleich Occam immer fortfährt, die verschiedenen Meinungen über diese Fragen sowohl scheinbar, als in ihrer Schwäche darzustellen; so schimmert doch die seinige darunter überall hervor; und ist gleich alles weitläuftiger, auch spitzfindiger ausgefallen, als es nöthig war, hin und wieder selbst mit einigen Fehlern vermischt; so gereichen ihm doch seine Einsichten und der Muth, mit welchem er die Unabhängigkeit der Fürsten vom Clerus zu behaupten suchte, zu nicht geringerer Ehre, als sein philosophischer Scharfsinn; der für sein Zeitalter auch nicht so nützlich war, als jene Eigenschaften. Wäre er mit der ältesten Geschichte und Verfaßung der Christen bekannter gewesen: so würde er alles dieses kürzer und einleuchtender haben entwickeln können.

Nach Occam trat zwar unter den Scholastischen Philosophen kein Mann von gleichem Geiste und Ansehen, besonders kein so verehrter Anführer einer besondern Schule, und so fruchtbar an eigenen Lehren

Digitized by Google

ren oder Zweifeln auf; aber unter der großen Menge philosophirender Köpfe und Schriftsteller von dieser Art bis in die ersten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts, gab es doch einige, die, wo nicht auf der Hauptstraße, doch auf einigen Nebenseiten, ihren eigenen Weg zu gehen versuchen. Walther Burleigh oder Burley ist einer von denselben. Dieser Engländer, der im Jahr 1275. gebohren war, hatte zwar zu Oxford zugleich mit Occam, und nachmals zu Paris, den Unterricht des Duns Scot genoßen; verließ aber den Lehrbegriff desselben, und vertheidigte Occams Nominalismus, nachdem er um das Jahr 1337. auf der zuerst gedachten hohen Schule Lehrer geworden war. Er unterwies auch den nachherigen König Eduard den dritten, der ihn im Jahr 1327. als seinen Gesandten an den Papst schickte. Wie lange er nach dem Jahr 1337. gelebt habe, ist unbekannt. Unerwartet für einen Scholastiker war der Ehrennahme des deutlichen Lehrers, (Doctor planus et perspicuus) den man ihm schuldig zu seyn glaubte. Er hat viele Erläuterungen über Bücher des Aristoteles, einen Commentarius über Lombarden, und mehrere philosophische Schriften, zum Beispiel: de universalibus, de tribus agentibus Libri duo, de formis accidentalibus, de divisione entis, de sensu et sensato, toto et parte, finito et infinito, &c.) hinterlassen. (Io. Baleus de Scriptt. Britann. Cent. V. c. 42. Fabric. Biblioth. med. et inf. Latin. T. I. p. 306. sq.) Herr Tiedemann hat aus seiner Erklärungsschrift über die Physik des Aristoteles einige nicht unerhebliche Untersuchungen angeführt. (l. c. S. 216. fg.) Sie betreffen die Fragen: wie das Ganze sich von seinen Theilen unterscheide; welches das Wesen der Veränderung sey; und besonders Aristotelische Meinungen, wie die Lehre von der Ewigkeit der Welt ist. Sonderbar

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

genug ist es freylich, daß **Burleigh**, der mit Recht unter die **Nominalisten** gerechnet wird, doch, nach Herr **Tiedemann**, (S. 225.) denselben abhold gewesen seyn soll, und solches würklich durch die geführten Beweise gezeigt hat, daß auch außer den Gedanken, (extra animam) also in der Natur, etwas Allgemeines vorhanden, und folglich nicht alles Allgemeine bloß Vorstellung sey.

n. C. G. 1303 bis 1517.

Eben dieser Englische Philosoph schrieb auch **die erste Philosophische Geschichte** in den mittlern Jahrhunderten, oder vielmehr nur **Lebensbeschreibungen der alten Philosophen**, unter der Aufschrift; de vita et moribus philosophorum et poetarum. Die ersten Ausgaben dieses Buchs, wovon die mit einer Jahrzahl bezeichnete im Jahr 1472. in Folio gedruckt worden ist, hat **C. A. Heumann** theils ausführlich in den Actis Philosophorum, das ist, gründliche Nachrichten aus der Historia philosophica, Vierzehntes Stück, (S. 282.–298. Halle, 123. 8.) theils kürzer (in der Zeit- und Geschichtbeschreibung der Stadt Göttingen, Dritter Theil S. 182. fg. Hannonover, 1738. 4.) beschrieben. Es sind in der einen Ausgabe 119 Artikel, in der andern 126, unter welchen die Lebensbeschreibungen, oder öfters nur Nachrichten in wenigen Zeiten von Griechischen und Römischen Philosophen, auch Dichtern und andern Schriftstellern der Römer, gesammelt werden. Der Verfasser hat deswegen mehrere Classen mit einander verbunden, weil er auch bey andern, als den eigentlichen Philosophen, eine seiner Hauptabsichten erreichen konnte, sittliche Lehren aus ihren Schriften herauszuziehen. Das ist aber auch das Einzige, was für seine Zeiten einigermaaßen brauchbar heißen konnte. Die Nachrichten von den Schriftstellern selbst hat er zwar meistentheils aus alten Quellen geschöpft; da er aber übrigens

Digitized by Google

gens in der alten Geschichte ziemlich fremd war: so hat er auch manche lächerliche Fehler begangen. Dahin gehört unter andern, daß er den Epimenides mit dem Euripides, und den Mathematiker Ptolemäus mit dem Könige Ptolemäus Philadelphus vermischt, den Plautus zum Schüler des Cicero gemacht, und den Virgilius zu Cremona die Magisterwürde hat erlangen lassen; verstümmelter Nahmen und chronologischer Irrthümer nicht zu gedenken. J. N. C. 1303 bis 1517.

Johann Buridan ist unter diesen Philosophen noch berühmter. Er war aus Bethune im Artois gebürtig, ein Schüler Occams, und lehrte zu Paris, wo er auch studiert hatte, die Philosophie mit ungemeinem Beyfall. Er war auch mehrmals, unter andern im Jahr 1327. Rector dieser hohen Schule; man erzählt aber, daß er zuletzt von derselben vertrieben worden sey, sich nach Wien begeben, und zur Stiftung der dortigen Universität Gelegenheit gegeben habe. (Aventini Annal. Boior. L. VI. c. 3. p. 595. ed. Gundling. Bulaei Hist. Univers. Paris. T. IV. p. 996.) Doch es giebt mehr Ungewißheit, zum Theil Erdichtung unter seinen Lebensumständen. Buridans Esel ist besonders in der philosophischen Geschichte zum Sprüchworte geworden; ohne daß man genau sagen kann, in welcher Gestalt oder Absicht er selbst dieses Beyspiel vorgetragen habe. Die wahrscheinlichsten Muthmaaßungen hierüber hat Bayle angebracht. (Dictionn. histor. et crit. T. I. p. 702. ed. de 1720.) Ein hungriger Esel, soll Buridan gesagt haben, der sich zwischen zwey Scheffeln Haber von völlig gleichem Ansehen befände, müßte doch Hungers sterben, weil er, ohne den geringsten Bestimmungsgrund, den einen dem andern vorzuziehen, in unbeweglicher Unentschlossenheit bleiben würde. Dieses wäre eine spöttische Parodie auf die Meinung de-

Digitized by Google

rer gewesen, welche zwar dem Menschen; aber nicht
n. den Thieren, die Freyheit beylegten, sich bey völlig
. gleichen Bewegungsgründen unter zwey Gegenständen
1303 für den einen willkührlich zu entschließen. Oder, fährt
bis 1317. Bayle fort, es war wohl ein sophistisches Dilemma, das Buridan zur Beantwortung vorlegte: und diese, mußte, nach seiner Meinung schlechterdings ungereimt ausfallen. Denn wollte man nicht zugeben, daß der Esel in einer solchen Lage unentschlossen verharren würde: so müßte man ihm einen freyen Willen beylegen; oder behaupten, daß von zwey Maaßen im Gleichgewichte das eine von dem andern in Bewegung gesetzt werde. Genug, wenn man gleich bis jetzt in den seltenen Schriften dieses Philosophen, welche aus Erläuterungen vieler Werke des Aristoteles bestehen, keine Spur von jenem Problema angetroffen hat; so hat doch Herr Tiedemann aus dessen Erklärung der Ethik an den Nikomachus, die er allein zu Gesichte bekam, Untersuchungen genug von einer ähnlichen Art über die Freyheit, dargelegt. (l. c. S. 228. fg.) So erörtert Buridan die Frage: ob der Wille sich, unter gleichen Umständen, bald zum einen der beyden Gegenstände, bald zum andern bestimmen könne? Am Ende findet er, man müsse entweder zugestehen, daß vorhergehende Umstände uns zum Wollen nothwendig bestimmen; oder, daß wir unter einerley Umständen doch verschieden wählen können; jenes hebe alle Freyheit, dieses alle Verstandsgrundsätze auf. Doch, da dieses gefährliche Lehren sind, setzt er hinzu: so will ich, nach dem Ansehen der Heiligen und eigener Erfahrung, fest glauben, daß unter einerley Umständen verschiedene Entschließungen möglich sind. Er hat hier schon einigermaaßen den Satz vom zureichenden Grunde angewandt. Andere solche Fragen sind diese: ob es uns möglich sey, zwischen zwey vor uns liegenden Gütern,

Digitized by Google

Gütern, einem größern und kleinern, die nicht beyde gewählt werden können, das kleinere zu nehmen? ingleichen, ob es uns möglich sey, etwas gegen oder ohne allen Ausspruch der Vernunft zu wollen? J. N. C. G. 1303 bis 1517.

Ein anderer Scholastiker dieser Zeiten, Marsilius von Inghen; hat sich auch mit diesen Erörterungen beschäftiget. Trittenheim nennt ihn einen Engländer; will aber mit denen, welche ihn vor einen Deutschen hielten, nicht streiten: (de Scriptt. Eccles. c. 668. p. 156.) und in der That scheint sein Nahme selbst diese Abkunft zu begünstigen. Er wird ebenfalls vor einen Schüler Occams gehalten; gewisser ist es, daß er von Paris, wo er um das Jahr 1370. gelehrt hat, nach Heidelberg berufen worden ist, wo er im Jahr 1386. erster Rector der Universität wurde, und im Jahr 1396. starb. (Trithem. Annal. Hirsaug. T. II. p. 331. Fabric. l. c. T. V. p. 33. Brucker. Hist. crit. Philos. T. III. p. 859. sq. oben S. 108.) Nach seinen Begriffen ist die Seele frey von Nothwendigkeit, weil sie nicht gezwungen werden kann, vermöge der Gleichgültigkeit, (libertas indifferentiae) die sie gegen beyde widersprechende Fälle im Gleichgewichte erhält; und durch Freyheit vom Widerspruche, (libertas contradictionis) welche sie in den Stand setzt, auch wenn sie sich zu einer von beyden widersprechenden Seiten mehr hinneigte, dennoch das Gegentheil zu wählen. Alle Freyheit der Gleichgültigkeit ist also auch Freyheit des Widerspruchs; aber nicht umgekehrt: und wir heißen eigentlich nicht darum frey, weil wir Urheber unserer Handlungen sind; auch nicht deßwegen, weil wir durch unsere Erkenntniß jetzt dieses, und bald darauf das Entgegengesetzte wollen; sondern darum, weil der Wille, wenn auch alle zur Wahl erforderlichen Ursachen, sowohl von Seiten des Gegenstandes, als der Vorstellung, gesetzt werden, gleichwohl

wohl die Sache verwerfen kann. (Tiedemann l. c. S. 258.)

F. n. C. G. 1303 bis 1517.

Lang ist zwar die Reihe der übrigen Scholastischen Philosophen, besonders des folgenden funfzehnten Jahrhunderts: und einen Theil derselben hat Brucker, wenigstens ihrem Nahmen nach, aufgeführt. (l. c. p. 866. sq.) Aber wenn hier nur solche einer Meldung werth sind, welche mehr gethan haben, als die Lehrsätze des heil. Thomas oder Duns Scots fortzupflanzen, und einen Schwarm neuer überfeiner Fragen ausfliegen zu lassen: so können nur sehr wenige auf diese Auszeichnung Anspruch machen. Pierre oder Peter d' Ailly, einer von diesen wenigen, kam im Jahr 1350. zu Compiegne auf die Welt. Zu Paris studierte er in dem Collegium von Navarra mit so glücklicher Anstrengung, daß man ihm im Jahr 1380. die theologische Doktorwürde und ein Canonicat zu Noyon ertheilte. Vier Jahre darauf rief man ihn als Obervorsteher des gedachten Collegium nach Paris zurück: und hier bekam er nach und nach eine Menge geschickter Schüler, unter welchen Johann Gerson und Nicolaus von Clemangis vor andern hervorragten. Im Jahr 1387. erwarb er sich den Beyfall Clemens des Sechsten selbst zu Avignon, indem er einen Dominicaner, Johann von Monteßon, der die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria geleugnet, und von dem Ausspruche der Pariser theologischen Facultät wider ihn an den Papst appellirt hatte, so nachdrücklich widerlegte, daß jenes Urtheil bestätigt wurde. Der König ernannte ihn daher auch im Jahr 1389. zu seinem Beichtvater und Almosenpfleger; (Aumonier) zugleich wurde er auch Kanzler der Universität Paris. Dazu kam fünf Jahre darauf die wichtige Stelle eines Schatz-

Digitized by Google

Schatzmeisters der heiligen Capelle zu Paris. Das große päpstliche Schisma dauerte damals immer fort; d'Ailly wurde im Jahr 1394. an einen von den beyden Gegenpäpsten, Benedikt den Dreyzehnten, nach Avignon, von dem Könige abgeschickt, und brachte es nach seiner Zurückkunft dahin, daß man ihn in Frankreich vor den rechtmäßigen Papst erkannte. Im folgenden Jahre erhielt er das Bisthum Puy in der Landschaft Velay, und im Jahr 1396. das von Cambray. Ueberzeugt, daß er schuldig sey, in seinem Bisthum gegenwärtig zu seyn, trat er nunmehr die Kanzlerwürde an Gerson ab; hörte aber nicht auf, an den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche Antheil zu nehmen. Er wohnte mehrern Berathschlagungen bey, die wegen der Tilgung jener unglücklichen Trennung zu Paris angestellt wurden. Bey dem Papste Benedikt brachte er es dahin, daß in allen ansehnlichern, besonders bischöflichen Städten Frankreichs Lehrer der Theologie eingesetzt werden sollten; ingleichen, daß das Fest der heil. Dreyeinigkeit aus einem Feste einiger Gemeinen zum Range eines allgemeinen erhoben ward. Als im Jahr 1400. die Frage besonders in Bewegung kam, ob man nicht zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens Benedikten absetzen sollte: ließ der König dieselbe von Theologen und Canonisten untersuchen. Der Rath, welchen darunter d'Ailly gab, eine allgemeine Kirchenversammlung in dieser Absicht zusammen zu rufen, wurde endlich als der beste befunden. Daher erfolgte im Jahr 1409. die Synode zu Pisa, an welcher er einen Hauptantheil hatte. Zwey Jahre nach derselben ertheilte ihm Johann der Drey und zwanzigste die Cardinalswürde. Eben dieser schickte ihn im Jahr 1413. als seinen Legaten nach Deutschland; und im folgenden Jahre begab sich d'Ailly auf die Kirchenver-

J. n. C. G. 1303 bis 1417.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

versammlung zu Costnitz, wo seine Thätigkeit in allen ihren Angelegenheiten, im päpstlichen Schisma, in Hussens Religionsbewegungen, und in der Reformation der Kirche, ungemein groß war. Er starb nach der gewöhnlichen Bestimmung im Jahr 1425.; vielleicht aber schon einige Jahre früher. (Trithem. de Scriptt. Eccl. c. 729. p. 169. Io. Launoii Historia Regii Navarrae Gymnasii Paris. P. III. L. I. c. 4. p. 508. sq. in Opp. T. IV. P. I. Dictionn. hist. et crit. de Bayle, T. I. p. 115. sq. Petri de Alliaco, Cardin. Camerac. vita, in L. E. Du Pin Gersonianis, L. II. p. XXXVII. sq. praemissis T. I. Opp. Gersoni, ed. Antverp. Fabricii Biblioth. med. et inf. Latinit. T. V. p. 236. sq. ed. Pat.)

Bey einem so überaus geschäfftigen und oft gemeinnützigen Leben, als d'Ailly geführt hat, und von welchem hier nur erst einige schwache Spuren angezeigt worden sind, zu welchem auch Predigten und Schriften in nicht geringer Anzahl gesetzt werden müssen, ist es nicht zu verwundern, daß er so allgemein verehrt worden ist. Man hat ihn Frankreichs Adler, und den unermüdeten Hammer der von der Wahrheit Abweichenden genannt. Sein Bild kann erst in der Geschichte der Theologie dieses Zeitalters vollendet werden; einige der vornehmsten Züge aber aus demselben können schon hier bemerkt werden. Er war ein Mann von lebhaftem Forschungsgeiste, mäßiger Gelehrsamkeit, vielem Eifer für Religion und Gottseeligkeit, zwar dem herrschenden Lehrsystem seiner Kirche ganz ergeben; aber eben so offen und freymüthig in Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung sowohl des päpstlichen Hofs, als des Clerus und der Kirchenverfassung. Mit der scholastischen Philosophie und Theologie verband er auch die Mystik. Eine seiner

Digitized by Google

ner Hauptſchwächen, aber zugleich ein gemeiner Fehler dieſer Jahrhunderte, war die Liebe zur Sterndeuterey. Es iſt wahr, daß diejenigen, welche ihm ehemals darüber Vorwürfe gemacht haben, (unter andern Sixtus von Siena, (Biblioth. S. L. III. Annotat. 15. 81. L. VI. Annot. 10.) Gerh. Joh. Voßius, (de Scientiis mathematicis, c. 38. p. 215.) und diejenigen, welche es ihnen nachſchrieben, wie Bayle, (l. c. not. F.) auch Wharton, (Append. ad Cavei Hiſt. litt. Scriptt. Eccleſ. p. 85.) ſich auf ſein Buch de concordia Hiſtoriae et Aſtrologiae divinatricis, oder de concordia Aſtrologiae et Theologiae, berufen; das ſich aber mit keiner dieſer Aufſchriften unter ſeinen Werken, auch nicht, wie Wharton verſichert, im Anhange zu Gerſons Schriften, befindet. Vermuthlich ſind es alſo die beyden vom Launoi (l. c. p. 513.) angeführten Abhandlungen, de concordantia aſtronomicae veritatis cum theologia, und: Concordia aſtronomicae veritatis et narrationis hiſtoricae. Ich habe keine von beyden geſehen; unterdeſſen glaube ich der Nachricht Voßens trauen zu können, daß d' Ailly behauptet habe, ſowohl die Sündfluth, als der Geburtstag Chriſti, ſeine und alle übrige Wunder, hätten aus der Sterndeuterey vorhergewußt und vorhergeſagt werden können. Dabey ſetzt er die falſchen chronologiſchen Angaben, daß von der Schöpfung bis zur Sündfluth 2042, und von der Sündfluth bis zur Geburt des Erlöſers 3102 Jahre verfloſſen wären; überdieß ſucht er beweiſen, daß allemal, wenn ſich etwas Wunderbares auf der Welt zugetragen habe, auch eine merkwürdige Vereinigung von Geſtirnen ſichtbar geweſen ſey. Gleichwohl ſehe ich, daß er in einer andern Schrift, (Tractatus contra Aſtronomos, in Append. ad T. I. Opp. Gerſonis, p. 778. ſq.) nicht allein einen Engliſchen Lehrer beſtreitet,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

streitet, der in der Vereinigung des Jupiter mit dem Mercurius, das Mercurialische Gesetz, oder die christliche Religion gefunden haben wollte; sondern auch überhaupt sagt, (c. 7. p. 791.) das Bild des Himmels sey zwar ein natürliches Buch, mit den Händen Gottes selbst geschrieben; aber es würden daran nur solche künftige Dinge abgebildet, welche natürlich möglich wären, und wovon die Ursache gewissermaassen in den Zeichen des Himmels zu suchen sey; mithin hätten die Astronomen daraus das Gesetz Christi nicht prognosticiren können. Einen andern Flecken erkennt Launoi selbst an ihm darinne, (l. c. p. 514.) daß er die geistliche Gewalt auch über das Zeitliche ausgedähnt hat.

n. C. G. 1303 bis 1317.

Als Philosoph ist der Cardinal d'Ailly schon deßwegen merkwürdig, weil er einer der ersten gewesen ist, der die Philosophie von der Theologie abzusondern angefangen, und über manche von Peter Lombard abgehandelte Fragen, auf ihr eigentliches Gebiet, das philosophische, verwiesen hat. (Tiedemann l. c. S. 286.) In der Logik, und besonders in der Disputirkunst legt ihm einer seiner Einsichtsvollen Zeitgenossen, Johann Hermann Weßel, eine sehr vorzügliche Stärke bey. (ap. Launoium l. c. p. 509.) Unter seinen eigenen Gedanken ist dieser einer der sonderbarsten, daß Gottes Wille keine Ursache habe, weil in Gott Wollen und Denken Eines sey. Die Vernunftbeweise für das Daseyn Gottes hielt er nur vor wahrscheinlich. Der Aristotelische aus der Bewegung ist, nach seiner Meinung, darum unzulänglich, weil es nicht ausgemacht sey, daß kein endloser Fortgang der Ursachen Statt finde, und weil auch in den Ursachen ein Kreislauf vorhanden seyn könne; den aus einem Anfange der Dinge hergenommenen Beweis

Digitized by Google

weis aber verwirft er deßwegen, weil sich ein solcher Anfang nicht erweisen lasse, und weil die Folgerung: was entstanden ist, ist es durch etwas anders, nicht einleuchtend sey. Nur unter der Voraussetzung des Daseyns Gottes, erkennt er auch die Einheit desselben eines unumstößlichen Beweises fähig. Diese Beyspiele hat Herr Tiedemann (l. c. S. 288. fg.) aus seinem Commentarius über Lombarden gezogen, außer welchem d' Ailly nur wenige einzele philosophische Schriften aufgesetzt hat. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Neu in ihrer Art aber und bemerkenswerth ist die philosophische Schrift eines Spaniers, Raymund von Sabunde, auch Scheide, Sant Sebeide und Sebon genannt. Man weiß von ihm nichts mehr, als daß er um das Jahr 1436. als Doktor der Philosophie, der Arzneywissenschaft und der Theologie zu Toulouse gelehrt hat. (Trithem. l. c. c. 765. p. 179. Nic. Antonii Biblioth. Hisp. vetus, T. II. p. 141. Bayle l. c. T. III. v. Sebonde, p. 2561. sq. Fabric. l. c. T. V. p. 42. sq.) Er schrieb ein Buch: Liber creaturarum, sive Naturae, das gemeiniglich seine natürliche Theologie genannt wird; ob sie es gleich in dem Verstande, in welchem die neuern Zeiten dieses Wort nehmen, nicht ist. Ohngeachtet mehrerer Ausgaben desselben im funfzehnten und in den beyden folgenden Jahrhunderten, gehört es doch unter die Seltenheiten. Eine davon hat J. A. Comenius zu Amsterdam im Jahr 1661. 8. unter der Aufschrift: Oculus fidei, Theologia naturalis, &c. ans Licht gestellt, zugleich auch die Schreibart des Buchs, wie er versichert, verbessert; wenige, und doch unnöthige Veränderungen darinne vorgenommen; eine Vorrede, einige Anmerkungen und ein mystisches Kupfer beygefügt. Montagne hat eine Französische Uebersetzung

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1317.

desselben herausgegeben, und in seinen berühmten Versuchen eine Schutzschrift von beynahe fünfthalb hundert Seiten für dieses Buch eingerückt. (Essais, Tome III. L. II. c. 12. p. 1. sq. à Londres, 1739. 12.) Sie ist gegen zwey Einwendungen gerichtet, die man wider dasselbe gemacht hat: die erste, daß die Christen ihren Glauben, der aus einer besondern Eingebung der göttlichen Gnade entspringe, nicht auf menschliche Gründe bauen sollten; und die zweyte, daß sich der Verfasser schwacher und unanglicher Beweise bedient habe. Der Französische Philosoph, der in seiner Vertheidigung desselben, wie es ihm gewöhnlich ist, nicht sowohl genau und scharf bey der Hauptsache stehen bleibt, als vielmehr seine ungemeine Beredsamkeit und Fertigkeit in seinen Bemerkungen aller Art blicken läßt, um die Schwäche, Ungewißheit und Unwissenheit des menschlichen Verstandes, aber auch das Rühmliche in den Versuchen, ihn höher empor zu schwingen, ins Licht zu setzen, glaubt unterdessen, daß man keine bessern vernunftmäßigen Gründe für das Christenthum wählen könne, als Raymund gethan habe; und setzt hinzu, daß ein angesehener Mann durch dieselben vom Unglauben zurückgeführt worden sey. Comenius hat beynahe eben eine so hohe Meinung von diesem Buche, und fordert außerdem die Theologen auf, (Praefat. §. 21.) zu untersuchen, ob nicht auch die geoffenbarte Theologie (als wenn eine eigentliche Theologie geoffenbart werden könnte!) eben so wie diese natürliche, in gleicher Verkettung von Wahrheiten, und in einem eben so künstlichen Zusammenhange, der keinen Widerspruch verstatte, vorgetragen werden könne? damit man nicht weiter sagen dürfe, keine Wissenschaft sey gewisser als die Mathematik, und keine ungewisser als die Theologie; wovon die Ursache dieses sey, weil jene auf Vernunft

und

und Empfindung; diese aber auf göttlichen Zeugnissen, welche von vielen verfälscht würden, beruhe. Weit weniger vortheilhaft haben andere von diesem Buche geurtheilt; unter andern Jac. Thomasius; (Praefat. LXXVII. de origine bellorum meditatio Raym. de Sabunde discussa, p. 501. sq. inter eius Praefationes, Lipsi. 1681. 8.) der ihm jedoch den nur wenig treffenden Vorwurf macht, daß seine Verirrungen hauptsächlich von der Kunst des Lullus herrührten, die er anzuwenden gesucht habe. Brucker hat diesen Philosophen in seiner Geschichte der Philosophie gänzlich vergessen. Dagegen giebt Fabricius (in Delectu argumentorum et Syllabo Scriptorum, qui veritatem relig. Christ. adversus Atheos &c. asseruerunt, p. 455. sq. Hamburg. 1725. 4.) einen kurzen Abriß seines Werks; und Herr Prof. Tiedemann allein zeichnet aus demselben mit Critik wenige der merkwürdigsten Behauptungen aus. (l. c. S. 290. fg.) Er nennt den Verfasser den ersten Urheber einer philosophischen Theologie, der sich darinne ganz von der herrschenden Sitte unterscheide, daß er seine Schlüsse zusammenhängend vortrage, und nicht nach Art der Scholastiker den Faden durch Aufstellung aller Gründe für und wider einen Satz, wie auch durch die einmal hergebrachten Fächer von Fragen und Distinctionen, unterbreche. Doch gesteht er mit Recht, daß derselbe von seiner neuen Wissenschaft keine ganz bestimmte Begriffe gehabt habe.

J. n. C. 1302 bis 1517.

Raymund sucht also in dreyhundert und dreyßig Abschnitten zuerst zu zeigen, wie sich der Mensch durch die Kenntniß von sich und den Dingen außer sich, zur Kenntniß Gottes und auch seiner Pflichten gegen ihn erheben müsse; sodann aber, wie er auch für alle Lehren des Christenthums Vernunftgründe finden kön-

Digitized by Google

Chr. G. 1303 bis 1317.

te. Er spricht von dieser natürlichen Wissenschaft mit vieler Begeisterung; (Prolog. p. 1. sq. ed. Comen.) sie erleuchte nicht allein den Verstand; sondern setze auch den Willen; bringe zur unfehlbaren Ueberzeugung von allem, was die Schrift enthalte; löse alle Fragen über Gott und den Menschen auf; sey daher jetzt gegen das Ende der Welt allen Christen nöthig; sie sey die erste aller Wissenschaften, die keiner andern bedürfe, indem sie den Menschen sich selbst kennen lehre; sie berufe sich weder auf Schrift, noch auf Lehrer; und beyde würden doch durch dieselbe bestätigt. Zur Erläuterung von allem diesem bemerkt er, daß Gott dem Menschen zwey Bücher gegeben habe: das Buch der Geschöpfe, oder der Natur, und das Buch der Offenbarungen, oder der Schrift. In jenem ältesten Buche sey der Mensch gleichsam der vornehmste Buchstabe; dieses Buch für Menschen bestimmt, könne nicht ausgelöscht, noch durch üble Erklärungen verfälscht werden; niemand könne auch darinne ein Ketzer werden; aber von dem zweyten Buche, das nur die Cleriker zu lesen verstünden, gelte dieses alles; übrigens könne keines von beyden dem andern widersprechen; und selbst in dem offenen Buche der Natur könne nur derjenige lesen, den Gott erleuchtet, und von der Erbsünde gereinigt habe; daher die heydnischen Philosophen doch die innere heilsame Weisheit aus demselben nicht hätten schöpfen können. Dennoch unterwirft auch er vorläufig den ganzen Inhalt seiner Schrift dem Urtheil der katholischen Kirche. Er findet zuerst eine gewisse Leiter der Natur, welche aus den vier Stufen, Seyn, Leben, Empfinden, und Verstand nebst freyem Willen, zusammengesetzt sey; der Mensch allein habe alle diese Stufen zusammen. Da nun einer seyn müsse, der dieselben angeordnet habe und erhalte, und der Mensch dieses nicht seyn könne:

Digitized by Google

könne: so schließt er daraus auf das Daseyn Gottes; und da es nur Eine Ordnung gebe, durch welche alle Dinge verbunden würden: so folge daraus auch die Einheit Gottes; auch müsse die göttliche Natur noch mehr eine einzige seyn, als die menschliche; und weil diese am Vermögen, sich zu vermehren, unendlich sey: so müsse Gott an Würklichkeit unendlich seyn. Hierauf beweiset er in eben einer solchen Vergleichung, daß Gott alle jene Eigenschaften auf das vollkommenste besitze. Er schuf die Welt nicht wider sich; sondern um seinetwillen; mithin kann sie nicht ewig seyn; wie ein Künstler um seines Zwecks Willen arbeitet: so hatte Gott auch hier den trefflichsten vor sich. Daß Gott Leben zukomme, folgert Raymund theils daraus, weil er es andern mittheile; theils aus der Wahrheit, weil Leben vor dem Nichtleben hergehen müsse. Die Schöpfung der Welt aus Nichts erhebt ihn, (c. 46. p. 38.) zu einer noch vortrefflichern Hervorbringung Gottes aus der göttlichen Natur selbst, die Gottes desto würdiger ist, weil er sie nicht bloß als Künstler, sondern als Gott bewürkt. Möglich muß sie sie ihm seyn, da er das Geringere hervorgebracht hat. Da auch Gott ihm ähnliche Geschöpfe am meisten liebt: so muß er eine seiner Natur ganz gleiche Substanz noch mehr lieben; und da er sich an Gesellschaft erfreuet, wie die Engel und die Sammlung der Kirche zeigen: so muß er eine Freude aus einer ewigen Gesellschaft haben. Auf diese und ähnliche Art, wie noch besonders aus der Hervorbringung des Verstandes und der Liebe in Gott, glaubt Raymund die Dreyeinigkeit vernunftmäßig erwiesen zu haben. Die Lehren von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Auferstehung der Todten, und vom jüngsten Gerichte, sind ihm deßwegen der

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

Vernunft gemäß, weil es für die Menschen heilsamer und Gottes würdiger sey, sie zu glauben. Aus dem freyen Willen und den Werken der Menschen schließt er künftige Vergeltungen nach diesem Leben. Weil der Mensch allein unter den sichtbaren Geschöpfen das Gute, welches er hat, erkennt und sich dessen freuet: so entspringt daraus seine Verbindlichkeit gegen Gott, und aus der Größe derselben, so wie aus den Vorzügen des Menschen, wiederum seine Unsterblichkeit. Die angesehenste Pflicht, welche er Gott für alles zurückgeben kann, ist Liebe: und dazu fordern ihn alle Geschöpfe auf. Eine lange Erörterung dieser Liebe, auch gegen die Menschen, der Freude aus der Liebe Gottes, der Furcht desselben, und dergleichen mehr, folgt hierauf. Sodann dringt der Verfasser von neuem tief in die christliche Glaubenslehre ein; (c. 206. sq. p. 194. sq.) zwar theologisch und zum Theil durch biblische Stellen erklärend; aber auch immer in Begleitung von Vernunftgründen. Daß, zum Beyspiel, die Bibel ein göttliches Buch sey, soll zuerst daraus einleuchtend seyn, weil in derselben nichts durch Gründe erwiesen, sondern alles, auch in übersinnlichen Dingen, bloß erzählt, bejaht oder verneint wird; zweytens, weil sie immer befiehlt und verbietet, verheißt und droht; endlich, weil in derselben vieles vorkommt, was den menschlichen Verstand ganz übersteigt, und was keinem Menschen von selbst in den Sinn gekommen wäre, wenn er nicht vor verwegen und widersinnig gehalten werden, auch in der That eitel und kraftlos erfunden werden wollte. Die Unsterblichkeit der Seele leitet er (c. 217. p. 220. sq.) aus fünf Gründen her: aus ihrer Verbindlichkeit gegen den unsterblichen Gott; aus der Ehre und Herrlichkeit Gottes, der auch den Menschen zu seiner Ehre erschaffen habe; aus der Natur der Freyheit, welche

eine

Digitized by Google

eine Vergeltungsfähigkeit für die Handlungen zur gewissen Folge habe; aus der Vergleichung der menschlichen Handlungen unter einander; und aus der Vergleichung des Menschen mit andern Geschöpfen. Daß es auch vernünftige, ganz geistige Geschöpfe, mit einem Worte Engel, gebe, sucht er auf mancherley Art darzuthun; zum Beyspiel: weil Gott ganz geistig ist: so ist es seiner am würdigsten, etwas ihm Aehnliches zu machen; ingleichen: wenn die körperliche Natur zweyerley Arten des Daseyns hat, eine verbundene im Menschen, und eine abgesonderte in den Thieren: so muß auch die geistige beyde haben, die erstere im Menschen, die andere in den Engeln; und dergleichen mehr. Sogar die verschiedenen Ordnungen der Engel glaubt er dadurch zu entdecken, weil im ganzen Weltall drey Verschiedenheiten von Naturen wären: eine bloß körperliche, eine bloß geistige, und eine aus beyden vermischte; und so weiter. Daß der Mensch, gegen seinen ersten Zustand gehalten, überaus verändert und verdorben sey, ist ihm schon daraus erweislich, weil der Mensch, der Gott und seinem Willen eine vollkommene und unaufhörliche Liebe schuldig ist, gerade entgegengesetzte Gesinnungen und Handlungen zeige; auch daraus, weil natürliche, künstliche und sittliche Dinge durch den Menschen ihre Güte und Anmuth verlieren; und aus andern Anzeichen mehr; so wie er auch den ersten Zustand der Menschen als Gott sehr ähnlich, beschreibt. Nach andern philosophischen Untersuchungen über Schuld und Strafe, als die beyden einzigen Uebel, über die Sünde, und den Fall der Engel, giebt sich Raymund viele Mühe, zu beweisen, (c. 249. sq. p. 268. sq.), daß, da der Mensch eine unendliche Schuld auf sich geladen habe, er auch nur durch eine unendliche Genugthuung einer unendlichen Person davon befreyet wer-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

den könnte; daß er Gottmensch, und würklich sterblich seyn, aber freywillig den Tod leiden mußte; und was der leicht zu erwartenden Folgen mehr sind, die daraus gezogen werden. Er findet es eben so wenig unmöglich, daß der Schöpfer sich mit dem Geschöpfe vereinige, als es unmöglich gewesen sey, die verständige Natur im Menschen mit dem Fleische zu vereinigen. So gebraucht er auch Vernunftgründe für die Nothwendigkeit, das Christenthum zu glauben; für die Sacramente seiner Kirche, als Heilungsmittel der Seele, und für die Lehre vom jüngsten Gerichte. Man sieht, daß es diesem Philosophen eben so leicht wird, alles was man zu seiner Zeit zum christlichen Glauben rechnete, vernunftmäßig zu erklären und zu beweisen, als es in unsern Zeiten leicht geworden ist, vieles, was zum ächten Christenthum gehört, als vernunftwidrig und verwerflich darzustellen. Unterdessen gebühret ihm der Ruhm, sich eine hellere und zum Theil auch nützlichere Bahn gebrochen zu haben, als die meisten übrigen Scholastischen Philosophen dieser Jahrhunderte.

So hat ein Englischer Cistercienser Mönch um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, **Richard Suißet**, zwar das Eigene, daß er mathematischphysikalische Kenntnisse zur Erläuterung und Erweiterung der damaligen Philosophie angewandt hat; aber in einer solchen Vermischung dieser Wissenschaften, so voll von willkührlichen und dunkeln Spitzfindigkeiten, daß der Gewinn für Licht und Wahrheit, den er bewürkt haben will, beynahe ganz verschwindet. **Brucker** hat dieses durch Beyspiele aus seinem Calculator, der zu Venedig im Jahr 1520. Fol. gedruckt worden ist, und so wie andere Schriften unter diesem Titel, ihm selbst diesen Nahmen erworben hat, bestätigt. (Hist. crit. Philos. T. III. p. 849. sq.) — So hat **Dominis**

Digitized by Google

minicus aus Flandern, ein Dominicaner, der im Jahr 1500. als Lehrer der Philosophie und Theologie zu Bologna gestorben ist, in seinem Commentarius über die Methaphysik des Aristoteles, zwar Scharfsinn genug im Untersuchen; aber auch einen beynahe blinden Verehrer des heil. Thomas gezeigt. (Tiedemann l. c. S. 299. fg.) — Gabriel Biel, mit dem man gewöhnlich das dritte Zeitalter der Scholastiker schließt, ist auch von andern Seiten merkwürdig. Er war aus Speyer gebürtig; zuerst Prediger zu Mainz; sodann Propst der Collegiatkirche zu Urach im Würtembergischen. Seines Raths bediente sich Eberhard, Graf, und nachmaliger erster Herzog von Würtemberg, bey der Stiftung der Universität Tübingen im Jahr 1477.; er nahm ihn auch im folgenden Jahre unter seine Gefährten bey der nach Rom angestellten Reise auf. Vom Jahr 1484. an lehrte Biel auf der gedachten Universität Philosophie und Theologie; begab sich aber endlich unter die Brüder des gemeinschaftlichen Lebens, oder Caputianos, und starb im Jahr 1495. Ob er gleich überhaupt den Weg der Scholastiker gegangen ist, und als ein Nominalist, einen Auszug aus Occams Erklärung von Lombards Handbuche, unter der Aufschrift *Collectorium*, hinterlassen hat; auch einer von denen gewesen ist, welche über Ethik des Aristoteles gepredigt haben; so hat er doch übrigens mehr Mäßigung und Bescheidenheit in Fragen und Grübeleyen beobachtet, als andere seiner Zeitgenossen. Er hat auch manche freymüthige Urtheile über die Gebrechen der Kirche, deren Mitglied er war, gefällt. (Trithem. de Scriptt. Eccles. c. 903. p. 215. Io. Iac. Moseri Vitae Professorum Tubingensium Ordinis Theologici, Decas I. p. 24. sq. Tubing. 1718. 4. Fabricii Biblioth. med. et inf. Latinit. T. III. p. 1. sq. ed. Patav.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Patav. Gotthieb Wernsdorf de Gabr. Biel Antipapiſta. Viteberg. 1719. 4)

n. C. G. 1303 bis 1517.

Allein ſchon einige Zeit vor ihm hatte ſich eine wichtige Veränderung im Studium der Philoſophie angefangen, die der ſcholaſtiſchen ſehr gefährlich zu werden drohte; ob ſie gleich dieſelbe von ihrem Beſitze auf Univerſitäten noch nicht verdrängen konnte. Dieſe Veränderung war auch, wie ſo viele andere im Reiche der Wiſſenſchaften, durch das Wiederaufleben der alten Litteratur geſtiftet worden. Die ſich jetzt ſo ſehr ausbreitende Bekanntſchaft mit derſelben erregte einen Eckel an der finſtern Art zu philoſophiren, welche, in einen barbariſchen Vortrag eingehüllt, von gründlicher Gelehrſamkeit getrennt, für dieſe, bey allem Scharfſinne ihrer Freunde, eben ſo unfruchtbar, als in Speculationen und fein ausgeſponnenen Diſtinctionen und Problemen unerſchöpflich, mithin gerade das Gegentheil von der lichtvollen, gelehrten und gemeinnützigen Philoſophie der Alten, war. An Statt daß in den vorhergehenden Jahrhunderten die Philoſophie mit allen Wiſſenſchaften und Künſten ein ausſchließendes Eigenthum des Clerus, und zuletzt beſonders der Bettelmönche, geweſen war, gelang es ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte auch andern Ständen, ihre Geiſtesgaben etwas freyer auf dieſem Felde zu üben, als es jenem Stande durch die Feſſeln, welche ihm Lehrer von großem Anſehen, Sekten, Syſtem, und ſein kirchlicher Lehrbegriff ſelbſt angelegt hatten, erlaubt war. Ueber die Scholaſtiſchen Philoſophen herrſchte Ariſtoteles; aber es fehlte viel daran, daß ſie ihn vollkommen, auch nur den edelſten Theil der Philoſophie und der Schriften deſſelben, gekannt hätten. An Statt der ſchlechten Ueberſetzungen, in denen man ihn bisher zu finden geglaubt hatte, war man jetzt im Stande,

Digitized by Google

Stande, seinen Geist in die Ursprache zu studieren; oder in lateinischen Einkleidungen von einer sonst ungewöhnlichen Geschicklichkeit; und an Statt daß man ehemals seine Philosophie fast nur in eine Disputirkunst verwandelt hatte, faßte man jetzt einen höhern Begriff von derselben, selbst in der Anwendung auf die Künste des Witzes. Die langwierige Alleinherrschaft des Aristoteles litt dadurch einen gewaltigen Stoß, daß man nicht allein die Schriften und die Philosophie des Plato wieder aufweckte, und an ihrer Verbreitung mit ungemeinem Eifer arbeitete; sondern auch dieselbe der Aristotelischen in einer für diese erniedrigenden Vergleichung entgegenstellte. Es kam endlich noch hinzu, daß die Freunde der neuverbesserten Art zu philosophiren meistentheils Männer von ganz andern Gaben, reicher an gründlicher Gelehrsamkeit, beredter und in treffenden Spötterenen geübter als die Scholastiker waren; welche wider solche Gegner immer mehr verlieren mußten. J. n. C. G. 1305 bis 1517.

Griechen und Italiäner waren es hauptsächlich, wie man schon aus den vorhergehenden Nachrichten schließen kann, welche diese Verbesserung der Philosophie herbeyführten. Petrarca war der erste, der die streitsüchtigen Dialektiker seiner Zeit angriff, und das Fehlerhafte ihrer eingebildeten Kunst entwickelte. „Schämen sollten sie sich, sagt er in einem seiner Briefe, (L. I. Ep. VI. p. 20. sq. Lugdun. 1601. 8.) sich Aristoteliker zu nennen; sie sind diesem Philosophen ganz unähnlich. Wer sollte nicht über jene kleinen Schlüsse (conclusiunculas) lachen, mit welchen gelehrte Männer zugleich sich und andere ermüden; mit welchen sie ihre ganze Lebenszeit zubringen, unnütz zu andern Dingen, und hierinne würklich schädlich? Cicero und Seneca haben solche Künsteleyen schon in vielen

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

vielen Stellen verlacht. — Ich verwerfe die Dialektik keineswegs. Denn ich weiß, welchen Werth die Stoiker, diese tapfere und männliche Sekte von Philosophen, auf dieselbe legen. Ich weiß, daß sie eine von den freyen Künsten, und eine Stufe zum höhern Emporsteigen ist; eine nicht unnütze Waffenrüstung für diejenigen, welche zwischen den Dornenhecken der Philosophen einhergehen; sie weckt den Verstand auf; bezeichnet den Weg des Wahren, und zeigt, wie man sich vor Täuschungen hüten müsse: und, wenn sie auch weiter nichts leistete; so verschafft sie doch eine gewisse Fertigkeit und Spitzfindigkeit. Wir können aber nicht gleich, wo wir mit Ehren durchgehen, uns auch mit Ruhm aufhalten; vielmehr verräth es einen unverständigen Wanderer, über der Anmuth der Wege sein bestimmtes Ziel zu vergessen. — Wir sind auf einer langen und beschwerlichen Reise begriffen; die Dialektik kann einen Theil davon ausmachen; aber das Ziel derselben ist sie nicht. — Wenn wir im Alter die Schulen derselben, indem wir als Knaben spielten, nicht zu verlassen wissen: so dürften wir uns eben sowohl der Kinderspiele nicht schämen." In einem andern Schreiben (L. I. Ep. 11. p. 33. sq.) beantwortet er den Vorwurf eines alten Dialektikers gegen die Dichtkunst, sie sey unter allen die am wenigsten nöthige Kunst, und belehrt ihn aus dem ersten Buch der Metaphysik seines Aristoteles, (dessen Nahmen er entehre,) daß diejenigen Künste vor die weisern gehalten werden müßten, welche nicht zum nothdürftigsten Gebrauche bestimmt wären. Petrarca selbst hat in seinen Briefen öfters kleine moralische Abhandlungen eingerückt, welche durch ihren gemeinnützlichen Inhalt, durch Stellen der Alten, Beyspiele und einnehmenden Vortrag, nicht wenig Anmuth haben. Seine besondern Schriften dieses

ſes Inhalts ſind bereits in der ausführlichen Nachricht von ihm (oben S. 151. fg.) genannt worden; ſie ſtehen in der vollſtändigſten Sammlung ſeiner Werke, welche im Jahr 1581. zu Baſel in Folio ans Licht getreten iſt. Auch fanden ſeine moraliſchen Schriften ſo vielen Beyfall, daß man Auszüge aus denſelben verfertigte. Dergleichen ſind aus zwey ſeiner Bücher, unter der Aufſchrift: Incipiunt Collectanea ex libris Franc. Petrarchae, Poetae laureati, de remediis adverſae et proſperae fortunae, ingleichen: Ex ſcriptis Domini Fr. Petr. P. Laur. de vita ſolitaria Nucliatum quoddam feliciter incipit, in Handſchriften des funfzehnten Jahrhunderts auf der hieſigen Univerſitätsbibliothek befindlich. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

An ſeinem Entwurfe zur Veredlung der Philoſophie nahmen gar bald mehrere Italiäner einen deſto lebhaftern Antheil, weil ſie ſeit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts von den gelehrten Griechiſchen Ankömmlingen immer häufiger zur Kenntniß ihrer Sprachkunde und ihrer vorzüglichſten Schriftſteller, beſonders Dichter und Philoſophen, geleitet wurden. Daher verfertigte Leonardo Bruno, gewöhnlich Leonhardus Aretinus genannt, ein Schüler des Manuel Chryſoloras, und beſtändiger Nachahmer des Petrarca, deſſen oben (S. 183. fg.) bereits gedacht worden iſt, ſo ſchöne Ueberſetzungen von Schriften des Plato und Ariſtoteles. Die Grundſätze, welchen er dabey gefolgt iſt, hat er ſelbſt in einem ſeiner Briefe, (L. I. Ep. 8. p. 20. ſq. Hamburg. 1724. 8.) auf eine leſenswerthe Art beſchrieben. Er hat aber auch nach ſolchen Muſtern einige nicht unglückliche Verſuche (Dialogorum Libri tres, de ſtudiis et litteris, de interpretatione recta.) gemacht. (Manſi ad Fabricii Biblioth. med. et inf. Latinit.

T.

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

T. I. p. 293.) Eine moralische Streitfrage nach den alten Philosophen erörtert, unter welchen er freylich, aus einem lange nach ihm fortdauernden Vorurtheil, den Epicurus beynahe vor einen Ketzer in der Philosophie erklärt, findet man gleichfalls in seinen Briefen. (L. V. Ep. 2. p. 160. sq.) Eben so ist schon bemerkt worden, (oben S. 182.) daß sein Freund **Poggius**, ingleichen **Franciscus Philelphus**, (l. c. S. 185. fg.) auch **Franciscus** und **Hermolaus Barbarus**, (ebendas. S. 189.) bald durch ähnliche Uebersetzungen, bald durch eigene philosophische Schriften, auf diesem neuen Wege fortgeschritten sind. **Politianus**, der über den ächten **Aristoteles** ganz andere Vorlesungen hielt, als die Scholastiker halten konnten; der in der Florentinischen gelehrten Gesellschaft die Philosophie des **Plato** beförderte; das Handbuch des **Epiktetus** übersetzte; kurz, der mit gleicher Unpartheylichkeit alle große Lehrer der Philosophie aus dem Alterthum empfohl, ist in eben derselben Stelle (oben S. 195. fg.) beschrieben worden. **Laurentius Valla**, der sich in ihrer Gesellschaft so sehr auszeichnet, (l. c. S. 197. fg.) hat nicht allein die **Dialektik** der **Scholastiker**, sondern selbst die **Aristotelische**, zu verbessern gesucht, und griff jene mit einer Heftigkeit an, die tiefer durchbrach, als anderer Tadel von dieser Art. Wie verdient sich in Deutschland **Rudolf Agricola** durch seine Schrift von der **dialektischen Erfindung** gemacht habe, ist in der Beschreibung derselben (oben S. 214. fg.) gezeigt worden. Zu diesen und einigen andern weniger berühmten Verbesserern der philosophischen Methode, hat **Brucker** (Hist. crit. Philos. T. IV. p. 29. sq.) nicht mit Unrecht auch den Cardinal **Nicolaus de Cusa** gesetzt, der diesen Beynahmen von seinem Geburtsorte, einem Flecken an der Mosel im Erzbisthum Trier, bekom-

Digitized by Google

bekommen, und als Doctor der Theologie und des canonischen Rechts, auch Bischof von Bairen, im Jahr 1464. verstorben ist. Aufgebracht durch die ungelehrte und stolze Kühnheit der Scholastiker, über jeden, auch den verwickeltesten und dunkelsten Gegenstand zu disputiren und zu entscheiden, wies er in einem besondern Buche dem menschlichen Verstande seine Schranken an; (de docta ignorantia praecisionis veritatis inattingibilis,) und vertheidigte es in einem andern. (Apologia doctae ignorantiae.) Ob er gleich in jener Schrift einige mißrathene Versuche gemacht hat, die sogenannten christlichen Geheimnisse aufzuklären; so giebt es doch daneben auch scharfsinnige Bemerkungen. Nur lenkt er sich merklich auf die Seite der Zweifler: und in einem andern Buche, (de conjecturis) führt er alle Behauptungen auf bloße Muthmaaßungen zurück. Diese und andere seiner philosophischen Schriften sind in der vollständigsten Sammlung seiner Werke, die zu Basel im Jahr 1565. Fol. gedruckt worden ist, zu finden. Daß auch Thomas Morus nicht wenig dazu beygetragen habe, eine bessere Philosophie gangbar zu machen, kann man aus seinem oben (S. 295.) angeführten Werke schließen. n. C. 1303 bis 1517.

Von der Bekanntmachung, Uebersetzung, Erklärung und Nachahmung der alten Philosophen, welche sich viele von diesen würdigen Männern zu einem Hauptgeschäffte machten, konnte besonders auch der Vortheil erwartet werden, daß der bisherige Sektengeist in der Philosophie sehr vermindert, und Plato nicht weniger als Aristoteles, Epikurus, wie Zeno, zu Führern des Nachforschens gewählt wurden. Würklich traf auch dieses gewissermaaßen ein; man hörte nach und nach in den Abendländern auf, einen philosophischen Monarchen anzuerkennen. Allein indem.

Digitized by Google

[illegible] man dem bisherigen einen andern großen Lehrer des Alterthums entgegenstellte, und nunmehr hitzig darüber stritt, welcher von beyden den Vorzug verdiene, bekam die Partheyensucht nur eine neue Wendung. An Statt daß die Peripatetiker bisher allein regiert hatten, wollten ihnen jetzt die Platoniker nicht einmal eine getheilte Herrschaft zugestehen. Gleichwohl gab selbst dieser Kampf, der nicht sowohl für die philosophische Wahrheit, als für philosophische Sektenlehrer unternommen wurde, den Ausschlag, daß, wenn auch nicht eine völlige Freyheit zu philosophiren gegründet, doch der Weg zu derselben immer mehr geöffnet ward.

Dieser berühmte Streit wurde zwischen den gelehrten Griechen, die sich nach Italien geflüchtet hatten, geführt. Obgleich in ihrem Vaterlande die Aristotelische Philosophie noch niemals gesunken war, wie man aus den Commentatoren über die Werke ihres Stifters im dreyzehnten und folgenden Jahrhunderte, die anderswo genannt worden sind, (Th. XXIV. S. 453. fg.) sehen kann; so stand doch auch die Platonische, (oder richtiger die Alexandrinische der jüngern Platoniker) unter ihnen in nicht geringem Ansehen. Daher theilten sie sich auch in Italien in eben diese beyden Schulen; aber die verständigsten von ihnen ließen beyden Gerechtigkeit wiederfahren. Johannes Argyropylus übersetzte und erklärte einige Schriften des Aristoteles, wie man in der Geschichte dieser Griechen gesehen hat; (oben S. 161.) und Beßarion, der auch eine solche Uebersetzung hinterlassen hat, vertheidigte doch zugleich die Ehre des Plato. (ebendas. S. 164.) Unfähig hingegen einer solchen Mäßigung schrieb Georgius Gemistus Pletho, den man auch schon aus frühern

Nach-

Nachrichten kennt, (oben S. 161. fg.) um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, vermuthlich auch durch die sclavische Anhänglichkeit an die Peripatetische Philosophie gereizt, welche er an den Italiänischen Scholastikern erblickte, ein Buch, worinne er diese Philosophie eben so sehr herabzuwürdigen suchte, als er die Platonische des Plotinus über dieselbe erhob, und vor die allein brauchbare ausgab. Sein griechisch geschriebenes Buch ist, ins Lateinische vom Georg Chartander oder Hentsch übersetzt, unter der Aufschrift: Liber de Platonicae et Aristotelicae Philosophiae differentia, zu Basel im Jahr 1574. in Quart gedruckt worden. Ihm widersprach zuerst Georgius Scholarius, der in der Folge Patriarch von Constantinopel wurde, und darauf den bekanntern Nahmen Gennadius führte. In einer verlornen Schrift gab er sich alle Mühe, zu beweisen, daß die Lehrsätze des Aristoteles weit besser mit dem Christenthum übereinstimmten, als die Platonischen; so wie auch um gleiche Zeit Marcus, Bischof von Ephesus, eben dieses in einem eigenen Buche behauptete. Plethon schrieb dagegen eine noch in Handschriften vorhandene Beantwortung der Ursachen, welche Scholarius zur Vertheidigung des Aristoteles angeführt hat, und behandelte ihn darinne nicht nur wie einen Schüler; sondern auch mit vieler Bitterkeit. Gennadius aber fand eine andere Gelegenheit, dem Plethon noch mehr wehe zu thun. Weil dieser ein Buch von den Gesetzen und von der besten Staatsverfassung verfertigte, in welchem er eine ganz neue Religion und bloß heydnische Philosophie festzusetzen schien: so warf ihm Gennadius vor, daß er Willens sey, das Heydenthum an Statt der christlichen Religion einzuführen. Daher wagte es Plethon nicht, dieses Buch bekannt zu ma-

n. C. G. 1303 bis 1527.

Digitized by Google

J. C. 1303 bis 1517.

chen; da es jedoch, nach seinem Tode, dem Gennadius in die Hände fiel: ließ er es verbrennen. Man sieht wohl, daß Gennadius, ob er gleich den Plethon angriff, doch zugleich die Platonische Philosophie, als die Ursache seiner Verirrungen, habe anklagen wollen. Theodorus Gaza, und Georgius von Trapezus, die unter diesen Griechen bereits oben ihre Stellen eingenommen haben, (S. 165. fg.) warfen sich gleichfalls zu Vertheidigern des Aristoteles auf. Jener ergriff nicht allein die Feder wider den Plethon; sondern nahm sich auch besonders des Aristotelischen Satzes an, daß die Natur alles, was sie würke, zu einem gewissen Endzwecke, doch ohne Wissen und Willen, würke; wovon Plato gerade das Gegentheil gelehrt hatte. Als er sich darüber das Gutachten des Cardinals Beßarion, des angesehensten unter allen diesen Griechen, ausbat: erklärte dieser, daß er jene beyden großen Philosophen in dieser Meinung weniger von einander verschieden finde, als man nach dem Anschein glauben sollte.

Beßarions Auftritt in dieser Streitigkeit war die Theilnehmung eines Einsichtsvollen und unpartheyischen Mannes, von dem die übrigen alle lernen konnten. Ob er gleich ein Schüler des Plethon war; so gieng doch seine Bewunderung des Plato nicht bis zur Ungerechtigkeit gegen den Aristoteles. Als daher zween neue Streiter in diesem Gefechte sich hervorzuthun suchten, Michael Apostolius, der überaus schmähsüchtig wider den Gaza und Aristoteles schrieb; und Andronicus Calliſti, ein weit gemäßigterer Vertheidiger des Aristoteles gegen ihn: belehrte Beßarion den erstern im Jahr 1462. in seinem schon oben (S. 165.) angeführten Schreiben, welches eigentlich das philosophischwürdige Betragen in diesem Streite

Streite sey. Er will durchaus gegen keinen auf beyden Seiten schimpfliche Ausdrücke gebraucht wissen, und tadelt selbst seinen Lehrer deßwegen; empfiehlt vielmehr dem Apostolius, sich den Aristoteles eben sowohl als den Plato zu Führern zu wählen; sie erst durch Nachdenken verstehen zu lernen; wenn sie über gewisse Lehren uneins wären, solches nicht der Unwissenheit des einen von ihnen zuzuschreiben; sondern theils von ihrer großen Geschicklichkeit, einen Gegenstand von mehrern Seiten vorzustellen; theils von der Dunkelheit und Schwierigkeit der Gegenstände selbst, herzuleiten; auch nicht zu glauben, daß, weil Plotinus oder Porphyrius, oder ein anderer alter Philosoph, den Plato oder Aristoteles etwas härter behandelt hätten, dieses auch auch sogleich einem jeden Neuern erlaubt sey. Allein Beßarion, der nur einen weisen Friedensvermittler abzugeben versuchte, sah sich auch genöthigt, wo nicht der einen streitenden Parthey völlig beyzutreten; doch wenigstens die Ehre des Hauptanführers derselben zu retten. Es ist gleichfalls bereits in der Geschichte dieser Griechen gemeldet worden, (oben S. 164. fg.) daß Georgius von Trapezus gegen den Plato eine eben so schimpfreiche Schrift ausgefertigt habe, als Plethо gegen den Aristoteles. In seiner Comparatione Aristotelis et Platonis, welche zu Venedig im Jahr 1523. 8. gedruckt worden ist, schilderte er zwar auch den Plethо als einen Lästerer der Römischkatholischen Religion, der völlig die Platonischen Lehren von der Natur der Götter, von Opfern, und dergleichen mehr, angenommen habe, und in kurzem die Einführung einer Art von heydnischer Religion erwarte; suchte aber hauptsächlich die Schädlichkeit der Philosophie des Plato darzuthun. Beßarion, den er eben so wenig geschont hatte, obgleich derselbe sein Freund war, setzte ihm da-

J. n. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

her seine Schrift: In Calumniatorem Platonis, entgegen, die zu Venedig in den Jahren 1503. und 1516. in Folio ans Licht getreten ist. Sie ist auch wohl die vorzüglichste in dieser ganzen Streitigkeit. Denn Beßarion begnügte sich in derselben nicht an der Rettung des Plato; er gieng die Lehrbegriffe aller alten philosophischen Schulen durch; bemerkte bey einem jeden, was Beyfall oder Tadel verdiente; lobte unter andern auch den Aristoteles; gab aber dem Plato den Vorzug vor allen andern; suchte dessen häufige Uebereinstimmung mit dem Christenthum, sowohl durch Zeugnisse der Theologen, als durch Gründe zu erweisen; überführte den Gegner desselben einer mangelhaften Kenntniß der Griechischen Sprache, und entwickelte zugleich das wahre System jenes Philosophen weit richtiger, als es seine jüngern Verehrer gekannnt hatten. Diese Schrift brachte eine Art von Stillstande in jener philosophischen Streitigkeit hervor; und beyde Theile gewöhnten sich daran, einander billiger zu behandeln; obgleich Beßarion einen vollkommenen Vergleich zwischen dem Plato und Aristoteles, wie es seine Absicht gewesen zu seyn scheint, nicht bewürken konnte. Die Geschichte dieser Streitigkeit hat Boivin zwar ausführlich, aber nicht lehrreich genug, beschrieben; (in den Mémoires de Litterature de l'Acad. Royale des Inscript. et des Belles Lettres, T. II. p. 775. sq. ed. de Paris,) und seine Nachricht ist von C. A. Heumann (in den Actis Philosophorum, B. II. X. Stück, S. 537. fg.) ins Deutsche übersetzt, mit erläuternden Anmerkungen, und zuletzt mit einer Beurtheilung begleitet worden. Brucker hat auch diese Erzählung zum Grunde gelegt; sie aber noch mit brauchbaren Zusätzen vermehrt. (Hist. crit. Philos. T. IV. P. I. p. 41. sq. 71. sq.).

Aus-

Digitized by Google

Ausnehmend groß war freylich der Gewinn nicht, den die Philosophie daraus zog; doch war es immer genug, daß, wie es Herr Tiedemann ausdrückt, (Geist der speculativen Philosophie, Fünfter Band, S. 332.) bey Gelegenheit derselben manche Mängel des Peripatetischen Systems aufgedeckt, der Freyheit des Denkens mehrere Freunde erworben, das scholastische Joch fühlbarer, und der Wunsch nach einer bessern Philosophie allgemeiner und würksamer gemacht wurde. Es kann auch zugegeben werden, was der gedachte Gelehrte hinzusetzt, daß jene streitenden Griechen die Philosophie mit keinen neuen Begriffen und Sätzen bereichert, auch an dem Gebäude derselben nichts gebessert, oder, noch genauer zu reden, keine Hauptverbesserung unternommen haben. Aber darinne dürften vielleicht nicht alle Gelehrte seiner Meinung seyn, „daß diese Griechen der gründlichen Wissenschaft nicht unbeträchtliche Nachtheile dadurch gebracht hätten, daß sie die Scholastiker verachteten und verwarfen, ohne sie sorgfältig studiert, und aus ihnen den Kern der besten Forschungen sich eigen gemacht zu haben; sie hätten in der Blindheit ihres Eifers, und in der Oberflächlichkeit ihrer Kenntnisse, das Gold der Scholastik nicht von ihren Schlacken unterschieden, und dem folgenden Zeitalter einen überwiegenden Hang zur oberflächlichen Schönrednerey mitgetheilt.“ Schwerlich konnte es wohl vertrauten Bekannten des Plato und Aristoteles zugemuthet werden, das entsetzliche Latein der Scholastiker verstehen zu lernen, damit sie aus denselben mit übergroßer Mühe eine sehr kleine Summe wichtiger Bemerkungen sammeln konnten. Zum freyern Forschen trugen sie sogar mehr als die Scholastiker bey, indem sie den Sektirgeist derselben bestürmten. Daß aber die Philosophie im folgenden sechszehnten Jahrhunderte

1309 bis 1517.

keine merklich großen Fortſchritte gemacht hat, kömmt
n. C. wohl von andern Urſachen her, als von der Griechen
1303 Verachtung der Scholaſtiker, und Neigung zur
bis Schönrednerey.
1517.

Unter den Veränderungen, welche ſie ſchon in ihrem Jahrhunderte hervorbrachten, iſt die Aufnahme der Platoniſchen Philoſophie keine der unbeträchtlichſten. Es iſt ſchon mehrmals (oben S. 133. 162. 196.) der Platoniſchen Akademie, oder gelehrten Geſellſchaft, gedacht worden, welche Coſmus von Medices, vom Plethon in jener Philoſophie unterrichtet und aufgemuntert, in einer Villa bey Florenz, um das Jahr 1440. geſtiftet hat. Man ſieht ſie als die älteſte gelehrte Geſellſchaft in den Abendländern an; es müßte ihr denn diejenige am Alter noch vorgezogen werden, von welcher man einige Spuren bereits an Karls des Großen Hofe antrifft. (Chr. Kgeſch. Th. XIX. S. 50.) Dieſe Mediceiſche ſollte zur Wiederbelebung der Platoniſchen Philoſophie dienen, welche bisher durch die Uebermacht der Peripatetiſchen in einen äußerſt ſchmachtenden Zuſtand herabgeſtürzt worden war. Zur Hauptſtütze derſelben beſtimmte Coſmus den Sohn ſeines Arztes, Marſilius Ficinus. Dieſer war im Jahr 1433. zu Florenz gebohren. Coſmus ſorgte ſelbſt mit väterlichthätiger Freygebigkeit für ſeine Erziehung. Griechiſche und lateiniſche Sprachwiſſenſchaft, Philoſophie, Theologie und Arzneykunde waren die vorzüglichſten Kenntniſſe, die er ſich erwarb; außerdem aber übte er ſich auch in der Tonkunſt, und bediente ſich derſelben in ſeinem Leben öfters, um, wie er ſagt, den Geiſt zum Erhabenen und zu Gott ſelbſt empor zu ſchwingen; als wozu Gott, nach dem Mercurius und Plato, dieſe Kunſt den Menſchen ertheilt habe. Vor allen andern

Digitized by Google

dem aber ergab er sich dem eben genannten Griechischen Philosophen; und Cosmus verschaffte ihm in Handschriften alle Werke desselben, so wie auch des Plotinus: denn freylich betrachtete auch Ficinus die Alexandrinischen Philosophen als die vornehmsten Führer zum Platonismus. Herr HR. Tiedemann versichert zwar, (l. c. S. 326.) er habe seinen blinden Enthusiasmus für diese Philosophie dem Cosmus mitgetheilt, und ihn, zu gänzlicher Ergreifung dieser rosen Weisheit, bewogen, eine Platonische Akademie zu errichten. Daß aber gerade das Gegentheil davon richtig sey, haben J. G. Schelhorn (de vita, moribus et scriptis Marsilii Ficini Commentatio, p. 32. in Amoenitt. Litterar. T. I.) und Brucker (l. c. p. 48. sq.) aus den Schriften desselben bewiesen. Sogar als Ficinus in einem Alter von drey und zwanzig Jahren aus einigen Lateinischen Platonikern eine Einleitung zur Philosophie des Plato zusammengeschrieben hatte: riethen ihm Cosmus und Christoph. Landini, dieselbe nicht bekannt zu machen; sondern erst die Griechische Sprache, und die Schriften jenes Philosophen in derselben zu studieren. Unterdessen gewann ihn Cosmus wegen seiner frühzeitig und glücklich ausgebildeten Gaben so lieb, daß er ihn eines vertrauten Umgangs würdigte; er beschenkte ihn auch mit einem kleinen Landgute; und sein Enkel Laurentius setzte die freundschaftliche Gewogenheit gegen ihn fort. Ficinus wurde nach und nach Priester und Canonicus zu Florenz; auch lehrte er die Platonische Philosophie in der gedachten Akademie. Gleichwohl war seine schüchterne Bescheidenheit zu groß, als daß er sich des ungemeinen Wohlwollens, mit welchem ihm das Medicäische Haus zugethan war, bedient hätte. Er befand sich daher bisweilen in ziemlich mißlichen Glücks-

umständen; zumal als im Jahr 1478. Laurentius
n. C. Medices selbst auf ewige Zeit aus Florenz vertrie-
1303 ben wurde; bis ihn eben dieser nachher in Ueberfluß
bis versetzte. Als Lehrer zog er viele treffliche Schüler,
1474. unter welchen Politianus der vorzüglichste ist.
Selbst aus Deutschland schickten ihm Johann
Reuchlin, und andere angesehene Männer, junge
Lehrlinge zu. Ueberhaupt war er in einem sehr klei-
nen und kränklichen Körper außerordentlich arbeitsam,
eingezogen, sanft und verträglich in seinem Betragen;
ein standhafter Freund; nur verfiel er gegen die Her-
ren des Hauses Medices und gegen Päpste zu leicht
in kriechende Schmeicheleyen. Man erzählt auch, daß
er in frühern Jahren mehr Philosoph als Verehrer des
Christenthums gewesen; endlich aber durch die beredten
Predigten des berühmten Dominikaners Savonaro-
la, der nach Florenz kam, auch dieses geworden sey.
Er starb im Jahr 1499. auf einem seiner Landgüter in
der Nähe der erstgenannten Stadt. Man setzte ihm
zu Ehren eine Bildsäule in der dortigen Kathedralkir-
che; auch sind zwey Gedächtnißmünzen auf ihn ge-
schlagen worden, welche man in J. C. W. Möhs-
sens Beschreibung einer Berlinischen Medaillensamm-
lung, die vorzüglich aus Gedächtnißmünzen berühm-
ter Aerzte besteht, Erstem Theil, S. 193. und 201.
Berlin, 1773. 4. in Kupfer gestochen findet. Die
erste ist seinen Verdiensten als Arzt gewiedmet, und
stellt daher auf der Rückseite die Hygiea, oder die
Göttinn der Gesundheit dar; auf der andern enthält
die Gegenseite bloß das Italiänisch gebildete Wort Pla-
tone. Außer Schelhorns und Bruckers schon an-
geführten Nachrichten von seinem Leben, hat auch Nic-
ceron nicht wenig über dasselbe gesammelt. (Nachrich-
ten von Begebenheiten und Schriften berühmter Ge-
lehrten, Fünfter Theil, S. 311. fg.)

Was

Digitized by Google

Was Pletho, sein Lehrer, unter den Griechen dieses Zeitalters war, ein völlig begeisterter Eiferer für den Plato und seine Philosophie; das trifft man auch am Ficinus an; nur durchaus ohne die Heftigkeit und Schmähsucht des Griechen. Doch bleibt diese Neigung immer auch bey ihm eine sehr auffallende Schwachheit: nicht nur, weil er den Alexandrinischen Platonismus, nebst noch andern unächten Zusätzen, mit dem wahren Lehrbegriffe des großen Philosophen vermischt; sondern weil er auch in dessen Verehrung alles Maaß überschritten hat. In seiner Vorrede zu dem Gespräche desselben, Crito, glaubt er darinne die Grundlage der christlichen Religion anzutreffen; bildet sich auch eine Uebereinstimmung des Moses und Plato in ihren Hauptlehren ein. Da Moses, sagt er, zum Theil Lehrsätze des Naturrechts und der vernünftigen Sittenlehre vorgetragen hat: so konnte es nicht fehlen, daß Sokrates, Plato, und andere dieser Weisen, welche sie ebenfalls annahmen und beobachteten, bis auf die Ankunft Christi sich in einem Mittelzustande befunden haben; durch dieselbe aber in den Himmel gekommen sind; wie er denn auch den Sokrates, als ein dem Welterlöser von mehrern Seiten ähnliches Vorbild desselben, rühmt. Er behauptete, die Platonische Philosophie sollte beym Gottesdienste vorgelesen, und öffentlich erklärt werden; ihre Wiederherstellung sey ein Werk der Vorsehung, indem Gott wolle, daß sie überall leben und herrschen sollte. (Epistt. L. V. fol. 111. L. VIII. fol. 144. L. XII. fol. 193. ap. Schelhorn. l. c. p. 83. sq. Brucker l. c. p. 54.) Nächstdem war Ficinus auch der Sterndeuterey und abergläubischen Ahndungen sehr ergeben. Alles dieses kann Veranlassung genug gegeben haben, daß er bey Innocentius dem Achten der Ketzerey, auch wohl der Zauberey beschuldigt

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

worden ist; wogegen ihn aber seine gelehrten Freunde
J. n. bey dem Papste rechtfertigten. (Schelhorn. l. c. p.
C. G. 57.) Wider den letztern Vorwurf hat ihn auch
1303 bis Schelhorn in einer eigenen Schutzschrift (l. c. p.
1517. 119 – 256.) zwar mühsamer vertheidigt, als es in unsern Zeiten nöthig ist; aber doch zugleich die sonderbarsten Meinungen, welche damals einen solchen Verdacht erregen konnten, ausführlich angezeigt.

Auf der andern Seite fehlt es ihm auch nicht an Verdiensten um die Wissenschaften. Seine Uebersetzung des Plato, die erste, welche man bekommen hatte, erfüllte doch größtentheils die Erwartung von einer solchen Arbeit, und ließ das ächte Bild des Philosophen sehen. Auch seine Uebersetzungen des Plotinus, Porphyrius, Proclus, Jamblichus, Alcinous, Synesius, Psellus, der goldenen Gedichte des Pythagoras, der Schrift des Athenagoras von der Auferstehung, und andere mehr, haben ihren Werth. Sein Buch von der Wahrheit der christlichen Religion kann erst in der Geschichte der Theologie beschrieben werden. Wenn er gleich auch die Arzneykunde zum Theil auf die Astrologie bauet; so hat er doch über dieselbe einige nützliche Bemerkungen vorgetragen. In seinen lateinischen Briefen, welche in zwölf Büchern gesammelt sind, trifft man lange so viel Nachrichten zur gelehrten Geschichte seiner Zeit nicht an, als man sich von seiner ungemeinen Thätigkeit und ausgebreiteten freundschaftlichen Verbindung versprechen sollte; allein desto mehr von seinen Meinungen und Sitten. Das Dunkle in seiner Schreibart hat er selbst erkannt, und von der Kürze, nach der er trachtete, hergeleitet; es ist aber auch aus dem vielen Geheimnißvollen und Räthselhaften entstanden, womit er sich, nach Art der jüngern

Platos

Platoniker, beschäfftigt hat. Man hat seine Werke, unter welchen mehrere nicht genannte philosophische und theologische; eines der beträchtlichsten aber seine Libri XIII. Theologiae Platonicae de immortalitate animarum sind; selbst seine Uebersetzungen, nur die vom Plato und Plotinus ausgenommen, unter andern zu Basel im Jahr 1561. und zu Paris im Jahr 1641. in zwey Foliobänden zusammengedruckt. J. n. C. G. 1309 bis 1517

Sein Freund und Mitgenosse in der Platonischen Akademie, Johannes Picus, (oder Pico) Herr von Mirandola, Graf und Fürst von Concordia, wurde als das Wunder seiner Zeiten angesehen. Er war im Jahr 1463. gebohren, und that sich früh in der Dichtkunst und Beredtsamkeit hervor. In seinem vierzehnten Jahre schickte man ihn zur Erlernung des päpstlichen Rechts nach Bologna; er gab es aber nach zwey Jahren mit Mißfallen auf, weil er sah, daß es bloß auf ungewissen Traditionen beruhe. Mit desto mehr Vertrauen studierte er die Philosophie in ihrem damaligen weitesten Umfange; hörte in Italien und Frankreich die berühmtesten Lehrer derselben sieben Jahre lang; forschte selbst in allen ihren vorhandenen Quellen nach, und strebte überhaupt nach der mannichfaltigsten Gelehrsamkeit. Drey Jahre hindurch war er beynahe gänzlich ein Peripatetiker; darauf lenkte ihn Ficinus auf die Seite des Plato, den er in der Folge mit dem Aristoteles in einem besondern Buche zu vereinigen suchte. Von einem Juden lernte er die hebräische, chaldäische und arabische Sprache; glaubte von ihm die Urschriften des Zoroaster und anderer morgenländischer Weisen zu erhalten; empfieng auch von eben demselben Unterricht in der Cabbala, oder geheimen Philosophie der Juden. Endlich erwarb er sich noch, von Hermolaus Barbarus aufgemuntert, viele

Fertig-

A. D. u. C. G. 1303 bis 1517.

Fertigkeit in der Griechischen Sprache. Um alle diese Kenntnisse auf dem großen Schauplatze der gelehrten Welt zu zeigen, reiste er im Jahr 1486. nach Rom, und ließ daselbst neunhundert Streitsätze anschlagen, welche er gegen jeden Gelehrten zu vertheidigen im Begriff sey; machte sie auch auf den vornehmsten hohen Schulen bekannt, und erbot sich, denen die Reisekosten zu vergüten, die in dieser Absicht nach Rom kommen wollten. Von diesen Sätzen waren nicht wenige aus den Scholastikern gezogen; zum Beyspiel sechszehn aus Albert dem Großen, fünf und vierzig aus dem heil. Thomas, zwey und zwanzig aus Duns Scot, und so weiter; andere aus den Arabischen Philosophen; wie ein und vierzig aus dem Averroës, zwölf aus dem Avicenna, und dergleichen mehr; noch andere aus den Griechen, darunter sich Meinungen des Theophrastus, Ammonius, Simplicius, Porphyrius, Plotinus, Jamblichus, und anderer mehr, befanden; ferner mathematische Lehrsätze des Pythagoras; Chaldäische, Cabbalistische, und endlich fünfhundert eigene, die er wiederum in zehn Classen, in physikalische, theologische, Platonische, mathematische, paradoxe, (paradoxae dogmatizantes) vereinigende paradoxe, (paradoxae conciliantes) Chaldäische, Orphische, Magische und Cabbalistische, eintheilte. (Conclusiones DCCCC. Rom. 1486. fol. Colon. 1619. 8.)

Natürlich staunte alles in jenem Zeitalter einen drey und zwanzigjährigen Jüngling an, der nicht allein einen solchen Vielwisser in Sprachen und Wissenschaften vorstellte; sondern es auch wagte, die dunkelsten, schwersten, zum Theil auch seltsamsten Fragen und Behauptungen gegen die besten Köpfe seiner Zeit

zu

zu verfechten. Im Grunde war freylich mehr die Eitelkeit des jungen Mannes zu bewundern, der sich vor den Augen von ganz Europa zur Schau ausstellen wollte; denn der vorgeschlagene Kampf konnte für einen im Distinguiren und andern Wendungen, auch in der Sprache selbst geübten Disputator desto weniger furchtbar seyn, je dusterer viele seiner Streitsätze waren, die sich sehr leicht noch mehr verfinstern; aber nicht so leicht aufklären und fruchtbar machen ließen. Es war nicht bloß Bescheidenheit, sondern auch pflichtmäßige Klugheit, daß er am Ende derselben versicherte, „er behaupte in denselben allen nichts mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit, als sofern es die heilige Römische Kirche, und ihr wohlverdientes Oberhaupt, der Papst Innocentius der Achte, vor wahr oder wahrscheinlich erkläre; indem derjenige keinen Verstand habe, der dem Urtheil von dessen Verstande das seinige nicht unterwerfe". Aber wenn gleich kein Gelehrter erschien, der mit ihm hätte disputiren wollen; so half ihm doch seine Protestation der Rechtgläubigkeit am päpstlichen Hofe nichts. Es gab Ketzermacher, welche dreyzehn unter seinen Sätzen, meistentheils theologischen Inhalts, vor irrig ausschrieen; zum Beyspiel, was er von der Höllenfahrt Christi, von der Strafe der Todsünde, von der Anbetung des Kreuzes, von der natürlichen Zauberey und Cabbala, von der Seeligkeit des Origenes, von der Freyheit zu glauben, und dergleichen mehr, geschrieben hatte. Zwar rechtfertigte er sich dagegen in einer besondern Schutzschrift; allein Innocentius verbot dennoch im Jahr 1487. das Lesen seiner sämmtlichen Sätze, weil sie leicht zu Irrthümern verführen könnten; und erst im Jahr 1493. erklärte sie Alexander der Sechste vor unschädlich. Unterdessen that das erstere Urtheil bey dem Grafen von Mirandola eine solche Würkung,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

n. C. G. 1303 bis 1517.

kung, daß er der Philosophie grossentheils entsagte; sich mehr der Religionswissenschaft ergab; auch seine üppigen Sitten besserte. Biblische Untersuchungen, Streitschriften wider Juden, Muhammedaner, Heiden und Philosophen, auch Bestreitungen von mancherley Gattungen des Aberglaubens, beschäfftigten ihn nun hauptsächlich. Daraus ist besonders sein Werk wider die Sterndeuterey entstanden. (contra Astrologos, sive Astrologiam divinatricem Disputationum Libri XII.) Aber selbst in seinen theologischen Schriften, wie in seinem Heptaplus, einer Deutung der Schöpfungsgeschichte, hat er biblischen Worten und Erzählungen Platonische Begriffe untergeschoben. In seinen spätern Jahren lebte er bald zu Florenz, bald zu Ferrara; sammelete eine der kostbarsten Bibliotheken zu seinem unaufhörlichen Studieren; schlug aber die Anträge der Fürsten, in ihre Dienste zu treten, aus. Im Jahr 1491. entschlug er sich der Regierung seines Fürstenthums; verkaufte zugleich den dritten Theil seiner Güter; vertheilte das gelöste Geld unter die Armen, auch zur Ausstattung armer Jungfrauen, und war im Begriff, nach Vollendung einiger Schriften, in den Dominikaner Orden zu treten; alsdann aber mit einem Crucifix in der Hand, und mit bloßen Füßen in der Welt herumziehend, Christum zu predigen. Doch der Tod riß ihn schon im Jahr 1494. fort. Ohne Zweifel war er ein Mann von trefflichen Gaben, mächtigem Gedächtnisse, grosser Belesenheit und Anstrengung seiner Geisteskräfte; aber die Methode, nach welcher alles dieses seine Richtung nahm, blieb auf mehr als eine Art fehlerhaft, und seine Beurtheilung kam nie zu ihrer völligen Reife. Sein Brudersohn, Johannes Franciscus Picus, der gewissermaaßen, nur mit mehr Bedachtsamkeit, in seine Fußstapfen getreten ist; unter mehrern philo-

sophi-

Digitized by Google

sophischen und theologischen Schriften auch eine merkwürdige de studio divinae et humanae sapientiae hinterlassen hat, (welche J. F. Buddeus zu Halle im Jahr 1702. 8. wieder herausgab,) und im Jahr 1533. ermordet wurde; hat das Leben seines Oheims beschrieben; welches der Sammlung ihrer beyderseitigen Schriften (zu Basel 1573. und 1601. in zwey Foliobänden,) vorgesetzt ist. Daraus haben Joh. David Koeler, der eine Schaumünze des ältern Picus mittheilt, (Histor. Münzbelustigungen, Sechster Theil, S. 153–160.) Fabricius, (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. IV. p. 116. sq. vol. Patav.) und Brucker (Hist. crit. Philos. T. IV. P. I. p. 55. sq.) ihre Nachrichten von demselben großentheils geschöpft. Daß seine des Lesens nicht unwürdige Briefe, worunter auch viele von den berühmtesten Männern seiner Zeit an ihn gerichtete stehen, von Christoph Cellarius zu Jena, 1682. 8. neu herausgegeben worden sind, verdient auch noch bemerkt zu werden. T. II. S. 303 bis 1517.

So groß aber auch das Ansehen des Ficinus und Picus war; so sehr das Mediceische Haus mit ihnen die Platonische Philosophie unterstützte; so eifrig die Uebereinstimmung derselben mit dem Christenthum von Griechen und Italiänern eingeschärft wurde; so konnte sie doch nicht die Aristotelische niederdrücken. Diese wurde desto mehr von den Päpsten begünstigt. Nicolaus der Fünfte hatte eine neue und genauere Uebersetzung der Werke dieses Philosophen verfertigen lassen; überhaupt aber konnten die Scholastiker, welche ihm den Eingang in das theologische System eröffnet hatten, den stärksten Anspruch auf den päpstlichen Schutz machen. Der Platonismus hingegen war an eben diesem Hofe, vermuthlich durch die freyern Meinungen einiger neuern Anhänger

dessel-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

desselben, vielleicht auch durch die schwärmenden Alexandriner, in einen übeln Ruf gekommen. Die Zweifelsucht der Akademiker wurde ebenfalls zum Vorwurfe wider diese Schule gebraucht. Als Paulus der Zweyte, der bis zum Jahr 1471. regiert hat, den Geschichtschreiber Platina so grausam verfolgte: machte er es ihm unter andern zum Verbrechen, daß er nebst seinen Freunden durch Disputiren Gott in Zweifel ziehe; als wenn nicht, setzt Platina hinzu, jetzt alle Philosophen und Theologen, um des Disputirens und der Erfindung der Wahrheit Willen, die Seelen, Gott, und die abgesonderten verständigen Substanzen in Zweifel zögen. Ja der Papst erklärte diejenigen vor Ketzer, welche künftig den Nahmen Academia im Ernste oder Scherze gebrauchen würden. (Platina de vitis Pontificum, in Paullo II. p. 259. Lovan. 1572. fol.) Der Verfall des Ansehens, welchen das Mediceische Haus seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf einige Zeit zu Florenz erlitt, beraubte auch die Platonische Philosophie eines mächtigen Beystandes.

Zwar zogen sich auch die Peripatetiker manche nicht ungegründete Beschuldigungen zu; allein die Angriffe gegen sie konnten doch den Aristoteles selbst nicht stürzen. Es ist bereits an einem andern Orte (Chr. Kgesch. Th. XXIV. S. 19.) gezeigt worden, daß der berühmte Arabische Philosoph des zwölften Jahrhunderts, Ebn Rosh, von den Christen gewöhnlich Averroes genannt, seit dem vierzehnten unter ihnen das Haupt einer Sekte geworden ist, welche mit seiner tiefen Verehrung des Griechischen Weisen auch die besondern Meinungen verband, durch die er sich von demselben unterschied. Sie konnte sich dadurch noch mehr als die ächte Peripatetische Schule empfeh-

Digitized by Google

eil sie nicht, wie diese, die Unsterblichkeit J. n. C. G.
gnete; ob sie gleich darüber gewisse eige- 1303
igen gab. Eine andere Parthey, dem bis
getreuer, erkannte den Alexander von 1517.
s, einen berühmten Ausleger desselben
ng des dritten Jahrhunderts, vor ihren
bestritt, wie beyde Griechen, die Unsterb-
ele. Obgleich christliche Philosophen und
ußten sich doch ihre Anhänger mit der be-
iction zu schützen, welche ihnen auch in an-
Fällen gute Dienste that, daß eben dies
nach der Theologie wahr, und nach
phie falsch seyn könne. Beyde Sek-
h in den ersten Zeiten des sechszehnten
so sehr verbreitet, daß Leo der Zehn-
g befand, in der achten Sitzung der
chen Kirchenversammlung, im Jahr
Verordnung dagegen vorlesen zu lassen,
Concilienschluß heißen kann, auch einen
spruch bey zween anwesenden Prälaten
doch ihre Gültigkeit behielt. (Concil.
. 1719. sq. in Harduini Actis Concill.
a in unsern Tagen, sagt der Papst dar-
emann des Unkrauts, dieser alte Feind
en Geschlechts, sich unterstanden hat,
hädliche Irrthümer auf dem [illegible]ker des
ien; besonders über di[illegible] der
Seele, daß sie ne[illegible]lich,
[illegible] in allen Mensch[illegible]d ei-
[illegible]hen beha[illegible]s sey
[illegible]ilosop[illegible] so ver-
[illegible]ir mit[illegible]g dieser
[illegible] welche
[illegible]en [illegible] er ihnen
[illegible]d Stellen
[illegible]

der Bibel entgegengesetzt hat, fährt er fort: „Da eine
J. n. C. G. Wahrheit der andern keineswegs widerspricht:
1303 so setzen wir fest, daß jede Behauptung, welche dem
bis erleuchteten Glauben zuwider ist, falsch sey, und ver-
1317. bieten aufs strengste, anders zu lehren; verordnen
auch, daß alle, die solchen Irrthümern anhängen,
als Ketzer und Ungläubige vermieden und bestraft wer-
den sollen.“ Ueberdieß befiehlt er auch allen Lehrern der Philosophie, daß sie, wenn sie ihren Zuhörern Grundsätze oder Meinungen der Philosophen, die vom wahren Glauben abwichen, erklärten, dergleichen die Sterblichkeit oder Einheit der Seele und die Ewigkeit der Welt ist, allemal schuldig seyn sollten, ihnen die Wahrheit der christlichen Religion augenscheinlich darzustellen, und die Gründe jener Philosophen möglichst zu widerlegen. Endlich, um alle Gelegenheit zum Irrthum abzuschneiden, verbietet der Papst, daß künftig kein Cleriker oder Mönch, weder auf Universitäten, noch sonst irgendwo, nach erlernter Grammatik und Dialektik, länger als fünf Jahre Philosophie oder Dichtkunst studieren sollte; vielmehr sollte ein jeder, nach dem Verfluß dieser Jahre, sich mit der Theologie, und zugleich, oder besonders, mit dem päpstlichen Rechte, bekannt machen; weil sie in diesen heiligen Wissenschaften alles finden würden, wodurch die angesteckten Wurzeln der Philosophie und Poesie gereinigt und geheilt werden könnten.

Wie genau diese Befehle des Papstes beobachtet worden sind, läßt sich zwar überhaupt nicht sagen; aber wenigstens drey Jahre darauf war der Italiäner Petrus Pomponatius dreist genug, wider einen derselben zu handeln. Er kam im Jahr 1462. zu Mantua auf die Welt; studierte die Philosophie zu Pa-

dua,

Digitized by Google

dita, und lehrte sie selbst auf dieser hohen Schule; nachmals aber zu **Bologna**; wo er auch im Jahr 1525. gestorben ist. Zu **Padua** hatte er an dem berühmten Achillini einen scharfen Gegner; dessen Einwendungen er jedoch durch scherzhafte Einfälle abwehrte, und seine Zuhörer an sich zog. Sein im Jahr 1516. zu Bologna in Oktav gedrucktes Buch de immortalitate animae, brachte ihn in den übeln Ruf, daß er darinne mit dem Aristoteles und dem vorhergedachten Commentator desselben, **Alexander Aphrodisiensis**, zu beweisen gesucht habe, die Seele habe auch nach dem Tode des Körpers ihren Untergang zu erwarten. Besonders hat man dieses lange dem **Paulus Jovius**, der bald nach dieser Zeit in Italien durch seine oft mehr angenehmen als zuverlässigen Geschichtbücher berühmt wurde, nachgeschrieben. (Elog. c. 71. p. 164.) Allein **Bayle** hat bereits (Dictionn. hist. et crit. art. Pomponace, not. 13. p. 2349. sq. T. III.) aus dem Werke des **Pomponatius** selbst (c. 15. p. 124. sq.) dargethan, daß derselbe jene Lehre bloß nach den damaligen, das heißt, Aristotelischen Gründen für und wider dieselbe, vor ein Problem ausgegeben habe, über welches man von Gott allein Gewißheit erlangen könne; übrigens aber so weit davon entfernt gewesen sey, sie zu leugnen, daß er vielmehr ihre Bekanntmachung sowohl im Alten Testamente, als vorzüglich durch **Christum**, vor überzeugend erklärt habe. Gleichwohl ist dieses Buch von mehrern Schriftstellern jener Zeit bestritten, und sogar zu Venedig öffentlich verbrannt worden. Ein anderes seiner Bücher (de naturalium effectuum admirandorum causis, sive de Incantationibus Opus, Basil. 1556. 8.) wurde auch vor gefährlich angesehen, weil er darinne alle Zauberkünste verwarf; die wunderbaren Würkungen aber von den außerordentlichen Ga-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

ben gewisser Menschen und vom Einflusse der Gestirne herleitete. Zu Rom hat diese Schrift es freylich verdient, in das Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt zu werden; wäre es auch nur um der einzigen Behauptung Willen gewesen, daß die Heilungen, welche durch die Verehrung von Heiligenknochen bewürkt werden, eben sowohl erfolgen würden, wenn man mit gleich starker Einbildungskraft sein Vertrauen auf einen Hundeknochen setzte. Pomponatius erscheint also öfters als ein freymüthiger Philosoph; in einer andern Schrift aber (Libri V. de Fato, Libero arbitrio, Praedestinatione, Providentia Dei, Basil. 1567. 8.) noch besonders als ein scharfsinniger; wie Herr Tiedemann (l. c. S. 467. fg.) durch einige Auszüge gezeigt hat. Weil eben damals ein Werk des Alexander von Aphrodisias über die Freyheit ans Licht gezogen wurde, in welchem dieser die Stoiker zu widerlegen suchte: so prüft Pomponatius seine Gründe, und bemüht sich, Freyheit, Schicksal und Gottes Vorherbestimmung nach neuen Begriffen mit einander zu vereinigen. Er vertheidigt die bestimmte oder zureichende Ursache der Dinge, selbst beym Zufall; beantwortet den Aristotelischen Einwurf, daß Berathschlagung, Reue und Tadel überflüssig sind, sobald alles unveränderlich vorher bestimmmt ist, mit Gründen dieser Parthey selbst; ist aber in demjenigen nicht glücklich, was er zur Rettung der Freyheit beybringt. Weit ausführlicher hat Brucker (l. c. p. 158. sq.) das Leben und besonders die Meinungen des Pomponatius in der Absicht beschrieben, um ihn als einen offenbaren Feind des Christenthums darzustellen. Anstößig genug klingen manche seiner Aeußerungen; aber es gehört für eine vollständige Geschichte der Philosophie, sie sorgfältig zu würdigen. Joh. Gottlob Olearius, (Diss. de P. Pomponatio, Ienae, 1709. 4.)

Digitized by Google

4.) und Fabricius, oder vielmehr Schöttgen, (Biblioth. et inf. Latinit. T. VI. p. 4.) haben auch einiges über ihn gesammelt. J. n. C. 1303 bis 1517.

Freyheit zu philosophiren regte sich also zwar jetzt auf mancherley Art; aber noch konnte sie die dichten Schranken nicht durchbrechen, welche sie auf allen Seiten umgaben. Obgleich die Philosophie bis zu den Quellen ihrer ältesten Lehrer zurückgieng; so verfolgte sie doch der Sektengeist nur desto stärker dahin; das theologische System und die Furcht vor Ketzereyen trieben sie gleichfalls in die Enge; und diejenigen, welche dieser Freyheit am meisten bedurften, die Theologen, fühlten dieses Bedürfniß am wenigsten, weil sie nicht glaubten, freyer philosophiren zu können, als wenn sie, wie bisher, allen ihren Scharfsinn in Untersuchungen, ihre ganze Fruchtbarkeit in abgezogenen Begriffen, vielseitigen Betrachtungen, und problematischen Fragen, dazu verwandten, den kirchlichen Glauben immer mehr zu befestigen. Unterdessen war doch die erste Erschütterung der knechtischen und trübseligen Scholastik, nicht ohne merkliche Folgen für die zu hoffende Aufnahme einer edlern Philosophie, würklich geschehen. Eine zweyte, die für den Zustand dieser Wissenschaft allem Ansehen nach entscheidend werden mußte, ließ sich zwar immer wahrscheinlicher und näher erwarten; mittlerweile aber blieb die Philosophie in einer schwankenden Verfassung. Einen wohlthätigen Einfluß auf andere Theile der Gelehrsamkeit konnte sie daher nur noch in geringem Maaße äußern. Die Naturkunde, diese Philosophie der Natur, war desselben vor vielen andern benöthigt. Hier hatten Aberglaube und Leichtgläubigkeit eine ungeheure Menge übernatürlicher Ursachen und Wirkungen erdichtet, die selbst für Religion, Sitten und ge-

Digitized by Google

n. C. G. 1303. bis 1517.

gesellschaftliches Leben schädlich geworden waren: Wunderzeichen am Himmel, und Wunderwerke auf der Erde ohne Aufhören, unsichtbar fürchterliche Angriffe böser Geister, Zauberkünste in Verbindung mit denselben, Erscheinungen von Verstorbenen, und dergleichen mehr. Man dachte noch wenig daran, die Natur selbst zu befragen; ihre allgemeinen Kräfte und Gesetze zu erforschen, war etwas Unerhörtes; alte Hypothesen und einzele gute Beobachtungen, äußerlicher Schein nach Vorurtheilen erklärt, machten größtentheils die Naturwissenschaft dieser Zeiten aus. Ein Buch des Cardinals und Bischofs von **Cambray, Peter d'Ailly**, (Super Libros Metheororum, de impressionibus aëris, ac de his, quae in prima, secunda atque tertia regionibus aëris fiunt, sidera cadentia, stellae comatae, pluvia, ros, pruina, nix, grando, ventus, terraemotus, deque generatis infra terram,) welches zu Straßburg im Jahr 1504., zu Leipzig im Jahr 1506., auch kurz darauf wenigstens noch zweymal gedruckt worden ist, und also mit grossem Beyfall gelesen worden seyn mag, zeigt, wie die Naturwissenschaft damals behandelt worden sey. Es sind Erläuterungen über des **Aristoteles Meteorologische** Bücher; die Cometen werden unter andern vor Feuerklumpen erklärt, die aus den aufgethürmten hitzigen Dünsten im höchsten Luftbezirke entstünden. Ohngefähr von gleicher Art sind des im Jahr 1428. zu Padua verstorbenen Augustinermönchs, **Paul von Venedig**, Summulae rerum naturalium, worinne die Physik und Metaphysik des **Aristoteles** zum Grunde gelegt werden. Daß **Georgius Trapezuntius** die Thiergeschichte des **Aristoteles** ins lateinische übersetzte, und **Hermolaus Barbarus** der Naturgeschichte des **Plinius** seinen kritischen Fleiß wiedmete, war allerdings für das Studium der Natur-

Naturgeschichte aufmunternd. Antonius Ferrari, von seinem Geburtsorte Galateus genant, ein Italiänischer Philosoph, Arzt und Dichter in den spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts, der mehrere physikalische Schriften, (zum Beyspiel, Quaestiones physicas, de situ Elementorum, de mari et aquis, et fluviorum origine, Basil. 1558. 8. u. a. m.) hinterlassen hat, war einer von den überaus wenigen, welche sich über die gemeinen Meinungen von Hexen und Blutsaugern lustig machten. (de situ Japygiae, p. 126. in Jagemanns Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Drittem Theil, S. 291. fg.) n. C. G. 1303 bis 1517.

Für die mathematischen Wissenschaften wurde in diesen Jahrhunderten weit mehr geleistet. Hier hatten die alten Griechen zum Theil viel vorgearbeitet; hier gab es auch manche Bedürfnisse der Künste und des bürgerlichen Lebens, der Kirche und der Kriege zu befriedigen. Daß die Astronomie insonderheit vorzüglich angebauet wurde, davon hat selbst diese Geschichte von ältern Jahrhunderten her zwo Ursachen ins Licht gesetzt, die auch vom Herrn Hofr. Kästner (Geschichte der Mathematik, Zweyter Band, S. 486.) bemerkt worden sind. Man konnte zu der Bestimmung des Osterfestes einiger Kenntnisse von den Bewegungen der Sonne und des Mondes nicht entbehren; und die so sehr geschätzte, auch so reichlich belohnte Sterndeuterey mußte eben so viele reizen, sich mit den Gestirnen, und ihren vermeinten Würkungen auf die Menschen, bekannt zu machen. Selbst der berühmte Verfasser des Decamerone, Boccaccio, war ein Sternkundiger, und bekam von Karln dem Vierten den Ruf als Lehrer dieser Wissenschaft auf der Universität Prag; den er aber nicht annahm.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

selb
verg
de o
ser G
ben,
chen m
tur selb
Gesetze
Hypothes
licher Sch
tentheils d
Buch des
Peter d'A
impressionib
cunda atque
dentia, stell
grando, ven
terram,) wel
Leipzig im Jah
noch zweymal
sem Beyfall ge
Naturwissensch
sind Erläuterun
gische Bücher
Feuerklumpen
n Dün
fähr
adua
Ven
die
unde

(Bäsdner l. c. S. 317.) Die ...

... Gregorianischen ...
... Historia Astronomiae, p. 256 ...
... Ob er gleich Astronom...
... sich mit einander verband; so ...
... eine besondere Schrift wider diejenigen, ...
... der Sekten vom Einflusse der ...
... et sectis contra ...
... Opp. Tom. I. p. ...
... Eben so dachte ...
... gewisse ...
... diese B...
... Heilbro...

Digitized by Google

neri Historia Matheseos universae, p. 497. 507. 509. Lipſ. 1742. 4. Weidler l. c. p. 296. 305. ſq.)

1303 bis 1517.

Deutſche aber waren es vor allen allen andern in dieſen Jahrhunderten, welche nicht bloß die längſt erworbenen aſtronomiſchen Kenntniſſe fortpflanzten; ſondern ſie auch ſehr rühmlich erweiterten. Heinrichs von Heſſen (oder Heinrich Langenſteins) nicht zu gedenken, der auf der neugeſtifteten Univerſität zu Wien zuerſt Theologie, Aſtronomie und andere Wiſſenſchaften bis an ſeinen Tod im Jahr 1397. gelehrt, über die Planeten und ähnliche Gegenſtände geſchrieben, auch die abergläubiſche Aſtrologie beſtritten hat, wie Weidler (l. c. p. 290. ſq.) bemerkt; nichts von dem Kaiſer Friedrich dem Dritten zu ſagen, von dem es bekannt genug iſt, daß Sternkunde, Sterndeuterey und Scheidekunſt die Beſchäfftigungen ſeiner letzten Jahre ausgemacht haben; auch nur im Vorbeygehen den Cardinal Nicolaus von Cuſa genannt, deſſen geometriſche, ſtatiſchmechaniſche und aſtronomiſche Schriften Herr Käſtner beſchrieben hat: (l. c. Th. I. S. 400. fg. 477. fg. Th. II. S. 122. fg. 319.) ſo glänzen hier, gleichſam wie Geſtirne vom erſten Range, Georg von Peurbach, (den man gewöhnlich Purbach nennt,) und Johannes Regiomontanus. Jener war im Jahr 1423. zu Peurbach, einem Flecken und Schloſſe im Oeſterreichiſchen Lande ob der Enns, gebohren. Zu Wien, wo außer Heinrich von Heſſen, beſonders Johann von Gmunden, aus der eben gedachten Gegend in Oeſterreich gebürtig, Canonicus zu St. Stephan, Lehrer der Aſtronomie daſelbſt, und zuletzt Pfarrer zu Laa, in Niederöſterreich, wo er im Jahr 1442. geſtorben iſt, jene Wiſſenſchaft in nicht geringe Aufnahme gebracht, ſie durch

n. C. G. 1303 bis 1517.

Schriften und Instrumente angebauet hatte, legte auch Peurbach den ersten Grund in derselben. Mehrere Deutsche, Italiänische und Französische Universitäten, welche er besuchte, halfen ihn zu einem größern Fortgange darinne. Man berief ihn nach Bologna und Padua zum Lehrer der Astronomie; auch bot ihm der König von Ungarn, Ladislaus, die Stelle seines Hofastronomen an; er zog aber die Lehrstelle zu Wien vor, wobey er von Friedrich dem Dritten und dem Herzog Siegmund von Oesterreich ein Jahrgeld erhielt. Nunmehr war Peurbach darauf bedacht, der Wiederhersteller der Astronomie zu werden, und sie weit über die Gränzen, bis zu welchen sie Ptolemäus geführt hatte, hinaus zu leiten. Das Astronomische System dieses berühmten Griechen, unter dem Arabischen Nahmen Almagest bekannt, studierte man damals nur aus der schlechten lateinischen Uebersetzung, die im dreyzehnten Jahrhunderte aus der Arabischen gemacht worden war. Ob er gleich die Griechische Urschrift des Werks nicht verstand; so drang er doch tief in den Sinn des Verfassers ein; beobachtete den Himmel selbst; verfertigte sich dazu neue Werkzeuge, worunter Himmelskugeln, ein Gnomon, und andere mehr waren; verbesserte die Alphonsinischen Tafeln der Planeten; entwarf eine neue Theorie derselben, und ließ solchergestalt, auch durch andere Erfindungen und neue Bereicherungen, nach und nach ein neues Gebäude der Sternkunde emporsteigen, das neben jenem Griechischen seine Stelle sehr Ehrenvoll behaupten konnte. Allein er starb bereits im Jahr 1461., nachdem er seinen Auszug aus dem Almagest kaum zur Hälfte vollendet hatte, und da er eben im Begriffe war, mit dem Cardinal Beßarion, päpstlichen Abgesandten zu Wien, nach Italien zu reisen, um sich ein neues Hülfsmittel der Griechischen

Digitized by Google

chischen Sprachkenntniß für diese Arbeit zu verschaffen. Von seiner ungemeinen Thätigkeit in einem so kurzen Leben, zeugen seine vielen mathematischen, und meistentheils astronomischen Schriften. Die Theoricae Planetarum nehmen darunter den ersten Platz ein; sind seit dem Jahr 1460. überaus oft, auch mit einer Vorrede Melanchthons im Jahr 1535. 8. zu Wittenberg gedruckt, und selbst mit Commentarien herausgegeben worden. (Petr. Gassendi vita G. Purbachii, in Opp. T. V. p. 519. sq. Franz Constantin Florians von Khaus Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten, Cap. II. Johann von Gmunden, Georg von Peurbach, S. 27–57. Frankf. und Leipzig, 1755. 8. Weidler l. c. p. 298–303.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Peurbachs liebster und bester Schüler, Johannes Regiomontanus, setzte die von ihm angefangenen trefflichen Nachforschungen und Entdeckungen in der Astronomie eben so glücklich fort. Er hieß eigentlich Johann Müller; hatte aber den Beynahmen von seiner Vaterstadt Königsberg in Franken angenommen, wo er im Jahre 1436. zur Welt kam. In einem Alter von ohngefähr zwölf Jahren schickte man ihn nach Leipzig, wo er gar bald die sphärische Astronomie nebst andern Theilen der Mathematik erlernte. Um das Jahr 1451. aber reiste er nach Wien, um von Peurbachen auch in der theoretische Sternkunde unterrichtet zu werden; überdieß stellte er mit ihm astronomische Beobachtungen an. Nach dem Tode dieses seines Lehrers wurde er zwar zum Nachfolger desselben im Amte gewählt; doch nahm er es nur mit der Bedingung an, daß es ihm erlaubt seyn möchte, den Cardinal Beßarion nach Italien zu begleiten. Griechische Sprachkenntnisse zu erwerben, und

Digitized by Google

und mit geübten Aſtronomen in Verbindung zu treten, war dabey ſeine Hauptabſicht. Er erreichte ſie auch vom Jahr 1461. an bis zum Jahr 1464. zu Rom, Viterbo, Ferrara, Padua und Venedig. Er ſammlete Griechiſche Handſchriften; fuhr in Beobachtung des geſtirnten Himmels fort; hielt bisweilen Vorleſungen, und machte den Entwurf zu einem Calender, worinne er auf dreyßig Jahre das Oſterfeſt bezeichnete, wie es die kirchlichen Verordnungen erforderten; weil die Juden ihm und dem Cardinal vorgeworfen hatten, die Chriſten feyerten das Oſterfeſt nicht nach dem Geſetze, dem ſie doch zu folgen vorgäben. Hierauf verwaltete er eine Zeitlang ſein Amt zu Wien; gieng auf den Ruf des Königs Matthias Corvinus, nach Ofen; im Jahr 1471. aber, wegen kriegeriſcher Unruhen, nach Nürnberg. Hier fand ſich ein reicher Bürger, Bernhard Walther, der die Sternkunde ungemein liebte, und ihm daher die Koſten zur Verfertigung von Werkzeugen und Anlegung einer Druckerey hergab. Regiomontanus konnte alſo deſto leichter einen Cometen beobachten, und machte auch eine Anleitung dazu bekannt. Unter andern Schriften, welche er daſelbſt herausgab, wurde vorzüglich ſein Calender vom Jahr 1475. bis 1506. unter der Aufſchrift: Aſtronomicae Ephemerides, mit dem größten Beyfall aufgenommen. Es war der erſte ſeiner Art: denn frühere Verſuche ſind entweder mangelhaft gerathen; oder wenig bekannt geworden; wie derjenige, den, nach Rhauzens Anzeige, (l. c. S. 30. fg.) Johann von Gmunden im Jahr 1439. unternahm. Der König Matthias, dem er ihn gewiedmet hatte, beſchenkte ihn dafür mit achthundert Dukaten; zwölf wurden für ein Exemplar deſſelben von Italiänern, Franzoſen und andern Ausländern bezahlt. Sixtus der Vierte ließ ihn noch im Jahr 1475. nach Rom kommen,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

kommen, um an der Verbesserung des Calenders zu arbeiten; er starb aber daselbst im folgenden Jahre. Außer vielen Schriften Griechischer und Römischer Mathematiker, die er ans Licht stellte, hat er auch an einer Menge eigener gearbeitet; die aber sein Tod größtentheils unterbrochen hat. (Melch. Adami vitae Germanor. Philosophor. p. 3. sq. Francof. ad Moen. 1705. fol. Gassendi vita Io. Regiomont. l. c. p. 522. sq. Weidler l. c. p. 304. sq. Kästner l. c. Th. II. S. 319. fg. 539. fg.) A. D. C. 1303 bis 1517.

Beynahe wäre es auch einem Deutschen, Martin Behaim, aus einem Nürnberger Patriciergeschlechte abstammend, gelungen, durch astronomische Kenntnisse auf Schiffahrt und Erdbeschreibung angewandt, bis zur Entdeckung einer neuen Welt zu kommen. Patriotischgesinnte Deutsche haben ihm dieselbe würklich zugeschrieben; und darunter zuerst, wie es scheint, Johann Christoph Wagenseil; keiner aber mit mühsamerm Eifer, als Joh. Friedr. Stüven. (Diss. de vero novi orbis inventore, Francof. 1714. 8.) Es ist allerdings wahrscheinlich, daß Behaim einigen Antheil an der Entdeckung der Azorischen Inseln um das Jahr 1460. gehabt habe; es ist auch gewiß, daß er eine zweyte Seereise um das Jahr 1483. in Diensten des Königs von Portugal gemacht, und nachmals sowohl eine Erdkugel, als eine Landkarte verfertigt hat. Allein daß er auf dieser letztern Reise einen Theil von America gefunden, diese Entdeckung abgezeichnet, und dadurch einen Führer des Columbus abgegeben habe; beruht bloß auf unsichern Nachrichten, willkührlichen Erklärungen und übereilten Schlüssen. Wenigstens reichen die bisher bekannt gewordenen Zeugnisse und Urkunden nicht weiter, als daß er mit Jacob de Cano einen Theil des

festen

Digitized by Google

festen Landes von Africa entdeckt habe. In der Kürze hat dieses Gebauer; (in der Portugiesischen Geschichte, Th. I. S. 124. fg.) sehr ausführlich aber E. Toze (in der Untersuchung, ob dem berühmten Seefahrer Martin Behaim die Entdeckung der neuen Welt zugeschrieben werden könne? welche seiner Schrift: der wahre und erste Entdecker der neuen Welt, Chr. Colon, Göttingen, 1761. 8. beygefügt ist, S. 69–128.) gezeigt. Behaim starb im Jahr 1506. Sein rühmliches Andenken hat insonderheit Johann Gabriel Doppelmayr (in der historischen Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern) erneuert: und ob er ihm gleich ebenfalls die Entdeckung von Brasilien und von der Magellanischen Meerenge zueignet; so hat er doch, indem er seine Erdkugel, die noch im Behaimischen Archiv zu Nürnberg aufbewahrt wird, in Kupfer gestochen beyfügt, die Leser in den Stand gesetzt, das Urtheil wider ihn selbst fällen. Sonderbar genug ist es, daß auch ein Mann von so vieler Gelehrsamkeit, wie Christian Gottlieb Schwarz, (Diss. de columnis Herculis, p. 33. sq.) in der gedachten Erdkugel ein unverwerfliches Zeugniß gefunden hat, daß Behaim America entdeckt habe; desto zuversichtlicher haben seitdem andere eben dieses als erwiesen angenommen.

n. C. G. 1303 bis 1517.

So weit es möglich war, ohne der Naturkunde mehr Licht und Festigkeit ertheilt zu haben, die Arzneywissenschaft zu reformiren, brach auch für diese bereits, doch erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, die Morgenröthe eines bessern Geschmacks an. Im Griechischen Reiche sank diese Kunst mit dem sich nähernden Untergange desselben so tief, daß man unter den Schriftstellern keinen einzigen merkwürdigen Arzt mehr daselbst erblickt. Doch erwarben

Digitized by Google

warben sich die Griechen, welche nach Italien kamen, auch hierinne ein Verdienst, daß sie zu den großen Männern, die ihre Nation in dieser Kunst im Alterthum gehabt hatte, von neuem den Weg öffneten. Man hatte dieselben in den Abendländern so gut als vergessen, weil hier einige Jahrhunderte hindurch die Arabisten allein herrschten, bey denen die Lehrsätze und Arzneymittel des Avicenna und seiner Nachfolger alles in allem waren. Ein altes Vorurtheil warf zwar die Facultät der Aerzte zu Paris, wie man oben (S. 76.) gesehen hat, in diesen Zeiten weg, indem sie die Priester, die sich bisher so viel mit ihrer Kunst beschäfftigt hatten, aus ihrer Mitte ausschloß; behielt aber ein anderes bey, keine verehlichten unter sich zu dulden; bis auch dieses im funfzehnten Jahrhunderte aufgehoben wurde. Einer von den so seltenen nachforschenden Aerzten war Gentili von Foligni, oder Gentilis Fulginas, der im Jahr 1348. starb, nachdem er zu Perugia und Bologna seine Wissenschaft gelehrt hatte. Ob er Johann XXII. Leibarzt gewesen sey, ist ungewiß. Er gab zwar gleichfalls einen Commentator des Avicenna ab; schrieb aber auch aus eigener Erfahrung über Krankheiten und Gegenmittel; worunter seine Schrift de proportionibus medicinarum, von Tritenheim de gradibus medicinae genannt, (de Script. Eccles. c. 245. p. 131.) in Sammlungen dieses Inhalts (Venet. 1579. 8. Lugd. 1584. 8.) eingerückt worden ist. (Fabric. Bibl. med. et inf. Latinit. T. III. p. 32. C. G. Kestneri Bibliotheca medica, p. 368. Ienae, 1746. 8.) Merkwürdiger ist Guy de Chauliac, oder Guido de Cauliaco, ein Französischer Wundarzt, auch um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und Leibarzt von einigen Päpsten zu Avignon. Ihm gebührt der Ruhm, die Wundarzneykunst, welche sich besonders in Frankreich

n. C. G. 1303 bis 1317.

Digitized by Google

reich glücklich genug erhielt, in ein Syſtem gebracht zu haben; und Falloppius, ein Kenner, wie es wenige gab, verſichert, (ap. Keſtner. l. c. p. 672. not. X.) daß er nach dem Hippokrates und Galenus alle übrige Aerzte hierinne übertroffen, und viele nützliche Bemerkungen mitgetheilt habe. Joh. Freind (Hiſtoire de la Médécine, Troiſième Partie, p. 55. ſq. à Leide, 1727. 4.) hat das Eigenthümliche deſſelben genauer entwickelt, als es in einem Werke, das der Geſchichte der Chirurgie in Frankreich gewiedmet iſt, geſchieht, wo ſeiner gleichſam nur im Vorbeygehen gedacht wird. (Recherches critiques et hiſtoriques ſur l'origine, ſur les divers états, et ſur les progrès de la Chirurgie en France, p. 38. ſq. 190. 295. à Paris, 1744. 4.) Chauliac ſchrieb ſeine Chirurgie in ſehr ſchlechtem Latein; aber Joh. Tagault, der ſie in ein zierlicheres übertrug, (inter Chirurgiae Scriptores, Tiguri, 1555. fol.) hat vieles weggelaſſen, und den Verfaſſer oft falſch verſtanden. Die Urſchrift ſelbſt iſt mehrmals beſonders, auch in den Sammlungen der ſogenannten Chirurgorum latino-barbarorum, (Venet. 1499. 1546. fol.) gedruckt worden. Es ſind auch noch in den neuern Zeiten Franzöſiſche Auszüge und Erläuterungen dieſes Werks erſchienen. In der Vorrede deſſelben iſt überdieß eine Geſchichte der Chirurgie enthalten, worinne fünf Sekten von Wundärzten zu Chauliacs Zeit vorkommen. Die vierte unter denſelben machen die Deutſchen aus, welche den Kriegsheeren nachzogen, und ohne Unterſchied Zauberkünſte, Getränke, Oel und Wolle gebrauchten; die fünfte aber die Weiber und Unwiſſenden, welche in allen Krankheiten ihre Zuflucht bloß zu den Heiligen nahmen. — Um gleiche Zeit belebte Johann Ardern in England das Studium der Chirurgie durch ein Buch voll Erfah-

n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

fahrungen, und nicht ganz ohne eigene Erfindung; welches aber noch nicht gedruckt worden ist. (Freind l. c. p. 58. sq.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Doch in den spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts hatte auch die Arzneykunde ein günstigeres Schicksal. Nicolaus Leonicenus, zu Vicenza im Jahr 1428. gebohren, und über sechszig Jahre lang Lehrer der Philosophie und Arzneywissenschaft zu Ferrara, wo er auch im Jahr 1524. verstorben ist, wurde der erste Reformator derselben. Als ein Kenner der Griechischen und Lateinischen Sprache munterte er das Studium der Griechischen Aerzte auf; übersetzte die Aphorismen des Hippokrates, und viele Schriften des Galenus; wagte es auch zuerst, die Menge von Irrthümern in einem eigenen Buche zu rügen, womit seine Wissenschaft seit vielen Jahrhunderten angefüllt war. (Libri IV. de Plinii et aliorum plurium Medicorum in Medicina erroribus, Ferrariae, 1509. 4. am vollständigsten aber unter der Aufschrift: Opuscula, Basil. 1532. fol.) — Nicht weniger trug auch um eben diese Zeit zur anfangenden Wiederherstellung der Kunst, Alexander Benedictus (oder Benedetti) bey: ein Veroneser, öffentlicher Lehrer und Stadtarzt zu Padua, einige Zeit auch in Kriegsdiensten, und Geschichtschreiber. Er gebrauchte die Alten fleißig; wich aber auch oft genug vom Galenus ab, und bereicherte sie mit eigenen Bemerkungen. In der Ausübung der Kunst war er einer der glücklichsten; bediente sich vieler ungewöhnlichen Arzneymittel, und schrieb daher in einem feinen Römischen Ausdrücke, ein Hauptwerk über alle Krankheiten, (de omnium a vertice ad plantam morborum signis, causis, differentiis, indicationibus et remediis, tam simplicibus, quam compositis, Libri

bri XXX.) welches mit andern ſeiner Schriften zu Venedig 1535. Fol. und ſeitdem mehrmals, herausgegeben worden iſt. — Noch ein Zeitgenoſſe von ihnen, und um die Arzneykunde ebenfalls wohl verdient, Thomas Linacer, iſt ſchon oben (S. 295. fg.) als vorzüglicher Beförderer der alten Litteratur genannt worden. Er war, wie Freind bemerkt, (l. c. p. 105.) der erſte Engländer, der den Ariſtoteles und Galenus in ihrer Urſprache völlig verſtand; er überſetzte auch mehrere Schriften des letztern in claſſiſches Latein. Nicht minder edel als freygebig in ſeinen Entwürfen zum Beſten ſeiner Kunſt, ſtiftete er zwey mediciniſche Lehrſtellen zu Oxford, und eine zu Cambridge, beſtimmt zur Erklärung des Hippokrates und Galenus. Weil er aber den damaligen traurigen Zuſtand der mediciniſchen Praxis überdachte, welche größtentheils in den Händen unwiſſender Mönche und ungeſchickter Empiriker war; zu der auch alle zu London zugelaſſen wurden, die von dem Biſchof dieſer Hauptſtadt, oder an ſeiner Statt von dem Dechant zu St. Paul daſelbſt, genehmigt worden waren: ſo errichtete er ein Collegium, oder eine Geſellſchaft von Doctoren der Arzneygelehrſamkeit zu London, das, vom Könige und Parlement beſtätigt, alle diejenigen prüfen ſollte, welche die Heilkunde in England ausüben wollten; ſie müßten denn die akademiſche Würde in derſelben erlangt haben: und dieſe Anſtalt hat ſehr gute Früchte getragen. — Zu ſolchen Aufmunterungen und neugeöffneten Quellen der ächten Kunſt kamen noch neue Krankheiten, welche die Aerzte nöthigten, die Natur mehr als die Bücher zu befragen. Dergleichen waren der Engliſche Schweiß, die Petetſchen, das Ungriſche Fieber, der Scorbut und die Venusſeuche; wiewohl die Aerzte ſelbſt nicht darüber einig ſind, ob die letzte eine würklich neue, oder nur unter einem neuen

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

neuen Nahmen und mit neuen Symptomen begleitete Krankheit gewesen. (Io. Iac. Mangeti Bibliotheca Scriptorum medicorum veterum et recentiorum, Genevae, 1731. fol. Alb. de Haller Bibliotheca medicinae practicae, Tom. I. Basil. 1776. 4.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Auf die Rechtsgelehrsamkeit dieser Zeiten konnte das wiederhergestellte Studium der alten Litteratur die glücklichste Würkung thun. Denn durch dasselbe wurde alles dasjenige, was den Lehrern und Schriftstellern jener Wissenschaft fehlte, Griechische und Lateinische Sprachkenntniß, Kritik, Geschichte, Alterthumskunde, besonders auch der philosophische Geist, der den Grund, die Absichten und Ursachen von Rechten, Gesetzen, Verbrechen und Strafen untersucht, nicht allein geweckt; sondern auch zum fertigsten Gebrauche angeboten. Allein die beyden Hauptclassen von Rechtsgelehrten, die sich gleichsam in die Herrschaft ihres Reichs schon seit dem Ende des vorigen Zeitalters getheilt hatten, die Canonisten und Glossatoren, fanden die von ihnen angenommene Methode viel zu bequem und zu einträglich, als daß sie dieselbe gegen eine neue, welche viel Anstrengung und Gelehrsamkeit kostete, vertauscht hätten; ihr Ansehen war auch so fest gegründet, daß sie nur durch eine ins Allgemeine sich erstreckende Umwandlung des Geschmacks in den Wissenschaften genöthigt werden konnten, ihren gewöhnlichen Weg zu verlassen. Die Canonisten insonderheit würden durch historischkritische Prüfungen ihrer Grundsätze und Urkunden so viel verloren haben, daß es weiter kaum der Mühe werth gewesen seyn würde, auf das zerrüttete päpstliche Recht irgend einen ausnehmenden Fleiß zu wenden. Doch die Geschichte dieses Rechts wird erst in Verbindung mit der kirchlichen Verfassung dieser Zeiten be-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

schrieben werden können. Hier ist es, wo der Zustand des Römischen Rechts, das sich nicht immer mit jenem freundschaftlich vertrug, einige Aufmerksamkeit erfordert.

Franciscus Accursius hatte in den ersten Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts, wie anderswo (Th. XXIV. S. 527. fg.) erzählt worden ist, durch seine Sammlung und Erweiterung der bereits vorhandenen Glossen über das Römische Recht zu vollständigen Erläuterungen; aber auch eben so sehr durch den ungemeinen Scharfsinn, mit welchem er die Gesetze erklärte, alle seine Vorgänger übertroffen; und ob es ihm gleich an der zu einem solchen Ausleger erforderlichen Gelehrsamkeit fehlte, doch für seine Glosse ein den Gesetzen selbst gleiches Ansehen erlangt. Ihm folgte eine lange Reihe von Schülern oder Nachahmern, bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Damals aber stand ein neuer Anführer unter den Glossatoren auf, der Italiäner Bartolus. Er war im Jahr 1313. zu Saßoferratto, im alten Umbrien, oder im Herzogthum Urbino, gebohren. Seit seinem dreyzehnten Jahre studierte er zu Perugia, und nachmals zu Bologna die Rechte; in seinem ein und zwanzigsten wurde er Doctor derselben, und drey Jahre darauf öffentlicher Lehrer zu Pisa; in der Folge, wie es scheint, auch zu Padua und Bologna. Er starb, nach der gewöhnlichen Meinung, im Jahr 1556. zu Perugia, nachdem er kurz vorher als Gesandter dieser Stadt zu Karln dem Vierten gereiset, und von ihm mit mancherley Ehrenbezeigungen begnadigt worden war. Sowohl sein mündlicher Unterricht, als seine rechtlichen Gutachten und Entscheidungen, endlich auch seine Schriften, welche unter andern zu Venedig im Jahr 1615. in eilf Foliobänden zu-

sam-

Digitized by Google

sammengedruckt worden sind, haben ihm einen gröss- J. n. C.
sern Beyfall und ein höheres Ansehen, als allen seinen 1303
Vorgängern auf gleichem Wege, erworben. Man bis
hat ihm ausserordentliche Ehrennahmen im Geschmack 1317.
jener Zeiten, (Monarcha iuris, Speculum et Lucerna iuris,) beygelegt; seine Methode ist bis gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts unter den Auslegern des Römischen Rechts die herrschende geblieben; in Spanien genoß er eben des Vorrechts, wie ehemals **Papinianus**, daß, wenn die Meinungen der Rechtsgelehrten über gerichtliche Händel von einander abgiengen, die seinige allemal gelten mußte: und selbst die großen Wiederhersteller der Rechtswissenschaft zweyhundert Jahre nach ihm, haben seiner nicht ohne Lobsprüche gedacht. Gleichwohl besaß er nicht mehr Gelehrsamkeit, als die übrigen **Glossatoren**; (denn erst einige Zeit vor seinem Tode lernte er etwas Mathematik und Hebräisch,) aber an Stärke des Geistes war er ihnen merklich überlegen. Daher wandte der berühmte Spanische Rechtsgelehrte **Majans** auf ihn eben dasjenige an, was **Ovidius** vom **Ennius** gesagt hatte. (Bartolus ingenio maximus, arte rudis; Bibliotheca Maiansiana, in Gregor. Maiansii Epistt. L. V. Ep. 5. p. 260. Valentiae Edetanorum, 1733. 4.) **Bartolus** war gleichsam der größte **Scholastiker** unter den **Legisten** dieser Jahrhunderte. An Statt die Gesetze zu erklären, bediente er sich mehr der Dialektik, um eine Menge Fragen über dieselben aufzuwerfen, und sie durch seine Distinctionen dergestalt aufzulösen, daß diejenigen, welche Streitsachen vor Gerichte zu führen hatten, von ihm vollkommen ausgerüstet wurden. Kein Wunder ist es also, daß ihm ein trefflicher Civilist der neuern Zeiten, der Präsident **Favre**, (mehr unter dem Nahmen **Petrus Faber** bekannt,) vorgeworfen hat,

Digitized by Google

n. C. 1363 bis 1517.

(Hemischilias, seu de erroribus Pragmaticorum, Decad. XLII. Error. 9. p. 918. Genevae, 1622. 4. (alle seine Distinctionen hätten darum irgend einen Mangel, weil er sich mehr bemüht habe, die Gesetze mit einander zu vereinigen, als sie auf den festen Grund des Römischen Rechts zu bauen; ingleichen, daß man an ihm bisweilen mehr den Sophisten, als den Rechtsgelehrten, gefunden hat. Immer ist doch dessen was er geleistet hat, bey einer solchen Dürftigkeit an gelehrten Hülfsmitteln, die ihn alles aus sich selbst zu ziehen nöthigte, viel gewesen. (Guidi Panziroli de claris Legum interpretibus, L. II. c. 67. p. 153–158. Lipsi. 1721. 4. Les Vies des plus célebres Iurisconsultes de toutes les nations, tant anciens que modernes, (par le Fr. Claude Taisand,) p. 59. sq. à Paris, 1721. 4. I. A. Bachii Historia Iurisprud. Rom. p. 704. 705. Lipsi. 1765. 8.) Daß sein Processus Satanae contra B. Virginem in das Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt worden sey, (Index Librorum prohibitorum et purgandorum noviſſimus, p. 850. col. 2. Madriti, 1667. fol.) verdient auch eine kleine Bemerkung.

Zwar wetteiferte der größte seiner Schüler, **Baldus**, nicht bloß mit ihm um Beyfall und Ruhm; sondern suchte ihn sogar, undankbar genug, um den seinigen zu bringen; aber ohne daß ihm dieses gelungen wäre. **Baldus** kam um das Jahr 1324. zu **Perugia** auf die Welt. Er bestritt schon in seinem funfzehnten Jahre eine Meinung seines Lehrers **Bartolus** so spitzfindig, daß sich dieser zur Beantwortung bis auf den andern Tag Bedenkzeit ausbitten mußte. In seinem siebzehnten Jahre erklärte er öffentlich eines der schwersten Gesetze, und wurde einige Jahre darauf vom **Bartolus** feyerlich zum Doc-

tor

etor ernannt. Von dieser Zeit an widersetzte er sich demselben bey vielen Gelegenheiten; erfocht in einer Disputation den Sieg über ihn, und hörte auch in seinen Schriften nicht auf, ihn feindseelig und verächtlich zu behandeln. Er lehrte die Rechte in seiner Vaterstadt, zu Padua, und zu Pisa, wo er im Jahr 1400. an der Wasserscheue, welche ihm der Biß seines toll gewordenen Schooßhündchens zugezogen hatte, verstarb. Außerdem, daß er, wie Bartolus, Vorlesungen über die Hauptheile des Römischen Gesetzbuchs, und eine Menge rechtlicher Gutachten hinterlassen hat, ist er auch einer von den Commentatoren der Decretalen. Man glaubt ziemlich allgemein, daß er zwar mehr Witz und Spitzfindigkeit als sein Lehrer gehabt; aber ihm an Gründlichkeit nachgestanden habe. (Panzirol. l. c. c. 70. p. 163. sq. Tailand l. c. p. 48. sq.) Keiner der folgenden Glossatoren hat an den Ruhm dieser beyden gereicht; aber alle sind sie doch im ungestörten Besitze ihres Ansehens geblieben, bis seit dem Jahr 1517. Andreas Alciatus, ein Italiänischer Rechtsgelehrter von kaum drey und zwanzig Jahren, durch seine Paradoxa und Disputationes die ächte gelehrte Methode der Auslegung des Römischen Rechts mit so vielem Beyfall lehrte, daß jene ältere nach und nach als barbarisch verworfen wurde. (Panzirol. l. c. p. 280.) Da es unterdessen schien, als wenn auch manches Gute und Brauchbare der Glossatoren zu sehr verkannt, und sie zu verächtlich behandelt worden wären; so hat sich ihrer ein anderer sehr gelehrter Italiänischer Rechtsgelehrter, Albericus Gentilis, in sechs überhaupt lehrreich geschriebenen Dialogen (post Panzirol. de claris LL. interpretibus, p. 540–660.) angenommen; ob nicht hin und wieder für sie etwas partheyisch, mögen Kenner entscheiden. Gravina hat wenigstens von ihnen sehr

J. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

billig und mit Einsicht geurtheilt. (de ortu et progressu Iuris Civilis, p. 117. sq. in Opp. Lipsi. 1737. 4.)

J. n. C. 1303 bis 1517.

Andere Theile der Rechtsgelehrsamkeit, außer der Canonischen und Römischen, lagen entweder ganz unangebauet: oder wurden wenigstens nicht wissenschaftlich behandelt. Die alten Deutschen Rechte hatten zwar noch ihre Gültigkeit; sie wurden in Sammlungen und durch die Statuten der ansehnlichsten Städte fortgepflanzt; verloren aber immer mehr gegen jene ausländischen. Eben die Doctoren Beyder Rechte, welche auf die päpstlichen und Römischen Rechte verpflichtet wurden, schadeten den vaterländischen desto mehr, weil sie nicht allein auf hohen Schulen künftige Rechtslehrer, Richter und Sachwalter weit mehr zur Verehrung des Justinianus und Gratianus, als zu Deutschen Patrioten bildeten; sondern auch im Staatsrathe der Fürsten, wo sie überaus viel galten, und in der Gesetzgebung, sich auf jene Seite lenkten. Den Nachtheil, welchen die Deutschen Rechte dadurch litten, empfand man nach und nach in Deutschland so lebhaft, daß in der Reformation der innern Reichsverfassung, welche unter Friedrich dem Dritten, (der selbst kein Freund jener geistlichen und weltlichen Meister, war, wie man die Doctores Decretorum und Iuris Civilis nannte,) im Jahr 1441. auf dem Reichstage zu Mainz vorgeschlagen wurde, und welche wahrscheinlich von einigen Reichsfürsten und Reichsstädten herrührt, im fünften Artikel, (in Melch. Goldasts Reichs-Satzungen, Th. I. S. 166. und daraus in I. G. Heineccii Hist. Iuris civilis Rom. ac German. p. 1041. Argentor. 1741. 8.) folgendes eingerückt ward: „Alle Doctores der Rechten, sie seind geistlich

„oder

„oder weltlich, im heil. Röm. Reich Deutscher Na- J. n. C.
„tion, sollen nach laut der fürgenommenen Reforma- 1303
„tion, an keinem Gericht, bey keinen Rechten, auch bis
„in keines Fürsten oder andern Räthen mehr gelitten, 1313.
„sondern ganz abgethan werden; sie sollen auch für-
„baß hin vor Gericht oder Recht nicht weiter reden,
„schreiben, oder Rath geben.“ Zwar wird in der Folge zugegeben, daß auf jeder Universität drey solche Doctoren lehren möchten; aber sie sollten nur die im Reiche angenommenen Rechte erklären, und aus den Gerichten ganz wegbleiben, „wann ihnen das Recht harter, dann den Laien verschlossen ist, und kann ihrer keiner keinen Schlüssel dazu finden, bis beyde Theile arm werden; oder ganz verdorben sind.“ Allein diese Vorschläge drangen so wenig durch, daß vielmehr seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Römische Recht in Deutschland zur gesetzlichen Vorschrift in Gerichten wurde, und mit dem päpstlichen Rechte zugleich unter dem Nahmen des gemeinen Rechts begriffen ward; wenn gleich das Deutsche immer noch feyerlich bestätigt wurde.

Keine Gattung der Rechtsgelehrsamkeit aber befand sich in einem kläglichern Zustande, als die peinliche. Das Willkührliche, sowohl in der Bestimmung von Verbrechen, als von Strafen, war recht eigentlich ihr Charakter: und zum größten Unglücke hatten sich theologische Meinungen, Religionsvorurtheile und Aberglauben in dasselbe eingedrängt. So waren insonderheit Simonie, Ketzerey, Zauberey, Kirchenraub, und dergleichen mehr, nach sehr schwankenden oder ganz unrichtigen Begriffen, unter die abscheulichsten Missethaten gesetzt, und ihre Bestrafungen zum Theil bis zu einer unmenschlichen Wuth erhöht worden. Man weiß aus der ältern

Geschichte, daß dieses im vierzehnten Jahrhunderte
J. n. nichts Neues mehr heißen könnte; allein einen wich-
C. G. tigen und äußerst schlimmen Zuwachs erhielt es durch
1303 die Stiftung des Hexenprocesses in Deutsch-
bis land. Vermeinte Hexen und Zauberer waren genug
1517. seit vielen Jahrhunderten unter den Christen entdeckt und bestraft worden; auch hatte man von ihren Verbindungen mit den bösen Geistern, von den schädlichen Würkungen, welche sie in der Natur, an Menschen und Thieren hervorbringen sollten; und von ähnlichen Einbildungen mehr, schon längst die seltsamsten Erzählungen und Meinungen angenommen. Alles dieses aber, und das gerichtliche Verfahren bey solchen Vorfällen, ist erst durch eine Bulle Innocentius des Achten vom Jahr 1484. gesetzmäßig eingeführet und genehmigt worden. Sie steht zwar im päpstlichen Gesetzbuche; (Septim. Decretall. L. V. t. 12. de Maleficis et Incantatoribus, c. 4. p. 172. in Append. Iur. Canon. ed. Boehm.) aber ein beträchtlicher Theil derselben gegen das Ende ist daselbst weggelassen; die Ueberschrift giebt den Inhalt zum Theil falsch an, und außer andern Fehlern, ist an Statt Institoris, Inquisitoris gesetzt worden. Raynaldi hat nur einen sehr kurzen Auszug dieser Bulle mitgetheilt. (Annal. Ecclesiast. T. XIX. a 1484. n. 74. p. 347.) Vollständig hingegen ist sie aus dem berüchtigten Malleus Maleficarum, von Eberh. Dav. Houbet (in seiner Bibliotheca, sive Acta et Scripta Magica, Ersten Stück, S. 1–12. 1738. 8.) bekannt gemacht worden.

Innocentius versichert darinne, er habe erfahren, daß in einigen Gegenden von Oberdeutschland, auch in den Erzbisthümern Mainz, Cöln, Trier, Salzburg und Bremen, viele Personen beyderley Ge-

Digitized by Google

Geschlechts sich mit den Teufeln (cum daemonibus incubis et succubis) schändlich vermischten; auch durch ihre Bezauberungen, Lieder und Beschwörungen, durch abscheulichen Aberglauben und mancherley Verbrechen, die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Erdgewächse, Weintrauben und Baumfrüchte, selbst Männer, Weiber und alle Gattungen von Thieren, die Weinberge, Gärten, Wiesen, Weiden und Früchte, verderben, ersticken und umkommen machten; daß sie die Menschen selbst, Weiber, Vieh und Thiere mit greulichen Schmerzen innerlich und äußerlich peinigten; die Männer am Zeugen, die Weiber am Empfangen, beyde aber an der ehelichen Beywohnung hinderten; daß sie überdieß den Glauben selbst, den sie in der Taufe empfangen hatten, mit verruchtem Munde verleugneten; auch sonst, auf Anstiften des Feindes vom menschlichen Geschlechte, viele der gröbsten Ausschweifungen begiengen. Ob nun gleich, fährt der Papst fort, die beyden Dominicaner und Professoren der Theologie, Heinrich Institoris in Oberdeutschland, und Jacob Sprenger, in gewissen Landstrichen am Rhein, durch päpstliche Vollmacht zu Inquisitoren der ketzerischen Bosheit bestellt worden wären; so hätten sich doch einige Cleriker und Laien jener Gegenden, welche verständiger seyn wollten, als es ihnen gebührte, unterstanden, hartnäckig zu behaupten, daß, weil in den Bestallungsbriefen derselben jene Kirchensprengel und Städte, nebst den Personen und ihren Verbrechen, nicht nahmentlich ausgedrückt wären, gedachte Inquisitoren ihr Amt auch daselbst nicht verwalten, noch solche Personen gefangen setzen lassen und bestrafen dürften; daher auch diese Verbrechen in jenen Ländern, zum ewigen Nachtheil der Seelen, ungeahndet blieben. Der Papst befiehlt daher, daß diese Inquisitoren künftig

A. J. n. C. G. 1303 bis 1517

künftig ihr Amt ungehindert ausüben sollten, und
J. n. trägt es dem Bischof von Straßburg auf, sie da-
C. G. bey gegen jedermann, selbst, wenn es nöthig wäre,
1303 bis durch Bann, Suspension und Interdikt zu schützen.
1317.

Durch diese Bulle also ist nicht nur der Glaube von schädlicher Zauberey, Bündnisse mit dem Teufel, und allem, was noch sonst dazu gerechnet wurde, gleichsam recht canonisirt worden; sondern sie hat auch die Inquisitoren und ihren Beschützer, den Bischof, mit einer unumschränkten Macht bewaffnet, um Unglückliche, welche ihnen mißfielen, auf das grausamst zu mißhandeln; die Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe und Bischöfe, auch selbst der weltlichen Obrigkeit, ungescheut zu verletzen; so wie sie auf der andern Seite durch eben diese furchtbare Gewalt der Inquisitoren unzählige leichtgläubige, argwöhnische, neidische oder feindseelig gesinnte Menschen gereizt hat, Schlachtopfer des zauberischen Wahns ausfindig zu machen und anzugeben. Es ist bekannt, daß viele Tausende seitdem in Deutschland allein durch diesen unsinnigen Aberglauben, Ehre und Güter, Leib und Leben verloren haben. Hauber, der über diese Bulle mehrere treffende Bemerkungen gemacht hat, (l c. S. 15. fg.) beschreibt auch eine unmittelbare eben so wichtige Folge derselben, die Verfertigung des Malleus Maleficarum. Es gereicht den Deutschen zur Ehre, worüber Innocentius klagt, daß viele unter ihnen die Ketzerrichter nicht auch Hexenrichter werden lassen wollten. Aber auch nach der Erscheinung seiner Bulle, fanden sich unter ihnen, wie die Inquisitoren sich darüber beschwerten, noch viele Prediger, welche öffentlich lehrten, es gebe entweder keine Hexen; oder sie könnten den Geschöpfen keinen Schaden zufügen; dadurch, sagten sie, würden die weltlichen

Digitized by Google

chen Obrigkeiten bisweilen an der Vollziehung der wi- R. C. G.
der dieselben geordneten Strafen gehindert. Sie trug- 1303
gen also in der Absicht ein Buch zusammen, um der bis
vorgeblichen Unwissenheit jener Prediger abzuhelfen; 1517.
alle Glaubensgefahr zu verhüten, und über den ganzen Hexenproceß genauen Unterricht zu ertheilen. Das Urtheil, welches sie sich über ihr Buch von den Theologen zu Cöln ausbaten, gerieth anfänglich nicht völlig nach ihrem Wunsche; sie legten also denselben vor, was sie unterschreiben mußten; nemlich, daß es allerdings der heil. Schrift und den Lehren der Kirchenväter gemäß sey, teuflische Würkungen der Zauberey zu glauben; die Fürsten zu ermahnen, daß sie den Inquisitoren in solchen Untersuchungen beystehen möchten; und dergleichen mehr. Zugleich verschafften sie sich auch von dem Römischen Könige und nachmaligem Kaiser, Maximilian dem Ersten, einen zu Brüssel im Jahr 1486. unterzeichneten Schutzbrief. Unter einem so vielfachen Ansehen trat nun der Malleus Maleficarum, an dem, nach Trithenheims Versicherung, (de Scriptt. Eccl. c. 957. p. 229.) Sprenger und Institoris gemeinschaftlich gearbeitet hatten, wahrscheinlich zuerst im Jahr 1489. zu Cöln in Quart ans Licht. Im Jahr 1494. wurde derselbe zweymal zu Cöln und zu Nürnberg, in der letztern Reichsstadt wiederum im Jahr 1496. und zu Cöln in den Jahren 1511. und 1520. 8. von neuem gedruckt. Seitdem scheint er in Deutschland nicht eher als im Jahr 1580. zu Frankfurt am Mayn in Octav, mit einigen beygefügten Abhandlungen älterer Gelehrten, erschienen zu seyn. Von allen diesen Ausgaben, und besonders von der letzten, hat Hauber (Biblioth. Mag. Erster Band, S. 39. fg. 90. fg.) genauere Nachricht gegeben. Der Hexenhammer selbst besteht

Digitized by Google

steht aus drey Haupttheilen. Im ersten werden
f. n. die drey Stücke, welche bey der Zauberey zusammen-
C. G. kommen, (der Teufel, der Zauberey, und die göttli-
1303 che Zulassung,) in vielen Fragen abgehandelt. Der
bis zweyte Theil hat nur zwo Fragen: wie man sich
1517. vor der Macht der Zauberey verwahren soll, deren
Würkungen beschrieben werden? und wie man dieselbe zu heilen habe, wenn man dadurch gelitten hat? Im dritten Theil aber folgt der Unterricht für die geistlichen und weltlichen Richter, wie sie den Hexenproceß anstellen sollten. Mit Recht, sagt der eben gedachte Gelehrte, (S. 44.) daß Bosheit, Dummheit, Unbarmherzigkeit, Heucheley, Argliſt, Unflätterey, Fabeln, leere Geschwätze und falsche Schlüsse durchaus in diesem Buche herrschen. Die Verfasser meinen zwar, daß Diabolus im Griechischen einen, der im Gefängnisse eingeschlossen ist, bedeute; doch könne er auch von seinem Abfalle so genannt seyn, quia defluxit; welches Wort vom Abfallen der Blätter gebraucht werde. Auf die Frage: warum sich mehr Frauen als Männer der Zauberey ergeben? antworten sie durch einen langen Beweis, daß das Weib ein unvollkommenes und böses Thier sey. Bey der Frage: ob es eine Ketzerey sey, zu leugnen, daß es Zauberey gebe? scheinen sie zwar, sowohl wegen der harten Strafe der Ketzerey, als wegen der Unwissenheit und Menge derer, die auf diese Art schuldig befunden werden würden, die gelindere Antwort zu wählen; lenken sich aber doch im Grunde auf die härtere, indem sie leugnen, daß einen Prediger hier die Unwissenheit entschuldigen könne, weil der Satz, daß es Zauberey gebe, göttlichen Rechts sey. Sie wollen, wenn eine Zauberinn die Folter ausgestanden hat, ohne zum Schröcken oder zur Betrübniß gebracht worden zu seyn, dieselbe nicht

wie-

Digitized by Google

wiederholt, aber doch fortgesetzt wissen. Ein so elendes und schändliches Werk wurde gleichwohl das allgemeine Handbuch für den Hexenproceß, und lehrte erst den Schaden jener päpstlichen Bulle vollkommen erkennen. J. C. 1303 bis 1517.

Ob dieser unmenschliche Proceß auch in andern Ländern außerhalb Deutschland geführt worden, und seiner Grundlage nach, noch älter sey, als die Bulle Innocentius des Achten; bedarf kaum einer besondern Erörterung. Das Bruchstück einer Bulle Alexanders des Sechsten, der vom Jahr 1492. an regiert hat, (Septim. Decretall. L. V. t. 12. de malef. et incantatt. c. 1. p. 171. und daraus bey Haubern, l. c. S. 152. fg.) zeigt, daß er es dem Dominicaner, Professor der Theologie, und Inquisitor der Lombardey, Angelo de Verona, und seinen Nachfolgern aufgetragen habe, gegen alle Personen, die in der dortigen Gegend teuflischer Künste verdächtig wären, die nöthigen Untersuchungen und Strafen zu verfügen. Geht man aber in ältere Zeiten zurück: so findet man, daß Johann der Zwey und Zwanzigste, der seit dem Jahr 1316. auf dem päpstlichen Throne gesessen hat, diejenigen, welche die Teufel um Rath fragten, zwar bestraft, aber nicht als Ketzer behandelt, und ihre Güter nicht eingezogen wissen wollte; — daß sich die Inquisitoren im vierzehnten Jahrhunderte zuerst an Rechtsgelehrte gewandt haben, um ihrer verfolgenden Wuth einen rechtlichen Schein zu geben, und daß auf ihre Anfrage der berühmte Bartolus das Gutachten gestellt hat, eine Hexe müsse verbrannt werden, weil Christus (Joh. C. XV. v. 6.) gelehrt habe; wer in ihm nicht bleibe, der werde weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorre, und müsse im Feuer verbrannt werden; und daß er sogar

wider

In d. J. C. G. 1303 bis 1517.

wider die Verordnung Johann XXII. auf die Einziehung ihres Vermögens angetragen hat, weil sie das Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät begangen habe; — daß die Universität Paris im Jahr 1398. vor nöthig befunden habe, sieben und zwanzig der Zauberey günstige Sätze, und darunter folgende, zu verdammen: es sey keine Abgötterey, die bösen Geister in Steinen oder ihnen geweihten Bildern durch Zauberkünste zu verehren; daß diese Künste unvernünftiger Weise von der Kirche verboten worden seyen; daß die Propheten durch solche Künste ihre Weissagungen erlangt, Wunder verrichtet, und Teufel ausgetrieben hätten; und dergleichen mehr; — endlich, daß im Jahr 1459. in der Niederländischen Landschaft Artois eine Menge Menschen beyderley Geschlechts, wegen vermeinter Zauberey, theils eingezogen und durch die Folter zum Bekenntnisse gezwungen worden sind; theils, von diesen angegeben, sich mit Gelde loßgekauft; auch wohl alle Martern ausgestanden haben, ohne etwas zu gestehen; bis endlich das Parlement zu Paris erst im Jahr 1491. die Angeklagten loßgesprochen; Angeber aber und Richter verurtheilt hat. (Constantini Franc. de Cauz de cultibus magicis eorumque perpetuo ad Ecclesiam et Rempublicam habitu, L. I. c. 4. 160—166. Editio II. Vindob. 1771. 4. Hauber l. c. Erster Band, S. 65. fg.)

Man merkt es schon an den bisherigen Beyspielen, daß, ohngeachtet Päpste und Inquisitoren den Glauben von der Würksamkeit der Teufel und Hexen beständig unterstützten, dennoch von Zeit zu Zeit unter Clerikern und Laien Männer gewesen sind, welche denselben bezweifelt haben. Aber selbst Schriften dieses Zeitalters beweisen solches. Die merkwürdigste darunter

Digitized by Google

unter ist von Ulrich Molitoris, aus Costnitz, Doctor der päpstlichen Rechte zu Padua, an den Erzherzog Siegmund von Oesterreich unter der Aufschrift: de Lamiis pythonicis mulieribus, gerichtet, und zu Cöln im Jahr 1489. in Octav gedruckt worden; auch hat man sie zu Paris im Jahr 1561. 8. wieder neu herausgegeben, und der Frankfurter Ausgabe des Malleus Maleficarum vom Jahr 1580. angehängt. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß in den Ländern des Erzherzogs Hexen wären; einige davor ausgegebene wurden gefangen gesetzt, und thaten unter der Folter mancherley Bekenntniß. Allein die Räthe des Fürsten dachten davon verschieden, und er selbst forderte darüber das Gutachten von mehrern Gelehrten. Molitoris, der auch darunter war, stellte es in der gedachten Schrift durch einige Gespräche aus, welche er den Erzherzog mit ihm und noch einem Rechtsgelehrten halten ließ. Er scheint zwar nicht alles gesagt zu haben, was er darüber dachte, indem er es in der Zuschrift wegen der unwissenden Verleumder vor eine gefährliche Arbeit erklärte; ganz hat er auch die alten Vorurtheile nicht abschütteln können; doch macht es ihm viel Ehre, in der richtigern Einsicht hierüber so weit gekommen zu seyn. Dabey ist er behutsam genug, alles der Beurtheilung des Erzherzogs und seines Sekretärs, oder Kanzlers, D. Sturzels, zu überlassen. Der Erzherzog ist es immer, der Zweifel gegen die gewöhnlichen Erzählungen vorbringt, sie vor erdichtet und unmöglich hält, ein durch die Folter erpreßtes Geständniß nicht glaubt; sondern Gründe verlangt, und unter andern auch die Einwendung macht, daß, wenn die Hexen würklich im Stande wären, Hagel und Ungewitter hervorzubringen, die Fürsten in Kriegszeiten keiner Soldaten, sondern nur dieser Weiber bedürften, um den feindlichen Ländern zu scha-

J. A. C. G. 1393 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

den. Die beyden Rechtsgelehrten suchen ihn zwar zu widerlegen; der Fürst gesteht auch wohl, die heiligen Geschichten und Zeugnisse drängten dergestalt auf ihn loß, daß er nicht wisse, wohin er sich wenden soll; allein Moslitoris giebt doch seine wahre Meinung genugsam zu erkennen. Nach derselben hat der Teufel nicht die geringste Macht, weder selbst, noch durch seine Werkzeuge etwas auszurichten, wenn es ihm Gott nicht zuweilen mit einer gewissen Einschränkung verstattet; alles also, was von dem Schaden erzählt werde, den der Teufel selbst, oder durch die Hexen stifte, ist entweder erdichtet, oder rührt nur aus ihrer Einbildung her; wenn sie aber gleich selbst nichts bewirken können; so werden sie doch, weil sie in der Armuth und in Unglücksfällen, vom Teufel versucht, ihm nicht durch Gottes Gnade widerstehen; sondern von diesem abfallen, und wenigstens ihrer Absicht nach sich dem Teufel ergeben, und von ihm gebrauchen lassen, mit Recht, und nach der l. Multi Cod. de Malef. et Mathemat. wegen dieser Ketzerey am Leben gestraft. Auch erklärt der Verfasser die Art, wie man sagen könne, daß die Hexen Ungewitter erregten. Wenn der Teufel, meint er, ein solches vorher sehe, so treibe er die Hexen an, dasjenige zu thun, was ihrer thörichten Einbildung nach dazu beytragen soll. Ich habe die Nachricht von dieser Schrift, welche nachmals Deutsch, unter der Aufschrift: Von Hexen und Unholden, Cöln, 1576. 8. herausgekommen ist, aus Haubern (l. c. S. 103–112.) und Cauzen (l. c. p. 168–171.) gezogen. Doch hatte sie auch Christ. Thomasius gekannt, wie man aus seiner lesenswerthen Dissertation de origine ac progressu Processus Inquisitorii contra Sagas, sehen kann. — Eine ähnliche Schrift von dem Franciscaner Thomas Murner, (de pythonico contra-

der selbst glaubte, von einer alten Frau lahm gehext

hext worden zu seyn, kam im Jahr 1499. zum Vorschein, und wurde auch in die Frankfurter Ausgabe des Malleus Maleficarum eingerückt; ist aber von weit schlechterm Gehalte als die vorhergehende. Denn obgleich auch in diesem Gespräche nachdrückliche Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit der Hexerey vorgebracht werden, und die Beantwortung derselben sehr schwach gerathen ist; auch Gründe gebraucht werden, welche sich gleichsam selbst widerlegen; (wie zum Beyspiel dieser: der gemeine Mann habe eine natürliche Furcht vor den schädlichen Würkungen der Hexen; die Natur thue aber nichts umsonst;) so fällt doch die wahre Meinung des Franciscaners gar nicht in die Augen. (Hauber l. c. S. 116–121.) Daß hingegen der Abt Trittenheim in mehrern Schriften (Antipalus Maleficarum, Curiositas Regia, seu Quaestiones VIII. theologicae a Maxim. I. propositae, et a Io. Trithemio solutae, Liber de potestate septem spirituum,) die Gewißheit der zauberischen Künste zu beweisen geglaubt, sie zum Theil Heiligen selbst zugeschrieben, sechs Classen von Dämonen festgesetzt, auch dem Kaiser Maximilian Anleitung zu solchen Kenntnissen gegeben habe, hat Herr von Cauz, (oder, wie er sich in seinen Deutschen Schriften nennt, von Rhauz,) umständlich gezeigt. (l. c. p. 171–174.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Kaum darf wohl daran gezweifelt werden, daß die Wiederbelebung der alten Litteratur in Italien auch den hohen Schwung mit befördert habe, den die zeichnenden und bildenden Künste daselbst in diesem Zeitalter nahmen. Jenes Land hatte zwar ohnedieß einen gleichsam classischen Boden, wo unzählige Kunstwerke jeder Art, Denkmäler von Römischer Prachtliebe und Griechischer Kunst, den Mann von

Digitized by Google

edeln Anlagen begeistern und zur Nacheiferung anfeuern konnten. Allein schwerlich würden diese Künste jetzt so schnell der Vollkommenheit entgegengeeilt seyn, wenn nicht der feinere Geschmack des Alterthums, der auf so vielen Seiten wieder hergestellt wurde, auch bis zu den großen Künstlern dieser Zeit gedrungen wäre. Der Florentiner **Cimabue** war im dreyzehnten Jahrhunderte, wie man anderswo (Th. XXIV. S. 558.) gesehen hat, **der erste vorzügliche Mahler** nach einem so langen Verfall dieser Kunst gewesen. Erst mit dem funfzehnten Jahrhunderte kamen jedoch Künstler, welche glücklich in seine Fußstapfen traten, und ihn gar bald auch übertrafen. **Leonardo da Vinci**, der im Jahr 1432. im Florentinischen gebohren war, und im Jahr 1519. zu **Fontainebleau** in den Armen des Königs **Franz des Ersten** starb, hat **zuerst die Mahlerey auf gewisse Regeln zu bringen** gesucht. Daraus ist sein noch geschätztes Werk über diese Kunst entstanden, (Trattato della Pittura) wovon zu Paris im Jahr 1651. eine prächtige Ausgabe in Folio gedruckt worden ist. Die Deutsche von **Joh. Georg Böhm** zugleich aus dem Italiänischen und Französischen verfertigte Uebersetzung (Traktat von der Mahlerey,) wovon die zweyte Ausgabe zu Nürnberg im Jahr 1747. in Quart mit vielen Kupfern und Holzschnitten erschien, ist der Urschrift eben nicht würdig. Seine treffliche Zeichnung und glückliche Nachahmung der Natur, auch die Stärke des Ausdrucks, welchen er in seine Gemählde brachte, erwarben ihm grossen Ruhm; aber die alten Kunstwerke oder **Antiken** hatte er nicht studiert, und die Farbenmischung verstand er zu wenig. (Leben der berühmtesten Mahler von A. J. D. d' Argensville, Erster Theil, S. 207–219. Jagemanns Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Dritter

Dritter Theil, S. 669. fg. J. D. Fiorillo Gesch. der zeichn. Künste, Erster Band, S. 287. fg.) J. n. C. G.

Michael Angelo Buonarota, ebenfalls im Florentinischen im Jahr 1474. gebohren, lernte von ihm, und übertraf ihn. Frühzeitig vom Laurentius Medices unterstützt, bildetete er seinen Geschmack durch dessen Sammlung von alten Kunstwerken so vortrefflich, daß eines der seinigen von Kennern vor ein altrömisches gehalten wurde. Nach und nach that er sich zugleich in der Mahlerey, Baukunst und Bildhauerkunst hervor; aber die dritte dieser Künste war es hauptsächlich, worinne sich die Größe seines Geistes zeigte. Seine Hauptwerke verfertigte er für Rom, unter andern das so berühmte Gemählde auf nassem Kalke vom jüngsten Gerichte in der Sixtinischen Capelle. Er suchte in seinen Gemählden vornemlich das Schwere und Außerordentliche; sie setzen daher mehr in Erstaunen, als daß sie gefallen sollten. Seine Bildsäulen hingegen, die man zu Florenz in der Begräbnißkapelle des Hauses Medices sieht, werden wegen der richtigen Zeichnung, des großen Charakters, und der leichten Bearbeitung bewundert. Er starb erst im Jahr 1564. in einem Alter von neunzig Jahren. (d' Argensville l. c. S. 225 – 248. Fiorillo l. c. S. 345. fg.) 1303 bis 1517.

So wie er das Haupt der Florentinischen Mahlerschule war: so wurde es Raphael von der Römischen: denn eine jede derselben hat das Eigenthümliche ihres Meisters nachgeahmt. Er kam im Jahr 1483. zu Urbino auf die Welt; erhob sich zwar zuerst durch die Betrachtung der Werke seiner beyden Vorgänger, zu höhern Begriffen in der Mahlerey; hatte es aber nachmals sich allein, oder doch seinem Studium der Natur und der Alten, zu verdanken,

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

danken, daß er in dieser Kunst über sie hervorragte. Kenner haben ihn den Künstlern als das große Muster im Ausdrucke, das heißt, in der Kunst, jeder Figur ihren eigenthümlichen, der vorgestellten Handlung, und vorzüglich dem gewählten Augenblicke derselben angemessenen Charakter zu geben, empfohlen; und man hat gesagt, daß er gleichsam unmittelbar für die Seele gemahlt habe. In der Erfindung und Zusammenstellung seiner Gegenstände, ist er nicht weniger einzig; das Majestätische, Zierliche und Gefällige traf er gleich wohl. So weit war er in einem Leben gekommen, das sich schon im Jahr 1520. endigte. Die Kirchen, der Vaticanische und andere Paläste zu Rom sind durch Denkmäler seiner Kunst geschmückt worden, unter welchen die Verklärung Christi eines der berühmtesten ist. Nach seinen Cartons, oder colorirten Zeichnungen aus der Geschichte Christi und der Apostel, welche jetzt der König von England besitzt, ließ Leo X. dreymal Tapeten zu Brüssel würken: für sich, für Karln den Fünften, und für Friedrich den Weisen. Die dem Kurfürsten überschickten, aber längst vergessenen sind erst vor kurzem zu Dresden entdeckt, und so glücklich aufgefrischt worden, als wenn sie eben aus den Händen des Meisters gekommen wären. (Description de l'Ecole d'Athènes, pour servir d'exemple au Traité de l'Invention; tableau de Raphaël, p. 75–93. im Cours de Peinture par principes, composé par M. de Piles, à Paris, 1708. 12. von welchem Buche ich das Exemplar besitze, das ehemals Friedrich dem Zweyten zugehört hatte; im Jahr 1745. aber, in der Schlacht bey Sorr oder Trautenau, bey der Plünderung seines Lagers, und dem Verluste aller seiner Geräthschaften, von Oesterreichischen Husaren erbeutet wurde;) d'Argensville l. c. S. 51. fg. Fiorillo l. c. S. 86. fg. Neue

Bibliv.

Digitized by Google

Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Sechszigsten Bandes Erstes Stück, S. 175. fg.)

J. n. C. G. 1309 bis 1517.

Gar bald folgten auf diese großen Künstler geschickte Schüler und Nachahmer in Menge; ein Geist der Nacheiferung verbreitete sich durch beynahe ganz Italien; und es wurden neue Mahlerschulen gestiftet, die theils ihre Vorzüge vor der Römischen und Florentinischen hatten; theils ihnen in andern Betrachtungen nachstanden; wie die Venetianische vom Titian, und die Lombardische vom Correggio. Aber ihre Geschichte gehört schon mehr für das folgende Zeitalter. Unterdessen wenn gleich Italien am Ende des gegenwärtigen Zeitalters die allgemeine Mahlerschule für das übrige Europa heißen konnte; so hatten doch auch Deutsche an der Wiederherstellung dieser Kunst einen nicht geringen Antheil. Albrecht Dürer, der im Jahr 1470. zu Nürnberg gebohren war, und eben daselbst als Mitglied des Raths, im Jahr 1528. starb, verdient unter ihnen die erste Stelle. Er war zugleich ein trefflicher Mahler und auch Kupferstecher. Man bemerkt in seinen Gemählden, sagt Darzensville, (l. c. Th. III. S. 4.) daß er eine vollkommene Theorie mit einer reifen Urtheilskraft verbunden habe. In der That hatten ihn zwar Reisen und Studium der Natur gebildet; aber seine Schriften von der Meßkunst, Perspectiv, Kriegsbaukunst, und von den menschlichen Verhältnissen, die man zu Nürnberg Deutsch; zu Arnheim aber im Jahr 1613. Französisch übersetzt in Folio zusammengedruckt hat, zeugen auch von seltenen gelehrten Kenntnissen. Er war der Schöpfer seiner eigenen Manier, ohne jemals ein Muster zur Nachahmung gehabt zu haben. Seine Einbildungskraft ist lebhaft, und seine Zusammen-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

setzung groß; die Ausführung aber eben so schön, als fleißig; es fehlte ihm nur das Gefällige und das Studium der Antiken. Verschiedene Italiänische Mahler sind seiner Manier in Köpfen und Gemählden gefolgt; Raphaël schätzte ihn hoch, und der Kaiser Maximilian der Erste erhob ihn in den Adelstand. Unter seinen Kunstwerken ist die Kreuzigung, welche er für den Rath zu Nürnberg gemahlt hat, das berühmteste. Weit mehr Arbeiten hat er in der Kupferstechers-kunst hinterlassen. Diese Kunst, welche sehr wahrscheinlich von dem Florentiner Tommaso Finiguerra um den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts erfunden worden ist, wie Herr Jagemann aus guten Quellen bemerkt hat, (l. c. S. 661. fg.) fand an ihm ihren ersten Verbesserer; und seine Werke in derselben, die schon damals in Italien nachgestochen wurden, haben einen Grad von Nettigkeit und Vollkommenheit, den seine Nachfolger selten erreicht haben. Selbst seine Holzschnitte sind an Zeichnung, Anordnung und Zusammensetzung vortrefflich; nur die Behandlung des Lichts und die Annehmlichkeit fehlt ihm. (An Essay upon Prints; London, 1768. 8. und daraus in der Neuen Biblioth. der schönen Wissensch. und der freyen Künste, Siebenter Band, S. 260.) — Lucas Cranach, der im Jahr 1470. im Bambergischen gebohren war; schon im Jahr 1493., wie oben (S. 119.) erzählt worden ist, Friedrich den Weisen auf seiner Reise nach Palästina als Mahler begleitete, und ein Denkmal derselben hinterlassen hat, nachher Bürgermeister zu Wittenberg wurde, und erst im Jahr 1553. zu Weimar verstorben ist, steht Dürern mit allem Rechte zur Seite. Ohne Künstler und Kunstwerke zur Nachbildung vor sich zu haben, brachte er doch so viel Wahrheit und Ausdruck in seine Gemählde, und gab ihnen eine solche Art von Vollendung,

Digitized by Google

endung, daß sie noch jetzt Verwunderung auf sich ziehen. Mehrere der schätzbarsten unter denselben in der Schloßkirche zu Wittenberg, sind durch die kriegesche Verbrennung derselben im Jahr 1760. untergegangen; eines davon aber, das Bild Luthers, das ähnlichste und ausdrucksvollste von allen, ist wenigstens durch einen sehr genauen Kupferstich, der vor G. W. Kirchmaiers Disquis. hist. de D. M. Lutheri oris et vultus habitu heroico, Viteb. 1750. 4. steht, auf die Nachwelt gebracht worden. (L. Cranachs Leben von J. F. Christ, in den Fränkischen Actis eruditis et curiosis, Th. I. S. 338. fg. und daraus großentheils gezogen, in der historischkritischen Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten Deutschen Mahlers, L. C. Hamburg, 1761. 8. Abrégé de la vie des Peintres, dont les tableaux composent la Gallerie Electorale de Dresde, p. 245. sq. à Dresde, 1782. 8.) — Die nicht weniger berühmten und hochgeschätzten Zeitgenossen von beyden, Lucas von Leiden, und Johann Holbein aus Basel, gehören noch mehr dem folgenden Zeitalter zu. — Früher aber als sie alle, schon gegen den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, soll der Niederländer, Johann von Eyk, der zu Maseyk an der Maaß im Jahr 1370. gebohren war, die Oelmahlerey erfunden haben. Daß Leßing diese Erfindung einem Deutschen Mönche des neunten Jahrhunderts, Theophilus, (vielleicht Tutilo zu St. Gallen,) zugeschrieben habe, ist schon in der frühern Geschichte (Th. XXI. S. 246.) bemerkt worden; Italiänische Gelehrte haben auch Oelfarbengemählde vom Jahr 1300. an, in ihrem Vaterlande angegeben; es scheint aber noch nicht völlig entschieden zu seyn, daß man diese Ehre von Eyk gänzlich entziehen müsse; wenigstens hat er die Kunst merklich verJ. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

vollkommt. (d' Argensville l. c. im Vorberichte zum Dritten Theil, S. 2. fg. Jagemann l. c. S. 666. fg. Abrégé de la vie &c. p. 299. fq.)

K. n. T. G. 1303 bis 1317.

Hingegen blieben die edlere **Baukunst** und **Bildhauerkunst** noch ein beynahe ausschließendes Eigenthum der Italiäner. Sie hatten sich unter ihnen desto weniger verlieren können, da ihnen herrliche Denkmäler von beyden aus dem Griechischrömischen Alterthum in großer Menge und Mannichfaltigkeit täglich vor den Augen standen. Außer der Prachtliebe und den Reichthümern der Päpste und anderer Italiänischer Fürsten, durch welche diese Künste, so wie die Mahlerey, ungemein aufgemuntert wurden, kamen hauptsächlich auch die Dienste hinzu, die durch dieselben der Religion geleistet werden sollten, und die Reizungen, die äußerst fruchtbare Erfindung, welche sie von dieser erhielten. Eine so sinnliche Religion, als die damalige war, die außer den zahlreichen biblischen Begebenheiten, auch noch einen unzähligen Ueberfluß an Heiligen, Erscheinungen und Wundergeschichten hatte, feuerte die Einbildungskraft der Künstler mächtig an; die Verehrer dieser Religion aber fanden ein unaussprechliches Vergnügen daran, alles was sie glaubten, anriefen und anbeteten, bald in der furchtbarsten Majestät, bald in der einnehmendesten Schönheit und Anmuth, (worinne besonders die Tausende von **Madonnen**, oder Bilder der heil. Jungfrau glänzten,) vor sich zu sehen. Die ächte christliche Andacht verwandelte sich dadurch freylich immer mehr in ein leidenschaftliches Spiel der Phantasie; aber die Künste bereicherten sich gleichsam auf ihre Kosten. Man besuchte und beschauete nach und nach viele Kirchen, und besucht sie noch, vorzüglich in Italien, als eine Art von Bildergallerien, als Wunder der Baukunst und Bildhauerey; der entzücken-

Digitized by Google

zückenden Unterhaltung nicht zu gedenken, welche beyderley Gattungen der Musik darinne gewähren, und nach deren Anhörung, wie der berühmte Französische Dichter sagt, nichts weiter daselbst zu thun ist: tout est dit. So hat man seit mehrern Jahrhunderten an die Königinn aller Kirchen der Christenheit, an die Peterskirche zu Rom, unermeßliche Schätze und Erfindungskraft vieler Künste verschwendet, ohne ihren Bau und Schmuck jemals vollenden zu können. Besonders ist dieses seit dem Jahr 1506. geschehen, da der vortreffliche Baumeister Bramante, auf Julius des Zweyten Befehl, bis an seinen Tod im Jahr 1514. die Ausbauung derselben übernahm. In viel spätern Jahren aber hat Michael Angelo die so bewundernswürdige Cuppola, oder die gewölbte Decke dieser Kirche, gebauet. (Jagemann l. c. S. 654. fg. 658. fg. Keyßlers neueste Reise, Th. I. S. 756. fg. d. Ausg. vom J. 1740.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Fast alle Wissenschaften und Künste also hatten um den Ausgang dieses Zeitalters ein neues Licht und Leben gewonnen; oder sich doch den Wegen und Gegenden sehr genähert, von welchen sie solches erwarten mußten. Es konnte nicht fehlen, daß die Religion der Christen selbst daraus endlich die großen Vortheile zog, deren sie seit langen Jahrhunderten bedurfte, sobald nur jene Geistesfreyheit hergestellt wurde, die sich zwar auch bereits gewaltig zu regen anfieng; aber erst in ihrer ganzen Stärke fähig war, Prüfungsgabe, Scharfsinn, Witz und Gelehrsamkeit aller Art zum Besten des Christenthums anzuwenden.

Dritter

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Ausbreitung des Christenthums.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Von einer solchen Freyheit hatten die Regenten der Kirche zu dieser Zeit keinen Begriff; aber ungehindert die Gränzen ihres Reichs erweitern zu können, es sey durch Belehrungen; oder durch Ueberredung; oder selbst mit den Waffen in der Hand; war desto mehr ein Hauptziel ihrer Wünsche. In den beiden vorhergehenden Jahrhunderten waren durch die Kreuzzüge große Erwartungen für sie in den Morgenländern erweckt worden; aber auch alle unerfüllt geblieben. Die neuen Entwürfe, welche jetzt in gleicher Absicht gemacht wurden, schlugen nicht allein durchgehends fehl; sondern ihre Religionsübung gieng auch in den entferntesten Gegenden Asiens, wo sie schon einigen festen Fuß gefaßt hatte, wieder zu Grunde. Dagegen unterwarf sich ihrer geistlichen Oberherrschaft die letzte beträchtliche heydnische Nation, die es noch in Europa gab; ihr Glaube wurde zuerst in einigen westlichen Ländern von Africa eingeführt; und ein ganzer neuentdeckter Welttheil mußte sich eben denselben vorschreiben lassen. Alles hieß Bekehrung,

Digitized by Google

Kehrung, was auch nur eine Veränderung des Religionscärimoniels war; und eben dieses vertrat auch größtentheils die Stelle des ursprünglichen Christenthums. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

So war die sogenannte **Bekehrung der Litthauer** gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, auf der einen Seite eine Folge von stattskluger Vergrößerungssucht, auf der andern ein halb erzwungener und halb erkaufter Uebergang vom Heydenthum zu christlichen Religionsgebräuchen. **Litthauen**, eigentlich **Litauwa**, oder **Litauba**, hatte sich nach und nach aus einem mäßigen Landesstriche an der Memel, oder am Njemen, durch die Eroberungen seiner Fürsten über die benachbarten Russen, zu einem so großen und mächtiger Staate erhoben, daß ihm nur der Nahme eines Königreichs fehlte. **Jagiel**, gewöhnlich **Jagello** genannt, war seit dem Jahr 1381. Großfürst von Litthauen: ein tapferer Krieger, aber zugleich ein treuloser Wütherich, der sich, bereits vom Throne gestürzt, doch wieder auf demselben durch niederträchtige und grausame Handlungen behauptete. Außer dem eigentlichen Litthauen, waren ihm **Schamaiten**, **Podlessien**, **Podlachien**, **Witepsk**, **Polozk**, **Smolensko**, **Mstislav**, ganz **Severien**, **Kiew**, **Volhynien** und ein Theil von **Podolien**, unterworfen. Sein Gebiet umgab also das Königreich Pohlen von mehrern Seiten: und es zeigte sich ihm eine günstige Gelegenheit, auch dieses Reich an sich zu bringen. **Ludwig**, König von Pohlen und Ungarn, war im Jahr 1382. gestorben. Seine jüngere Tochter **Hedwig** wurde nunmehr Königinn von Pohlen; sie war auch längst mit dem Herzoge **Wilhelm** von Oesterreich verlobt. Allein **Jagello** erbot sich, wenn **Hedwig** ihn zu ihrem Gemahl annehmen würde, daß er mit seiner ganzen Nation

zum

Digitized by Google

zum Christenthum treten; sein Großfürstenthum mit dem Königreiche vereinigen, den Pohlen alles, was er ihnen in Rußland oder Podlachien entrissen hatte, auch alle Gefangene ohne Lösegeld freygeben; ihnen zur Wiedereroberung von Schlesien, Pommern und Preußen behülflich seyn, auch seinen ganzen Schatz zum Besten ihres Landes verwenden wollte. Ohngeachtet der starken Abneigung der Königinn gegen diese Vermählung, wurde sie endlich doch, wegen der ungemeinen Vortheile, welche die Pohlen dabey, vornemlich auch in Rücksicht auf die Ausbreitung ihrer Religion, fanden, bewilligt, und im Jahr 1386. vollzogen. Vorher ließ sich **Jagello**, dessen Mutter bereits eine Christinn war, und dessen Bruder **Andreas** schon als Kind den Glauben der Griechischen Kirche angenommen hatte, zu **Krakau** nebst einem andern Bruder, und einigen seiner Fürsten, taufen. Seitdem führte er unter den Pohlnischen Königen den Nahmen **Wladislav der Zweyte.** (Alb. Wijuk Kojalowicz Historiae Lithvanae Pars prior, Dantisci, 1650. 4. Pars posterior Antverp. 1669. 4. Io. Dlugossi Hist. Polon. L. X. p. 96. sq. Lipsi. 1711. fol. Tom. II. Anonymi Archidiaconi Gneznensis brevior Chronica Cracoviae, p. 154. in Sommersberg. Scriptt. Rer. Silesiacar. T. II. Lipsi. 1730. fol. **Schlözers Geschichte von Litthauen, als einem eigenen Großfürstenthume, bis zum Jahr 1569.** S. 84. fg. im Funfzigsten Theil der allgemeinen Welthistorie; **Wagners Geschichte von Pohlen, in Guthrie's Allgem. Weltgesch. Vierzehnten Bandes Erster Abtheilung,** S. 276. fg. **Ebendess. Geschichte von Litthauen,** ebendas. Zweyte Abtheilung, S. 59. fg.)

n. C. G. 1303 bis 1517.

Schwerer wurde es dem neuen Könige, seine Litthauer zu eben dieser Religionsveränderung zu bewegen.

Digitized by Google

wegen. Er hielt deßwegen im Jahr 1387. zu Vilna einen Reichstag, auf welchem die Einführung des Christenthums beschlossen wurde. Der Adel richtete sich darnach; auch weihte gar bald der Pohlnische Erzbischof, welcher mitgekommen war, den Platz im untern Schlosse, wo bisher im vornehmsten Götzentempel dem Abgotte Perkun zu Ehren ein ewiges Feuer gebrannt hatte, zu einer Kirche des heil. Stanislav ein. Ein Pohlnischer Franciscaner, Andreas Vassillo, wurde zum ersten Bischof von Vilna ernannt; sieben andere Kirchen ließ der König in verschiedenen Gegenden Litthauens erbauen, und versah sie mit reichlichen Einkünften. Doch der größere Theil der Nation hieng hartnäckiger am Götzendienste. Unterdessen da die Götzentempel mit ihren Altären auf Befehl des Königs überall niedergerissen, alle Hayne ausgehauen, und die als Hausgötter verehrte Schlangen aufgesucht und getödtet wurden, ohne daß die an eine sclavische Unterwürfigkeit gewöhnten Litthauer sich widersetzt hätten; gleichwohl aber ihre Götter, wider ihre Erwartung, sich nicht selbst vertheidigten: so erklärten sie sich endlich willig, Christen zu werden. Freylich verstanden wenig Pohlnische Geistliche das Litthauische, um einen Religionsunterricht ertheilen zu können. Der König reiste daher selbst im Lande herum, und brachte den Bauern das Vater Unser nebst dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse bey. Am meisten aber beschleunigte er die Bekehrung der Litthauer durch das Versprechen, daß ein jeder, der sich taufen lassen würde, einen weißen wollenen Rock bekommen sollte; dergleichen sie bisher gar nicht gekannt hatten. Nun kamen sie in so großer Menge zur Taufe herbeygeströmt, daß man ihnen dieselbe nicht einzeln geben konnte. Man theilte sie in große Haufen; besprützte diese am Ufer eines Flusses mit Wasser,

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

ser, und legte jedem Haufen einen allgemeinen christlichen Nahmen auf. So wurden in sehr kurzer Zeit dreyßigtausend derselben getauft; das Andenken davon erhält noch der Fluß Swjenta, oder der heilige Fluß. Wladislav schickte hierauf den Bischof von Posen nach Rom, um dem Papste seine Unterthänigkeit zu bezeigen, und die Bestätigung der getroffenen Anstalten von ihm zu erbitten. Dieses that Urbanus der Sechste nicht allein; sondern begnadigte auch den Bischof von Litthauen mit dem Vorrechte, daß er unmittelbar unter dem päpstlichen Stuhl stehen sollte. Raynaldi nennt zwar dieses nur eine Erneurung des alten Rechts, das bereits Innocentius der Dritte um den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, als die Litthauer zum erstenmal das Evangelium angenommen hatten, ihrem Erzbischof zugetheilt habe; (Annal. Eccleſiaſt. ad a. 1386. n. 6. p. 125.) er scheint aber Liven und Lettgallen mit Litthauern vermischt zu haben, von deren frühern Bekehrung nichts bekannt ist. Auf dem gedachten Reichstage war auch beschlossen worden, daß keine Heyrathen zwischen Römischen und Griechischen Christen verstattet werden sollten, wenn nicht letztere zur Kirchengemeinschaft der erstern übergiengen; (ein Gesetz, das wahrscheinlich im Jahr 1388. in Witepsk und Polozk einen Aufstand erregte, den der König durch Bestrafungen unterdrückte;) ingleichen, daß alle Kirchengüter von jeder Art Abgaben auf immer befreyet seyn, und daß kein Gericht, nicht einmal der Fürst, über die Personen und Güter des Clerus einiges Recht ausüben sollte. (Dlugoſſ. l. c. p. 108. ſq. Schlözer l. c. S. 86. fg. Wagners Gesch. von Litthauen, l. c. S. 66. fg.)

Gleichwohl sieht man aus der Erzählung des Aeneas Sylvius um die Mitte des funfzehnten Jahrhun-

Digitized by Google

hunderts, (Hist. de Europa, c. 26. p. 275. sq. Helmstad. 1699. 4.) daß nicht lange vor seiner Zeit keineswegs schon alle Litthauer Christen geworden waren; vielleicht waren auch viele derselben, wie es bey solchen schnellen und gewaltsamen Bekehrungen immer der Fall gewesen ist, wieder zum Heydenthum abgefallen. Er hatte seine Nachrichten, die er beynahe unglaublich nennt, von Hieronymus aus Prag, der über zwanzig Jahre als Camaldulenser in Italien gelebt hatte; nachher aber, um der in seinem Vaterlande entstehenden Hußitischen Sekte auszuweichen, nach Pohlen gegangen war. Hier sandte ihn der König Wladislav mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Vetter Witold, dem er seit dem Jahr 1392. das Großfürstenthum Litthauen hatte abtreten müssen. Von diesem unterstützt, bekehrte er noch viele Litthauer; kam darnach auf die Kirchenversammlung zu Basel, und lebte endlich in der benachbarten Carthause jenseits des Rheins. Dieser fand noch Litthauer, die einer Schlange, welche sie in ihrem Hause nährten, Opfer brachten; ließ aber alle solche Schlangen öffentlich verbrennen, bis auf eine große, welche das Feuer nicht verzehren konnte. Eben so zerstörte er ihre Tempel mit einem immerwährenden Feuer; zog andere unter ihnen von der Verehrung der Sonne und eines ungeheuren Hammers ab, durch welchen, wie sie glaubten, ein fester Thurm durchbrochen worden sey, worinne die Sonne gefangen gehalten wurde; und hieb selbst mit Hülfe einer andern ihrer Nationen, einen den Götzen geweihten Wald nieder. Da er aber noch mehr solcher Hayne niederhauen wollte: erklärte sich eine große Anzahl Litthauer gegen Witolden, daß sie dieses nicht dulden, noch die neue Religion des Hieronymus annehmen könnten; lieber wollten sie ihr Vaterland selbst verlassen. Der Großfürst, der eine Aus- J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

wanderung befürchtete, widerrief darauf die Schutzbriefe, welche er dem Monche an seine Befehlshaber gegeben hatte. Wenn übrigens Mosheim (Institut. Hist. Eccl. ant. & rectent. p. 605.) noch besondere meldet, daß im funfzehnten Jahrhunderte die christliche Religion auch den Samogeten und den benachbarten Nationen, doch nur mit geringem Nutzen, bekannt geworden sey; wobey er sich auf eine Stelle in J. H. Hottingers Kirchengeschichte (Sec. XV. p. 856.) beruft: so darf man dieses nicht etwan von den Samojeden verstehen, dieser wilden Nation im nördlichen Theil des Europäischen Rußlands, die noch bis jetzt keine Kenntniß des Christenthums hat, und ihrer ganzen Verfassung nach, derselben auch nicht wohl fähig ist. Hottinger beschreibt nur aus Pohlnischen Schriftstellern die fortgesetzte Bekehrung der Litthauer, zu welchen unter andern auch die Schamaiten, oder Einwohner von Schamaiten, im Lateinischen gewöhnlich Samogitia genannt, einem von den vielen Ländern, gehörten, welche ihren Großfürsten unterworfen waren.

Bis auf wenige heydnische Völkerschaften also im nördlichen Europa, die den übrigen Nationen theils unbekannt, theils von ihnen abgesondert lebten, war nunmehr dieser ganze Welttheil christlich geworden. Unter jenen waren auch die Lappen oder Lappländer. Schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatten die Schweden, bey Gelegenheit der Eroberung von Finnland, angefangen, einige Aufmerksamkeit in dieser Absicht, wiewohl vergeblich, auf sie zu wenden. (Chr. Kgesch. Th. XXV. S. 279.) Lappland blieb von ihnen noch unabhängig; obgleich der König Erich im Jahr 1240. seinen christlichen Unterthanen erlaubte, von diesem Lande,

so

Digitized by Google

so viel sie wollten, einzunehmen und anzubauen. (Dalins Geschichte des Reichs Schweden, Zweyter Theil, S. 169.) Erst unter der Regierung Magnus Ladulås, um das Jahr 1279. geschah es durch seine Aufmunterung, daß die Birke-Kerls, oder Kaufleute, welche sich bey den Westerbothnischen Häfen niedergelassen hatten, die Lappen dahin brachten, Schwedens Oberherrschaft anzuerkennen. (Ebendas. l. c. S. 211.) Um das Jahr 1335. gelang es zwar dem Erzbischof Hemming von Upsala, bis nach Torne in Lappland zu kommen, wo er eine Kirche zur Predigt des Christenthums einweihte. Dahin ließ er so viele Lappen und Norder-Finnen kommen, als möglich war, und taufte eine große Anzahl derselben; mehr aber konnte bey ihnen nicht ausgerichtet werden: und bis zum sechszehnten Jahrhunderte bestand ihr ganzes Christenthum bloß in der Kindertaufe, und in der Einseegnung des Clerus bey Hochzeiten. Man glaubt sogar, daß der Eigennutz ihrer Pachtherren, der Birke-Kerls, eine größere Aufklärung bey ihnen verhindert habe, indem sie befürchteten, von Christen nicht so ungeheure Auflagen erpressen zu können, als von Heyden, welche weder ihre Freyheit, noch ihre Verpflichtung gegen die Obrigkeit, kannten. (Dalin l. c. S. 371. fg. Io. Schefferi Lapponia, c. 8. p. 63. sq. Francof. 1673. 4.) — Es gab zwar noch im Anfange dieses Zeitalters sehr zahlreiche Reste der Kumanen, einer heydnischen Nation, die mit den Ungarn verwandten Ursprungs war; durch welche ihr Reich im dreyzehnten Jahrhunderte viel gelitten hatte; von denen auch mehrere Tausende, aber ohne allen Unterricht, getauft worden waren, und die daher, wie vorher, roh und wild verblieben. Doch diejenigen von ihnen, welche sich in Ungarn niedergelassen hatten, wurden nach und nach, an die Sitten der Einwohner

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

gewöhnt, alle Christen; und als die Rumanen in der Moldau im Jahr 1340. alle Missionarien vom Franciscanerorden, die in der Stadt Seret wohnten, umgebracht hatten: rächte dieses der Ungrische König Ludwig an der Spitze eines Kriegsheeres dadurch, daß er zweymal hunderttausend derselben nöthigte, sich taufen zu lassen, und Unterthanen der Römischen Kirche zu werden; die aber in der Folge zur Griechischen traten, nachdem die Griechischen Walachen sich der Moldau großentheils bemächtigt hatten. (Ioh. de Thwrocz Chronica Hungarorum, c. 46. p. 195. in Schwandtneri Scriptt. Rer. Hungaric. T. I. Vindob. 1746. fol. L. A. Gebhardi Geschichte der mit Ungarn verbundenen Staaten älterer und neuerer Zeit, S. 515–543. in Guthrie's Allgem. Weltgesch. XV. Bandes IV. Abtheilung.)

n. C. G. 1303 bis 1517.

Zu dieser Zeit, da das Christenthum, seinem Nahmen und Bekenntnisse nach, in Europa durchgehends herrschend wurde, eröffneten sich für die Ausbreitung desselben bisher unbekannte und unermeßliche Gegenden in andern Welttheilen. Das den Spaniern und Portugiesen so nahe Africa hatte zwar beyden Nationen genug feindliche Kriegsheere und Flotten der Araber zugeschickt; aber ihre Entdeckungsbegierde desto weniger reizen, noch ihren Eifer in der Fortpflanzung ihres Glaubens anfeuern können. Wie unglücklich Raymundus Lullus in Versuchen von der letztern Art gewesen sey, hat man in seiner Geschichte gesehen. (Th. XXIV. S. 560. fg.) Zwar hatten Castilianische und Portugiesische Schiffer schon gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Canarischen Inseln, von den Griechen die glückseeligen genannt, entdeckt; allein die Spanier, unter deren Botmäßigkeit sie fielen, ließen sich dadurch nicht aufmuntern, ihre

Digitized by Google

ihre Schiffahrt zu erweitern. Doch Heinrich, ein Prinz des Königs von Portugal, Johann des Ersten, Herzog von Viseo, und Großmeister des Ordens Christi, empfand einen desto heißern Trieb, die glückliche Lage seines Vaterlandes zu benützen. Sein Vater hatte durch die Eroberung der Festung Ceuta in Africa im Jahr 1419. zuerst den Grund eines dauerhaften Gebiets seiner Nation in diesem Welttheile gelegt. Martin der Fünfte forderte deßwegen die Europäischen Christen, unter dem Anerbieten seines Ablasses, auf, diesem Fürsten durch einen Kreuzzug wider die Mauren beyzustehen. (ap. Raynald. ad a. 1418. n. 21. p. 12. sq. Tom. XVIII.) Sein Sohn aber, zugleich kriegerisch, in den mathematischen Wissenschaften und im Seewesen erfahren, machte edlere Entwürfe zur Bereicherung der Weltkenntniß; sandte in dieser Absicht Schiffahrer aus: und diese entdeckten im Jahr 1419. die nachmals für Portugal so wichtig gewordene Insel Madeira. Bald umsegelten seine Befehlshaber das Vorgebürge Bojador; drangen bis an die Wendekreise; und die ganze Seeküste vom weißen Vorgebürge bis zum grünen, die Inseln des grünen Vorgebürges, und die Azorischen, wurden nun erst den Portugiesen bekannt. Vergebens suchten einige ihrer Großen aus Furcht und Vorurtheilen den weitern Fortgang dieser Unternehmungen zu hemmen. Heinrich wandte sich an Eugenius den Vierten; versprach ihm, in allen zu entdeckenden Ländern die christliche Religion mit der Oberherrschaft des Papstes einzuführen, und bat ihn, nach dem Wahn dieser Zeiten, dem Könige von Portugal ein Recht an dieselben zu verleihen. Würklich schenkte auch der Papst im Jahr 1443. den Portugiesen alle diejenigen Länder, welche sie vom Vorgebürge Non an, bis zu dem festen Lande von Indien

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

J. n. J. C. 1303 bis 1517.

cken würden: und dieses that in der Folge die Würkung, daß Eduard der Vierte, König von England, es nicht wagte, Kaufleute seiner Nation zu unterstützen, welche im Begriffe waren, sich an der auch von den Portugiesen besetzten Goldküste von Guinea niederzulassen. Nicolaus der Fünfte bestätigte dieses Recht Alfons dem Fünften im Jahr 1454.; zumal, da er gehört hatte, daß schon viele Einwohner am Nigerflusse zum Christenthum gebracht worden wären. Eben dasselbe that im Jahr 1455. Calixtus der Dritte, und verbot auch, wie seine Vorgänger, andern Nationen, die Portugiesen in ihren neuentdeckten Ländern nicht zu beunruhigen. (Relation de l'Afrique occidentale, par le P. Iean Baptiste Labat, à Paris, 1727. 5 Tomes in 8. Relation de l'Ethiopie occidentale, par le même, à Paris, 1732. 5 Tomes in 8. Raynald. ad a. 1443. n. 10. p. 280. ad a. 1454. n. 8. sq. p. 423. sq. ad a. 1455. n. 7. sq. p. 429. sq. G. C. Gebauers Portugies. Geschichte, Erster Theil, S. 96. fg. Wilh. Robertsons Geschichte von America, Erster Band, S. 49–57. 497.)

Heinrich, dieser beynahe funfzig Jahre hindurch so unermüdet thätige Prinz im Durchforschen des Atlantischen Meeres, der Inseln und Seeküsten des westlichen Africa, starb im Jahr 1463. und mit ihm schien der Entdeckungstrieb der Portugiesen auf eine Zeitlang eingeschlafen zu seyn. Nachdem sie aber im Jahr 1471. über die Linie oder den Aequator geschifft waren, mithin den heißen Erdgürtel bewohnbar gefunden, und immer mehr Gegenden, die an kostbaren Erzeugnissen reich waren, angetroffen hatten: bekam jener Trieb eine neue Lebhaftigkeit. Im Jahr 1484. entdeckten sie das große Königrich Congo, und erlangten von Innocentius dem Achten feste mehr

eine

Digitized by Google

eine neue Bestätigung aller ihrer in Africa erworbenen und noch zu erwerbenden Besitzungen, weil sie auch in jenem Reiche sogleich auf die Einführung ihres Glaubens bedacht waren. Ein Gesandter des Königs von Congo, und einige Jünglinge aus demselben, die sie in ihr Vaterland mitbrachten, ließen sich daselbst taufen; und schifften im Jahr 1490. mit einigen Portugiesischen Mönchen nach Congo zurück, um nach der Leitung derselben auch ihre Landsleute zum Christenthum zu bringen. Dieses gieng auch im folgenden Jahre so glücklich von Statten, daß sich ihr König selbst, unter dem Nahmen Johannes, der größte Theil seiner Familie, und viele seiner Großen taufen ließen. Weniger gelang solches in dem benachbarten Königreiche Benin, in welches auch um diese Zeit ein Portugiesischer Seefahrer kam. Aber ihr Hauptziel, einen neuen Weg nach Ostindien ausfindig zu machen, erreichten die Portugiesen vollkommen, indem sie die südliche Spitze von Africa, oder das von ihnen sogenannte Vorgebürge der Hoffnung, im Jahr 1498. umschifften, nachdem sie sich vorher durch eine Reise nach Abyßinien, und aus dem rothen Meere nach Ostindien, der Verbindungen aller dieser Gegenden zur See versichert hatten. (Hieron. Osorii de rebus Emmanuelis, Reg. Lusitaniae, L. I. p. 15–18. 23. sq. Colon. 1574. 8. *Raynald.* l. c. ad a. 1484. n. 82. p. 349. Tom. XIX. ad a. 1490. n. 24. p. 402. ad a. 1491. n. 6. p. 403. sq. Emmanuel Telleſius Sylvius Marchio Allegretenſis de rebus geſtis Ioannis II. Luſitanor. Regis, p. 140. sq. 215. sq. Hagae Com. 1712. 4. Gebauer l. c. S. 121. fg. Robertson l. c. S. 59. fg.) n. C. 1303 bis 1517.

Kurz vorher war dem Könige Johann dem Zweyten von Portugal durch den Genueſiſchen

Seefahrer, **Christoph Colon**, (den man gewöhnlich **Columbus** nennt,) ein nicht minder wichtiger Antrag geschehen. Er wollte den von den Portugiesen so gewünschten Seeweg nach Ostindien mit vieler Zuversicht Westwärts suchen; da man sich aber einmal in Portugal überzeugt hielt, daß derselbe nur auf der Richtung nach Südosten gefunden werden könne: so wies man sein Erbieten ab. Dafür entdeckte er, von den Königen von Castilien, **Ferdinand dem Katholischen** und **Isabellen**, obgleich erst nach langem Anhalten, und nur mittelmäßig unterstützt, im Jahr 1492. zum Vortheil dieser Fürsten eine neue Welt, die man zuerst **Westindien** nannte, weil man glaubte, daß sie auf einem geraden Wege nach Ostindien führe; die aber nachher, unter dem nichtigen Vorgeben des Florentiners, **Amerigo Vespucci**, daß ihm die Entdeckung des festen Landes davon gebühre, den Nahmen **America** bekommen hat. Ferdinand war eben sowohl als die Könige von Portugal entschlossen, die neuentdeckten oder noch zu entdeckenden Inseln und Länder nicht bloß durch seine Nation benützen zu lassen; sondern zu seinem eigenen Gebiete zu machen. Da er jedoch eben so wenig ein Recht daran hatte, als jene an ihre Entdeckungen, und die Portugiesen sogar zu behaupten anfiengen, vermöge ihrer weit frühern Erscheinung in den benachbarten Gegenden, gebührten ihnen auch die Inseln, welche **Colon** zuerst bekannt gemacht habe: so bat er **Alexander den Sechsten** um eine ähnliche Bestätigung dieser Besitzungen. Der Papst ertheilte sie ihm auch im Jahr 1493. mit eben den Rechten und Vorzügen, welche die Könige von Portugal durch seine Vorfahren empfangen hatten. (Raynald. ad a. 1493. n. 18. p. 420.) Weil aber gleichwohl zwischen beyden Fürsten und Nationen über ihre an einander gränzende

Nach-

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

Digitized by Google

Nachforschungen zur See leicht einige Streitigkeiten entstehen konnten: so schrieb er ihnen in einer Bulle vom gedachten Jahre, (ap. Raynald. l. c. n. 19. p. 421. sq. in Bullario Romano, T. I. p. 466. sq. et in Du Mont. Corps Diplom. universel, T. III. P. II. p. 302. sq.) genauere Bestimmungen vor, wornach sie sich richten sollten. Er rühmt darinne die beyden katholischen Könige, daß sie die Einwohner der neuen Welt zugleich zu ihren Unterthanen und auch zu Christen machen wollten; empfiehlt ihnen, in der letztern Absicht keine Gefahren noch Arbeiten zu scheuen, und schenkt darauf, ohne Rücksicht auf irgend eine Bitte, bloß aus päpstlicher Freygebigkeit und Machtvollkommenheit, (de nostra mera liberalitate, ac de Apostolicae potestatis plenitudine,) ihnen und ihren Nachfolgern in den Königreichen Castilien und Leon, alle Inseln und Länder, welche nach einer, von einem Pole zum andern, hundert Seemeilen weit von den Azorischen und Caboverdischen Inseln westwärts zu ziehenden Linie, gegen Abend und Mi[illegible] zu, bereits gefunden wären; oder noch gefunden werden sollten, und sich noch nicht im Besitze eines christlichen Fürsten befänden. Ueberdieß befiehlt er ihnen, fromme und gelehrte Männer zur Bekehrung der Einwohner jener Gegenden abzuschicken, und verbietet jedermann, sich ohne ihre Erlaubniß dahin zu begeben. Doch mit der Bestimmung jener Linie war der König von Portugal nicht zufrieden, weil er durch dieselbe in seinen Seeentdeckungen zu sehr eingeschränkt zu werden glaubte. Es wurde also im Jahr 1494. durch einen Vergleich mit Ferdinanden ausgemacht, daß die gedachte Linie an Statt hundert, dreyhundert und sechszig (Herrera sagt siebzig) Seemeilen westwärts gerechnet werden; mithin alles, was ostwärts von derselben entdeckt werden würde, Portugal zufallen sollte.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

(Petri Martyris ab Angleria de rebus Oceanicis et Orbe novo Decades tres, Baſil. 1533. fol. Decades octo, Pariſ. 1536. fol. Eiusd. Epiſtt. L. VI. Ep. 130. p. 72. Ep. 133. p. 73. L. VII Ep. 142. p. 78. Ep. 146. p. 80. ſq. Ep. 152 p. 84. ſq. L. VIII. Ep. 156. p. 88. Ep. 164. p. 92. ſq. L. IX. Ep. 168. p. 95. ſq. L. XXVI. Ep. 532. p. 291. ſq. in eiusd. Opere Epiſtolar. Amſtelod. 1670 fol. Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von America, zwey Theile, mit einer Vorrede S. J. Baumgartens, und vielen Kupfern, Halle, 1752. und 1753. 4. Joh. von Ferreras Allgemeine Hiſtorie von Spanien, Achter Band, S. 152. fg. 156. Gebauer l. c. S. 124. fg. Robertſon l. c. S. 67. fg.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Alexander der Sechſte machte ſelbſt im Jahr 1493. den Anfang, Glaubensboten nach America zu ſenden, indem er es dem Vicarius der Franciſcaner in Spanien auftrug, mit andern Geiſtlichen hinzugehen: und er hatte ſich zwölf Prieſter zu Gefährten. (Raynald. ad a. 1493. n. 24. ſq. p. 422. ſq.) Bald folgten auf ihn mehrere von dieſem und vom Dominicaner Orden, auch andere Cleriker. Allein das Betragen der Spanier gegen die Indianer, wie man die Einwohner der neuen Welt nannte, war gleichſam dazu gewählt, um ihnen ſich und zugleich das Chriſtenthum verhaßt zu machen. Begierig, bloß zu herrſchen, zu genießen, und ſich zu bereichern, behandelten ſie, im übermüthigen Vertrauen auf die Ueberlegenheit ihrer Waffen und ihrer Kriegskunſt, Menſchen, über welche ſie nicht das geringſte Recht hatten zu gebieten, und mit denen ſie in ein geſelliges Vernehmen treten mußten, die auch von friedfertig ſanfter Gemüthsart waren, nicht nur wie ihre Unterthanen und Knechte, ſondern ſogar wie Laſtthiere; nöthig-

Digitized by Google

nöthigten sie zu harten, ihrer Leibesbeschaffenheit durchaus nicht angemessenen Arbeiten in Bergwerken und dergleichen mehr, wodurch Tausende von ihnen das Leben verloren; erpreßten von ihnen durch Drohungen und Martern Gold und andere Kostbarkeiten ihrer Länder; rotteten diejenigen, welche ihre Freyheit zu behaupten, oder sich gegen Bedrückungen zu wehren suchten, als Empörer mit dem Schwerdte aus, und begiengen überhaupt so viele Ausschweifungen der Raubsucht, Grausamkeit und Treulosigkeit, daß viele Millionen Americaner darüber zu Grunde giengen. Mitten unter diesen fürchterlichen Bedrängnissen, dergleichen die ganze Geschichte in einer solchen Abscheulichkeit nicht aufweiset, zwangen sie den Americanern unter der scheinbaren Belehrung einer Anzahl Mönche, ihren Glauben, das heißt, die Taufe, einige Formeln und Gebräuche, auf. Nicht unerwartet war daher die Erklärung eines Americanischen Caziken oder kleinen Fürsten auf der Insel Cuba, der im Jahr 1511. Leben und Freyheit gegen die Spanier mit den Waffen in der Hand vertheidigte, von ihnen gefangen genommen, und darauf verurtheilt wurde, lebendig verbrannt zu werden. Als er bereits an den Pfal angebunden war, mithin in der widersinnigsten Lage zur Veränderung von Religionsgesinnungen, predigte ihm ein Franciscaner einiges vom Christenthum mit der Versicherung vor, wenn er es annehmen wollte, so würde er in den Himmel, den Sitz der höchsten Freude, kommen; wo aber nicht, so sollte er zu den Martern der Hölle verstoßen werden. Kommen denn die Spanier auch in den Himmel? fragte der Unglückliche. Ja, antwortete der Mönch; besonders die frommen. „Nun so will ich lieber, versetzte jener, in die Hölle fahren, als an einen Ort, wo ich solche Wüteriche antreffen müßte.“ (Umbständige warhafftige Beschreibung

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

der

der Indianischen Ländern, so vor diesem von den Spaniern eingenommen und verwüst worden, durchgehends mit schönen Kupferstücken und leyhaften Figuren außgezieret. Erst in lateinischer Sprach außgeben durch Bartholomaeum de las Casas, Bischoffen in Hispanien; jetzt aber in das Deutsche übersetzt, und an vielen Orten verbessert, in dieser neu- und letztern Edition. Anno MDCLXV. 4. ohne Benennung des Orts, S. 16. fg.) Es ist bekannt, daß das eben angeführte Werk des de las Casas, welches zuerst Spanisch im Jahr 1552. 4. sodann Lateinisch übersetzt, (zu Oppenheim, 1614. 4. und zu Heidelberg, 1664. 4.) erschien, die Hauptquelle ist, aus welcher diese die Spanier entehrende Nachrichten geschöpft werden. Der Verfasser war ein Augenzeuge vieler Begebenheiten, welche er erzählt; er erbot sich, (S. 107.) dem Könige von Spanien zu beweisen, daß seine Unterthanen, innerhalb ohngefähr vierzig Jahren mehr als zwölf Millionen Americaner umgebracht hätten; und er führt umständliche Beispiele ihrer Tyranney in großer Menge an. Es kann seyn, wie man ihm in neuern Zeiten vorgeworfen hat, daß er einiges übertrieben, manches bloß vom Hörensagen gemeldet, auch überhaupt leidenschaftlich geschrieben habe, weil er sich zum Beschützer der Americaner am königlichen Hofe aufgeworfen hatte. Alles dieses aber hebt die Glaubwürdigkeit seines Werks im Ganzen nicht auf; sie wird zum Theil durch andere Spanische Geschichtschreiber, und auch selbst durch die Wuth bestätigt, mit welcher die Spanier einander oft selbst in der neuen Welt angefallen und aus dem Wege geräumt haben, sobald einer dem andern, besonders Große und Befehlshaber, in der Befriedigung seiner Herrschbegierde und Habsucht hinderlich war.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Desto

Desto mehr ergötzt sich der Geist des christlichen Menschenfreundes zu sehen, daß diese Gewaltthätigkeiten, die gar häufig mit dem ehrwürdigen Nahmen eines schuldigen Eifers für die Ausbreitung des Christenthums unter heydnischen, zum Theil Menschenfressenden Nationen bedeckt wurden, gerade bey denjenigen Geistlichen die lebhafteste Mißbilligung fanden, welche in Europa die sogenannten Ketzer durch Feuer und Schwerdt in die rechtgläubige Kirche zurückzuführen suchten. Man hatte zeitig angefangen, selbst nach dem Befehl des Königs, die Indianer als Sclaven unter die Spanier zu vertheilen, auch sogar an die Meistbietenden zu verkäufen, sie solchergestalt von ihren Familien loßzureissen, und der willkührlichsten Anstrengung unerträglicher Arbeiten und Lasten zu überlassen. Gegen diese eben so ungerechten, als unklugen Vertheilungen, (Repartimientos von den Spaniern genannt,) eiferten die Missionarien, vorzüglich die **Dominicaner**, denen es zuerst aufgetragen worden war, Menschen zu Christen zu machen, die man höchst unchristlich mißhandelte. Vornemlich predigte im Jahr 1511. der P. **Montesino** in der Hauptkirche zu **San Domingo** mit einer Beredtsamkeit dawider, die eben so faßlich als ungestüm war. Man verklagte ihn deßwegen bey seinen Obern; allein diese billigten vielmehr seine Grundsätze. Die **Franciscaner**, obgleich von jeher gegen die **Dominicaner** eifersüchtig, konnten doch ihnen nicht geradezu widersprechen; wenigstens aber behaupteten sie, es sey nicht möglich, in der dortigen Colonie Verbesserungen einzuführen, wenn die Indianer nicht zur Arbeit gezwungen werden könnten. Die **Dominicaner** hingegen beharrten so standhaft bey ihrer Meinung, daß sie denen unter ihren Landsleuten, welche die Indianer als Sclaven hielten, die Absolution und die Sacramente

J. n. C. G. 1308 bis 1517.

der-

verweigerten. Als dieser Streit vor den König gebracht worden war: ließ er denselben durch eine Anzahl Staatsmänner, Rechtsgelehrte und Theologen untersuchen, welche endlich den Ausspruch thaten, daß die Indianer eine freye Nation wären, der keines von den natürlichen Menschenrechten abgesprochen werden dürfe. Dennoch wurde in den Sclavenvertheilungen nichts verändert. Ja nicht lange darauf, im Jahr 1513. erklärte Ferdinand, um die durch die Vorwürfe der Dominicaner geängstigte Colonie von San Domingo zu beruhigen, er habe, nachdem er die päpstliche Bulle und andere Rechtsgründe seiner Besitzungen in der neuen Welt reiflicher erwogen, gefunden, daß die Sclaverey der Indianer sich durch göttliche und menschliche Gesetze rechtfertigen lasse; daß sie, wenn es ihnen erlaubt würde, frey und nach ihrem Gefallen zu leben, unmöglich zum Christenthum gebracht werden könnten; man dürfe sich also aus ihrer Sclavenvertheilung kein Bedenken machen; der König und sein Rath nähmen selbst die Verantwortung davon auf ihr Gewissen; und alle Geistliche sollten sich künftig der Strafreden dagegen enthalten. Unterdessen befohl doch der König zugleich sehr genau, daß die Indianer auf jede Art gelinder behandelt, und im Christenthum unterrichtet werden sollten. (Anton. de Herrera Historia general de los Hechos de los Castellanos (der Thaten der Castilianer) en las Islas y Tierra Firma del Mar Oceano, Decad. I. L. VIII. c. 11. 12. L. IX. c. 5. 14. Madrid, 1601. 4. Voll. fol. und daraus Robertson l. c. S. 247.–250.) Die Dominicaner aber waren damit so wenig zufrieden, daß sie theils die Insel verließen, theils daselbst fortfuhren, die Sclaverey der Indianer zu verwerfen. Aus der königlichen Verordnung sieht man deutlich genug, daß auf ihre freywillige Bekehrung im Grunde

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

kein

Digitized by Google

kein Werth gelegt; sondern nur eine erzwungene oder heuchlerische gefordert wurde. In der That war auch die Vorschrift, welche seit dem Jahr 1509. allen Spanischen Befehlshabern mitgetheilt wurde, um nach derselben Besitz von den Ländern der neuen Welt zu nehmen, (beym Herrera, Dec. I. L. VII. c. 14. 15. und Robertson, l. c. S. 220. fg. Anm. XXIII. S. 516. fg.) völlig darauf gerichtet, daß die Indianer nur in aller Geschwindigkeit glauben und gehorchen sollten. Die Befehlshaber sollten ihnen, nach einem kurzen Begriffe von dem höchsten Gotte und Schöpfer, eröffnen, daß derselbe den heil. Petrus zum Beherrscher des ganzen menschlichen Geschlechts verordnet habe; daß die Päpste, seine Nachfolger, eben dieses Rechts genössen; daß daher einer von denselben den katholischen Königen alle Inseln und Länder des Oceans geschenkt habe; daß die Indianer deßwegen schuldig gewesen wären, sich diesen Fürsten zu unterwerfen; daß ihnen einige Bedenkzeit gegeben würde, sich darüber zu erklären; würden sie sich dazu willig finden, und sich im Christenthum unterweisen lassen: so sollten sie gütig aufgenommen werden, ihre Besitzungen behalten, auch mit vielen Freyheiten und Belohnungen begnadigt werden; wenn sie sich aber dessen weigern würden: so sollten sie heftig bekriegt, dem Joche und Gehorsam der Kirche und des Königs unterworfen, ihre Weiber und Kinder zu Sclaven gemacht, sie selbst aber als Aufrührer mit aller Härte behandelt werden. — Es ist sehr glaublich, daß die Indianer von diesem allem wenig oder nichts begriffen haben.

J. n. C. 1303 bis 1517.

Aber Bartholomäus de las Casas verstand es nur zu wohl, und entschloß sich, ihr Retter zu seyn. Dieser Spanische Geistliche, der auf der zweyten Reise des Columbus im Jahr 1493. nach Hispaniola, (oder

(oder San Domingo) ihn begleitete, trat gar bald dem Widerwillen der andern Geistlichen auf dieser Insel gegen die Sclaverey der Indianer bey. Er setzte die ihm zugetheilten in Freyheit; milderte oft das Schicksal der übrigen durch seine Fürbitten, und reiste endlich, da er ihre Bedrückungen doch nicht aufheben konnte, im Jahr 1516. zu Ferdinanden, in der Hoffnung, ihn zu rühren. Dieser Fürst starb zwar in eben demselben Jahre; allein der Cardinal Ximenez, nunmehr Regent von Spanien, nahm seine Klagen an, und schickte mit ihm drey Mönche vom Hieronymiten Orden nebst einem Rechtsgelehrten nach America, um eine bessere Einrichtung zu treffen. Auch diese fanden jedoch solche nicht rathsam, weil die Indianer ohne die bisherige Abhängigkeit weder arbeiten, noch dem Christenthum einige Achtung bezeigen würden. Sie suchten also denselben nur viele Erleichterung zu verschaffen; aber de las Casas drang schlechterdings auf ihre Freyheit; erbitterte jedoch dadurch die Eigenthümer der Indianer so sehr, daß er der Lebensgefahr nur durch seine Flucht in ein Kloster entgieng, und eilte darauf nach Europa zurück. Hier trat eben im Jahr 1517. der neue König, Karl der Erste, die Regierung an. De las Casas gewann bey seinen Niederländischen Günstlingen so viel Eingang, daß die Freyheit der Indianer würklich beschlossen; aber auch ein Entwurf angenommen wurde, den ihm sein hitziger Eifer für die Unterdrückten eingegeben hatte, ohne dabey die Rechte anderer Nationen zu Rathe zu ziehen. An Statt der körperlichschwachen Americaner, sollten von den Portugiesischen Besitzungen an den Africanischen Seeküsten Negern gekauft werden, welche, wie man schon aus mehrmaligen Erfahrungen wußte, zu den beschwerlichsten Arbeiten weit tauglicher als jene waren.

n. C. G. 1503 bis 1517.

Daraus

Digitized by Google

Daraus entstand nach und nach der unglückliche, noch bis auf unsere Zeiten fortdauernde Sclavenhandel nach America, der schon so vielen Millionen Africanern ihre Freyheit, und einem großen Theil derselben auch ihr Leben gekostet hat. Da auch diese Anstalt nicht sogleich den Indianern vortheilhaft wurde: so that der immer rastlose de las Casas andere Vorschläge zu ihrem Besten. „Er wollte insonderheit, weit von den Spaniern, auf dem festen Lande von America eine Colonie Indianer anlegen, welche durchaus nach Europäischer Art zu einem geselligen und arbeitsamen Leben gebildet werden sollte; der Anfang wurde auch bereits dazu gemacht; allein sie mißlang auf eine so unglückliche Weise, daß ihr Stifter endlich allen Muth verlor, und in einem Dominicanerkloster zu Domingo das Kleid dieses Ordens annahm. (Herrera, Dec. I. L. II. c. 20. 21. L. X. c. 12. Dec. II. L. I. c. 11. 15. 16. 19. 21. L. III. c. 3–5. 7. 8. L. IV. c. 2. 3. L. IX. c. 8. 9. L. X. c. 5. und daraus Robertson, l. c. S. 251–272.) Unterdessen mußten wenigstens alle Indianer unter der Botmäßigkeit der Spanier Christen werden; und es ist auch durch Zwangsmittel dafür gesorgt worden, daß sie es bleiben mußten. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Eine zwar nicht durch so viele Grausamkeiten; aber doch durch Krieg, Eroberungen und gewaltsame Mittel bewürkte Bekehrung wurde auch um diese Zeit, und unter der Regierung eben desselben Königs, Ferdinand, unter den Mauren oder Arabern in Spanien zu Stande gebracht. Von allen ihren Besitzungen in diesem Lande seit dem achten Jahrhunderte, war ihnen nur noch die Stadt Granada, der Sitz ihres letzten Spanischen Reichs, übrig geblieben. Aber auch diese mußte ihr König Abu Abdallah (Herreras nennt ihn stets Aboabdeli,) im Jahr der

J. n. C. 1303 bis 1517.

Entdeckung von America, 1492. an Ferdinanden übergeben. Dieses geschah auf die Bedingungen, daß die Mauren, Bewohner dieser Stadt, ihre freye Religionsübung, mit ihren Moscheen, und den dazu gehörigen Einkünften, behalten; daß die Gerechtigkeit unter ihnen, nach ihren Gesetzen, und durch ihre Cadis oder Richter, verwaltet; daß sie drey Jahre lang keine Steuern bezahlen; nach dieser Zeit aber dem Könige so viel, als bisher ihren eigenen Fürsten, entrichten, und daß diejenigen von ihnen, welche nach Africa übergehen wollten, ihr Vermögen mitnehmen sollten. In Ansehung ihres Königs wurde ausgemacht, daß ihm, wenn er in Ferdinands Gebiete bleiben wollte, gewisse Ländereyen und Einkünfte angewiesen werden sollten; wollte er aber das Reich verlassen: so sollte er den völligen Werth von jenen erhalten; und er wählte auch das letztere. (Petri Martyris de Angleria Opus Epistolarum, L. V. Ep. 92. p. 52. Mariannae Hist. de reb. Hispan. L. 25. c. 18. Ferreras Allgem. Hist. von Spanien, Achter Band, S. 126. fg. Cardonne Geschichte von Africa und Spanien unter der Herrschaft der Araber, S. 501. fg. Zürich, 1770. 8.)

Bisher war Granada nicht nur eine Stütze des Muhammedanismus in Spanien; sondern auch eine Zuflucht abtrünniger Christen zu dieser Religion gewesen. Man zählte derselben in dieser Stadt, um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, funfzigtausend; und in ganz Spanien gab es fünfmal hunderttausend Mauren christlicher Herkunft. (Raynald. ad a. 1492. n. 7. p. 408.) Die Anzahl der Muhammedaner überhaupt mag sich damals in diesem nunmehr ganz christlichen Reiche wenigstens auf zwo Millionen belaufen haben. Sie waren zwar bereits im

christli-

Digitized by Google

christlichen Gebiete ziemlich eingeschränkt worden; jetzt aber war man auch auf ihre wirkliche Bekehrung bedacht. Die beyden katholischen Könige, Ferdinand und Isabella, trugen es ihrem berühmten Staatsmanne, Franz Ximenez de Cisneros, seit dem Jahr 1495. Erzbischof von Toledo, auf, diese Angelegenheit hauptsächlich zu Granada zu besorgen. Es schien dieses desto nothwendiger zu seyn, da man gewisse Nachricht haben wollte, daß die Mauren in jenen Gegenden zur Empörung bereit wären, und wahrscheinlich mit ihren Landsleuten in Africa in einem geheimen Verständnisse deßwegen begriffen wären. Ob nicht Störung ihrer Religionsfreyheit daran Schuld gewesen sey, davon schweigen die Spanischen Schriftsteller; genug, man beschloß, daß die Muhammedaner im Königreiche Granada entweder das Christenthum annehmen; oder das Land räumen sollten. Ximenez kam im Jahr 1499. nach Granada, und verabredete es mit dem dortigen Erzbischof Fernando von Talavera, daß sie vor allen Dingen suchen wollten, die Priester dieser Nation zu gewinnen. Sie ließen also dieselben zu sich kommen; unterredeten sich mit ihnen vertraulich über die Religion, beschenkten sie, und brachten sie auf diese Weise zur Annehmung des Christenthums. Diese beredeten gar bald eine Menge ihrer bisherigen Glaubensgenossen zu einem gleichen Schritte. Der Erfolg war so schnell, daß in wenigen Tagen gegen viertausend die Taufe verlangten: und obgleich Talavera glaubte, daß man sie vorher erst unterrichten müsse; so war doch Ximenez der Meinung, daß man ihren Eifer nicht erkalten lassen dürfe; er taufte sie auch bloß durch Besprützen. Indessen waren manche unter ihnen desto mißvergnügter über diese Veränderung, und suchten die übrigen ebenfalls dawider einzunehmen. Xi-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

menez ließ einige, die er als Aufrührer ansah, gefangen setzen; andere wies er an seine Geistlichen, um von ihnen im christlichen Glauben unterwiesen zu werden. Besonders aber übergab er einen der vornehmsten Herren dieser Nation, Zegri, der auch bey ihr sehr angesehen war, und sich diesen sogenannten Bekehrungen mit allen Kräften widersetzte, nachdem er vergebens durch Ermahnungen, durch Geschenke, und schmeichelndes Zureden ihn zu gewinnen versucht hatte, seinem Caplan, Peter von Leon, zur Verwahrung, mit dem Auftrage, daß er alles anwenden sollte, die Hartnäckigkeit desselben zu brechen. Als dieser durch Vorstellungen nichts ausrichtete: ließ er ihn einschliessen, auf bloßer Erde liegen, knechtische Arbeiten verrichten, und ihm Fesseln anlegen. Zegri, durch alles dieses endlich gezähmt, verlangte den Ximenez zu sprechen, und bat ihn um seine Freyheit, die ihm derselbe auch, unzufrieden, wie man erzählt, mit einer so harten Behandlung, sogleich ertheilte. Darauf ersuchte er den Erzbischof um die Taufe, indem ihm Gott selbst, nach seiner Versicherung, in der vergangenen Nacht befohlen habe, ein Christ zu werden; übrigens, setzte er hinzu, bedarf es nur der Bewachung dieses Löwen, indem er auf Leon zeigte, um alle Mauren in wenig Tagen zu Christen zu machen. In der That folgten sehr viele von ihnen alsbald diesem Beyspiel. Ximenez wandte neben der flüchtigen Belehrung, die sie bekamen, so viel Geld an, sie zu beschenken, daß er sich bey seinen sehr großen Einkünften, dennoch in Schulden setzte. Mehrere Geistliche behaupteten zwar, man müsse nunmehr den Muhammedanismus unter dieser Nation von selbst sinken lassen; sich aber nicht hitzig übereilen. Er hingegen gebrauchte den Vorwand, wenn man dabey zauderte, so könnten viele Seelen verloren gehen; dringende Betriebsamkeit sey nicht Gewalt,

J. C. n. 1303 bis 1517.

walt, und eine geschwächte Religionspartey müsse gleich zerstört werden, weil sich ihre zertrennten Theile sonst gar leicht wieder vereinigten. Den staatsklugen und gebieterischen Prälaten, der keinen Widerstand vertragen konnte, betrog dabey sein Mangel an ächt christlichen Grundsätzen so sehr, daß er mitten in der Anwendung von Gewaltthätigkeiten nicht merkte, daß sie es wären. Sein hellsehender Geist, der unter andern Gattungen edler Thätigkeit, auch die Wissenschaften sehr großmüthig unterstützte, verfinsterte sich durch diesen unbeständigen Religionseifer so sehr, daß er allem Ansehen nach der Gelehrsamkeit einen beträchtlichen Schaden zufügte. Um alle Denkmäler Muhammedanischer Irrthümer, wie er sagte, in Spanien zu vernichten, nöthigte er die Gelehrten der Nation, ihm alle Abschriften des Korans und andere Schriften jedes Inhalts auszuhändigen. Diese ließ er insgesammt, gegen fünftausend Bände, öffentlich verbrennen; ohne die schönen Mahlereyen mit welchen sie geziert waren, ohne ihren goldenen und silbernen Schmuck zu schonen; ob man ihn gleich bat, alles dieses zu einem andern Gebrauche anzuwenden. Bloß die medicinischen Bücher der Araber nahm er davon aus; und er schenkte sie nachmals der hohen Schule zu Alcala de Henares, die er im Jahr 1509. auf seine Kosten in seinem Erzbischöflichen Gebiete stiftete, und die unter dem lateinischen Nahmen Complutum bey den Ausländern noch bekannter ist. (Alvari Gomez de Castro de rebus gestis a Franc. Ximenio Cisneriq, Archiep. Tolet. L. II. in Schotti Hispania illustr. T. I. p 927. sq. und daraus, ingleichen aus andern Spanischen Geschichtschreibern, Histoire du Cardinal Ximenes, par Esprit Flechier, Seconde Edition, T. I. p. 136. – 144. à Paris, 1694. 12.) Andere Umstände von der abwechselnden Härte und Be-

J. n. C. G. 1508. bis 1517.

Digitized by Google

J. n. C. 1303 bis 1517.

stechungskunst, mit welcher Ximenez die Mauren bekehrt haben soll, führt zwar Marsolier an; (Histoire du Ministère du Cardinal Ximenez, p. 176. sq. suivant la Copie imprimée à Toulouse, 1694. 12.) aber ohne seine Quellen zu nennen; und überhaupt steht er dem Bischof Flechier an Glaubwürdigkeit und Genauigkeit nach.

Ximenez wurde wegen seines Betragens gegen die Mauren, ohngeachtet seines großen Ansehens, gleichwohl von einigen Einsichtsvollen Männern ins Gesicht getadelt. Sie stellten ihm vor, daß man dieselben eben so wenig durch Geschenke, als durch Zwang, zum Glauben an Christum führen dürfe; und daß die so verehrten Kirchenversammlungen von Toledo schlechterdings nur freywillige Bekehrungen gefordert hätten. Der Erzbischof aber gab zur Antwort, es sey noch eine Gnade, die man den trägen und aufrührerischen Seelen erweise, wenn man sie gewaltsam auf den Weg des Heils hinstoße; und daß Güter nicht besser angewandt werden könnten, als, indem man sie dadurch dem Christenthum günstig mache. Er empfand jedoch bald darauf sehr üble Folgen dieser frommscheinenden Strenge. Da es unter den bekehrten Mauren sehr viele geben mußte, die das Christenthum mit höchstem Wiederwillen, oder durch Kunstgriffe betäubt, angenommen hatten: so fanden sich auch in Kurzem mehrere Abtrünnige von demselben. Man sah sie zugleich als Aufrührer an; und die General-Inquisitoren ertheilten dem Erzbischof alle ihre Macht, um wider sie, als Verbrecher, gerichtlich zu verfahren. Einige von ihnen brachte er durch Glimpf in seine Kirchengemeinschaft zurück; die hartnäckigsten ließ er ins Gefängniß werfen; nahm ihnen auch, weil er sich einbildete, ihre Kinder gehörten, vermöge des ehemaligen

Digitized by Google

gen Uebertritts ihrer Eltern, der christlichen Kirche zu, auch dieselben weg, um sie nach den Lehren derselben erziehen zu lassen. In der Besorgniß, eben so behandelt zu werden, rotteten sich viele der übrigen christlichen Mauren zusammen; entrissen den Inquisitions-Schergen ihre Gefangenen; in der großen Vorstadt von Granada, Albaizin, wo zwey Christen aus dem Hause des Erzbischofs umgebracht wurden, kam es zu einem allgemeinen Aufstande; und dieser breitete sich bald in die Stadt selbst aus, weil viele Mauren ihre alte Verfassung zurückwünschten. Man umringte das Haus des Erzbischofs, der sich in der äußersten Lebensgefahr befand; er blieb jedoch standhaft, und sowohl sein Zureden, als das Anrücken von Kriegsvolkern, stillte nach und nach alles. Ximenez reiste darauf an den Hof, um auch daraus einen Vortheil für seine Hauptabsicht zu ziehen. Den sämmtlichen Einwohnern des Albaizin wurde als Empörern nur die Wahl gelassen, ob sie hingerichtet, oder getauft werden wollten. Große Haufen, in und nahe bey Granada, erklärten sich auch dazu willig; und die beyden Erzbischöfe beschäftigten sich nebst ihrem Clerus mit ohngefähr funfzigtausend Menschen, sie zu unterrichten, und ihnen die Taufe zu ertheilen. Petrus Martyr, der damals in Spanien lebte, gestand freylich in einem Briefe an einen Cardinal, (L. XIII. Ep. 215. p. 122.) daß alle diese erzwungene Christen im Herzen Verehrer des Muhammed bleiben dürften; billigte aber doch ihre Aufnahme in die Kirche deßwegen, weil wenigstens ihre Kinder und Nachkommen diesem Glauben aufrichtig zugethan seyn würden. Unterdessen waren die zwey Prälaten verschiedener Meinung über die Art, wie diese Neubekehrten an den christlichen Gottesdienst gewöhnt werden müßten. Talavera hatte verordnet, daß ihnen die darinne vorkommenden biblischen

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Abſchnitte in der Landesſprache vorgeleſen werden ſollten; er verſtattete auch den Druck der Meßbücher, der Evangelien und Epiſteln in Arabiſchen Ueberſetzungen. Ximenes hingegen behauptete, man dürfe die heil. Schrift nicht der Verachtung dieſer Halbbekehrten ausſetzen; man müſſe ihnen das Chriſtenthum eher beliebt machen, als ſie mit demſelben ſo vertraulich würden; (eine ſehr ſchwere Aufgabe;) es wären nicht mehr die erſten gelehrigen Jahrhunderte, da die heiligen Bücher, welche Gott für die reinen Seelen beſtimmt hat; die aber von Unwiſſenden zu ihrem Verderben gemißbraucht wurden, jedem Chriſten in die Hände gegeben werden konnten; die weiſeſten Völker hätten immer den rohen Haufen von den Geheimniſſen ihrer Religion entfernt, und der Erlöſer ſelbſt habe darum in Gleichniſſen geſprochen; Catechismen, Gebete, faßliche Erklärungen des Glaubens, und ähnliche Schriften, die dem gemeinen Volke Liebe gegen die Religion einflößten; dergleichen er auch herauszugeben Willens ſey, könnten in der Landesſprache abgefaßt werden; aber die Bibel, welche eine Menge Stellen enthalte, die viel Aufmerkſamkeit, Verſtand und Reinigkeit des Herzens erforderten, müſſe man in den drey Sprachen laſſen, welche nach Gottes Zulaſſung über dem Haupte des ſterbenden Jeſus gleichſam geweiht worden wären. Alle dieſe Gründe rührten die andere Parthey wenig; ſie mußte aber doch dem Erzbiſchof von Toledo nachgeben. (Marianae Hiſt. L. XXVII. c. 5. Flechier l. c. p. 144. ſq.) Auch in der Folge empörten ſich die Mauren in dieſen Gegenden mehrmals; die Spaniſchen Geſchichtſchreiber geſtehen aber ſelbſt, daß ſie ſich beklagt haben, man halte ihnen den Vergleich nicht, den ſie bey ihrer Unterwerfung eingegangen hätten, und zwinge ſie ihre Religion zu verlaſſen. So oft ſolche Unruhen gedämpft wurden, mußten die Bezwungenen

Digitized by Google

genen alle Christen werden; aber viele von dieser Nation giengen auch nach Africa über, (Herreras l. c. S. 199. 237. – 241.) n. C. G. 1303 bis 1517.

In den Morgenländern hatte das öffentliche Bekenntniß des Christenthums nach dem Lehrbegriffe der Römischen Kirche nicht allein widerwärtige Schicksale; sondern es verlor sich auch nach und nach alle Hoffnung, dasselbe unter Heyden oder Muhammedanern mit einigem Erfolge ausbreiten zu können. Es ist in der frühern Geschichte erzählt worden, (Th. XXIV. S. 194. – 219.) welchen Eingang die Bekehrungsversuche der Päpste unter den Mogolen, seit dem dreyzehnten Jahrhunderte bey dieser Nation, durch Dominicaner und Franciscaner Mönche, selbst von dem großen Khan begünstigt, gefunden haben; daß es ihnen gelungen ist, ihren Glauben bis nach Sina, damals Chataja genannt, ohngeachtet des Widerstands der Nestorianer, die sich selbst lange vorher festgesetzt hatten, und weit zahlreicher waren, fortzupflanzen, und daß insonderheit der Franciscaner, Johannes de Monte Corvino in der Hauptstadt, Cambalu, dem jetzigen Peking, eine Gemeine von mehrern Tausenden errichtet, auch Kirchen für sie gebauet habe. Dieser Erzbischof von Cambalu, wozu ihn Clemens der Fünfte im Jahr 1307. ernannte, lebte bis zum Jahr 1333. Antonius von Florenz versichert zwar, (in Summa historiali, L. XXIV. c. 9. §. 13.) daß er sogar im Jahr 1310. den großen Khan nebst seiner Mutter getauft, und ihm den Nahmen Johannes beygelegt habe. Allein Aßemani hat gezeigt, (Biblioth. Orient. T. III. P. II. p. DXXXIII.) daß dieses vielmehr der König der christlichen Tataren in Tenduch, ein Sohn des Königs Georgius, gewesen sey, welcher letztere aus einem Nestorianer

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Römischkatholisch geworden war, und zwanzig Tagereisen weit von Cambalu regierte. Die Päpste schickten ihm auch immer einige Franciscaner als Gehülfen zu: und im Jahr 1314. reiste aus eigenem Antriebe einer dieser Ordensgenossen, **Odoricus de Portu Naonis**, nach Sina, um ebenfalls Bekehrungen zu versuchen. Er kam erst im Jahr 1330. zurück, und seine Reisebeschreibung ist in den neuern Zeiten bekannt gemacht worden. (in Io. Bollandi et Godofr. Henschenii Actis Sanctor. T. I. ad d. XIV. Ianuar. p. 983. sq. ed. Venet.) Nach derselben hat er sich unter andern zu Cambalu drey Jahre lang aufgehalten, wo die Franciscaner so angesehen am Hofe gewesen seyn sollten, daß sie dem Khan immer hätten den Seegen ertheilen müssen; dort hat er einige der vornehmsten Herren zum Christenthum gebracht; ist darauf in das Land Pretesoan, (eine Verstümmelung des Reichs vom Priester Johannes, wie Mosheim bemerkt,) ferner in das Königreich Thibet, und zu dem großen Lama selbst, gereiset; der aber damals in der Landessprache Abbaßi, das heißt Papa, (Vater) hieß, und hat auch daselbst Franciscaner angetroffen, welche die bösen Geister durch Wunder bekämpften, und daher auch viele der Einwohner tauften: Erzählungen, die so glaubwürdig sind, als die Wunder, welche man diesem Odoricus selbst beylegt, und wegen welcher er canonisirt worden ist. (Moshem. Hist. Tartaror. Eccleſiast. p. 98–102.)

Unterdessen schickte Olgetu Khan, (eigentlich Khodabenda,) ein Fürst der abendländischen Tataren, (oder Mogolen,) einen Gesandten an Clemens den Fünften, und ließ den christlichen Fürsten, wenn sie die Saracenen angreifen wollten, einen mächtigen Beystand an Kriegsvölkern anbieten.

Der

Digitized by Google

Der Papst bezeigte ihm in seinem Antwortschreiben im Jahr 1308. (ap. Raynald. ad a. 1308. n. 30. p. 37. sq. et ap. Moshem. l. c. in Append. Monumentor. n. 51. p. 128. sq.) darüber eine ungemeine Freude; versprach, mit den Fürsten darüber Verabredungen zu treffen, damit sie gemeinschaftlich mit ihm Palästina erobern könnten, und ermahnte ihn zugleich, sich völlig zu Christo zu bekehren. Man muß aber gestehen, daß dieses Anerbieten sehr verdächtig sey. Der Fürst war ein Muhammedaner; man sieht auch nicht recht ein, was er mit den Saracenen sagen wollte. Denn das Chalifat der Araber, die doch wohl darunter verstanden werden, war längst zerstört; Palästina war ihnen nicht unterworfen; sondern den Mamelucken in Aegypten. Es könnte jedoch auch seyn, daß ihn der Papst unrecht verstanden, und überhaupt die staatskluge Neigung des Khans, sich gegen seine furchtbaren Nachbarn mit den Christen zu verbinden vor eine Annäherung zum Christenthum angesehen hätte. Ein anderer mogolischer Fürst und Nachkomme des Dschingiskhan, Usbek, regierte bald darauf in dem großen Landstriche zwischen den drey Flüssen, Don, Axel und Jaik, (von den Mogolen die Gefilde von Kipzak genannt,) welchen ein ungenannter Gelehrter wahrscheinlich genug vor das Vaterland der Cosaken hält. (Notes sur l'Histoire généalogique des Tatars, traduite du Msc. Tartare d'Abulgasi-Bayadur-Chan, p. 47. sq. à Leyde, 1726. 12.) Er war ein so eifriger Muhammedaner, daß er diese Religion in allen Ländern seines Gebiets einführte: und seine Unterthanen, welche dieses überaus dankbar erkannten, haben sich daher ihm zu Ehren Usbeks genannt: ein Nahme, den sie noch in der großen Bukharey und in Charäßm (oder Chowaresmien) führen. Auf ihre Beschwerden, daß die

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

Glocken,

n. C. G. 1303 bis 1317.

Glocken, deren sich die ihm unterworfenen Christen in ihren Kirchen bedienten, von der schlimmsten Vorbedeutung wären, verbot ihnen Usbek den Gebrauch derselben. Gleichwohl ließ sich Johann der Zwey und Zwanzigste von einem aus Persien zurückkehrenden Dominicaner bereden, daß dieser Fürst dem Christenthum sehr günstig sey, und im Jahr 1318. an ihn zu schreiben, daß er nicht nur das gedachte Verbot aufheben; sondern auch mit seiner Nation den christlichen Glauben annehmen möchte. (ap. Raynald. ad a. 1317. n. 1. sq. p. 168. sq. Mosheim l. c. p. 103. sq. et in Append. n. 52. p. 130. sq.) Die Päpste wurden in diesen Jahrhunderten von den Missionarien, welche sie nicht aufhörten in die Morgenländer abzusenden, gar oft auf diese Weise irre geführt; oder sie glaubten auch zu leicht den Berichten derselben, daß sie die mächtigsten Fürsten und viele tausend ihrer Unterthanen bekehrt hätten; da es doch nur unbedeutende Regenten waren. Beyspiele davon hat Mosheim (l. c. p. 106. sq.) angeführt.

Johannes de Monte Corvino, dieser so thätige Erzbischof von Cambalu, starb um das Jahr 1330. Johann XXII. gab ihm im Jahr 1333. den Franciscaner Nicolaus zum Nachfolger, den er durch sechs und zwanzig seiner Ordensgenossen begleiten ließ, und empfohl ihn in noch vorhandenen Briefen, sowohl an den großen Khan, als an den Fürsten Usbek, der nach und nach den Christen geneigter wurde, und an andere mehr. Allein er scheint niemals an dem Orte seiner Bestimmung angelangt zu seyn. Doch blieb der Zustand des Christenthums in Sina immer noch so blühend, daß im Jahr 1338. Gesandten des großen Khans zu Avignon, mit einem Schreiben desselben ankamen, in welchem er den Papst um seinen Seegen, seine Fürbitte bey Gott ersuchte; aber auch

der

Digitized by Google

der von ihm abhängigen Alanischen christlichen Fürsten rühmlich gedachte, von denen ebenfalls ein Schreiben anlangte. Benedikt der Zwölfte bat in seiner Antwort den Khan um Erlaubniß für seine christlichen Unterthanen, Kirchen bauen zu dürfen; ihn selbst ermahnte er, sich zu eben dieser Religion zu wenden; den Alanen aber schrieb er vor, was sie alles glauben, und wie sie, nächst der Oberherrschaft des Papstes, auch die Cärimonien seiner Kirche beobachten sollten. Alles gieng sehr glücklich von Statten; es wurden abermals Franciscaner nach Charaja, (oder Sina) geschickt, und einer derselben, der im Jahr 1353. zurückkam, meldete dem Papste gar, daß der große Khan ihm alle seine Unterthanen unterworfen habe. Aber außer der Zerstörung einzeler christlicher Gemeinen unter den Mogolen, wurden auch seit dem Jahr 1369. beynahe alle in Sina befindliche durch die große Staatsveränderung dieser Zeit zu Grunde gerichtet. Damals vertrieben die Sineser, unter der Anführung ihres Befehlshabers Tschu, die Mogolen nebst ihrem großen Khan völlig aus ihrem Vaterlande. Die Christen, die unter der Herrschaft derselben lebten, hatten ein gleiches Schicksal; und die Sinesische Familie Mim, welche seitdem auf dem Throne saß, erlaubte keinen Ausländern, das Reich zu betreten. Nur einige sehr geringe Ueberbleibsale der Christen erhielten sich noch daselbst: und wenn gleich Urbanus der Fünfte, der von allem diesem nichts erfahren hatte, in den Jahren 1370. und 1372. neue Glaubensboten in jene Gegenden abfertigte; so sind sie doch wahrscheinlich nicht bis dahin gedrungen. (Assemani l. c. p. DXXXIII. sq. Raynald. ad a. 1333. n. 31. sq. p. 456. sq. T. XV. ad a. 1340. n. 74. p. 131. sq. Mosheim l. c. p. 111–121. et in Append. n. 53. sq. p. 132. sq.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Bald

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

Bald darauf stellte zwar der mogolische Fürst **Timur**, oder Timurbek, der den Europäern noch mehr unter dem Nahmen **Tamerlan** bekannt ist, **Dschingiskhans** Monarchie in ihrem vollen Glanze wieder her, indem er seit dem Jahr 1370. bis an seinen Tod im Jahr 1405. als Herr der ganzen Bukharey, den größten Theil von Asien, und darunter auch Indien, ingleichen viele Russische Länder, eroberte; allein den Christen gereichte dieses nichts weniger als zum Vortheil. Seine eigenen Religionsgesinnungen werden von seinen Biographen sehr verschieden angegeben. **Ahmed Ben Arabschah**, im Lateinischen **Arabsiades** genannt, dessen Lebensbeschreibung **Timurs** Arabisch und mit der lateinischen Uebersetzung von **S. H. Manger** zu Leuwarden im Jahr 1767. 4. herausgegeben worden ist, versichert, daß er eine vorzügliche Neigung zum Christenthum gehabt habe: und man macht dieses daraus begreiflich, weil **Dschingiskhan**, von welchem **Timur** herstammte, eine christliche Gemahlinn gehabt habe, die auch ihren Kindern Liebe zu diesem Glauben einflößte. Dagegen erklärt ihn **Schereseddin Ali**, der auf seinen Befehl geschrieben hat, und dessen Werk von **Petis de la Croix** aus dem Persischen ins Französische übersetzt, zu Delft im Jahr 1723. in vier Oktavbänden ans Licht gestellt worden ist, vor einen eifrigen Anhänger des **Islam**, von der Sekte der **Sunniten**; aber auch vor einen eben so hitzigen Feind der Christen und Heyden. Dieser Geschichtschreiber bemerkt, (T. II. p. 329.) daß **Timur** aus Religionseifer einen Feldzug gegen das christliche Georgien unternommen habe; und an einem andern Orte, T. III. p. 9.) daß es eben ein solcher Bewegungsgrund gewesen sey, der ihn zum Angriffe auf die Götzendiener in Indien anfeuerte. Da sich auch dieser Fürst in seinen letzten

letzten Stunden die Muhammedanische Glaubensformel mehrmals hat vorsagen lassen, wie eben derselbe berichtet, (T. IV. p. 228.) und andere morgenländische Schriftsteller ihm gleiche Gesinnungen zuschreiben: so kann man sich schwerlich einen andern Begriff von ihm machen. Zwar vermuthet Mosheim, der dieses alles nicht vorbeygelassen hat, (l. c. p. 125. sq.) daß Timur mehr der natürlichen Religion zugethan gewesen sey; einen verstellten Eifer aber für die Muhammedanische nur darum angenommen habe, damit seine Großen und Soldaten, welche insgesammt sich zu derselben bekannten, ihm desto getreuer dienen möchten. Es folgt jedoch aus den von ihm genannten Anzeichen nicht mehr, als daß der große Krieger und Eroberer, sich bisweilen wie andere solche Helden und Eroberer, über den gemeinen Volksglauben weggesetzt hat. Genug, daß überall, wohin ihn seine siegreichen Waffen trugen, die Uebung des Christenthums ungemein viel gelitten hat; oder gar vertilgt worden ist. Als er in Iberien (oder Georgien) eindrang, brachte er den Fürsten von Tiflis, Hippokrates, (Ipocrate steht in der Französischen Uebersetzung,) durch vielerley Gründe, sagt Scherefeddin, (l. c. T. I. p. 419. sq.) dahin, daß er ein Muhammedaner wurde, und die meisten Einwohner des Landes wurden es ebenfalls, als sie sahen, wie gütig er ihrem Fürsten begegnete. Die noch übrigen Ungläubigen im Lande, wie sie sein Bigraph nennt, (T. II. p. 378.) wurden niedergemacht, ihre Häuser angezündet, und ihre Kirchen zerstört. Zu einer andern Zeit ließ er alle zu Sebaste gefangene Christen zu Sclaven machen. (l. c. T. III. p. 268.) Dieser wüthende Weltverwüster, (denn dieses war er doch eigentlich, ohngeachtet mancher trefflichen Gaben und Eigenschaften,) hat übrigens das Christenthum im nördlichen und südlichen Asien, nicht

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

so

n. C. G. 1303 bis 1517.

so völlig ausgerottet, daß nicht Nestorianische und andere christliche Gemeinen daselbst bis zum Ende dieses Zeitalters vorhanden gewesen wären. (Assemani l. c. p. DIII. Mosheim l. c. p. 133. sq.)

Noch glaubten auch die Päpste, daß die Erneuerung der Kreuzzüge, welche im vorhergehenden Zeitalter einen so unglücklichen Ausgang genommen hatten, zur Ausbreitung oder Wiederherstellung des Christenthums in den Morgenländern nicht wenig beitragen könnte. Zwar schrieben sie solche Kriege im Nahmen der Religion, bald gegen die Mauren in Spanien und Africa, bald gegen Ketzer, bald gegen die schismatischen Griechen, sogar wider Fürsten ihrer eigenen Kirche aus, die ihnen mißfielen; aber die Wiedereroberung von Palästina, und die Erweiterung ihres Reichs in Asia und Africa durch die Waffen von Kreuzfahrern, blieben doch für sie ein Hauptziel, das sie nicht aus den Augen verloren. Schon im Jahr 1308. munterte **Clemens der Fünfte**, durch das oben (S. 522.) genannte Anerbieten des Khans der Mogolen veranlaßt, den Orden der Hospitalritter zu einem solchen Kriege auf, und versprach ihnen seine, auch des Königs **Philipp** von Frankreich Geldunterstützung dazu; ersuchte auch die Venetianer, Genueser und Pisaner um Beistand für dieselben. Da dieses fehlschlug: so verordnete er im Jahr 1312. auf der Kirchenversammlung zu **Vienne**, daß zur Hülfe des gelobten Landes ein allgemeiner Kreuzzug (generale passagium) angestellt werden sollte. Die Könige von Frankreich, England und Navarra hatten sich schon mit vielen ihrer Großen und Edelleute dazu bereitwillig erklärt; auch war zwey Jahre vorher die Insel Rhodus von den Hospitalrittern eingenommen worden; wodurch der Angriff auf Syrien sehr erleichtert wurde.

Digitized by Google

de. Allein obgleich im folgenden Jahre die gedachten Könige mit vielen ansehnlichen Herren würklich das Kreuz nahmen; so kam doch diese Unternehmung nicht zu Stande. Der größere Theil des Adels nahm, eben da das Kreuz überall gepredigt wurde, lieber an den Turnieren Antheil; und da in diesen Lustgefechten nicht selten Menschen umkamen: so verbot sie der Papst unter Androhung kirchlicher Strafen. (Raynald. Annal. Eccles. ad a. 1308. n. 32. sq. p. 38. sq. ad a. 1312. n. 22. p. 103. ad a. 1313. n. 7. sq. p. 124. T. XV.) Johann XXII. ließ zwar im Jahr 1319. zehn Schiffe ausrüsten, welche bey einem Kreuzzuge Dienste leisten sollten; ermahnte aber doch den König von Frankreich, nicht eher auf denselben bedacht zu seyn, als bis die allgemeinen Unruhen in Europa gedämpft wären; und wenn er ja sich durch dieselben davon nicht abhalten lassen wollte, kluge Anstalten zu treffen, und alles mit dem Papste zu überlegen. (Raynald. ad h. a. n. 17. sq. p. 192. Baluzii vitae Pontiff. Avenionens. T. I. p. 125. T. II. p. 515. Paris. 1693. 4.) Da auch Eduard der Zweyte, König von England, eine gleiche Neigung blicken ließ, und den Papst zugleich um Rath fragte, ob er sich nicht, wie ihm einige Mönche vorgeschlagen hatten, um eines guten Erfolgs dabey versichert zu seyn, mit einem gewissen Balsam salben lassen sollte, den die heil. Jungfrau dem heil. Thomas Becket geschenkt hätte: so erlaubte er ihm zwar solches; aber nur heimlich verrichten zu lassen, damit nicht Aufsehen und Aergerniß daraus entstünde. (ib. n. 20. p. 193.) Seit dem Jahr 1331. schien der Kreuzzug in die Morgenländer würklich reif zu werden, als der König von Armenien um Beistand wider die benachbarten Muhammedaner bat, und der König von Frankreich Philipp von Valois selbst den Papst ersuchte, ein allgemeines Ausschreiben deßwe-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

gen ergehen zu lassen. Johann XXII. that dieses; er bewilligte dem Könige auf sechs Jahre die Zehnten seines Reichs, als eine Beisteuer dazu, und behielt der Römischen Kirche selbst zu gleicher Absicht die Zehnten der ganzen Kirche auf eben so viele Jahre vor. Schon hatte auch der König im Jahr 1333. bestimmt, daß er im dritten Jahre darauf diesen Kreuzzug antreten wollte; und dennoch wurde alles rückgängig. Es hat beinahe das Ansehen, daß es Philipps Ernst nicht gewesen sey, sich in diese mißliche und wahrscheinlich ganz vergebliche Unternehmung einzulassen. Er hatte daher, wie sein Zeitgenosse Villani erzählt mancherley Bedingungen von dem Papste gefordert, die nicht wohl eingegangen werden konnten; zum Beispiel, daß ihm derselbe seinen großen Schatz überlassen, seinem Sohne das Königreich Burgund, und seinem Bruder das Italiänische ertheilen sollte. Auch verlangte er, Johann möchte allen Französischen Prälaten, nur zum Schein, und um andere anzulocken, erlauben, daß sie das Kreuz nehmen dürften. (Io. Villani Hist. Florent. L. X. c. 198. Raynald. ad a. 1331. n. 30. sq. p. 427. sq. ad a. 1332. n. 1. sq. p. 433. sq. ad a. 1333. n. 1. sq. p. 444. sq. Baluz. l. c. T. P. p. 175. 200.) Benedikts des Zwölften Bemühungen dieser Art, welche im Jahr 1335. einen großen Theil von Europa in Bewegung setzten, schlugen sogar zum Schaden des Königs von Armenien, über welchen der Sultan von Babylon, der davon gehört hatte, sogleich herfiel, aus. (Raynald. ad a. 1335. n. 30. sq. p. 8. sq. T. XVI.) Im Jahr 1343. machte Clemens der Sechste ebenfalls den Entwurf zu einem Kreuzzuge wider die Türken in Asien, indem er zwischen dem Könige von Cypern, dem Großmeister der Hospitalritter, die jetzt von ihrer neuen Besitzung Rhodiserritter genannt wurden, und der Republik Venedig auf drey

Jahre

J. n. C. G. 1303 bis 1517

Jahre schloß; auch selbst daran durch Bewilligung des Zehnten und Ausrüstung einer Anzahl Galeeren, Antheil nahm. Dieses hatte wenigstens den Erfolg, daß die christliche Flotte im Jahr 1344. Smyrna eroberte. (Raynald. ad a. 1343. n. 1. sq. p. 177. sq. ad a. 1344. n. 91. sq. p. 199. sq.) Wiederum ernannte Urban der Fünfte im Jahr 1363. den König Johann von Frankreich, auf sein eigenes Verlangen, zum Anführer eines Kreuzzugs, den er zwey Jahre darauf wider die Türken unternehmen wollte; und der Cardinal Talleyrand, Bischof von Albano, sollte unter ihm Befehlshaber des Kriegsheeres seyn. Allein das Gerücht davon verursachte vielen Christen in Aegypten und Syrien nicht geringe Noth; weiter hatte dieses keine Folgen; zumal da Johann im folgenden Jahre starb. (Raynald. ad a. 1363. n. 14. sq. p. 427. sq. Baluz. l. c. T. I. p. 366. 401. sq.) J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Die letzten Anstrengungen in diesem Zeitalter zu einem solchen Kreuzzuge, wagte seit dem Jahr 1459. Pius der Zweyte, vorher Aeneas Sylvius. Sein Eifer erhitzte sich ohne Zweifel dadurch, daß Constantinopel sechs Jahre vorher in die Gewalt der Türken gefallen war. Aber wenn diese Begebenheit, wegen der für das übrige Europa nunmehr immer dringendern Gefahr von dieser fast unwiderstehlich erobernden Nation, eine Anreizung zu mächtigen Verbindungen gegen dieselbe abgeben konnte: so wurde auch jetzt die Hoffnung, ihr Palästina zu entreißen, immer unwahrscheinlicher. Pius war kaum im Jahr 1458. auf den Thron gelangt, als er alle christliche Fürsten zu einer Versammlung nach Mantua im Jahr 1459. einlud, wo er mit ihnen über die Anstalten zum Türkenkriege berathschlagen wollte. Nach und nach kamen auch Gesandten derselben, so

Digitized by Google

n. C. G. 1303 bis 1517.

wie der Freystaaten, seit dem Jahr 1460. daselbst an; Florenz, Siena, Genua und Bologna versprachen Krigsvölker; der Herzog von Modena und Herr von Ferrara erbot sich zu einer ansehnlichen Geldsumme; auch die Venetianer waren nicht abgeneigt, wenn man ihnen den Oberbefehl einräumte, nachdrücklich mitzuwürken; aber die großen auswärtigen Fürsten waren in andere Angelegenheiten verwickelt, und im Neapolitanischen selbst wurde, nicht ohne Theilnehmung des Papstes, Krieg geführt. Unterdessen verglich man sich doch, daß Ancona der Sammelplaß einer Flotte und von Kriegsvölkern seyn sollte; Pius wollte selbst mit denselben abseegeln. Ein beträchtlicher Anfang war dazu bereits gemacht; man erwartete noch die Venetianische Flotte und den Herzog von Burgund daselbst; auch der Papst kam dahin im Jahr 1464., aber nur um sein Leben zu beschließen: und alle Ankömmlinge zerstreueten sich wieder. (Platinae vita Pii II. p. 247. Lovanii, 1572. fol. Raynald. ad a. 1459. n. 42. sq. p. 26. sq. ad a. 1460. n. 1. sq. p. 40. sq. ad a. 1463. p. 25. sq. p. 129. sq. ad a. 1464. n. 28. sq. 128. sq. Muratori Geschichte von Italien, Th. IX. S. 389. fg.)

Anders als mit den Waffen in der Hand, konnten freylich die Muhammedanischen Nationen, welche jezt einen sehr beträchtlichen Theil von Asia und Africa einnahmen, nicht zum Christenthum gebracht werden. Desto öfter erlaubte man sich in christlichen Ländern, Gesetze, Drohungen, Strafen und Verfolgungen, selbst die schreyendsten Ungerechtigkeiten gegen die Juden in dieser Absicht. Ihr Zustand änderte sich zwar, im Ganzen genommen, zu dieser Zeit nicht; wohl aber ihre Schicksale in einzelen Ländern. Sie blieben eine ungemein thätige Nation in der Han-

del-

Digitized by Google

delschaft und im Geldverkehr; aber auch in mehrern Wissenschaften und Künsten hatten sie viele merkwürdige zum Theil scharfsinnige und verdienstvolle Männer unter ihren Lehrern. Ihr ungleicher Kampf mit den Christen über Religion und Gewissensfreyheit dauerte zu ihrem Nachtheil fort; aber wahre Erleichterungen ihres so eifrig gewünschten Uebertritts zum Christenthum, wurden ihnen in der That nicht ertheilt. n. C. G. 1303 bis 1517.

Wie im vorhergehenden Zeitalter, so waren es auch jetzt hauptsächlich die Länder Muhammedanischer Fürsten, wo diese sehr zahlreiche, zerstreuete, und doch größtentheils im Glauben und in Sitten genau vereinigte Nation sicher und ruhig leben konnte. Denn ob sie gleich öfters auch im christlichen Gebiete lange Zeit geschützt, selbst an Höfen vorzüglich begünstigt wurde; so waren sie doch daselbst niemals völlig gewiß, ob sie noch am folgenden Tage ihr Vermögen, ihre Wohnplätze, ihre Freyheit, ja wohl gar ihr Leben behalten dürften. Unterdessen sieht man sie doch in eben den Ländern, wo sie vor kurzem die grausamsten Bedrückungen ausgestanden hatten, oder gar gänzlich verjagt worden waren, bald wieder zum Vorschein kommen, und ihre alte Betriebsamkeit von neuem eine Zeitlang fortsetzen. Das kam daher, weil ihnen nicht sowohl allgemein bleibende Gesetze und Verbote, als vorübergehende Ausbrüche des Religionshasses, der Geldbegierde, des Neides, und dergleichen mehr, schädlich wurden. Man bedurfte ihrer sogar im öffentlichen gesellschaftlichen Gewerbe, in den Verbindungen mit auswärtigen Welttheilen, und überhaupt wegen der Geschmeidigkeit, mit welcher sie sich in vielerley Angelegenheiten zu schicken wußten; sie selbst aber fanden dabey so viel Gewinn und Vortheile, daß

Digitized by Google

n. C. G. 1307 bis 1517.

sie es ihrer nicht unwürdig hielten, dieselben auch mit mancherley Demüthigungen und unaufhörlichen Gefahren zu erkaufen. Sie blieben ihrer Denkungsart und Religion getreu; allein das Verhalten der Fürsten und christlichen Nationen gegen sie war sehr schlecht zusammenhängend.

Gemeiniglich sieht man sie auch in diesem Zeitalter beynahe nur als eine kaufmännische und wuchernde Nation an. Es kann in der That nicht geleugnet werden, daß dieses ihre herrschende und Hauptbeschäfftigung war: und welche Aufmunterung hätten sie auch, bey ihrer fortdauernden Ausschließung von fast allen Aemtern und Bedienungen, mechanischen Künsten und Handwerken, genossen, sich der Gelehrsamkeit, den witzigen und sinnreichen Künsten zu ergeben; oder auf gemeinnützliche Erfindungen bedacht zu seyn, welche sie nicht anwenden durften? Aber ihre zahlreichen Religionslehrer waren nicht bloß in der Jüdischen Theologie, sondern auch in mancherley andern Wissenschaften, geübt. Sie hatten in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und andern Ländern von Europa; aber auch in den beyden übrigen Welttheilen, viele blühende Lehranstalten, oder Schulen, unter welchen die zu Constantinopel eine der berühmtesten war. Es gab daher auch unter ihnen Schriftsteller genug von mancherley Gattungen: Ausleger der Bibel und des Talmud, Lexicographen über die erstere, Polemiker gegen Christen und Sadducäer, Verfasser liturgischer Bücher, Philosophen und Cabbalisten, Scholastische Disputatoren, Naturkündiger, Astronomen und Astrologen, und andere mehr.

Keiner von allen diesen ragt mehr über die andern hervor, als der Rabbi **Isaak Abarbanel**, dessen Nahme

Digitized by Google

Nahme auch Abravanel, Abarbinel, Abarbaniel, und noch auf andere Art geschrieben wird. Die Juden versichern, daß er ein Nachkomme des Königs David gewesen sey; gewiß aber ist es, daß er im Jahr 1437. zu Lissabon die Welt zuerst gesehen hat. Man weiß nichts weiter von seinen frühern Jahren, als daß er schon im Jahr 1457. öffentlich in der Synagoge als Ausleger der fünf Bücher Mosis aufgetreten ist. Nach und nach gewann der König Alfons der Fünfte so viel Vertrauen zu ihm, daß er ihm die vornehmsten Hofbedienungen ertheilte: daher ist in der Folge der in Portugal und Spanien gewöhnliche Ehrennahme Don dem seinigen vorgesetzt worden. Als aber im Jahr 1481. Johann der Zweyte zur Regierung kam, der die Juden überhaupt haßte, und alle Staatsbediente und Befehlshaber, sogar Anverwandte seines Vaters unter dem Vorwande absetzte, daß sie ihn und sein Reich in die Gewalt des Königs von Spanien hätten spielen wollen: traf dieses Schicksal auch den Abarbanel. Der König von Portugal soll ihm selbst nach dem Leben getrachtet haben; er mußte durch eine schleunige Flucht seine Familie und sein Vermögen im Stiche lassen; es hat jedoch Christen gegeben, die ihn nicht vor Schuldloß hielten. In Castilien, wohin er sich gerettet hatte, nahmen ihn Ferdinand der Katholische und seine Gemahlinn Isabella so wohl auf, daß er auch daselbst eine Hofbedienung erhielt. Allein da eben diese Fürsten im Jahr 1492. alle Juden aus ihrem Reiche vertrieben: konnte auch er dieser neuen Verweisung nicht entgehen; ob er gleich für sie und sich so viel Geld anbot, als der König nur fordern würde. Er schiffte also nach Neapel über, und war hier abermals so glücklich, an dem Hofe der Könige Ferdinand und Alfons Ehrenstellen zu erlangen; erfuhr aber auch daselbst seit

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

dem Jahr 1495. die letzte Umwandlung seines Glücks. Denn weil Alfons damals, zu ohnmächtig, dem Karls des Achten, Königs von Frankreich, sich näherndem Angriffe zu widerstehen, die Krone niederlegte, und sich nach Sicilien begab: flüchtete sich auch Abarbanel nach Corfu; kam jedoch im folgenden Jahre nach Monopoli in Apulien zurück, wo er bis zum Jahr 1503. blieb, in welchem er nach Venedig reiste. Daselbst endigte er im Jahre 1508. sein Leben, und wurde zu Padua begraben. (Vita Don Isaaci Abrabanielis, auctore Io. Henrico Maio, Fil. p. 2–10. post Abarb. Praeconem Salutis a Maio ed. Io. Christoph. Wolfii Biblioth. Hebraea, Vol. I. p. 627–629.)

T. n. C. 1303 bis 1517.

Abarbanel fieng bereits in Portugal an, Erklärungsschriften über das Alte Testament zu verfertigen, und fuhr damit bis in seine letzten Jahre dergestalt fort, daß sie sich über die Bücher Mosis, über die frühern und spätern Propheten, (nach der Jüdischen Abtheilung) erstreckten; auch hat er von der dritten Classe dieser heiligen Schriften, einen Commentarius über den Daniel, unter der Aufschrift: Quellen des Heils (מעיני ישועה) hinterlassen. Diese Werke sind öfters gedruckt worden; unter andern die Auslegung der fünf Bücher Mosis durch Besorgung Heinr. Jac. von Bachuisen, zu Hanau, im Jahr 1710. Fol., aus welcher der jüngere Johann Buxtorf mehrere Abhandlungen, zum Beyspiel, vom Aussatze der Kleider und Häuser, von der Dichtkunst der alten Hebräer, und dergleichen mehr, in seine Schriften eingerückt hat. Von dem Commentarius über die ältern Propheten, (oder die frühern historischen Bücher,) hat August Pfeiffer, nebst dem Jüdischen Proselyten, Friedr. Alb. Christiani,

Digitized by Google

stiani, zu Leipzig, 1686. Fol. eine schöne Ausgabe veranstaltet. Auch daraus haben **Buxtorf** in seinen philologisch-theologischen Dissertationen, und **Johann Meyer** in den Anmerkungen zu zwey bekannten Jüdischen Chroniken, (Chronicon Hebraeorum maius et minus, Amstel. 1699. 4.) manche Auszüge mitgetheilt. Andere Ausgaben dieser und der übrigen Erklärungsschriften hat **Wolf** (l. c. p. 629–634.) angezeigt; darunter noch **August Pfeiffers** Tractatus philologico anti-Rabbinicus, sistens versionem et examen D. Isaac Abarbanelis ad Obadiam, Viteb. 1666. 4. genannt zu werden verdient. Nicht nur die Schriftsteller seiner Nation; sondern auch viele christliche Gelehrte, haben von diesen exegetischen Arbeiten sehr rühmlich geurtheilt; ob sie gleich ihr Lob von andern Seiten wieder einschränken. **Richard Simon** behauptet, (Hist. critique du V. Test. p. 380. à Amsterd. 1685. 4.) man könne von keinem unter allen Rabbinen so viel zum Verständnisse der Schrift lernen, als von ihm; er habe sich einer reinen und faßlichen Schreibart bedient; ob er gleich zu weitschweifig sey, und mehr die Eigenschaften eines Rhetors, als eines biblischen Auslegers an sich habe; gewöhnlich führe er in seinen Commentarien die Erklärungen der übrigen Rabbinen an, die er bisweilen prüfe, und sogar seine Meinung darüber sehr freymüthig sage; unterdessen sey seine Methode langweilig, weil er eine Menge Fragen aufwerfe, die er nachmals auflöse; besonders über den Pentateuchus und die historischen Bücher; oft genug aber grüble er nur über die Auslegungen der andern Rabbinen, und sey an mehrern Stellen zu spitzfindig. **Pfeiffer** (Praef. in Comment. Abarb. in Proph. priores, und **J. B. Carpzov.** Disp. Academ. Disp. XXII. p. 1042. sq.) geben ihm an seinen Geistesgaben, richti-

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

ger Beurtheilung, guter Methode, Gelehrsamkeit und
J. n. C. Leichtigkeit der Lehrart, den Vorzug vor allen Rabbinen;
1492 aber unter seinen Schriften setzten sie hinzu, sey der Com-
bis mentarius über den Daniel, (er ist zum zweytenmal
1517. zu Amsterdam, 1647. 4. gedruckt worden,) sowohl an Gottlosigkeit, als an scharfsinniger Behandlungsart, der vornehmste. Seine mehr als poetischgeschriebene Vorrede zu demselben zeige, daß er ihn in der Absicht aufgesetzt habe, um theils die christlichen Ausleger zu widerlegen, welche die Weissagungen der Propheten von einer künftigen Erlösung in einem gar zu uneigentlichen und geistigem Verstande (ברך רוחני) erklärten; theils auch manche Jüdische, welche die künftige Erlösung der Nation entweder ganz ableugneten, oder die Verheissungen darüber anders deuteten. Dagegen hat ihn Joh. Meyer (Praefat. ad Chronic. Hebraer. maius et minus, p. 5. sq.) desto uneingeschränkter, und freylich etwas zu freygebig, gelobt. „Nach ihm übertrifft Abarbanel alle Jüdische Gelehrte an scharfsichtigem Geiste und Gelehrsamkeit; keiner hat die schweren und unauflöslich scheinenden Stellen glücklicher aufgelöset, als er; keiner hat auch den Zusammenhang der Geschichten und Weissagungen so genau gezeigt, und so viele gelehrte Abhandlungen über Jüdische Alterthümer, Zeitrechnung, und dergleichen mehr, mitgetheilt. Ja er hat über die historischen Bücher des Alten Testaments Zweifel vorgebracht, welche keinem Jüdischen oder Christlichen Ausleger jemals eingefallen waren; so daß man ihn in Wahrheit einen sehr fertigen Erfinder der Dinge nennen kann. Auch streitet er nicht durch Ansehen; sondern mit Gründen, und befördert eine freye Untersuchung.“ Bey einer nähern Bekanntschaft mit diesen exegetischen Schriften, wird man diese Urtheile überhaupt genommen, grösstentheils nicht zu günstig finden;

Digitized by Google

den; aber es eben auch nicht Gottlosigkeit nennen, daß ihr Verfasser die Stellen der Propheten, welche die Christen von den Zeiten ihrer Religion verstehen, ganz anders deutet, und so oft die Edomitische und Ismaelitische, das heißt, christliche und türkische Gefangenschaft beklagt, unter welcher seine Nation, nach jenen Vorhersagungen seufze. J. n. C. G. 1303 bis 1547.

Vorzüglich hat er dieses auf eine bey einem Jüdischen Schriftausleger gar nicht unerwartete, aber besonders schlaue Art, in seinem berühmten Buche: der Heilverkündiger, (משמיע ישועה) einer Aufschrift, welche aus Jes. C. LII. v. 7. genommen ist, gethan. Die Rabbinische Urschrift desselben ist zum zweytenmal zu Amsterdam, 1644. 4. gedruckt worden; eine gute lateinische Uebersetzung aber davon hat der jüngere Joh. Heinrich Majus zu Gießen, im Jahr 1711. 4. zu Frankfurt am Mayn mit Verbesserungen des Textes herausgegeben; die versprochenen Anmerkungen dazu sind jedoch, so viel ich weiß, nicht erschienen. In diesem Buche hat Abarbanel siebzehn Weissagungen Jüdischer Propheten durchgegangen, um zu zeigen, daß sie nicht im geistlichen Verstande von Christo, sondern von der noch bevorstehenden Errettung seiner Nation, erklärt werden müssen. Eigentlich sind es weit mehr einzele Stellen dieses Inhalts, indem allein vier aus den Schriften Mosis, funfzehn aus dem Jesaias, sechs aus dem Jeremias, zehn aus dem Ezechiel, zwölf Psalmen, und so weiter, beigebracht werden. Der Heilsverkündiger überhaupt aber sind siebzehn, vom Bileam an, bis auf den Daniel. Bey vielen Stellen kann man sich gar nicht enthalten, der Meinung des Verfassers zu seyn, der überaus selten solche Weissagungen wählt, welche von den Christen unter die deutlichsten und wichtigsten

Digitized by Google

tigsten in Beziehung auf Christum gerechnet werden,
n. C. G. wie Jes. C. LIII. auch keinen von der vornehmsten so-
1303 genannten Messianischen Psalmen; wohl aber sol-
bis che, die sich bequem von den Schicksalen der Israeli-
1517. tischen Nation erklären lassen; oder offenbar, wie der 126ste und 129ste, von denselben erklärt werden müssen. Die meiste Aufmerksamkeit erregt die berühmte Vorhersagung Daniels von den siebzig Wochen; (p. 562. vers. Maii;) allein diese und vier andere Gesichter der Propheten, berührt Abarbanel nur, um auf seinen Commentarius über denselben zu verweisen, wo er sie auch nur von der leiblichen Errettung der Nation gedeutet hat. Auch in der Stelle Joel C. III. v. 1. fg. fand er (p. 377. sq.) eilf Verheißungen für die Israelitten in den letzten Tagen der Welt, da nach der großen Wiederherstellung derselben, die Ausgiessung des heil. Geistes, oder die Prophetengabe, in einem höhern Grade unter ihnen herrschend seyn soll, als jemals vorher: Aegypten aber und Edom, das heißt, die Muhammedaner und Nazaräer (oder Christen) verwüstet, und alle Nationen zu der Israelitischen Religion bekehrt werden sollen. Es kann noch hinzugesetzt werden, daß er in seinem Commentarius über den Pentateuchus, eine Art von Seelenwanderung angenommen: in der Erklärung des Daniel aber sie wieder verlassen hat. (Sauberti Palaestra theologico — philologica, p. 50. sq.)

Er hat noch mehr Schriften, theils erläuternde über biblische Stellen, theils über den Talmud, und Abhandlungen oder Meinungen der Rabbinen, hinterlassen. Aber nur eine darunter ist noch einer kleinen Anzeige werth: sein Buch vom Haupte des Glaubens, (ראש אמנה) welches unter andern zu Venedig im Jahr 1545. 4. gedruckt; vom Wilh.

Vorst

Digitized by Google

Vorst aber zu Amsterdam, 1638. 4. in einer etwas dunkelen lateinischen Uebersetzung ans Licht gestellt worden ist. Es ist, dem Scheine nach, gegen das ähnliche, schon anderswo (Th. XXV. S. 420.) beschriebene Buch des Maimonides: Begriff des Jüdischen Glaubens in dreyzehn Lehrsätzen, gerichtet, welches Vorst ebenfalls übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, zugleich herausgab. Abarbanel sammelte also theils anderer Rabbinen Zweifel gegen dieses Buch; theils fügte er seine eigene hinzu, beantwortet sie aber nach und nach alle, und bestätigt die Lehrart des Maimonides. Einer von jenen Lehrsätzen, welche er besonders von allen Einwürfen zu befreyen sucht, ist die unveränderliche und ewige Dauer des Mosaischen Gesetzes, weil das Gegentheil der Weisheit des Gesetzgebers widerspreche, der einen festen Zweck haben müsse. Es ist ihm aber nicht einmal gelungen, die Einwendungen anderer Jüdischen Religionslehrer mit Nachdruck abzuweisen; zum Beyspiel, daß zur Zeit des Messias, alle Opfer, ausgenommen das Dankopfer, und alle Feste, nur Purim und das Versöhnungsfest ausgeschlossen, abgeschafft werden sollten. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Neben diesen und andern fortdauernden Bemühungen Jüdischer Gelehrten um die Auslegung ihres Theils der Bibel, waren sie auch schon in den ersten Zeiten der sich verbreitenden Buchdruckerkunst darauf bedacht, denselben mit ihrer Hülfe bekannter zu machen. Bereits seit dem Jahr 1482. druckten sie in Italien einzele Bücher des Alten Testaments; aber die erste vollständige Ausgabe derselben, stellte ihr Buchdrucker Abraham Ben Chajim, aus Pesaro gebürtig, der nachher zu Bologna und Soncino lebte, in diesem Städtchen des Herzogthums Meiland, im

Jahr

Digitized by Google

n. C. 1303 bis 1517.

Jahr 1488. in Folio ans Licht. Josua Salomo Ben Israel Nathan, der dabey die Aufsicht führete, hatte ihn dahin berufen: und daher entstand daraus die berühmte Jüdische Buchdruckerfamilie, welche sich die Soncinaten nannte. Ursprünglich waren es Deutsche, aus der Familie des R. Moses von Speyer; einer von ihnen aber, der R. Gerson, legte zu Constantinopel eine hebräische Druckerey an, in welcher er bis zum Jahr 1530. mehrere hebräische Bücher herausgab. Aus welchen Handschriften diese allererste Ausgabe der hebräischen Bibel abgedruckt worden sey, weiß man nicht; sie hat weder vom Keri, noch von der Masora, einige Spuren; eben so wenig als die zweyte, welche im Jahr 1494. zu Brescia in Octav erschien. Diese zweyte ist es, deren sich Luther bey seiner Uebersetzung des Alten Testaments bedient hat: und sein Exemplar befindet sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Noch druckten die Juden in eben demselben Jahr 1494. zu Pesaro in 8. und im Jahr 1517. in Folio auch in dieser Stadt die hebräische Bibel. Ja es scheint, daß noch wenigstens eine, ohne Bezeichnung von Ort und Zeit in Folio besorgte Ausgabe derselben, in diesem Zeitalter ihnen zugehöre. (Wolfii Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 1029. V. II. p. 941. sq. Vol. III. p. 1013. B. W. D. Schulzens vollständige Critik über die gewöhnlichen Ausgaben der hebräischen Bibel, nebst einer nähern zuverlässigen Nachricht von der hebr. Bibel, welche der seel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebraucht, Berlin, 1766. 8. Andr. Gottl. Maschii Bibliotheca Sacra, Pars I. p. 5.–17. Halae, 1778. 4.) Es waren also jüdische Gelehrte und Buchdrucker, welche den hebräischen Text der Bibel lange vorher ans Licht beförderten, ehe die Christen solches thaten, unter deren Religionslehrern, welche die Juden bekehren wollten,

sich

Digitized by Google

sich noch immer so überaus wenige fanden, welche nur die Anfangsgründe der hebräischen Sprache kannten. Wenn gleich übrigens jener Ruhm Italien gebührt; so hat doch bereits Wolf bemerkt, (l. c. P. II. p. 941.) daß die allerersten Versuche, Hebräisch zu drucken, im Jahr 1475. in der Schwäbischen Reichsstadt Eslingen gemacht worden sind, indem in einem daselbst herausgekommenen Buche (Petrus Niger contra perfidos Iudaeos de conditionibus veri Messiae) zuerst ganze hebräische Worte angetroffen werden. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Mit dem Talmud, und mit ihrer ganzen Gesetzgebung, beschäfftigten sich die Jüdischen Gelehrten in diesen Jahrhunderten nicht weniger, als mit ihrer Bibel selbst. Eines der berühmtesten Werke von solchem Inhalte schrieb der Spanische Rabbi Jeschua Ben Joseph, der um das Jahr 1467. zu Toledo lebte, unter der aus Habak. C. III. v. 6. gezogenen Aufschrift: חליכות עולם die Weltreisen: eine Einleitung zum Talmudischen Studium. Es besteht aus fünf Abhandlungen, welche zuerst die ganze Einrichtung der Mischnah und Gemara beschreiben; sodann die gewöhnlichsten Redensarten und Formeln von beyden Haupttheilen erklären; ferner die verschiedenen Arten der Auslegung des Gesetzes, besonders durch Allegorieen und Anspielungen lehren; endlich auch zeigen, welchem Mischnischen oder Gemarischen Lehrer man folgen müsse, wenn sie in Entscheidung streitiger Fällen uneins sind. Der erste Herausgeber dieses Buchs, zu Constantinopel im Jahr 1510. 4. hat noch eine kurze Einleitung in die Gemara beygefügt. Mit einer lateinischen Uebersetzung hat es Constantin l' Empereur zu Leyden im 1634. 4. unter der Aufschrift: Clavis Talmudica, drucken lassen, und dadurch unter den Christen zuerst

Digitized by Google

zuerst das Talmudische Studium befördert. (Wolf. l. n. l. c. Vol. I. p. 700. sq.) Der Rabbi Aschet Ben Jechiel, der eine Zeitlang Vorsteher der Synagoge zu Rotenburg am Neckar, seiner Vaterstadt, war; im Jahr 1506. aber nach Spanien flüchtete, und im Jahr 1521. zu Toledo starb, verfertigte eine Sammlung von Entscheidungen über die Gesetze, welche die Juden auch außerhalb Palästina beobachten müssen: und diese sind von den Juden so hoch geachtet worden, daß sie dieselben, auch einen Auszug davon, dem Babylonischen Talmud angehängt haben. (Wolf. l. c. p. 225. sq. A. G. Waehneri Antiquitt. Ebraeor. Vol. I. p. 596.) Jacob Ben Aschet, der sich auch mit seinem Vater nach Spanien begab, ist durch ein ähnliches Buch, (ארבעה טורים) worinne er sehr vollständig alle Vorschriften der Juden, welche theils in der Gemara, theils bey ihren Rechtsgelehrten vorkommen, zusammengetragen hat, so berühmt geworden, daß er unter dem davon hergenommenen Beynahmen, Baal hatturim, bekannter ist, als unter seinem eigenen Nahmen. Es ist seit der Venetianischen Ausgabe vom Jahr 1522. oft, auch mit Commentarien, gedruckt worden. (Wolf. l. c. p. 582. Waehner l. c.) Wenn es auf manche Eiferer unter den Päpsten und ihrem Clerus angekommmen wäre: so würden alle Abschriften des Talmud, welche Christen in ihre Gewalt bekommen konnten, durch das Feuer vernichtet worden seyn. Schon Gregor der Neunte gab im dreyzehnten Jahrhunderte einen Befehl darüber; im Jahr 1320. erneuerte ihn Johann der Zwey und Zwanzigste; und Benedikt XIV. einer von den schismatischen Päpsten, verbot wenigstens im Jahr 1415. das Lesen desselben. (Wolf l. c. Vol. II. p. 931. sq.) Was vor eine Gefahr diesem symbolischem Buche der Juden um

n. C. G. 1303 bis 1317.

den

den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland gedroht habe, ist oben (S. 234. fg.) in der Geschichte Reuchlins ausführlich erzählt worden. Unterdessen hatten die Juden in ihren Italiänischen Druckereyen auch für dasselbe zu sorgen angefangen. Im Jahr 1489. wurden zu Soncino die beyden Talmudischen Traktate, ברכות und מגלה gedruckt; und im folgenden Jahre gaben sie eben daselbst das berühmte Compendium des Talmud von Maimonides יד החזקה heraus. (Wolf l. c. p. 942. sq.) Bey aller Verehrung dieses Werks aber, blieb doch die alte Uneinigkeit über dasselbe zwischen den Juden selbst noch immer übrig. Ihr Ursprung ist in der ältern Geschichte (Th. XVI. S. 311. fg.) bemerkt worden. Es kann aber hier noch Wähners Vermuthung hinzugesetzt werden, (l. c. Vol. II. p. 781.) daß die Karäer, diese Gegner des Talmuds und aller zu dem Gesetze Mosis hinzugekommenen Traditionen, wohl von jenen Christen hergestammt seyn möchten, die sich als bekehrte Juden von den falschen Aposteln verleiten ließen, zum Judenthum zurückzukehren; oder nach dem Absterben der Apostel, lieber eine Verbindung mit den Juden, als mit unbeschnittenen Christen unterhalten wollten. Genug, so sehr ihnen auch die Rabbaniten, die hierinne mit den Pharisäern einerley Gesinnungen hatten, an Menge und Ansehen unter den Juden überlegen waren; so erhielten sich doch auch die Karäer in den Morgenländern in einer nicht geringen Anzahl. Sie hatten um diese Zeit unter ihren Lehrern zwey berühmte Schriftsteller: R. Aaron Ben Joseph, auch der Erstere Aaron genannt, der zugleich als Arzt und Theologe gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zu Constantinopel lebte, und außer biblischen Commentarien, auch ein Gebetbuch und eine grammatische

J. n. C. G. 1302 bis 1312.

J. n. C. G. 1303 bis 1617.

Schrift hinterließ, wie Wolf (l. c. Vol. I. p. 119. ſq.) gezeigt hat; und den ſpätern Aaron, Sohn des Elias, der um das Jahr 1346. ſich groſſen Ruhm erworben hat. Dieſer war zu Nicomedien gebohren, und hat die drey Hauptſchriften, nach welchen ſich die Karäer noch in den neuern Zeiten zu Conſtantinopel und Cairo richteten, aufgeſetzt: den Garten Eden, die Krone des Geſetzes, und den Baum des Lebens. (Wolf l. c. p. 115. ſq.) Allgemeine und genauere Nachrichten von dieſer Jüdiſchen Parthey, hat Mardochai, ein Anhänger derſelben, im Jahr 1699. aufgezeichnet, welche von Joh. Chriſtoph Wolfen, mit Joh. Trigslands Abhandlung von eben derſelben, zu Hamburg im Jahr 1714. 4. bekannt gemacht worden iſt.

Mehrere Jüdiſche Schriftſteller von verſchiedenen Gattungen können hier übergangen werden; aber einer ihrer Polemiker gegen die Chriſten, R. Lipmann, iſt beſonders merkwürdig. Er hieß vollſtändig Jom Tov Lipman; war aus Mühlhauſen gebürtig, und ſchrieb um das Jahr 1399. ein ſogenanntes Siegsbuch, (ספר יד) das er hauptſächlich den Sadducäern und Chriſten, zum Theil auch den Atheiſten, entgegenſetzte. Unter den Sadducäern verſteht er die Karäer oder Karaiten, weil beyde keine mündliche Zuſätze zum Geſetze Moſis annahmen. Gegen die Chriſten ſucht er inſonderheit, nach der Ordnung der Bücher des Alten Teſtaments, diejenigen Stellen anders zu erklären, welche ſie zum Beweiſe der göttlichen Sendung Chriſti, und der Wahrheit ihrer Religion gebrauchten. Am Ende beantwortet er noch die Einwürfe eines getauften Juden, und bringt dagegen andere des R. Dav. Kimchi gegen die Chriſten bey. Dieſes von den Juden ſehr geſchätzte

Digitized by Google

ſchätzte Buch, in welchem auch viel aus der Jüdiſchen Glaubenslehre vorkömmt, die Schriften des Maimonides nicht wenig benützt ſind, Schlauigkeit in exegetiſchen Wendungen, eine bündige Schreibart, aber auch Heftigkeit gegen die beſtrittenen Religionsparteyen, unverkennbar ſind, iſt mit ſo vieler Selbſtgenügſamkeit abgefaßt, daß der Verfaſſer ſich rühmt, er wolle alle Stellen der Schrift, welche die Chriſten für ſich anführtrn, mit einem Strohhalm umwerfen. Er lebte noch um das Jahr 1420. zu Cracau, wie der Biſchof von Brandenburg, Stephan Bodeker, der im Jahr 1459. verſtorben iſt, ein Mann von ſeltener Gelehrſamkeit für ſeine Zeiten, in der Widerlegungsſchrift dieſes Buchs verſichert, welche in der königlichen Bibliothek zu Berlin, und in der dem Domkapitel zu Brandenburg gehörigen, handſchriftlich aufbewahrt wird. In den neuern Zeiten wurde es den Chriſten ſchwer, dieſes Buch zu erlangen, bis es endlich Theodor Hackſpan zu Altorf im Jahr 1644. 4. zu Nürnberg in der Urſchrift drucken ließ; wobey er von S. 215–512. eine leſenswerthe Abhandlung (de Scriptorum Iudaicorum in Theologia uſu vario et multiplici, angehängt hat. Den fehlerhaften Text deſſelben hat Wagenſeil aus zwey Handſchriften verbeſſert. (in Sota, p. 10–81.) Mehr Nachrichten von dieſem Buche, und ähnliche Schriften der Juden mit gleicher Aufſchrift, hat Wolf (l. c. Vol. I. p. 734. ſq.) mitgetheilt. n. C. 1303 bis 1517.

An Statt alſo daß die Juden, nach ſo vielen Verſuchen der Chriſten, ihnen ihre Religion annehmlich zu machen, ſich derſelben merklich genähert hätten, ſcheinen ſie ſich in dieſem Zeitalter immer weiter von ihr zu entfernen. Die Urſachen, welche dieſes begreiflich machen, dauerten nicht allein aus den frühern

Jahrhunderten fort; sondern verstärkten sich auch gewissermaaßen. Es war die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der meisten von denen, welche sie bekehren wollten; der allgemeine unversöhnliche Haß der Christen, welcher sie drückte, und die Wuth, mit der sie so oft, ohne allen Schutz der Gesetze, verfolgt wurden; der Begeisterung nicht einmal zu gedenken, die ihnen selbst ihr langes und vielfaches Unglück für ihre Religion, und die Ueberbleibsale ihrer alten Verfassung, einflößte. Ueberhaupt mußte zwar der Widerwille zwischen zwo Religionsgesellschaften immer höher steigen, davon die eine die Anhänger der andern zum Theil als Ueberläufer und Verfälscher von der ihrigen betrachtete; Vorzüge, welche in ihrer Art einzig gewesen waren, eingebüßt hatte, und keinen derselben bey der andern, unter deren Befehle sie sich beugen mußte, anzutreffen glaubte. Allein es kam noch dieses hinzu, welches bedeutender, als alles übrige war: die christliche Religion, welche bey ihren Ursprunge mit allem Rechte als ein gereinigtes, erweitertes und vervollkommtes Judenthum angesehen werden konnte, war schon weit länger als tausend Jahre dieser Empfehlung nicht mehr fähig; und es wurde sogar mit jedem Jahrhunderte weniger möglich, sie ihr für die Juden zu ertheilen. Diese Nation, welche stolz darauf war, seit Jahrtausenden den einzigen wahren, ihr mehr als allen andern Nationen bekannten Gott zu verehren, sollte nicht allein die äusserst ausgekünstelte Lehre der christlichen Theologen von der Mehrheit der Personen in Gott annehmen; sondern auch eine nahe an die göttliche gränzende Verehrung unzählicher Menschen, welche von jenen eingeführt worden war, beobachten; sie sollte ihr Religionscärimoniel, von welchem sie überzeugt war, es auf göttliche Vorschrift angenommen zu haben, mit einem andern ihr anstößigem, willkührlich

n. C. G. 1303 bis 1517.

lich von Menschen festgesetztem, und noch täglich vergrößertem vertauschen, und sogar in ihrem Glauben, den sie einer eigentlichen göttlichen Offenbarung verdankten, sollte sie von den Aussprüchen eines gebietenden fürstlichen Lehrers abhängen. Zu der ächten und reinen Religion Jesu konnte sie in diesem Zeitalter auf dem freyen und festen historischen Wege niemand zurückführen. Wenn aber die Juden entweder über diese, oder über ihre eigene, bloß ungebunden philosophirten: so warfen sie zwar die Fesseln ihrer kirchlichen Einrichtung ab, und gewannen einen wahren Vernunftglauben; allein bis zum ursprünglichen Christenthum führte sie dieses eben so wenig, als sie auf dieser Bahn allein jemals dahin gelangen werden. J. n. C. G. 1303 bis 1317.

An sich wäre es gar nicht unwahrscheinlich, daß die Juden ihre Abneigung gegen das Christenthum bisweilen auch durch feindselige Handlungen gegen dessen Bekenner geäußert, und sich für so lange und so harte Leiden, welche sie von denselben sehr oft gewiß unverdient, erduldet hatten, wenigstens heimlich und hinterlistig an ihnen zu rächen versucht hätten. Auch sind die christlichen Geschichtbücher voll von solchen Beispielen, die zugleich jede Begegnung rechtfertigen sollen, die den Juden im höchsten Maaß der Strenge wiederfahren ist. Man darf jedoch diese Beispiele nur mit einer kleinen Aufmerksamkeit prüfen, um dabey eben die Spuren der Unzuverlässigkeit, des Unwahrscheinlichen, selbst der vorsetzlichen Verschwärzung oder Erdichtung zu entdecken, wie bey denen im nächst vorhergehenden Zeitalter; (Chr. K. Gesch. Th. XXV S. 350. fg.) und auf der andern Seite fehlt es eben so wenig, als damals, an Fürsten, Päpsten, und andern angesehenen oder verständigen Männern, welche das Unrecht erkannten, daß den Juden so oft zugefügt

Digitized by Google

J. n. C. G. 1305 bis 1317.

wurde. Damit es unterdessen auch hier nicht das Ansehen habe, als wenn einseitige Vermuthungen oder bloße Machtsprüche die Stelle der historischen Wahrheit vertreten sollten: so mag eine kurze Darstellung der Schicksale der Juden in den christlichen Ländern, verbunden mit den Vorwürfen, die man ihnen bey dieser Gelegenheit gemacht hat, in aller möglichen Treue folgen. Ein Böhmischer Chronikenschreiber des sechzehnten Jahrhunderts (Io. Dubravii Hist. Bohem. L. XVIII. ap. Raynald. ad a. 1305. n. 15. p. 6.) versichert, daß die Juden zu **Prag** am Karfreytage des Jahrs 1305. einen Christen in einem unterirdischen Gewölbe ans Kreuz geschlagen, und alle Martern, welche **Christus** erlitten hatte, haben ausstehen lassen; worauf das Volk dieser Hauptstadt, ohne auf das Gericht des Königs zu warten, die Mörder mit den ausgesuchtesten Peinigungen umgebracht, und aus ihrem geplünderten Vermögen dem neuen Märtyrer ein Denkmal errichtet haben. Im Jahr 1306. verjagte der König von Frankreich, **Philipp der Schöne**, alle Juden aus seinem Reiche, durch einen heimlich gegebenen Befehl, nach welchem alle ihre Güter eingezogen, und jedem nur so viel gelassen wurde, als er nothdürftig zu seiner Abreise brauchte; die Rückkehr aber wurde ihnen bey Lebensstrafe verboten. Man weiß davon keinen andern Bewegungsgrund, als daß er ihr Feind war: und freylich bereicherte er sich durch ihr Vermögen ungemein. Einige von ihnen ließen sich taufen, und blieben in Frankreich; andere aber starben vor Kummer und Mühseligkeit unterwegens. (Continuator Nangii p. 622. Raynald. ad h. a. n. 18. p. 13. Fleury Allgem. Kirchengesch. des N. Test. dreyzehnter Theil, S. 198. fg.) Doch bereits im Jahr 1315. erlaubte ihnen **Ludwig**, mit dem Beynahmen **Hütin**, weil er Geld zu einem Kriege brauchte,

und

Digitized by Google

und sie ihm eine große Summe anboten, in das Reich zurückzukehren. (Raynald. ad a. 1315. n. 2. p. 140.) Fünf Jahre darauf, brach schon wieder eben daselbst ein neues Unglück über die Juden aus. Die sogenannte Hirtenrotte, (les Pastoureaux) eine aus Hirten, welche das gelobte Land erobern wollten, entstanden, und anfänglich in andächtigen Processionen, bettelnde; bald aber durch Landstreicher hoch angewachsene Räuberbande, zu der auch Priester, Mönche und Frauenspersonen traten, fiel, unter andern Gewaltthätigkeiten, auch über die Juden in Güyenne her, brachte ihrer viele um, plünderte ihre Güter, und machte sich dadurch bey dem Volke beliebt. Die Juden retteten nur dadurch ihr Leben, wenn sie sich taufen liessen. Als sie sich Carcassonne näherten, gebot der Befehlshaber des Landes, daß man überall, wo sie durchziehen würden, die Juden gegen sie schützen sollte; allein viele behaupteten, man dürfe sich Christen nicht widersetzen, um Ungläubigen das Leben zu erhalten. Er mußte also Kriegsvölker gegen sie gebrauchen; und dennoch kostete ihre Wuth noch vielen Juden in Languedoc das Leben. (Contin. Nangii p. 687. Raynald. ad a. 1320. n. 43. sq. p. 202. sq. Fleury l. c. S. 305. fg. 1303 bis 1317.

Nirgends aber litten die Juden im vierzehnten Jahrhunderte mehr, als in Deutschland. Man hatte sie im dreyzehnten, wie anderswo (Th. XXV. S. 340. fg.) erzählt worden ist, ohngeachtet der Schutzbriefe, welche ihnen Kaiser und Reichsstände gaben, besonders in Franken und Thüringen, häufig, bloß, wie es scheint, auf schlimme Nachreden, und bis ins Jahr 1303. ermordet. Ein abergläubischfrommer Wahnsinn, und das vom Clerus erlernte Vorurtheil, daß gegen Feinde der Religion alles erlaubt sey, machten,

J. n. C. 1303 bis 1317.

ten, daß man ſich an ſolche Ausſchweifungen gewöhnte. Im Jahr 1310. ließen die Nürnberger den berühmten R. Mardochai, aus Oeſterreich gebürtig, der einen bey den Juden beliebten Commentarius über den Talmud geſchrieben hatte, aufſpeuken. Jüdiſche Schriftſteller melden, er ſey um der Heiligung des göttlichen Nahmens Willen, das heißt, bloß der Religion wegen, hingerichtet worden; wenigſtens weiß man keine andere Urſache. (Wolf. Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 789.) Aber im Jahr 1338. fieng ſich eine mehr ins Große gehende, und in ihrer Veranlaſſung merkwürdige Verfolgung der Juden an. Man fand zu Pulka, einem Städtchen des Kirchenſprengels Paſſau, nicht weit von der Wohnung eines Juden, unter dem Stroh eine mit Blut beſprützte Hoſtie. Sogleich wurde ſie von einem Prieſter in die Kirche getragen, und von dem Volke verehrt. Da dieſes gar nicht zweifelte, daß die Hoſtie von den Juden mit Stichen verwundet worden ſey: ſo brachte es eine Menge derſelben ums Leben. Allein der Herzog Albrecht von Oeſterreich, in deſſen Gebiete dieſes geſchah, berichtete ſelbſt dem Papſte Benedikt dem Zwölften, daß dieſe, ohne alles Zuthun der Obrigkeit, in einem Aufſtande des Pöbels begangene Grauſamkeit, nach einiger Meinung, nicht ſowohl von jener Urſache, als von der Begierde, den Juden ihr Geld zu rauben, herrühre. Der Herzog ſetzte hinzu, daß vor kurzem in dem Städtchen Sinz in eben demſelben Biſthum, bey einer ähnlichen Gelegenheit, eine gleiche Gewaltthätigkeit gegen die Juden beinahe ausgebrochen wäre; weil man aber nicht zuverläſſig gewußt habe, ob die gefundene Hoſtie geweiht ſey: ſo ſey er nebſt andern Chriſten ungewiß geblieben, was ſie darüber urtheilen ſollten. Dieſer Zweifel ſey beſonders daher bey

ihm

Digitized by Google

ihm entſtanden, weil ehemals in ſeiner Oeſterreichiſchen Stadt Neitmiburch eine blutige nicht geweihte Hoſtie von einem Cleriker in die dortige Kirche gelegt worden ſey; der aber nachher vor dem Biſchof von Paſſau und andern glaubwürdigen Männern geſtanden habe, er habe dieſe Hoſtie darum mit Blut beſeuchtet, um die Juden in den Verdacht zu bringen, daß ſie dieſelbe gemißhandelt hätten; ſie ſey auch eine Zeitlang von den Gläubigen als der wahre Leib Chriſti angebetet worden, bis die Würmer ſie gänzlich verzehrt hätten; aber auch alsdann habe ein anderer Cleriker, vom Teufel angetrieben, an die Stelle derſelben, nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe, eine andere auch ungeweihte und blutige gelegt, welche noch immer von den Gläubigen, denen dieſer Betrug unbekannt ſey, verehrt werde; endlich ſey auch noch in der Stadt Werchaersdorf ein ähnlicher Verſuch zum Nachtheil der Juden gemacht; aber bald entdeckt worden. Albrecht bat alſo den Papſt um Vorſchrift, wie er ſich bey ſolchen Vorfällen verhalten ſollte. Dieſer trug es dem Biſchof von Paſſau auf, die ſorgfältigſte Unterſuchung darüber anzuſtellen, und die Schuldigen, wer ſie auch ſeyn möchten, mit aller Schärfe zu beſtrafen; auch die ungeweihten Hoſtien aus den Kirchen wegnehmen zu laſſen. (Raynald. ad a. 1338. n. 18–21. p. 64. ſq.) Um gleiche Zeit ſtand ein gewiſſer Armleder im Naſſauiſchen auf; ſtellte ſich an die Spitze einer Anzahl bewaffneter Bauern, und ließ alle Juden, die ihm vorkamen, unter dem Vorwande eines chriſtlichen Eifers umbringen; nach und nach aber wüthete er eben ſo gegen die Chriſten, bis ihn Ludwig der Baier hinrichten ließ. (Raynald. ib. a. 1. p. 65. Spondan. Annal. Eccleſ. ad h. a. p. 433.) Was Bzovius (Annal. Eccleſ. ad a. 1338. n. 26. p. 814.) und aus ihm Basnage (Hiſtoire des Iuifs.

J. n. C. 1303 bis 1317.

J. n. C. 1303 bis 1317.

Tome IX. Seconde Partie, p. 675. à la Haye, 1716. 12.) von einer andern Hoſtie, welche die Juden durchſtochen hätten, und aus welcher Blut gefloſſen, ingleichen von noch einer zu Güſtrow im Mecklenburgiſchen, welche gar, bey einer ſolchen Behandlung, Seufzer von ſich gegeben habe, erzählen, verdient kaum berühret zu werden. Wichtiger hingegen war die Verfolgung, welche die Juden im Jahr 1348. traf. Eine fürchterliche Peſt, welche Italiäniſche, beſonders Genueſiſche Kaufleute aus den Morgenländern nach Italien gebracht hatten, verheerte damals dieſes Land, die Inſeln des mittelländiſchen Meeres, Deutſchland, Frankreich, und andere Europäiſche Länder ſo unwiderſtehlich, daß viele Städte Menſchenleer wurden. Auf einmal verbreitete man die Sage, daß die Juden Schuld an derſelben wären; ſie ſollten ſich in Spanien zahlreich verſammelt, und die ausgeſuchteſten Giftarten zubereitet haben, um die Chriſten ganz auszurotten; und dieſe hätten ſie in Brunnen und Quellen geworfen. Gleich bedienten ſich theils raubſüchtige, theils einfältige Menſchen in vielen Gegenden dieſes Gerüchtes, um die Juden als öffentliche Giftmiſcher umzubringen. Clemens der Sechſte verbot es jedermann, die Juden zur Taufe zu zwingen, weil daraus kein wahrer chriſtlicher Glaube entſtehen könne; aber auch eben ſo ſehr, ſie zu tödten oder zu plündern. Da jedoch der raſende Pöbel darauf nicht achtete: zeigte der Papſt in einer neuen Verordnung, daß gar kein ſolcher Argwohn auf die Juden fallen könne, da die Peſt ihrer ſo wenig als der Chriſten ſchone; und befohl zugleich allen Prälaten, denjenigen mit dem Banne zu drohen, welche ſie anfallen würden, indem auch die Juden bereit wären, gerichtliche Unterſuchungen über ſich ergehen zu laſſen. Alle dieſe Vorſtellungen und

Dro-

Digitized by Google

Drohungen waren vergebens; man riß die Juden faſt überall, ausgenommen zu Avignon, wo der Papſt ſeinen Siz hatte, zum Feuer hin; die meiſten aber ſcheinen im Jahr 1379. in Deutſchland umgekommen zu ſeyn. Zu Straßburg, Speyer, Worms, Oppenheim, Frankfurt am Mayn, und zu Mainz geſchah dieſes inſonderheit; am leztern Orte ſollen allein, nach Rebdorfs Angabe, gegen zwölftauſend das Leben verloren haben. Sehr viele verbrannten ſich ſelbſt in ihren Häuſern; auch wohl, nachdem ſie Chriſten genug zu ihrer Vertheidigung umgebracht hatten. Wenige retteten ſich, indem ſie die Taufe wählten; ſchöne Jüdinnen und Knaben wurden auch wider Willen getauft, und da man erfahren haben wollte, daß auch die getauften Juden in ihrer Giftmiſcherey fortführen: ſo wurden dieſe ebenfalls ins Feuer geworfen. Doch ſchüzte ſie der Pfalzgraf am Rhein zu Heidelberg; auch mehrere Große und Edelleute ließen ſie ruhig in ihren Ländereyen bleiben. Dazu kamen noch die Geißler, welche durch ihre öffentlichen in großer Menge angeſtellten ſchwärmeriſchen Büßungen Gott wegen dieſer Landplage zu verſöhnen ſuchten; aber auch das Volk noch mehr gegen die Juden aufbrachten, und dieſe ſelbſt tödteten. Rebdorf erzählt zwar, daß die Juden in einer Stadt des Bambergiſchen Biſthums, wo ſie ſehr zahlreich waren, über einen Haufen durchziehender Geißler hergefallen wären, vierzehn derſelben, auch einige Bürger, welche ſie vertheidigen wollten, umgebracht, und darauf die Stadt angezündet hätten. Allein hier mögen wohl einige Umſtände fehlen; zumal da Clemens VI. in ſeinem Schreiben an den Erzbiſchof von Magdeburg vom Jahr 1349. den Geißlern ausdrücklich Schuld giebt, daß ſie Juden ermordeten. (Henr. Rebdorf. Annales, p. 630. 635. in Freheri Scriptt. Rer.

J. n. C. 1308 bis 1512.

J. C. 1303 bis 1317. Rer. German. T. I. ed. tert. Albert. Argentin. Chronicon, p. 147. sq. in Urstisii Germ. Historicor. Partе altera, ed. a. 1670. Raynald. ad a. 1348. n. 30. sq. p. 180. sq. ad a. 1349. n. 18. sq. p. 291. sq.)

Es würde eben so ermüdend für die Leser, als überflüssig zur Bestätigung der bisherigen Vorstellung von den Anklagen und Bedrückungen der Juden im vierzehnten Jahrhunderte seyn, noch alles übrige umständlich zu sammeln, was von beyderley Art bey ältern Schriftstellern vorkömmt. So jagte Ludwig der Große, König von Ungarn im Jahr 1382. alle Juden, weil sie sich durchaus nicht, nach hergebrachter Art, bekehren lassen wollten, zum Reiche heraus; doch, setzt der Ungrische Geschichtschreiber hinzu, (M. Ioh. de Thwrocz Chronica Hungarorum, c. 41. p. 194. in Schwandtneri Scriptt. Rer. Hungaricar. T. I. ed. a. 1746.) achtete er ihr durch Wucher zusammengescharrtes Vermögen wie Koth, und wollte sich desselben nicht bemächtigen. So merkt man beym ersten Anblicke, was es zu bedeuten habe, daß die Juden zu Brüssel im Jahr 1379. wie Raynaldi einem andern nachschreibt, (ad h. a. n. 56. p. 69.) Hostien durchstochen hätten, daß aus denselben Blut geflossen sey, welches man noch in den neuern Zeiten an drey derselben, die dort aufbehalten würden, sehen könne, und daß viele Wunderwerke durch dieselben gewürkt worden wären; die Jüdischen Thäter aber die Feuerstrafe erlitten hätten. Auch wird es niemanden mehr befremden, daß der Kaiser Wenzel im Jahr 1391. den Edelleuten zum Besten, welche den Juden viel schuldig waren, diesen befohlen hat, alle Pfänder unentgeldlich herauszugeben, auch geliehene Capitale sammt den Zinsen zu erlassen. Dieses mußte zu Erfurt und in andern Städten geschehen; nun glaubten viele,

Digitized by Google

viele, daß sie sich alles gegen die Juden erlauben könnten; zu Gotha schlug man eine Anzahl derselben todt, und raubte ihre Güter; allein die Obrigkeit ließ die Mörder auch hinrichten. (Historia de Landgrav. Thuring. c. 132. p. 1355. in Pistorii Scriptt. Rer. Germ. T. I. ed. Struv.) Es giebt auch sonst einige Beyspiele, daß Fürsten, und selbst Bischöfe die so gewöhnlichen willkührlichen Gewaltthätigkeiten gegen die Juden scharf geahndet; oder ihnen sonst Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Als die Einwohner der Schwäbischen Reichsstadt Ueberlingen im Jahr 1331., weil sie fest glaubten, daß ein gefundener todter Knabe durch die Juden das Leben verloren habe, sie insgesammt, über dreyhundert, verbrannt oder sonst ermordet hatten, ohne sich wegen ihrer Beschwerde an den Kaiser Ludwig den Baiern, oder an dessen Vogt zu wenden: belegte sie der Kaiser mit einer Geldstrafe, und ließ einen großen Theil ihrer Stadtmauer niederreißen. (Ia. Vitodurani Chronicon, p. 1815. sq. in Io. Georg. Eccardi Corp. histor. medii aevi, T. I.) Der Bischof von Augsburg belegte sogar im Jahr 1349. eine andere Schwäbische Reichsstadt, Memmingen, auf Verlangen eines dortigen Juden, dem mehrere Einwohner durchaus ihre Schulden nicht bezahlen wollten, mit dem Interdikte. Keine Folge davon schmerzte sie mehr, als daß ihre Todten nunmehr nicht in geweihter Erde begraben werden durften. Sie konnten aber den Juden nicht anders dahin bringen, daß er in die Aufhebung des Interdikts willigte, als durch die ihm furchtbare Drohung, daß die verstorbenen Juden an einerley Orte mit den Christen begraben werden sollten. (Idem l. c. p. 1899.)

J. n. C. 1363 bis 1517.

Im funfzehnten Jahrhunderte hatten die Juden nicht viel glücklichere Schicksale, weil die alten Beschuldigun-

digungen gegen sie öfters erneuert, und nicht allein
J. n. sehr leicht geglaubt wurden; sondern auch alsbald zum
C. G. Vorwande der härtesten Strafen dienen mußten.
1303 bis Bald sollten sie in den Meisnischen Ländern im Jahr
1517. 1411. einen Christenknaben in der Absicht gekauft haben, um ihn zur Beschimpfung des Weltheylandes hinzurichten; nachdem aber dieses entdeckt worden war, sollen sie alle aus Meißen und Thüringen vertrieben, auch ihre Güter eingezogen worden seyn. Diese Erzählung Albr. Kranzens (in Wandalia, L. XII. c. 18.) haben Raynaldi (ad a. 1410. n. 39. p. 1409.) und andere Neuere ohne Bedenken angenommen. Da aber der Landgraf und nachmahlige Kurfürst Friedrich der Streitbare noch in seinen spätern Jahren den Juden seines Gebiets, gegen einen jährlichen Zinß von 875 Rheinischen Gulden einen Schutzbrief ertheilt, und sie von allen gewöhnlichen Abgaben frey gesprochen hat: so schließt Horn, (Lebens- und Heldengeschichte Friedrichs des Streitb. S. 390. fg.) auch nach der Spur, die sich bey einem alten Schriftsteller findet, (Hist. de Landgr. Thüring. c. 155. p. 1362. l. c.) mit Recht daraus, daß die Juden nur eine Zeitlang gefangen gesetzt worden, und mit einer starken Geldstrafe loßgekommen sind. Bald sollten sie im Jahr 1475. zu Trident ein Christenkind durch eine Art von Kreuzigung zu Tode gemartert haben. (Raynald. ad h. a. n. 37. p. 264.) Selbst die ihnen zugedachten Milderungen ihres Zustandes konnten beinahe keine Würkung thun. So verbot zwar Martin der Fünfte im Jahr 1419. daß sie auf keine Weise beleidigt, und nicht zur Taufe gezwungen werden sollten. (Idem ad h. a. n. 2. p. 17. sq.) Er untersagte auch im Jahr 1423. den Dominicanern, daß sie den Umgang zwischen Juden und Christen nicht ferner bey Strafe des Bannes aufheben sollten; vielmehr erlaubte er denselben;

Digitized by Google

den; befahl die glimpflichſte Begegnung gegen ſie an, und beſtätigte alle ihnen irgendwo verliehene Rechte. (Idem ad h. a. n. 36. p. 53.) Aber ſchon ſein Nachfolger Eugenius der Vierte verordnete im Jahr 1442. unter dem Vorwande, daß die Juden in den Königreichen Caſtilien und Leon jene Erlaubniß zum Nachtheil des Chriſtenthums und der Chriſten ſelbſt mißbrauchten, daß niemals ein Chriſt mit ihnen eſſen und trinken, oder irgend eine Verbindung unterhalten; daß er keine Arzneyen von ihnen annehmen, oder ſonſt ſich von ihnen heilen laſſen ſollte; die Juden ſollten gar keine Bedienungen erhalten; von allem, was ſie hätten, den Zehnten entrichten; keine Zeugen gegen Chriſten, wohl aber dieſe gegen ſie, abgeben können; ſie ſollten kein chriſtliches Geſinde halten, und die Chriſten ſollten ihnen auch an ihrem Sabbath nicht die geringſte Dienſtleiſtung erweiſen; aller Wucher gegen Chriſten ſollte ihnen verboten, und alle von ſeinen Vorgängern ihnen bewilligten Freyheiten ſollten aufgehoben ſeyn. (Idem ad a. 1442. n. 15. p. 272. ſq.) Nicolaus der Fünfte wollte zwar nicht, daß die Juden zur Taufe genöthigt, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe beleidigt werden ſollten. Dennoch trug er zugleich im Jahr 1447. mit einem wahren Widerſpruche dem Könige von Sicilien Renatus auf, daß er die Juden viermal im Jahre ſelbſt durch Einziehung ihrer Güter und Gefängnißſtrafe, zwingen ſollte, einer für ſie zu haltenden Predigt beizuwohnen. (Idem ad h. a. n. 22. p. 342.) Endlich beſtätigte auch Calixtus der Vierte im Jahr 1456. Eugenius des Vierten Verordnung mit wörtlicher Wiederholung. (Idem ad h. a. n. 67 ſq. p. 480. ſq.) Vorher hatte ſchon die Kirchenverſammlung zu Baſel im Jahr 1434. verſchiedene ähnliche Schlüſſe in Anſehung der Juden abgefaßt. (Sess. XIX. art. 5. 6. p. 1190. ſq. in

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Har-

J. n. C. G. 1503 bis 1517.

Hardvini Actis Concill. Tom. VIII.) Damit dieſelben und andere Ungläubige zum Chriſtenthum gebracht werden könnten, ſollten die Biſchöffe überall, wo eine Anzahl derſelben vorhanden wäre, jährlich geſchickte Lehrer beſtellen, von denen ſie ihre Irrthümer einſehen lernten, und deren Predigten anzuhören, alle Erwachſene unter ihnen auch durch Strafen angehalten werden ſollten. In dieſer Abſicht ſollte die Verordnung der Kirchenverſammlung von Vienne, öffentliche Lehrer der hebräiſchen, arabiſchen, griechiſchen und chaldäiſchen Sprache zu beſtellen, genau beobachtet werden. Es wurde übrigens auch aller vertraute Umgang mit den Juden unterſagt; chriſtliche Dienſtboten und öffentliche Aemter ſollten ſie nicht haben; keine kirchliche Geräthſchaften ſollten ſie kaufen, oder zum Pfande bekommen; bey harter Strafe eine beſondere Kleidung, um ſie von den Chriſten zu unterſcheiden, tragen, auch entfernt von denſelben wohnen. Uebrigens ſorgte dieſe Synode auch für das Fortkommen der neubekehrten Juden, ſo wie für Anſtalten zur Verhütung oder Beſtrafung ihres Rückfalls. Lauter Schlüſſe, die zwar dem Anſchein nach den Uebertritt der Juden zum Chriſtenthum befördern konnten; allein auch ſo ſehr aus zwangvoller Demüthigung und Beſchimpfung der Nation vermiſcht waren, daß edeldenkende Mitglieder derſelben ſchwerlich auf dieſem Wege chriſtliche Proſelyten wurden; diejenigen aber, welche ſich dadurch bekehren ließen, dem Verdachte der Heucheley kaum entgiengen. Beiſpiele von Ermordungen der Juden in dieſem Zeitalter zu Tyrnau in Ungarn im Jahr 1494. wo ſie einen jungen Chriſten umgebracht, und ſein Blut zu vielerley Abſichten, (wovon eine immer ungereimter iſt, als die andere,) gebraucht haben ſollten; zu Cracau im Jahr 1464. wo ihrer eine Anzahl, ohne weitere Veranlaſſung, von wüthenden Kreuzfahrern

rern im Türkenkriege niedergehauen wurde; und dergleichen mehr, hat Hottinger (Hist. Eccles. Sec. XV. seu P. IV. p. 915. sq.) gesammelt. A. J. n. C. G. 1305 bis 1517.

Der härteste Schlag aber traf die Juden am Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Spanien. Hier hatten sie viele Jahrhunderte hindurch, zuerst unter Arabischer Herrschaft, nachher unter der sich immer mehr erweiternden christlichen, größtentheils ruhig und in einem blühenden Zustande, sehr zahlreich und begütert, öfters selbst an den Höfen angesehen, im Besitze vieler Synagogen, berühmter Schulen und Gelehrten, gelebt. Im christlichen Gebiete ergiengen freylich auch bisweilen, und gewöhnlich auf Versetzung des Clerus, grausame Verfolgungen gegen sie. Doch hemmte die Regierung den Fortgang derselben. Eine solche entstand im Jahr 1391. zu Sevilla als der Erzbischof Martinez eine heftige Predigt wider ihre Halsstarrigkeit und wider den Schaden, den das Reich von ihrem Handel und Wucher litte, gehalten hatte. Der Pöbel, den die Obrigkeit vergebens zurückzuhalten suchte, plünderte die Judenstadt, und brachte mehr als viertausend derselben ums Leben. Zu Cordua, Barcellona, und in verschiedenen Städten Aragoniens, hatten sie beinahe ein gleiches Schicksal. (Ferreras Historie von Spanien, Sechster Band, S. 45.) Eben so brachte im Jahr 1461. ein zu Medina del Campo predigender Mönch seine Zuhörer dergestalt wider die Juden auf, daß sie eine Anzahl derselben mit ihren Büchern verbrannten; sie wurden aber von dem Könige von Castilien deswegen bestraft. (Ebendas. Siebenter Band, S. 134.) Im Jahr 1492. hingegen wurde die Regierung selbst die Feindinn aller Juden des Reichs. Ferdinand und Isabella hatten kaum durch die Eroberung von Granada

daß ganz Spanien in eine christliche Monarchie verwandelt: so ließen sie eine Verordnung bekannt machen, daß alle Juden ihrer Länder, die sich nicht taufen lassen wollten, innerhalb vier Monathen dieselben verlassen sollten; sie erlaubten ihnen zwar, ihre Güter zu verkaufen: auch versprachen sie ihnen Schiffe und Pässe, um sich in andere Länder zu begeben; aber Gold, Silber und Edelgesteine sollten sie, wie wenigstens Ferreras meldet, nicht mitnehmen. Auf die Vorstellung des Großinquisitors, Thomas von Torquemada, wurde diese Frist auf einen Monath heruntergesetzt; es wurde auch allen Christen verboten, mit den Juden umzugehen, oder ihnen mit etwas beyzustehen. (Marianae Hist. Hispan. L. XXVI. Raynald. ad a. 1492. n. 8. p. 408. sq. Ferreras l. c. Achter Band, S. 136.) 1483 bis 1517.

Mariana gesteht, daß manche hierinne die sonst gerühmte Klugheit Ferdinands vermißt haben, indem er eine so zahlreiche, in allem Geldverkehre so geübte Nation verjagte, die nunmehr andern Ländern unsägliche Kostbarkeiten zugeführt habe. In der That scheint auch dieser Tadel nicht ungegründet gewesen zu seyn, weil der einzige Vorwand, der den Staatsmann zu einem solchen Schritte verleiten konnte, die unsäglichen Reichthümer, welche die Juden durch Handelschaft und Wuchern zum Nachtheil der Spanier an sich zogen, nur eine Unfähigkeit oder Ungeschicklichkeit voraussetzte, welche ihn hinderte, seiner Nation eine solche Thätigkeit einzuflößen, daß sie von den Juden nichts auf dieser Seite zu befürchten hatte. Er und seine Gemahlinn hatten bereits mehrmals, wie Ferreras bemerkt, die gelehrtesten und klügsten Männer ihres Reichs versammelt, um über ihr Vorhaben, die Juden aus demselben zu vertreiben, zu berathschlagen;

Digitized by Google

gen; der Religionseifer reizte sie dazu an; aber der ansehnliche Ertrag der Auflagen, welche sie entrichteten, hielt demselben allemal das Gleichgewicht. Endlich aber, fährt dieser Geschichtschreiber fort, opferten sie allen zeitlichen Eigennutz der Reinigkeit der Religion auf; und um vorzubauen, daß der Glanz des Adels in Spanien nicht durch ihr Geblüt, (vermuthlich durch Heyrathen mit den Juden,) in Betracht ihrer großen Reichthümer, verdunkelt werden möchte: so beschlossen sie, dieselben insgesammt herauszujagen." Man könnte von diesen Bewegungsgründen vielleicht urtheilen, daß es bloße Rednerblümchen sind, mit welchen die wahren bedeckt werden; allein der erstere mag wenigstens so weit seinen Grund haben, als man eine Art von Religionseifer bey Ferdinanden suchen darf. Er hatte sich das Ansehen gegeben, daß er hauptsächlich aus solcher Gesinnung der noch übrigen Herrschaft der Araber in Spanien ein Ende zu machen suche; und er hatte auch durch die Bezwingung des Königreichs Granada, dem Muhammedanismus daselbst seinen tödtlichen Streich beygebracht. Im ersten Taumel der Freude über dieses Glück, war es sehr natürlich, daß er sich sogleich entschloß, auch die zweyte Gattung von Ungläubigen in seinem Reiche auszurotten. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß Ximenez, Beichtvater der Königinn Isabella, den sie über Gewissenssachen, wie über Staatsangelegenheiten, mit vollem Vertrauen befragte, viel zu diesem Entschlusse beygetragen habe. Basnage versichert würklich, aber ohne Beweise anzuführen, daß man ihm dieses hauptsächlich zugeschrieben habe. (Hist. des Juifs, T. IX. P. II. p. 729.)

J. C. 1302 bis 1517.

So große Geldsummen auch die Juden für ihre fernere Duldung in Spanien boten; so blieben doch

n. C. G. 1303 bis 1517.

die katholischen Könige
sten ältern Schriftstell
dernden Juden auf hu
dere aber viel höher a
Frankreich, Italien u
men theils durch die N
steckende Krankheiten,
lung, welche sie in d
hen mußten, ums Lel
und Ferveras bildet
dieses ein vortrefliche
Gott bedient habe, ein
die Augen zu öffnen;
kamen, und sich taufe
send erhielten von dem
dem Zweyten die E
dingungen in sein Re
acht Dukaten zahlen,
stimmten Zeit dasselbe
falls Sclaven seyn sol
Erleichterung zur Ueb
und auch seinen Unte
großer Theil von ihne
Schiffern und Kaufle
daß die im Reiche zu
gen konnten, und als
Der König würde ihn
te, die Freyheit wiede
ger gelebt hätte. D
Nachfolger auf dem T
weil er sah, daß di
Portugal hatten bleibe
sehnliche Geldsu
keit dafür d
lich durch

Digitized by Google

machen. (Mariana l. c. Hieron. Osorius de rebus Emmanuelis, R. Lusit. L. I. p. 6. Colon. 1574. 8. Raynald. l. c.)

J. n. C. 1303 bis 1517.

Aber diese billige Denkungsart änderte Emmanuel schon im Jahr 1496 Ferdinand und Isabella drangen so nachdrücklich in ihn, er möchte die lasterhafte, Gott und Menschen verhaßte Nation der Juden nicht länger in seinem Reiche dulden, daß er diese Angelegenheit seinem Staatsrathe vorlegte. Einige Mitglieder desselben behaupteten, die Juden müßten nicht vertrieben werden, aus folgenden Gründen: der Papst selbst verstatte ihnen, in katholischen Ländern zu wohnen; viele christliche Fürsten ließen sie auch völlig einer solchen Freyheit genießen; wenn man sie verjagte, würden sie dadurch nicht gebessert werden; sollten sie, wie es zu erwarten war, nach Africa übergeschifft werden: so fiele alle Hoffnung weg, daß sie unter Muhammedanern jemals den christlichen Glauben annehmen sollten; wozu sie hingegen im Umgange mit den Christen viel leichter gebracht werden könnten; endlich sey es auch dem Reiche schädlich, daß die Juden ihre Reichthümer und die Künste, welche sie von den Portugiesen erlernt hätten, den Mauren zuführen sollten. Allein andere Staatsräthe stellten vor, mehrere Fürsten, denen weniger an der Vermehrung ihrer Einkünfte, als an der Reinigkeit des Glaubens, gelegen war, hätten sie mit gutem Grunde deßwegen aus ihren Ländern weggeschafft, weil sie bemerkt hätten, daß die Juden Einfältige und Landleute zu den schädlichsten Irrthümern im Glauben verführten; es sey ferner der Klugheit nicht gemäß, Feinden des christlichen Nahmens etwas zu vertrauen, die sich durch keine Betrachtung abhalten ließen, alle Geheimnisse, welche sie entdecken könnten, den Feinden des Reichs für Geld zu verra-

J. n. C. G. 1303 bis 1317.

then; auch sey es weit vortheilhafter, eine zum Betruge von Natur geneigte Nation mit den bisher erworbenen Gütern zum Lande hinauszustoßen, als erst dann, wenn sie das Vermögen anderer Unterthanen an sich gezogen hätte. Dieser Meinung trat auch der König bey, und verordnete, daß alle Juden und Mauren, die sich nicht taufen lassen wollten, innerhalb einer bestimmten Zeit das Reich verlassen; oder, wenn sie nach derselben darinne angetroffen würden, Leibeigene seyn sollten. Allein dieser Fürst, den man Emmanuel den Großen nennt, hielt nicht einmal den Juden sein Versprechen. Da es ihn ungemein schmerzte, sagt Osorio, dieser Portugiesische Bischof des sechszehnten Jahrhunderts, daß sich so viele tausend Menschen in das ewige Verderben stürzten: so ersann er, um wenigstens für das Heil der Söhne zu sorgen, eine zwar in der That unbillige und ungerechte; aber der Absicht nach lobenswürdige Sache. Er befohl, daß die Söhne der Juden, welche noch nicht über vierzehn Jahre alt wären, ihren Eltern weggenommen, und im Christenthum erzogen werden sollten. Daraus entstanden die heftigsten Bewegungen unter den Juden. Indem man die Kinder aus den Umarmungen ihrer Eltern riß, und die Väter sogar mit Prügln nöthigte, sie loßzulassen: hörte man überall bey ihnen Geschrey, Wehklagen und Heulen. Manche stürzten sogar voll Wuth ihre Söhne in Brunnen; oder nahmen sich selbst das Leben. Der König handelte noch auf andere Art treulos gegen die Juden. Es war ihnen erlaubt worden, nach Afrika überzuschiffen; er ließ es aber immer aufschieben, solches in Erfüllung zu bringen, damit sie ihren Vorsatz ändern möchten; und da er ihnen anfänglich drey Seehäfen zum Einschiffen angewiesen hatte: schränkte er sie zuletzt nur auf Lissabon ein. Daselbst floß also zwar eine unzählige Menge Juden zusammen; weil aber

Digitized by Google

aber unterdessen die festgesetzte Zeit vergangen war, mußten die noch nicht Eingeschifften Sclaven werden. So viele Drangsale nöthigten endlich die meisten, sich zum christlichen Glauben, wenigstens dem Schein nach, zu bekennen; sie bekamen darauf ihre Freyheit und ihre Kinder wieder; der König machte ihnen viele Geschenke, und sie lebten seitdem in Portugal glücklich genug. Hier kann Osorio seinen Unwillen nicht zurückhalten; er findet dieses Verfahren gesetzwidrig und mit den Grundsätzen der Religion streitend; er wirft dem Könige in einer lebhaften Anrede einen unwürdigen Zwang, einen Eingriff in die Macht und Rechte des Geistes vor, der allein bekehren könne; ingleichen eine Veranlassung zur Entheiligung der Religion, vor. „Viele glaubten jedoch, wie er hinzusetzt, daß man des Königs gottseelige Gesinnung hierbey loben müsse; besonders, weil fromme und gelehrte Männer behaupteten, ein solches Betragen sey erlaubt, und auch schon ehemals von christlichen Fürsten beobachtet worden: denn niemals hat es an Leuten gefehlt, oder wird an solchen fehlen, welche so sprechen, daß sie den Fürsten gefallen können.“ Doch glaubt der Bischof selbst, es sey zum wenigsten aus dieser ungerechten Handlung der Nutzen entstanden, daß die weggenommenen Söhne der Juden würdige Christen geworden wären. Der Jesuit Mariana, der sich auch wider diese Bekehrungsart erklärt, gesteht zugleich, daß die meisten Juden, die damals Christen geworden wären, in der Folge wieder ihren väterlichen Glauben angenommen hätten. (Osorius l. c. p. 12 – 14. Mariana l. c. Raynald. ad a. 1496. n. 26. sq. p. 456. sq.) Die Abkömmlinge der bekehrten Juden wurden überhaupt bey den Portugiesen verachtet und verhaßt, weil man immer argwohnte, daß sie noch im Herzen Ungläubige wären. Sie wurden daher auch von den gebohrnen J. n. C. G. 1309 bis 1512.

J. n. C. G. 1302 bis 1517.

bohrnen Portugiesen durch den schimpflichen Nahmen der neuen Christen unterschieden, bis endlich Joseph der Erste im Jahr 1773. diesen Unterschied gänzlich aufgehoben und verboten hat.

Andere Judenbekehrungen dieser Zeiten scheinen zwar ihren Nahmen mehr zu verdienen, weil es keine durch Zwang oder Martern erpreßte Veränderungen des äußerlichen Religionsbekenntnisses waren; aber auch bey den meisten von diesen hat bald ihre Glaubwürdigkeit, bald die Quelle, aus der sie geflossen seyn sollen, ihre mißlichen Seiten. Ob diejenigen, welche einer wunderthätigen Würkung zugeschrieben werden, aus ihrer Reihe ausgestrichen werden müssen? darf nicht erst gefragt werden. So sollen im Jahr 1415. hundert und zwanzig Juden zu Guadalajara in Spanien sogleich Christen geworden seyn, nachdem sie nebst den Christen dieser Stadt ein Schneeweißes Kreuz am Himmel erblickt hatten, das nach der Predigt eines Franciscaner Mönchs vom Abendmahl erschienen war. Der König Ferdinand ließ dieses einem berühmten Heiligen und Wunderthäter, dem Dominicaner Vincentius Ferrier, melden, auf dessen Rath bereits die Juden und Mauren ein besonderes Unterscheidungszeichen an ihrer Kleidung tragen mußten; der auch, zum Theil mit Hülfe des heiligen Riesen, des großen Christoph, achttausend und dreyßig bis fünf und dreyßigtausend Juden zu Christen gemacht haben soll: und dieser erklärte ihm die zweyfache Bedeutung jenes Kreuzes. (Raynald. ad a. 1414. n. 19. p. 442. Ferreras l. c. Sechster Band, S. 228. 272. fg. Basnage l. c. p. 699. sq.) Ein anderer Franciscaner Jacob soll im Jahr 1476. zu Brescia einen von den Juden ermordeten Christenknaben auferweckt, und dadurch den Mörder mit seinem Sohne

Söhne bekehrt haben. (Raynald. ad h. a. n. 19. 20. p. 267.)

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Erheblicher in der Geschichte versuchter Judenbekehrungen ist das Gespräch zwischen Christen und Juden, welches Benedikt der Zwölfte, einer von den schismatischen Päpsten, zu Gironna in Catalonien im Jahr 1413. vor sich halten ließ. Sein Leibarzt, Hieronymus a Sancta Fide, als Jude R. Josua Lorki genannt, der vor kurzem zum Christenthum übergegangen war, veranlaßte ihn zu demselben, indem er ihm versprach, die Juden vollkommen zu überzeugen, daß Jesus der Messias sey. Er hatte noch einen getauften Juden Berenard, der Hofgeistlicher des Papstes war, und den Gracias Alvarez von Alarcon, einen guten Kenner des Hebräischen, dabey zu Gehülfen; von den Juden aber fanden sich einige ihrer vornehmsten Lehrer ein, welche der Papst sehr wohl aufnahm. Hieronymus suchte ihnen zu beweisen, daß Jesus alle vier und zwanzig Kennzeichen an sich gehabt habe, welche dem Messias nach dem Geständniße der Juden eigen sind. Er begieng aber mehrere chronologische Fehler, und kam auch mit dem Beweise, daß der Messias von einer Jungfrau habe gebohren werden müssen, nicht sonderlich fort. Die Juden ihrer Seits konnten ebenfalls nicht recht geschickt darthun, daß der Messias noch nicht gekommen sey; sie gestanden sogar, daß man das Volk immer auf dessen Ankunft vertrösten müße, damit es nicht den Muth verliere. Beide Theile schrieben sich den Sieg in dieser Unterredung zu; die christlichen Schriftsteller besonders versichern, daß die Juden nicht allein einen schriftlichen Widerruf unterzeichnet hätten; sondern daß auch, nachdem Hieronymus seine Gründe und die Widerlegung der ihrigen, gleich darauf in einem

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Buche zusammengefaßt habe, über fünftausend Juden durch das Lesen desselben bekehrt worden wären: zwey gleich unwahrscheinliche Nachrichten. Man hat noch zwo Schriften von ihm, (de refellendis Iudaeorum erroribus, und: adversus Talmud Iudaicum, welche zusammen unter der Aufschrift: Hebraeomastix, zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1602. gedruckt worden sind; die Juden haben ihm aber auch zwey Bücher entgegengesetzt. Es ist leicht, zu errathen, welcher Stellen und Beweise er aus dem Alten Testamente sich bedient habe; das Bekannte hat er treffend genug vorgestellt; aber auch viele Fehler in der Auslegung und Geschichte begangen. Er bringt überdieß die Haupteinwürfe der Juden bey: daß der Messias, nach den Weissagungen ihrer Propheten, sie von der Knechtschaft habe befreyen, in ihrem Vaterlande versammeln, ihren Tempel aufbauen, das Gesetz Mosis bestätigen, und ihnen die Völker unterwerfen sollen; von welchem allem doch seit Christi Ankunft gerade das Gegentheil erfolgt sey. Daß sie aber hierinne gewaltig irrten, leitet er davon her, weil sie jene Stellen im materiellen Verstande, nicht im geistlichen, nähmen. (Raynald. ad a. 1412. n 8. sq. p. 423 sq. Basnage l. c. p. 684. sq. Wolfii Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 463. sq. Vol. III. p. 345. Fabricii Biblioth. med. et inf. Latinit. T. III. p. 246.)

Wie viel die Schrift eines deutschen Dominicaners, Peter Schwarz, (der mehr unter seinem lateinischen Nahmen Petr. Niger bekannt ist,) wider die Juden, zu ihrer Bekehrung beigetragen habe, läßt sich zwar nicht bestimmen; aber berühmt ist er wenigstens durch dieselbe geworden. Er hatte auf den Universitäten zu Montpellier, Salamanca, Freyburg und Ingolstadt, Philosophie und Theologie studiert;

Digitized by Google

studiert; in Spanien besonders von Rabbinen die hebräische Sprache erlernt; und war mit den Schriften der Juden so vertraut geworden, daß er sie öfters zu Frankfurt, Worms und Regensburg zu öffentlichen Disputationen aufforderte, und in der letztern dieser Städte sieben solche dreystündige Gefechte mit ihnen hielte konnte. Von Würzburg berief ihn der König Matthias zum Lehrer der Theologie auf der Universität zu Ofen, wo er im Jahr 1481. gestorben ist. Sechs Jahre vorher war sein Buch contra perfidos Iudaeos de conditione veri Messiae, zu Eslingen in Folio erschienen, und im Jahre 1477. zu Nürnberg wieder gedruckt worden. In dem eben genannten Jahre kam auch eine freyere und sehr erweiterte deutsche Uebersetzung desselben, mit der Aufschrift: מגן דוד, Stella Messiae, zu Eslingen in Quart heraus. Er faßte darinne auf Verlangen des Bischofs von Regensburg dasjenige zusammen, was er in jener feyerlichen Streitunterredung, in dessen und einer Menge anderer Zuhörer Gegenwart, wider die anwesenden berühmtesten deutschen Rabbinen vorgebracht hatte. Wolf, der von dieser Schrift und ihrem Verfasser an mehrern Orten seines bisher oft angeführten Werks Nachricht gegeben hat, Vol. II. p. 1037. 1110. sq. Vol. IV. p. 525. sq.) theilt am letztern Orte (p. 527. – 545.) einen Auszug aus der deutschen, bereits oben (S. 543.) berührten Ausgabe mit. Man sieht daraus, daß sie aus eilf Abhandlungen besteht, in welchen aus den Jüdischen Religionsschriften selbst die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der bereits erfolgten Ankunft des Messias; von seiner Geburt von einer Jungfrau; von der dürftigen Gestalt, in welcher er habe erscheinen müssen; von seinen Werken; von dem neuen Gesetze, welches er habe geben müssen,

J. C. 1303 bis 1517.

Digitized by Google

müſſen, von der Verwerfung des Jüdiſchen Volks
J. n. C. G. durch ihn, und daß zu ſeiner Zeit wenig Juden ſeelig
1303 bis geworden ſind; von der Wahl der Völker durch ihn
1517. und ihrer Bekehrungen; endlich von dem geſegneten Lande, in welches Gott ſeine Auserwählten durch den Meſſias führen werde, das heißt, von dem himmliſchen Jeruſalem, nicht von dem irdiſchen, vorgetragen und erwieſen worden. In der letzten Abhandlung aber werden die Einwürfe der Juden gegen das Chriſtenthum widerlegt. Sprachkenntniß, Beleſenheit, und eine gewiſſe Fertigkeit, den damaligen chriſtlichen Lehrbegriff durchgehends im Alten Teſtamente ausfindig zu machen, beſaß der Verfaſſer allerdings; aber deſto weniger von der Gabe, für die Juden vollkommen überzeugend und einnehmend zu ſchreiben. Viele der üblichen Beweiſe, Schriftauslegungen, Antwortungen, Diſtinctionen und Ausflüchte konnten bey ihnen gar keine Würkung thun; nicht zu gedenken, daß er ſie mit Schimpfworten überhäuft. Zum Beiſpiel mag folgende Stelle aus der eilften Abhandlung dienen. „Die trefflichſte Urſach, ſagt P. Schwarz, we„liche die falſchen Juden haben wider die auserwehlten „Criſten und Diener des Meſchiah, iſt, daß ſie ſpre„chen, die Criſten trieben Abgötterey, und damit „betriegen ſie velſchlichen die armen Frauen und die ar„men Kinder der Juden, welche yen (ihnen) gentzlichen „glauben. Und dieſer Betriegung geben die Juden „einen Glancz, und ſprechen alſo: Gott der Herr hat „verpoten, daß man nicht ſoll treiben Abgötterey, und „man ſoll nicht anbeten die Abgötter, oder die Men„ſchen, oder die Pilder, und man ſoll auch kein Pild „machen; noch ein Gleichnoß einer Creaturen. Wel„ches die Criſten nicht halten, wann ſie machen Pil„der yrem Gott, und beten an einen gekreuzigten Men„ſchen, den Jeſum, und machen Pilder anderen Men„ſchen,

„schen, dem Peter und Paul, und beten sie an, und „so weiter. — — Zu diesem Widerspruch der Ju- „den antwurt ich und sprich, daß sie velschlichen belie- „gen die Cristen. Wann denn treibet einer Abgötte- „ray, wann er göttliche Eer czulegt einer Creatur oder „einem beschaffnen Wesen; welichs die Cristen nicht „thun. — Dreyerley Eer haben wir. Die erste „wirt genennet Latria, und ist ein Eer, welche czu- „gehört Gott allein. — — Die andere Eer wird ge- „nennt Iperdulia, das ist, hohe Eer, die do czugehört „den allerhöchsten Creaturen, und den allerheiligsten „Menschen, als der Garten und auserwelsten Junge- „frauen Mirjam, oder Maria, der Mutter Gottes, „welche wir anpeten, und eren sie als eine Freundtinn „des allmächtigen Gottes darümb, daß sie uns Gnad „erweerb von yrem Sun Jesum Cristum. Aber „wir geben oder schreiben yer nicht czu göttliche Eer, „noch glauben yn sie, noch hoffen yn sie, — und so wei- „ter. — Die dritte Eer wird genennet Dulia, das „ist eyn schlechte czimliche Eer, welche wir czueygane „allen heiligen Dienern Gottes, und den Freunden „des allmächtigen Gottes darumb, daß sie uns Gnad „erwerben von dem allmächtigen Gott.“ Der latei- nischen Ausgabe des Buchs ist auch eine Art von he- bräischer Grammatik auf zwölf Seiten, mithin der er- ste solche gedruckte Versuch eines christlichen Gelehrten, angehängt. (Wolf. l. c. Vol. II. p. 1115.) J. n. C. G. 1503 bis 1517.

Ein anderes Buch von ähnlichem Inhalte: Fortalitium fidei contra Iudaeos, Saracenos, aliosque christianae fidei inimicos, stand auch zu dieser Zeit in nicht geringem Ansehen. Der Spanier, Alphonsus de Spina, den man vor einen bekehrten Juden hält, schrieb dasselbe um das Jahr 1460. ohne sich da- rinne zu nennen. Es ist im Jahr 1487. und wieder- um zu Nürnberg im Jahr 1494. 4. gedruckt worden.

Digitized by Google

J. n. C. 1303 bis 1317.

müſſen
durch i
geworde
und ihr
Lande,
Meſſias
ſchen J
tragen
lung ab
Chriſten
heit, u
lichen
ausfindi
aber de
kommen
Viele d
wortung
ihnen g
er ſie n
mag fo
nen.
„liche t
„Criſten
„chen,
„betrieg
„men K
„glaub
„einen
„verpot
„man
„ſchen,
„machen
„ches d
„der yr
„ſchen.

Digitized by Google

„schen, dem Peter und Paul, und beten sie an, und J. n. C. G.
„so weiter. — — Zu diesem Widerspruch der Ju- 1303
„den antwurt ich und sprich, daß sie velschlichen belie- bis
„gen die Cristen. Wann denn treibet einer Abgötte- 1517.
„ray, wann er göttliche Eer czulegt einer Creatur oder
„einem beschaffnen Wesen; welichs die Cristen nicht
„thun. — Dreyerley Eer haben wir. Die erste
„wirt genennet Latria, und ist ein Eer, welche czu-
„gehört Gott allein. — — Die andere Eer wird ge-
„nennt Iperdulia, das ist, hohe Eer, die do czugehört
„den allerhöchsten Creaturen, und den allerheiligsten
„Menschen, als der Garten und auserwelsten Junge-
„frauen Mirjam, oder Maria, der Mutter Gottes,
„welche wir anpeten, und eren sie als eine Freundtinn
„des allmächtigen Gottes darümb, daß sie uns Gnad
„erwerb von yrem Sun Jesum Cristum. Aber
„wir geben oder schreiben yer nicht czu göttliche Eer,
„noch glauben yn sie, noch hoffen yn sie, — und so wei-
„ter. — Die dritte Eer wird genennet Dulia, das
„ist eyn schlechte czimliche Eer, welche wir czuoygane
„allen heiligen Dienern Gottes, und den Freunden
„des allmächtigen Gottes darumb, daß sie uns Gnad
„erwerben von dem allmächtigen Gott.“ Der latei-
nischen Ausgabe des Buchs ist auch eine Art von he-
bräischer Grammatik auf zwölf Seiten, mithin der er-
ste solche gedruckte Versuch eines christlichen Gelehrten,
angehängt. (Wolf. l. c. Vol. II. p. 1115.)

Ein anderes Buch von ähnlichem [illegible] For-
talitium fidei contra Iudaeos, Sara[illegible]sque
christianae fidei inimicos, stand [illegible] Zeit
in nicht geringem Ansehen. Der [illegible]ons
sius de Spina, [illegible] vor [illegible] Juden
[illegible] Je[illegible] ich da-
[illegible] wieder-
[illegible] worden.
(Basna-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1303 bis 1517.

(Basnage l. c. p. 713. sq. Wolf l. c. p. 1115–1123.) Am genauesten hat es Rich. Simon beschrieben und beurtheilt. (Biblioth. critique, par M. de Sainjore, T. III. p. 316.–322.) Er zeigt, daß der Verfasser weder die Schriften noch die Angelegenheiten der Rabbinen genugsam gekannt habe, und in den Nachrichten von den Juden zu wenig glaubwürdig sey, vielmehr manches übertreibe, um sie verhaßt zu machen; doch aber auch einige Erzählungen von ihren Schicksalen einstreue, die Aufmerksamkeit verdienen.

Zu allen diesen wider die Juden gerichteten Schriften muß unter mehrern, die noch übrig sind, eine hinzugesetzt werden, welche Victor de Carben, selbst ein gebohrner Jude und Rabbi, zuletzt aber ein christlicher Priester im Erzbisthum Cöln, um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, hinterlassen hat. Sie führt die Aufschrift: Propugnaculum fidei christianae, und ist zu Cöln im Jahr 1518. 4. ans Licht gestellt worden. Wolf (l. c. Vol. I. p. 355. Vol. III. p. 238–240. Vol. IV. p. 568–571.) hat von ihm und seiner Schrift eine ausführlichere Nachricht ertheilt. Es ist eigentlich ein Gespräch zwischen einem Juden und Christen, worinne zwar überhaupt der Beweis geführt wird, daß der Sohn Gottes Mensch geworden, und Jesus der wahre Messias sey; allein beynahe mehr die hohen Vorzüge der Jungfrau Maria vertheidigt werden; und zuletzt sucht der Christ darzuthun, daß die Juden vergebens auf die göttliche Gnade hoffen. Unter andern behauptet er, die heil. Jungfrau werde von den Christen eben so angerufen, wie Esther von den Juden, welche sie vom Tode gerettet habe; ja wie ihre Vorfahren den Abraham, Isaac, Jacob, Elias, und andere, angerufen hätten. Eine andere Schrift desselben, von welcher Basnage einen kleinen Auszug giebt, (l. c. T. IX.

P. III.

Digitized by Google

P. III. p. 916. sq.) de vita et moribus Iudaeorum, Colon. 1509. 4. ist wegen der Schilderung, die er von seiner Nation macht, noch merkwürdiger. Keine andere auf der Welt, schreibt er, ist schwerer zu bekehren, als die Juden, weil sie eine so eifrige Ergebenheit gegen ihr Gesetz haben, daß weder Gold und Silber unter einem Crucifixe, noch Drohungen von Lebensstrafen über sie etwas vermögen. Er war selbst zornig geworden, so oft man ihm vorhersagte, daß er ein Christ werden würde; (und dennoch scheint die Vertreibung der Juden aus dem Cölnischen seine Religionsveränderung bewürkt zu haben;) er bittet daher die Jungfrau Maria, ihn im Bekenntnisse der Wahrheit zu stärken. Das Mißtrauen, welches die Christen gegen Jüdische Proselyten, (und auch gegen ihn,) hatten, schröckt, wie er bemerkt, unzählige Juden ab, ihnen nachzufolgen: „denn sie vergleichen dieselben mit einem weißen Hemde, das an jedem Tage schmutzig wird, und das man am Ende der Woche wegwirft; eben so liebkoset man einen Juden, der sich bekehrt, man ehrt ihn, und bittet ihn in den ersten Tagen zu Tische; aber in der Folge verachtet und verläßt man ihn.“ Anmerkungen von solcher Art hätten nicht nur diesen Schriftsteller, sondern auch die christlichen Lehrer überhaupt, auf die wichtigste von allen, und auf die gleichwohl keiner von ihnen gerieth, oder die wenigstens keiner gestehen wollte, leiten sollen. So lange die drückenden Verhältnisse zwischen Christen und Juden nicht gehoben, vielmehr durch neue Auftritte noch empfindlicher gemacht wurden; und so lange sich insonderheit das Christenthum nicht den Juden in seiner ersten Bestimmung, das heißt, als die höchste Vervollkommnung ihrer Religion, näherte: so lange war auch von ihrer Seite an keine freywillige Annäherung zu demselben zu denken. J. n. C. G. 1303 bis 1517.

Ende des dreyßigsten Theils.

Digitized by Google

Register.

Abarbanel, D. Isaak, Lehren und Schriften desselben. 534. fg. seine Schriftauslegungen. 5. fg. sein Heilverkündiger. 539.

Academie, Platonische zu Florenz. 133. 438.

Actus Sorbonnicus. 66.

Adagia vom Erasmus. 278.

Aeneas Sylvius Piccolomini, ein Ital. Geschichtschreiber. 332. fg. seine Reden und Briefe. 334.

Aerzte, Priester werden aus ihrer Facultät ausgeschlossen, 76. 463. Geschichte ihrer Kunst im 14ten und 15. Jahrhd. 462.

Africa, westliches, Entdeckungen und Bekehrungen daselbst. 500. fg.

Agricola, Rudolf sein Leben und s. Schriften. 209. fg. in Italien 212. sein Buch von der dialektischen Erfindung, 214 fg.

D'Ailly, Peter, ein scholast. Philosoph. 412. seine astrologischastronom. Schriften. 415. 446. seine philos. Meinungen. 416. seine Schrift über die Naturkunde. 544. über die Verbesserung des Kalenders. 456.

Albrecht von Straßburg, ein Deutscher Geschichtschreiber. 315.

Alcala de Henares, hohe Schule daselbst. 517.

Alexanders VI. Bulle wegen America. 504.

Alexander von Aphrodisias, sein philos. Parthey 449.

Alfons I., K. von Neapel, ein Beförderer der Gelehrsamkeit. 130. fg.

Ambrosius Traversari, oder v. Camaldoli, s. Leben und s. Schriften. 187.

America, ob es Martin Behaim entdeckt habe? 461. wird vom Colon entdeckt. 504. Ausbreitung des Christenthums daselbst. 506.

Angers, Universität daselbst. 82.

Annius, Johann von Viterbo, ein Geschichtverfälscher. 353.

Antoninus, Erzb. v. Florenz u. Geschichtschreiber. 320.

Digitized by Google

Antonius v. Palermo, seine Schrift von Alfons I. 131.
Apostolisches Symbolum, Schrift des Valla darüber. 202.
Arabschah, ein Biograph des Timurbek. 356.
Argyropylus, Johann, ein Griech. Gelehrter. 160.
Artista. 94.
Aristoteles, Angriff auf ihn vom Valla. 201. Schicksale seiner Philosophie. 389. fg. Streit über sein philos. Ansehen. 432. sein neuer Sieg über dem Plato. 447. Erläuterungen seiner Naturlehre. 454.
Astrologie, Schriften für und wider dieselbe. 415. 446.
Astronomie, Bearbeitung derselben. 455. fg. besonders durch Deutsche. 457.
Australium Natio. 103.
Averroistische Sekte. 449.

B.

Bini Hatturim. 5.
Baldus, ein Glossator der Röm. Rechte. 470.
Baptista Mantuanus, ein Lateinischer Dichter. 361.
Barbarus, Franc. u. Hermol. ihr Leben und ihre Schriften. 189.
Bartolus, ein Glossator des Röm. Rechts. 469.
Basel, Ursprung dieser Universität. 116.
Behaim, ein Deutscher Astronom. 461.
Bekehrungen, erkaufte und erzwungene. 515. fg.
Bembus, Petr. ein Ital. Humanist. 360. 362.
Beroaldus, Phil. ein Ital. Gelehrter. 194.
Berosus, seine unächte Geschichte. 353.
Bessarion, ein Griech. Gelehrter und Cardinal. 163. seine philosoph. Streitigkeit. 435.
Bettelmönche, ihre Abschilderung vom Erasmus. 285. fg.
Bibel, Vernunftgründe für ihren göttl. Ursprung. 422. hebräische, erste Ausgaben derselben durch Juden. 541. fg.
Biel, Gabr. ein scholast. Philosoph. 425.
Bildhauerkunst und Baukunst in Italien. 490.
Boccaccio, Joh. sein Leben. 153. fg. seine Schriften. 156.
Böhmische Geschichte. 337.
Bologna, Geschichte dieser Universität. 86. fg.
Bonfinius, Anton. ein Ung. Geschichtschreiber. 342.
Bonifacius VIII. in der Hölle des Dante. 368.
Bourges, hohe Schule daselbst. 83.
Bramante, ein Ital. Baumeister. 491.
Brand, Sebast. sein Narrenschiff. 388.
Breviloquus. 226.
Bücher, hoher Preis derselben.

ben im 15. Jahrhdt. 170. fg. zuerst gedruckte. 176.
Buchdruckerkunst zu Paris eingeführt. 79. Erfindung derselben. 171. Streit über den Ort ihrer Erfindung. 173. fg. Seltenheiten derselben. 175.
Budäus, Wilh. ein Wiederherstellet der alten Gelehrsamkeit. 290. fg.
Buonarota, Michael Angelo, ein Ital. Künstler. 485.
Buridan, Joh. ein scholastischer Philosoph. 409.
Burleigh, Walth. ein scholastischer Philosoph. 497. seine Lebensbeschreibungen alter Philosophen. 408.
Bursarii. 65.
Busche, Herm. von dem, ein latein. Dichter in Deutschland. 216.

C.

Cabbala der Juden, Reuchlins Schriften darüber. 232. ihr Nutzen für die Christen. 239.
Caen, Universität daselbst. 82.
Cärimonien, daß die Religion nicht darinne bestehe, zeigt Erasmus. 280. 285.
Calepinus, Ambros. ein Lexicograph. 194.
Campanus, Joh. Anton. sein Leben und seine Schriften. 190. fg.
Canonisten. 467.
Cantacuzenus, Johannes, ein Griech. Geschichtschreiber. 304.
De las Casas, Barthol. ein Vertheidiger der Americaner. 508.
Celtes, Conr. ein lateinischer Dichter. 219.
Chalcocondylas, ein Griech. Geschichtschreiber. 307.
Chaucer, Galfr. Vater d. Englischen Dichtkunst. 380.
Chauliac, Guy de, ein Französischer Wundarzt. 463.
Chrysoloras, Manuel, ein Wiederhersteller der alten Gelehrsamkeit. 159. fg.
Christenthum, Geschichte der Ausbreitung desselben. 492. im westlichen Africa. 500. in America. 506. unter den Mauren in Spanien. 513. fg. unter d. Mogolen. 521. fg. unt. d. Juden. 568. fg.
Cicero ist nahe an der Erfindung der Buchdruckerkunst. 171. fg.
Codinus, ein Griechischer Geschichtschreiber. 305.
Cöln, Stiftung dieser Universität. 109.
Cölner Theologen, ihr Streit mit Reuchlin. 234. fg. ihre Abschilderung. 246.
Coler, Joh. ein Engl. Theologe. 296.
Collegium Poëtarum. 220.
Colloquia familiaria des Erasmus. 288.
Columbus, Christ. Entdecker einer neuen Welt. 504.
Congo, Entdeckung u. Bekehrung dieses Reichs. 502.
Comines, Philipp, von, ein Französ. Geschichtschreiber. 326.

Digitized by Google

Constantins des Großen Schenkung vom Valla bestritten. 203. fg. von Hutten. 258. über seine Taufe, Schenkung und seinen Glauben. 323.
Cosmographisches Werk des Aen. Sylvius. 337.
Cosmus v. Medicis befördert die Gelehrsamkeit. 132. fg.
Cranach, Luc. ein berühmter Mahler. 119. 488.
Crinitus, Petr. ein Ital. Humanist. 194.
Crotus Rubianus, sein Antheil an den Epistt. obscur. viror. 267.
De Cusa, Nicol. ein skeptischer Philosoph, 431. und Mathematiker. 457.

D.

Dänische Geschichte im 14ten und 15ten Jahrhd. 39.
Dante Alighieri, sein Leben und seine Gedichte. 364. fg. Abriß von seiner göttlichen Comödie. 366. fg. Urtheil über dieses Gedicht. 372. fg. seine Schrift de Monarchia. 374.
Deutsche Geschichte im 14ten und 15ten Jahrhund. 11. fg.
— Universitäten. 91. fg.
— Gedichte. 383.
— Sprache, wird geschmeidiger. 387.
Dialektik, Schrift des Valla darüber. 200. Angriff auf die scholastische. 427.
Dichtergesellschaft in Frankreich. 376. fg.
Dichtkunst, lateinische. 360. fg. italiänische. 364. französische. 376. deutsche. 383.
Dlugoß, Joh. ein Pohln. Geschichtschreiber. 330.
Doctor resolutissimus. 394.
— — singularis. 396.
Dominicaner, nehmen sich d. Americaner an. 509.
Dürer, Albr. ein Deutscher Mahler. 487.
Dukas, Joh. ein Griechischer Geschichtschreiber. 306.

E.

Ehesachen, vom Rechte der Kaiser in denselben, Occams Schrift. 401.
Emmanuel, K. von Portugal, sein Betragen gegen die Juden. 564. fg.
Engel, philosophische Untersuchungen über dieselben. 423.
Engländer, ihre Geschichte im 14. und 15. Jahrhund. 36. fg.
Epistolae obscurorum virorum. 253. Beschreibung derselben. 267. Urtheil des Erasmus von denselben. 271.
Erfurt, Errichtung dieser Universität. 109.
Erasmus, Desid. sein Leben und seine Schriften, 271. fg. seine Biographen. 272. seine Samml. von Sprüchwörtern. 278. sein Enchiridion militis Christ. 280. sein Lob der Thorheit. 283. seine theologische Schriften. 286. fg. seine Gespräche. 288.

Digitized by Google

288. seine Schicksale und Verdienste. 289.
Esel Buridans, ein philosoph. Problem. 409.
Eyk, Joh. von, ob er die Oelmalerey erfunden habe? 489.

F.

Facultas Decretorum. 76.
Fadlalla, ein Mogolischer Geschichtschreiber. 356.
Fegfeuer, Einwohner desselben beym Dante. 368.
Ferdinands d. Kathol. Regierung. 32. fg. er vertreibt die Juden aus Spanien. 561. fg.
Le Fèvre, Jac. ein Pariser Theologe. 292.
Frankfurt an der Oder, Universität daselbst. 123.
Französische Geschichte im 14. und 15. Jahrhd. 30. fg.
— Universitäten. 81. fg.
— Dichter. 376.
Frauenlob, Heinr. ein Meistersänger. 385.
Freyburg, Stiftung der dortigen hohen Schule. 116.
Freyheit, Untersuchungen über dieselbe. 411.
Friedrich III., Deutscher Kaiser. 18. fg. seine Regierungsgeschichte vom Aeneas Sylvius. 338.
Friedrich der Weise, Kurf. v. Sachsen, seine Liebe zu den Wissenschaften. 119. fg.
Froissard, Joh. ein Französ. Geschichtschreiber. 324. fg.
Fürsten, ihre Rechte gegen den Clerus vertheidigt von Occam. 398. fg.

G.

Gailer, Joh. von Kaisersberg, seine Predigten über d. Narrenschiff. 389.
Gaza, Theod. ein Griechischer Sprachgelehrter. 166.
Gennadius, ein Eiferer für d. Aristotelische Philosophie. 433.
Genuesische Geschichte im 14. und 15. Jahrhd. 29.
Gentili de Foligni, ein Ital. Arzt. 463.
Georgius von Trapezus, ein Griechischer Gelehrter. 165. 435.
Geschichtbeschreibung, Veredlung derselben. 331.
Geschichte, Verdienste d. Petrarca um dieselbe. 152. ihre Bearbeitung unter den Griechen. 301. in den Abendländern. 312. in Deutschland. 344. ihre Verfälschung. 352. fg.
Geschichte d. 14ten und 15ten Jahrhd. politische, im Abrisse. 11. fg.
Gesellschaften, gelehrte. 221.
Glossatoren. 467. ihre Vertheidigung. 471.
Gott, Occams Meinungen von ihm. 397. d'Ailly über die Vernunftbeweise von seinem Daseyn. 416. Lehesätze des R. von Sebunde von ihm. 421.

Digitized by Google

Grammatik, Griechische. 159. 166. 298. fg.
Greifswalde, hohe Schule daselbst. 116.
Griechen im 15ten Jahrhd. ob sie die Gelehrsamk. wiederhergestellt haben? 157. großen Folgen derselben. 178. ob sie der Philosophie und Gelehrsamk. überhaupt geschadet haben? 437.
Griechische Litteratur auf d. Paris. Univers. eingeführt. 77. ihr Wiederaufleben überhaupt. 144. 157.
Griechisches Kaiserthum, Geschichte desselben im 14. und 15. Jahrhd. 50. fg.
Guarinus von Verona, sein Leben und seine Schriften. 186.
Guttenberg, Joh. Erfinder d. Buchdruckerkunst. 174. fg.

H.

Handschriften Griechischer u. Römischer Werke werden ans Licht gezogen. 169.
Haselbach, Thomas, Lehrer der Theologie zu Wien. 105. fg.
Haßenstein, Bohusl. ein Böhmischer Gelehrter. 223.
Hebräische Sprachlehre, erste in Deutschland. 230.
— Bücher, Classen derselben. 236.
Heidelberg, Geschichte dieser Universität. 107. fg.
Heiligenknochen, philosoph. Urtheil über ihre Verehrung. 452.
Heinrich VII., Deutscher Kaiser; ob ihn ein Dominicaner vergiftet habe? 12. 315.
Heinrich der Schiffahrer, ein Portug. Prinz. 501.
Heinrich von Hessen, ein Deutscher Astronom. 457.
Heinrich von Rebdorf, ein Deutscher Geschichtschreiber. 316.
Hexen, Anton. Galateus verlacht die gemeine Meinung von denselben. 455.
Hexenproceß, Stiftung desselben in Deutschland. 474. Zweifel gegen denselben. 480. fg.
Hirschau, Chronik dieses Klosters von Trittenheim. 347.
Hochstraten, Jac. von, Dominicaner und Ketzerrichter, verfolgt Reuchlin. 248.
Hölle, Bewohner derselben beym Dante. 367.
Hutten, Ulr. von, sein Leben und seine Schriften. 253. fg. seine bittern Satyren auf die Päpste. 260. fg. wie viel er auf Luthern gewürkt hat. 295.

J.

Jagello, Großfürst von Litthauen, seine Bekehrung. 493.
Janus Pannonius, ein Ungrischer Gelehrter. 297.
R. Jeschua B. Joseph, s. Einleitung in den Talmud. 5.

Digitized by Google

Jeux Florеux, eine Gesellschaft von Dichtern. 377.

Inceptor venerabilis. 396.

Ingolstadt, Universität daselbst. 117.

Innocentius VIII, seine Bulle über den Hexenproceß. 474.

Inquisitoren, ihnen wird der Hexenproceß übertragen. 475.

Joh. V. C. 39. nach Reuchlins Erklärung. 238.

Johannes von Ravenna, ein Wiederhersteller d. Gelehrsamkeit. 179. fg.

Italiänische Geschichte im 14. und 15. Jahrhd. 23. fg.

— Universitäten. 86. fg.

— Dichtkunst und Beredtsamkeit. 150. 156.

— Humanisten, ihre Verdienste um die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit. 208.

— Dichter. 364. fg.

Juden, Streit über ihre Bücher. 234. Reuchlin vertheidigt sie. 236. fg. warum sie nicht verbrannt werden dürfen. 240. fg. ihr Zustand im 14. und 15. Jahrhund. 532. Schriftsteller und Schriften derselben. 534. fg. Hinderniße ihrer Bekehrung. 547. fg. Beschuldigungen und Verfolgungen gegen sie. 549. fg. falsche Anklage wider sie. 553. sie werden von Fürsten, Päpsten und Bischöfen geschützt. 554. 557. fg. harte Verordnungen der Päpste wider sie. 559. fg. sie werden aus ganz Spanien vertrieben. 561. ihr unglückliches Schicksal in Portugal. 564. fg. Bekehrungen derselben. 568. Religionsgespräch mit ihnen. 569.

Julius exclusus, eine Satyre. 260. fg.

K.

Kalender, erster genauer, vom Joh. Regiomontanus. 460.

Kalenderverbesserung vorgeschlagen. 456.

Karäer, eine Jüdische Sekte. 545.

Karl IV., Deutscher Kaiser. 14. fg. seine Gelehrsamkeit. 91. fg. sein Briefwechsel mit Petrarca. 148. fg.

Karl V. K. von Frankr. liebt die Wissenschaften. 147. fg.

Kirchengeschichte, christl. des 14. und 15. Jahrhund. im Abrisse. 5. fg. Deutsche von Kranzen. 350.

Kirchenrecht, Occams Schriften darüber. 398. fg.

Kirchenschriftsteller, Trittenheims Buch von denselben. 346.

Kopenhagen, Universität daselbst. 118.

Kranz, Albr. ein Deutscher Geschichtschreiber. 348.

Kreuzzüge, Bemühungen d. Päpste

Digitized by Google

Päpste, sie zu erneuern. 528. fg.
Krieg, dichterischer von Wartburg. 384.
Künste, ihre Geschichte im 14. und 15. Jahrhunderte. 63. fg. zeichnende und bildende Künste in Italien. 483. fg.
Kumanen, ihre Bekehrung. 499. fg.
Kupferstecherkunst, ihre Erfindung und Vervollkommnung. 488.

L.

Lappländer, Versuche, sie zu bekehren. 498. fg.
Lascaris, Constant. u. Johann. zwey Griechische Gelehrte. 167.
Lateinische Dichtkunst u. Beredtsamkeit. 152. 217. fg. 199. 219. fg. 255. 358. 360.
Leipzig, Ursprung und Geschichte dieser Universität. 110. fg.
Leo X. nimmt sich Reuchlins an. 249. fg. sein Lob von Ulr. von Hutten. 258. fg. seine Verordnung gegen eine philos. Sekte. 449.
Leonard. Brunus, sein Leben und s. Schriften. 183. fg. seine philosophischen Schriften. 429.
Leonicenus, Nic. ein Italiän. Arzt. 465.
Leontius Pilatus, Nachricht von ihm. 154.
Linacer, Thom. ein Engländ. Arzt. 466.
R. Lipman, seine Schrift wider d. Christen. 546.
Livius, T. Merkwürdigkeiten von ihm. 131.
Litthauer, ihre Bekehrung. 493.
Löwen, Universität daselbst. 115.
Lorenz von Medicis, ein Freund der Wissenschaften. 134. fg.
Lucca, Ptolem. von, ein Geschichtschreiber. 312.
Ludwig der Baier, Deutscher Kaiser. 12. fg.
Luther, Mart. Lehrer auf der Univers. Wittenberg. 122. wie sehr ihm Reuchlin vorgearbeitet habe. 252.
Lyra, Nic. de, ist den Jüd. Schriftausleg. viel schuldig. 239.

M.

Macht, ob die höchste geistliche und weltliche in Einer Person vereinigt seyn könne? 403.
Mainz, hohe Schule daselbst. 117.
Mairon, Franz. ein scholast. Philosoph. 390.
Maironium certamen. 66. fg.
Maister, durchleuchter in den sieben Chünsten. 103.
Malleus maleficarum. 477.
Marsilius Ficinus, ein Platonischer Philosoph. 438.
Marsilius von Inghen, ein scholast. Philosoph. 411.
Mathematische Wissenschaften

Digitized by Google

ten im 14. und 15. Jahrhunderte. 455.
Matthias Corvinus, seine Regierung. 48. fg. seine Liebe zu den Wissenschaften. 136. fg.
Mauren in Spanien, ihre Bekehrung. 513. dürfen die heilige Schrift nicht lesen. 519. fg.
Maximilian I., Deutscher Kaiser. 19. fg. ein Beförderer der Gelehrsamkeit. 140. fg. seine Schriften. 142. fg.
Mediceisches Haus, Geschichte desselben. 24. fg. ist wohlthätig für d. Gelehrsamkeit. 132. fg.
Mehün, Johann von, ein Französ. Dichter. 378. fg.
Meister, geistliche und weltliche. 472.
Meistersänger in Deutschland. 384.
Mirkhond, ein Persischer Geschichtschreiber. 357.
Mogolen, Bekehrungsversuche unter ihnen. 521. fg.
Mogolische Geschichte im 14. und 15. Jahrhd. 55. fg.
Molitoris, seine Zweifel gegen den Hexenproceß. 481.
Monarcha et Lucerna Juris. 469.
Montague, seine Schutzschrift für R. von Sebunde natürl. Theologie. 418
Morus, Thom. Wiederhersteller d. Gelehrsamkeit in England. 294. fg.
Moschopulus, Manuel, ein Griechisch. Sprachgelehrter. 299.
Mosellanus, Petr. Lehrer d. Griech. Sprache zu Leipzig. 224.
Moses mit Plato verglichen. 441.
Muhammedanische Geschichtschreiber. 356. fg.
Murner, Thom. seine Schrift von Hexen. 482.
Mußatus, Albertin. ein Ital. Geschichtschreiber. 313.
Musurus, Marc. Sammler Griechischer Sprüchwörter. 168.

N.

Nantes, hohe Schule daselbst. 83.
Natalis, Herv. ein scholast. Philosoph. 392.
Natürliche Wissenschaft des R. von Sebunde. 420.
Naturkunde, Zustand derselben im 14. und 15. Jahrhunderte. 253. fg.
Nauclerus, Joh. ein Deutscher Geschichtschreiber. 344.
Neapel, hohe Schule daselbst. 88. fg.
Nebrissensis, Hel. Ant. ein Spanischer Gelehrter. 293.
Nicephorus Callisti, Verf. einer Kirchengeschichte. 311.
Nicephorus Gregoras, ein Griech. Geschichtschreiber. 301.
Niger, Petr. seine Schrift wider die Juden. 571.
Nordische Geschichte. 352.

O.

Occam, Wilh. ein scholastischer Philosoph. 395. seine Schriften über das Kirchenrecht. 398. fg.

Orle

Digitized by Google

Oelmahlerey. 498.
Ofen, Universität daselbst. 138.
Orleans, Univers. daselbst. 81.
Orruinus Gratius. 268. fg.
Oxford, Geschichte dieser Universität seit dem 14. Jahrhunderte. 84. fg.

P.

Padua, Geschichte dieser Universität. 88.
Päpste, ihre Macht in Italien. 25. fg. Schriften gegen sie. 129. 395. Angriff des Valla auf sie. 203. fg. ingleichen des Ulrich von Hutten. 257. fg. derbe Wahrheiten für dieselben vom Aeneas Sylvius. 335. 338. in der Hölle. 367. fg. 371. Occams Schriften wider sie. 398. fg. 403. ihr Eifer für die Erneuerung der Kreuzzüge. 528. fg.
Paradies, Seelige in demselben beym Dante. 369.
Paris, Geschichte dieser Universität im 14ten und 15ten Jahrhd. 64. fg. Reformation derselben. 69. ihr grosses Ansehen. 70. ihre neue Reformation 75. 77.
Pasquillorum Tomi duo. 261.
Pastrengo, Wilh. von, ein Italiän. Geschichtschr. 318.
Peinliche Rechte, ihr elender Zustand. 473.
Perottus, Nic. sein Leben und seine Schriften. 192.
Persisches Reich, drittes. 57.
Persona, Gobelin. ein Deutscher Geschichtschr. 316.
Petrarca, Franc. seine Lebensgeschichte. 145. fg. seine Entwürfe für K. Karl IV. 148. fg. seine Briefe und andere Schriften. 151. sein Würkungskreis. 179. seine Italiän. Gedichte. 374. fg. seine Verdienste um die Philosophie. 427.
Peurbach, Georg von, ein Deutscher Astronom. 457.
Peutinger, Conr. seine Verdienste um die Wissenschaften. 322.
Pfefferkorn, Joh. seine Angriffe auf die Juden und auf Reuchlin. 234. fg.
Philelphus, Franc. sein Leben und seine Schriften. 185.
Philosophie, scholastische, wird erschüttert. 389. 426.
Philosophische Facultät zu Paris, ihre Armuth. 69.
Philosophische Geschichte, erste der neuern Jahrhunderte. 408.
Phranza, Georg. ein Griech. Geschichtschreiber. 308.
Picus, Joh. ein Philosoph des 15. Jahrhd. 443.
Pirkheimer, Bilib. ein Beförderer der Gelehrsamkeit. 223.
Pisa, hohe Schule daselbst. 89.
Pistoris, Mart. ein Arzt zu Leipzig. 124.
Pius II., sein Eifer für einen neuen Kreuzzug. 531.
Pizzano, Christ. de, eine Französ. Dichterinn. 379.
Planudes, Max. ein Griech. Sprachgelehrter. 300.
Platonische Philosophie, ihre Aufnahme. 133. 134. 438. fg.

Digitized by Google

fg. Streit über dieselbe. 432. fg.
Pletho, G. G. ein Griech. Gelehrter. 161. 432.
Poggius, entdeckt viele alte Handschriften. 169. sein Leben und seine Schriften. 181. fg.
Pohlen, Geschichte derselben im 14. und 15. Jahrhund. 44. fg.
Politianus, Ang. ein Italiän. Humanist. 195. und Philosoph. 430.
Pomponatius, Petr. ein Aristotelischer Philosoph. 450.
Pontanus, J. J. sein Leben und seine Schriften. 193.
Portugals Geschichte im 14. und 15. Jahrhd. 34. fg.
St. Pourcain, Durand von, ein scholast. Philosoph. 393.
Prag, Universität daselbst. 93. fg. Auswanderung von derselben. 99. fg.
Presles, Raoul de, seine Schrift gegen die Päpste. 129.
Provencalen, ihr Verfall. 378.

R.

Raphael, ein Ital. Mahler. 485.
Rechtsgelehrsamkeit, Zustand derselben im 14. und 15. Jahrhd. 457. Römische. 472. Peinliche. 473.
Rechte, Vorschlag, die Doctoren derselben aus den Gerichten wegzuschaffen. 472.
Recht, bürgerliches, Schicksal desselben zu Paris. 67.
Regiomontanus, Joh. ein Deutscher Astronom. 459.
Reineke der Fuchs, ein satyr. Gedicht. 388.
Repartimientos. 509.
Reuchlin, Joh. sein Leben u. seine Schriften. 224. fg. seine Verdienste um die Wissenschaften. 229. seine hebräische Sprachlehre. 230. seine übrigen Schriften. 231. sein Streit mit den Cölner Theologen. 234. fg. sein Rathschlag über die Bücher der Juden. 236. fg. seine Unters., warum die Juden so lange im Elende sind? 242. sein Augenspiegel. 243. seine Schutzschrift wider d. Cölner Theologen. 245. Verbindungen zu seinem Besten. 247. er siegt. 249.
Römische Gelehrsamkeit, ihr Wiederaufleben. 144. Folgen davon. 178.
Rostock, Ursprung dieser Universität. 115.
Russen, ihre Geschichte im 14. und 15. Jahrhund. 43. fg.

S.

Sabellicus, Marc. Anton. ein Italiän. Geschichtschreiber. 340.
Sachs, Hanns, ein Meistersänger. 386.
Sanchez, Rodrigo, ein Spanischer Geschichtschr. 329.
Sannazarius, ein lateinischer Dichter. 362.
Scherefeddin Ali, ein Persisch. Geschichtschreiber. 357.
Schottländ. Geschichte im 14. und 15. Jahrhd. 38. fg.

Digitized by Google

Schreibekunst, geheime, Anweisung dazu. 348.
Schriftsteller-Bibliothek, allgemeine. 319.
Schwedische Geschichte im 14. u. 15. Jahrhd. 40. fg.
Schweizerischer Freystaat, Ursprung desselben. 21. fg.
Sclavenhandel.
Sebunde, Raym. von, sein Buch über die natürl. Theologie. 417.
Seculares poetae. 268.
Seele, Vernunftgründe für ihre Unsterblichkeit. 422. ob Pomponatius dieselbe geleugnet habe? 451.
Sicilian. Geschichte im 14ten und 15ten Jahrhd. 26. fg.
Siegmund, Deutscher Kaiser. 17. 318.
Siffried, ein Deutscher Geschichtschreiber. 316.
Sitten, Zustand derselben unter d. Europäern. 58. fg.
Sina, Zustand d. Ehirstenth. daselbst im 14. Jahrhund. 524. es verliert sich daselbst. 525.
Sorbonnische Disputation. 5. fg.
Spanische Geschichte des 14. und 15. Jahrhd. 32. fg.
Spina, Alf. de, sein Buch wider die Juden. 573.
Sprachen, morgenländische, päpstl. Befehl, sie zu lehren. 66.
Stein, Johann, Lehrer zu Paris. 79.
Stultitiae laus vom Erasmus. 283.
Suißet, Rich. ein scholast. Philosoph. 424.

T.

Talmud, ob er verbrannt werden müsse? 237. 544. Commentarien der Juden über denselben. 543.
Tewardanck, Nachricht von diesem Buche. 143.
Teufel, über die Verbindungen der Menschen mit demselben. 475. fg. 513.
Theologen am Ende des 15. Jahrhdts, ihre Abschilderung vom Erasmus. 277.
Theologie, philosophische, des R. von Sebunde. 417. fg.
Thomas von Kempen bildet junge Gelehrte. 210.
Thomas Magister, ein Griechischer Grammatiker. 298.
Timur, welcher Religion er zugethan gewesen sey? 526.
Trittenheim, Joh. sucht zuerst in Deutschl. die Quellen d. Geschichte auf. 345. seine Schriften. 345. fg.
Tübingen, Universität daselbst. 117.
Türkisches Reich, Ursprung u. Fortgang desselben. 52. fg.
Turin, Universit. daselbst. 90.

U.

Ungrische Geschichte im 14ten und 15ten Jahrhd. 46. fg.
Universitäten, Geschichte derselben im 14ten und 15ten Jahrhd. 64. fg. ob sie Nutzen oder Schaden gestiftet haben? 125. fg.
Upsala, Stiftung dieser hohen Schule. 118.
Utopia des Morus. 295.

Digitized by Google

V.

Valla, Laur. sein Leben und seine Schriften. 197. fg. seine Elegantiae L. Latinae. 199. seine Schrift über das Apostol. Symbolum. 202. seine Bestreitung der Schenkung Constant. d. Gr. 207. 332. seine andern Streitschriften. 207. seine Anmerkungen üb. d. N. T. 282 seine Verdienste um die Philosophie. 430.
Venetianische Geschichte im 14. und 15. Jahrhund. 27. fg.
Victor von Carben, seine Schrift gegen die Juden. 574.
Villani, Joh. ein Florentinischer Geschichtschreiber. 319
Da Vinci, Leon. ein Ital. Mahler. 484.
Vitéz, Joh. ein Ungrischer Gelehrter. 297.

W.

Wahrheit, Unterschied d. theologischen u. philosophischen. 449.
Weltgeschichte, allgemeine, erste gut geschriebene der neuern Zeiten. 341. fg.
Wendische Geschichte. 351.
Wenzel, Deutscher Kaiser. 15. fg. sorgt für die Univers. zu Prag. 96. fg.
Westfälinger, gelehrte, im Anfange d. 16. Jahrh. 210. fg.
Westmünster, Matth. von, ein Engl. Geschichtschreiber. 330.
Wien, Ursprung der Universität daselbst. 101. fg. ihr Zustand im funfzehnten Jahrhd. 105.
Windeck, Eberh. ein Deutscher Geschichtschreiber. 317.
Wissenschaften, Gesch. derselben im 14. u. 15. Jahrh. 63. fg.
Wittenberg, Ursprung u. Fortg. dieser hohen Schule. 118. fg.
Würzburg, Univers. das. 110.

X.

Ximenez, Erzb. von Toledo, seine Anstalten zur Bekehrung der Mauren. 515. fg.

Z.

Zauberey, Fragen u. Vorschriften üb. dieselbe. 478. päpstl. u. and. Verordn. dawider. 479. fg.
Zeitalter vom J. 1303. bis 1517. sein Charakteristisches. 3. fg.

Verbesserungen und Zusätze.

S. 27. Z. 26. st. Genuser l. Genueser.
S. 91. Z. 24. st. hätten l. hätte.
S. 99. Z. 10. st. Wezneł l. Wenzel; u. Z. 25. st. hat l. hatte.
S. 114. Z. 24. st. des l. der.
S. 117. Z. 20. ist noch Folg. beyzufügen: Io. Nepomuceni Mederer Annales Ingolstad. Academiae, P. I. Ingolstad. 1781. 4.
S. 121. Z. 17. ist das Wort war auszustreichen.
S. 235. Z. 31. ist nach Belohnung das Wort besorgte einzurücken.
S. 241 Z. 15. st. einen l. einem.
S. 283. Z. 3. st. Srultitae l. Scultitiae.
S. 285. Z. 20. st. verehrt l. vermehrt.
S. 304. Z. 15. st. sich l. des.
S. 386. Z. 3. st. cher l. che.
S. 388. Z. 14. st. werden l. worden.
S. 393. Z. 16. st. Wilhelm l. Dürand.
S. 396. Z. 28. 29. muß nach den Worten zu sagen folgendergestalt gelesen werden: Trittenheim erzählt, (l. c. c. 563. p. 137.) daß u. s. w.
S. 405. Z. 20. 21. st. christliche l. geistliche.
S. 425. Z. 26. st. über Ethik l. über die Ethik.
S. 442. Z. 6. 7. st. sonderbarsten l. sonderbaren.

Digitized by Google

Digitized by Google

SM

Digitized by Google

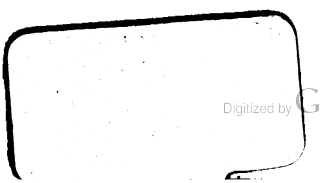
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 5 - 1970



Digitized by Google

Digitized by Google